Blicke

in die

vaterländische Vorzeit;

Sitten, Sagen, Bauwerke, Trachten, Geräthe,

zur Erläuterung

des

öffentlichen und häuslichen Volkslebens

im

heidnischen Alterthume und christlichen Mittelalter

der

sächsischen und angränzenden Lande.

Für gebildete Leser aller Stände;

von

Karl Preusker,

Königl. Sächs. Rentamtmann zu Großenhain, Ritter des Königl. Sächs. Civil-Verdienstordens; Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und anderer Vereine für Geschichte und Alterthumskunde, Industrie und Gewerbe.

Zweites Bändchen.

Mit 150 Abbildungen auf 3 Steindrucktafeln.

Leipzig,

Verlag der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung.

1843.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Theod. Höhm.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

§. 18. Das Riesengebirge, sein Berggeist und der Zobten.

Wachet, Sudeten, im Osten gegen der Slawen Beginnen,
Wie g'en Westen der Rhein schütz das germanische Land!

Längs der Ostseite Böhmens und der Westseite Schlesiens erhebt sich das majestätische Riesengebirge mit seinen weiten Verzweigungen und seinen schäumenden Gewässern, die, in schwachen Bächen den steilen Felsgipfeln entquellend, bald als mächtige Flüsse den fernen Meeren zuströmen. Unzählige Wanderer eilen alljährlich, während der sommerlichen Zeit, dieser Zierde ostdeutscher Gaue zu, sey es, um an seinem Fuße in heilkräftigen Bädern die geschwundene Gesundheit wiederum zu erstarken, oder um, aus Liebe zur Natur- oder Alterthums-Kunde, in dessen romantischen Gegenden mit seltnen Naturproducten und Gebirgsformationen, wie mit denkwürdigen Burgruinen und ergötzlichen Sagen, ihre Schaulust und Wißbegierde zu befriedigen; oder um aus Eifer für gewerbliches Fortschreiten in zahlreichen gerühmten Fabrikorten die Ergebnisse neuer industrieller Einrichtungen zu betrachten. Oder sey es, um an den mannichfachen Naturschönheiten sich neue Ideale zu poetischen oder malerischen Schöpfungen zu gewinnen, oder endlich, auch ohne solche Zwecke, vielleicht nur, um nach mühsamer und entkräftigender Geistesarbeit oder nach Erduldung eines herben Geschicks, an den Reizen der so reich begabten Gegend, mit ihren ächt deutschen, fleißigen und fröhlich-biedern Bewohnern, sich erhöhten Lebensmuth und beglückenden Frohsinn von Neuem zu erholen. Alle aber werden das Gebirge nach allen seinen wichtigsten Eigenthümlichkeiten beschauen und immer weiter hinauf besteigen, um dann sich der entzückendsten Gegenden zu erfreuen, und die riesigen Gründe mit ihren grotesken Felsengebilden und schäumenden Wasserfällen zu bewundern, welche die reiche Natur, seit ihrer Urschöpfung noch *unverkünstelt* durch des Menschen Hand, in ihrer Größe und *Erhabenheit und in noch* ungezählten romantischen An- und Aus-Sichten, dem geist- und gefühlvollen Wanderer zu gewähren bereit ist.

Wer einen mühsamen, schmalen und steilen Weg nicht scheut, wird den erhabensten Gipfel jenes Gebirges zu erklimmen suchen, um von der höchsten Höhe des Osten Deutschlands dann hinabzuschauen auf die fruchtbaren Auen Schlesiens bis zu den polnischen Ebenen hin, wie auf Landstriche des kesselartig begränzten Böhmens und auf seine thurmreiche Hauptstadt; selbst auf Orte und Höhen der beiden Lausitzen und des entfernteren Königreiches Sachsens. Denn dieses Panorama, wohl eins der

Digitized by Google

reizendsten und umfangreichsten der deutschen Lande, — mit einem Umkreis von 20 — 30 Meilen mit unzähligen Bergen und Flüssen, wie Städten und Dörfern, bei deren wechselndem Erblicken man sich in ihre Nähe und mit dort weilenden Freunden in wundersame geistige Berührung versetzt wähnt, — diesen reichen Genuß gewährt der König aller Sudeten-Höhen, die Riesen- oder Schnee-Koppe. Wenigstens ist es dem bewaffneten Auge vergönnt, wofern ein günstiges Geschick den düstern Schleier lüftet, womit Nebel und Wolken nur zu oft den Gipfel neidisch umhüllen. Doch theilt er dieses Schicksal mit ähnlich mächtigen Höhen und zumal mit dem nordwestlich entgegengesetzten Gebirgsriesen Deutschlands, dem Brocken, welcher gleichsam den andern Endpunct einer dieses Land, von Mähren und Schlesien aus bis nach Niedersachsen, schräg durchschneidenden Gebirgskette, bildet. Wie der Gipfel des Brockens, so erscheint auch die Schneekoppe leblos, rauh und öde; die Natur ist erstarrt, und die Pflanzenwelt reicht kaum in verkrüppeltem Kiefern-Gesträuche, als Kienholz, bis in die nächste Region. Nur in ihren niedern Gattungen, den Flechten und Moosen, vermag sie bis zu den höchsten Höhen zu dringen, von denen einiges wohlriechendes Veilchenmoos, auf Gneisschiefer fest wurzelnd, daher Veilchenstein genannt, von den Reisenden gewöhnlich als Erinnerungszeichen mit herabgebracht wird. Die eigentliche Riesenkuppe, an deren einer Seite der schauerliche Riesen- oder Teufels-Grund (Rübezahls-Garten) stößt, erhebt sich, aus übereinander geworfenen Granitfelsen gebildet, als eine steile, kegelförmig aufsteigende Anhöhe, gegen 900 pariser Fuß über den schon bedeutend hohen Riesenkamm, und auf 5000 Fuß über der Meeresfläche gelegen; daher gegen 4600 Fuß über Breslau, und 3800 Fuß über dem, von der Koppe auf 4 Stunden entfernten Schmiedeberg, von welcher Stadt aus der Weg gewöhnlich dahin angetreten wird; gegen 1200 Fuß über der Hempels-Baude, eine von den der Kuppe zunächst bewohnten Herbergen, von welcher dieselbe in 1¼ Stunden zu ersteigen ist. (Baude, der dortige Name für einfache hölzerne, meist einsam gelegene Häuser, Herbergen und Hirtenwohnungen, gleich den Sennenhütten der Alpen; die Namensableitung in der Anmerk. 1.) — Auf dem beschränkten Raume der Platte des Gipfels, über welchem die Gränze Böhmens und Schlesiens hinläuft, und zwar auf des letztern Gebiet, befindet sich eine i. J. 1668 vom Reichsgrafen von Schaffgotsch erbaute runde und gewölbte Kapelle, gegen 40 Fuß hoch und 26 Fuß im Durchmesser haltend, und mit 4½ Fuß dicken Mauern versehen, um den Stürmen in dieser Schnee- und Eis-Region kräftig widerstehen zu können. Sie war dem heiligen Laurentius geweiht und diente zum Gottesdienste bei jährlichen fünf Wallfahrten zahlreicher Schaaren aus beiden angränzenden Ländern, bis jene in den letzten Kriegsjahren (seit 1810) unterblieben. Seit 1824 wird sie zur

Digitized by Google

Herberge für Besteiger der Koppe benutzt und deshalb von Pfingsten bis Michaelis von einem Wirthe bewohnt. — Doch ist es hier nicht der Zweck, Näheres von der Oertlichkeit des so besuchenswerthen Riesengebirges zu erwähnen, vielmehr nur auf dessen Vorzüge kurz hinzuweisen, während es nicht an zahlreichen trefflichen und ausführlichen Handbüchern darüber, wie kürzern und bequemern Wegweisern dahin fehlt, von denen einige in der Anmerk. I. genannt sind. In der Anmerk. II. ist dagegen näher erwähnt, wie das Riesengebirge zwar gewöhnlich „die Sudeten" genannt wird, daß jedoch die alten Classiker noch andere, westlich angränzende Gebirgszüge, das Lausitzische, Erz- und Thüringer Gebirge, darunter verstanden und für jenes auch den Namen Askiburgisches, so wie (wegen einst anwohnender lygisch-wandalischen Nationen) wandalisches Gebirge gebrauchten. Der noch gewöhnliche böhmische Name Krkonoský Hory, das Kerkonosch-Gebirge, hingegen stammt unbezweifelt noch von den germanischen Korkonten her, welche vor 15 Jahrhunderten als Anwohner jenes Gränzgebirges genannt sind.

Nur auf einen Gegenstand sey der Besucher des Riesengebirges noch aufmerksam gemacht, auf dessen Geisterfürst, den Rübezahl, der ohne Zweifel schon seit Urbeginn da hauset, und von dem bereits das spätere Mittelalter uns genaue Nachrichten hinterlassen hat. Nicht um Furcht vor ihm zu erregen, geschieht es, vielmehr um mit ihm zu befreunden, denn nach Allem, was von ihm erzählt wird, gilt er zwar als ein neckendes und schalkhaftes, doch im Allgemeinen gutmüthiges Wesen, den Unschuldigen und den Bescheidenen, den Armen und Bedrückten, gern helfend, aber auch ihre Beharrlichkeit beim Rechthandeln und ihr Vertrauen zu ihm oft prüfend und belohnend; zuweilen freilich launenhaft und muthwillig; gereizt und beleidigt aber, wohl selbst böswillig und schadenfroh; doch dann hat man es an ihm erholet.

Das Riesengebirge besitzt weit und breit gerühmte heilsame Wurzeln und Kräuter mancherlei Art, die von armen Leuten in den einsamsten Felsschluchten aufgesucht werden; mit solchen Kräuterleuten ist er daher besonders in Berührung gekommen und hat ihnen dann die köstlichsten Wurzeln und Blumen verschafft; aber auch fremde Reisende werden oft von ihm begleitet und auf rechten Weg gewiesen; selbst nicht selten erscheint er als Rächer von Betrug und Ungerechtigkeit. Er ist bald hier, bald da; er zeigt sich bald als Jäger, bald als Wanderer, bald in anderer menschlicher Gestalt; er beliebt aber auch sich in Thiere und selbst in leblose Dinge zu verwandeln, und man ist deshalb nirgends sicher vor ihm. Er läßt sich daselbst — heißt es in einer 2 Jahrhunderte alten Schrift (Schwenkfeld, von dem Hirschberg'schen warmen Bade, 1619) — vielmal in mancherlei Gestalt sehen, „jetzt als ein altfreßnes Bergmännlein, mit

Digitized by Google

einer Bergkappe angethan, bald als ein Mönch in einer Kutten, bisweilen als ein schön Roß, ein Hahn oder Rabe, oder eine große Kröte" ꝛc. — „Er thut niemands kein Leid, es sey denn, daß man seiner lache, spotte und ihn zu sehen begehre: da er sich denn in seiner schönen Gestalt präsentiret und ihnen die Luft mit plötzlichen und unversehenen erschrecklichen Wettern, Donnern und Blitzen, Hagel- und Platzregen manchmal ziemlich büßen lassen solle." — Desshalb ist es eine noch sehr allgemeine Sitte bei den dortigen Gebirgs-Anwohnern, nicht gern, wenigstens nicht nachtheilig von ihm zu sprechen, denn sonst folgt bald eine Züchtigung; zudem besitzt er die Schwachheit, sich nicht gern Rübezahl nennen zu hören, sondern Herr Johannes, oder Riesengebirgsfürst, Herr vom Berge ꝛc. Daher muß der Rath ertheilt werden, wenn man ihn irgend herbeirufen will, daß es mit den Worten des berühmten Vaters der neuern Dichtkunst, des Schlesiers Martin Opitz (in s. poetischen Wäldern Bd. 4, in der Schäferei von der Nymphe Hercinie, 1628) geschehen möge:

„Du Riesen Herr, du Arzt, du Berg-Gott komm herfür;
Der jene, so dich ehrt, erwartet deiner hier!"

Einstmals ging eine arme Kräuterfrau mit ihren zwei kleinen Kindern auf das Gebirge, um Wurzeln für die Apotheke zu suchen; sie hatte deren auch ziemlich viel gesammelt, allein dabei den rechten Weg verfehlen, und wußte in ihrer Angst nicht wohin sie sich wenden sollte. Da wurde sie eines Bauersmannes ansichtig, der Niemand Anderes war, als unser Rübezahl. Sie klagte ihm ihre Noth und daß sie weder etwas zu beißen noch zu brechen habe, und daher Wurzeln suchen müsse, um sich und ihre Kinder redlich zu nähren, daß sie jedoch nicht den Heimweg finden könne. Rübezahl sprach ihr Muth ein, und versicherte ihr, sie auf den rechten Weg zu führen, rieth aber auch, die Wurzeln auszuschütten und den Korb mit Blättern von einem ihr gezeigten Baume wiederum zu füllen. Sie weigerte sich lange dies zu thun, da ihr Niemand einen Pfennig dafür geben werde; allein endlich ließ sie es geschehen, daß er selbst den Korb, statt den Wurzeln, mit jenen Blättern anfüllte, worauf er sie zum rechten Wege geleitete. Doch bald bemerkte sie zur Seite wiederum schöne Wurzeln, sammelte sie und warf dagegen das ihr völlig unnütz erscheinende Laub weg. Zu Hause angekommen — es soll in Ketschdorf bei Hirschberg gewesen seyn — schüttete sie die Wurzeln aus; doch da blinken ihr etliche Ducaten entgegen, welche hier und da in dem Korbe stacken und übrig geblieben waren von dem verachteten und weggeworfenen Laube. Sie lief zwar sogleich zurück, um es noch aufzusuchen, fand aber leider nichts mehr; jedoch waren jene Goldstücke schon ein großer Schatz und sie konnte lange Zeit davon sich und ihre armen Kinder ernähren.

Einstmals — es war im Jahre 1512 oder, nach anderen Angaben 1532 — hatte ein Herr vom Adel in der Gegend, der seine armen

Digitized by Google

Unterthanen tyrannisch zu drücken und zu plagen pflegte, einem solchen anbefohlen, eine überaus große Eiche aus dem Walde nach seinem Ritterſitze anzufahren. Der Bauer fährt darauf bekümmert in den Wald, da er, obwohl die Unmöglichkeit einsehend, dennoch keine Vorstellungen wagen darf; da zeigt sich ihm Rübezahl in Menschengestalt und läßt sich die Ursache seiner Betrübniß erzählen. Er räth ihm zu, gutes Muthes zu seyn und unbekümmert zu Hause zu fahren, denn er wolle schon selbst die Eiche dem gnädigen Herren in seinen Hof schaffen. Der Bauer vertraut ihm, und kaum heimgekommen, bemerkt er, wie die ungeheuer große Eiche mit sammt ihren starken Aesten schon vor des Edelmanns Hofe liegt, und zwar so, daß sie das Thor völlig versperrt und man weder herein, noch heraus kann. Da die Eiche sich nun härter als Stahl zeigte und sich nicht zerhauen ließ, so war dem harten Gutsherrn jetzt sein Sinn gebrochen; er mußte nothgedrungen an einem andern Orte in der Hofmauer eine Oeffnung herausbrechen lassen und für seine Hartherzigkeit mit viel Geldkosten und Beschwerden büßen.

Besonders bekannt ist die Sage von Rübezahl und dem Glasmanne. Einem solchen, der mit böhmische Glase über das Gebirge zog, ward seine Last schwer; er ersah sich einen Holzblock aus, auf dem er ruhen wollte. Doch kaum war dies eine Weile geschehen, als der Block zu rollen begann, und beim Fallen des Glasträgers dessen Waare in tausend Stücken zersprangen. Dies war wiederum so ein Scherz des Rübezahls, der, gern neckend, sich in jenen Holzstamm verwandelt hatte. Doch wie gewöhnlich, so machte er auch hierbei die Sache wieder gut. Bald zeigt er sich als einen Reisenden, läßt sich das Unglück erzählen und, sein Unrecht einsehend, gesteht er endlich ein, daß er selbst die Posse verübt habe, jedoch auch wiederum zu Schadenersatz verhelfen werde. Er verwandelt sich in einen Esel, läßt den Glasmann darauf setzen und befiehlt ihm, in eine benachbarte Mühle zu reiten und den Esel dem Müller zum Verkauf anzubieten. Dies geschieht, und der Müller erhandelt ihn für neun Thaler, womit der Glaser, froh, den Schaden reichlich ersetzt zu sehen, seinen Weg unverweilt weiter fortsetzt. Als der Esel in den Stall geführt war, wollte ihm der Mühlknappe Heu vorlegen, doch erschrack dieser nicht wenig, als der Esel zu sprechen anfing und erklärte, daß ihm nicht Heu gnüge, sondern er an Gebacknes vom gemetzten Mehle gewöhnt sey. Voll Schreck eilte er zu seinem Herrn, doch als dieser sich selbst von dem Wunder überzeugen wollte, war der Esel verschwunden. Jener merkte gar bald die Ursache seiner gerechten Strafe; er soll auch in sich gegangen und seine frühere, bei seinen Handwerksgenossen überhaupt nicht seltene Unart eingesehen und fernerhin unterlassen haben, nämlich: über die Gebühr zu metzen. Einem Schneider, der von fremder Leute Tuch immer auch Jäckchen, Höschen und Käppchen für seine Kinder fertigte und

Digitized by Google

gar viel davon in die Hölle warf, soll einst ein ähnlicher Unfall passirt seyn; deshalb ist es bei dessen Kunstgenossen seitdem auch völlig abgekommen.

Studenten und junge Künstler pflegen auch jetzt nicht selten, mit einer Guitarre in der Hand, jene romantische Gebirgsgegend zu bereisen; für diese sey folgende wahre Geschichte zur Warnung mitgetheilt, wie sie wörtlich in Prätorius „Bericht vom Rübezahl“ (Leipzig, 1662, S. 283) enthalten ist; unter der Aufschrift:

„Rübezahl agiret einen Lauteniſten. Es hat ſich, Anno 1642 begeben, daß ein Studiosus quasimodogenitus luſtes halber über das Rieſengebirge hat reiſen und gehen wollen: Unterwegs aber, hat er, damit er die Zeit verkürzete, mit Fleiß die Laute zur Hand genommen, und eines und das andere Buhl-Liedgen (ſeiner verlaſſenen Kammer-Kätzgen zu gefallen) drauff geſpielet oder geſchlagen, und iſt in ſolchen guten Gedanken eine ziemliche Weile fortgegangen. Was geſchicht aber? In dem er ſo einſam fortſchleichet, da kömpt ihm Rübezahl in geſtalt eines andern Studenten entgegen: Und bittet ihn, daß er doch die Laute ein wenig übergebe, er ſolte auch hören, was ſeine Muſic vermögte. Hierauf giebt voriger Student dem unerkandten Rübezahl das Inſtrument über. Der Rübezahl in gegen ſpielet anfänglich gar lieblich und anmuthig: Doch wie ſie im gehen zu einem an dem Wege ſtehenden Baume nahen, da läſſet er ſeine Stückgen ſehen, indem er mit ſampt der Laute in geſchwinder Eyl, more Empusae, ſich auff ſolchen Baum ſchwinget, und zugleich im Spielen zwar fortfähret, doch unverſchämpte Lieder anſtimmet: worüber der arme Studente nicht allein erſchrocken und betrübet, ſondern auch bald in Zorn iſt erhitzt geworden, und dem Rübezahl alle Schlappermänt an Hals gewünſchet, ſagende: er ſolle ihm die Laute wieder herunter geben oder er wolle anders mit ihnen ſpielen. Darauff ſoll der Rübezahl die begehrte Laute herunter geworffen, und darneben einen greulichen Knall mit angefüget haben, welcher vorgekommen, als wenn die Laute in tauſend Stücken zerfiele, da ſie doch, wie der Studente zugeſehen, iſt unverſehrt befunden worden. Es iſt aber alſobald bey dieſer Begebnüſſe der ſchnackiſche Rübezahl verſchwunden: Und der Studente hat lernen beſcheidener reiſen: Da er hernach für ein Buhlen-Lied, einen Chriſtlichen Geſang hat begonnen auff ſeiner Laute zu ſchlagen.“

Wer von den gütigen Lesern noch einige Rübezahls-Sagen zu wissen wünscht, wie er z. B. Getraide mit Gold bezahlte, wie er einen Roßkamm bestrafte, und eben so einen betrügerischen Holzkäufer ꝛc. wird es in der Anmerkung III. erwähnt finden. — Rübezahl wird aber auch zuweilen als das wüthende Heer bezeichnet, als sogenannter Nachtjäger mit seiner wilden Jagd, wo er als ein wilder Jägersmann mit mancherlei Gespenstern umher jagt und die armen Moosweibchen vor sich hertreibt, so daß es graufend mit anzusehen ist. Doch solcher Unholde soll in einem spätern § gedacht werden; diese Erscheinung stimmt überhaupt wenig zu dem gezeigten rübezahl'schen Character und scheint erst von andern Gegenden, wo man davon viel zu erzählen weiß, auf das Riesengebirge übertragen zu seyn.

Noch giebt es zahlreiche andere Sagen von diesem Berggeiste, doch eine Menge davon sind erst in neuerer Zeit erdacht und in kurzen Er-

Digitized by Google

zählungen mitgetheilt oder als weitläufige Romane und Novellen ausgesponnen worden, die daher völlig ohne historischen Werth sind, wie es auch mit Sagen anderer Gegenden der Fall ist; oder es wurden solche von einer Gegend oder einem geistigen Wesen nicht selten auch fälschlich auf andere übergetragen; es wird mithin stets sorgfältiger Prüfung derselben bedürfen. Der Verf. hat daher hierbei, wie anderwärts in diesem Werke, möglichst aus mehr-hundertjährigen Quellen geschöpft, wo schon damals die bereits Jahrhunderte lang vorher im Munde des Volkes fortgepflanzten und in ihm nach und nach ausgebildeten, mithin wahrhaften Volkssagen in Schriften mitgetheilt sind, oder, wenn solche aus dem Munde des Volks selbst entnommen wurden, wenigstens, von den in neuester Zeit ersonnenen, die ächten Volkssagen zu unterscheiden gestrebt, die meist auch durch ihre einfache Natürlichkeit, ihre Kräftigkeit, oft auch Derbheit, überhaupt an ihrer Volksthümlichkeit sehr kenntlich sind. Denn die hier angerathene Beachtung der Sagen soll begreiflicher Weise weder dazu dienen, um von wirklichen Göttern oder Geistern Kunde zu erlangen, noch der Phantasie ein mühloses, bald wiederum verschwundenes Bild darzubieten, sondern um zu ersehen, wie das Volk über jene früheren Bilder der Einbildungskraft dachte, und sich dieselben nach und nach gestaltete. Ungewöhnliche Naturerscheinungen, räthselhafte Lebensvorfälle, Großthaten ausgezeichneter Menschen und dergl. gaben allerdings meistens die erste Veranlassung dazu, allein diesen mythischen Wesen wurden, wie bereits B. I. angedeutet, auch mancherlei andere Eigenschaften und Handlungen nach und nach vom Volke beigelegt, welche dieses, da es ja doch nichts von solchen der höhern Wesen wissen konnte, nach seiner eignen nationellen Lebens-, Denk- und Handlungs-Weise wählen mußte. So wie daher sich in der Sage historische Grundlagen finden, so dienen sie zugleich auch zum treuen Spiegel jener nationalen Eigenthümlichkeiten früherer Zeit. Und nur solche, vom Volke selbst allmälig ausgebildete, oder, wenn für dies auch erdichtet, doch immer nach dessen Geist- und Fassungs-Kraft, und, was eben so unerläßlich, auch in dasselbe übergegangen, von ihm weiter umgebildete und fortgepflanzte ächte Volkssagen können allein Werth haben, gilt es, wie Grimm, Bechstein u. And. klar zeigten, das volksthümliche Leben mit seinen Ansichten und Gefühlen, seinem Glauben und Handeln in früher Zeit in ein klareres Licht zu stellen. Sie sind um so sorgfältiger zu beachten und zu bewahren, als, bei der in neuester Zeit in Schwung gekommenen Sagen-Fabrikation, die dargebotenen „Volkssagen" nur zu oft völlig neue Phantasie-Gebilde enthalten, was, wenn auch dem Romanenfreunde, doch nicht denen gleich ist, welche sie zu jenem Zwecke zu benutzen wünschen. Selbst bei der eifrigsten Romanen-Lectüre, wenn sie nicht aus unverständiger Absicht erfolgt, — nämlich um müßige Zeit zu tödten und durch den Verlauf der möglichst

Digitized by Google

schnell durchblickten Geschichte der Phantasie einen flüchtigen Reiz zu gewähren, — wird man, bei gediegenen Werken dieser Art, die Ursachen und Folgen der einzelnen Handlungen und die, ein erfahrungsreiches Leben und gewandten Styl beurkundenden, einzelnen Stellen bedachtsam beachten und prüfen, um sich der schönen Darstellung zu erfreuen und zugleich sich Lehren ächter Lebensweisheit, als Lohn des Lesens, zu gewinnen; so wird auch bei jenen Volkssagen, die gleichsam als Romane und Novellen frühester Zeit gelten, nur jenes historische und volkskundige Resultat als Hauptsache erscheinen.

Wohl möchte den Lesern eine genaue Abbildung des Rübezahl nicht unangenehm seyn, allein deren sind leider nicht mehr zu erlangen, wie dagegen genugsam vor zwei Jahrhunderten es der Fall war, denn damals hatte man — nach des gleichzeitigen Prätorius wörtlicher Auskunft — „deshalb nur in den Messen die Quacksalberbuden zu begrüßen und ihre gemahlten Tafeln anzusehen, da in gemein auch der Rübezahl als ihr Patron, **Spiritus familiaris** oder Hausgötze pflegt abgebildet zu stehen." Eine große Nase wurde ihm besonders zugeschrieben, bekanntlich ein Zeichen von Klugheit, nach Lavater's physiognomischen Regeln, und damit stimmte auch seine Handlungsweise überein, denn wohl nie wurde er überlistet, wie es doch selbst dem für überaus listig gehaltenen Teufel öfters erging (vergl. **B. I. S. 179**). Nur einmal passirte dem Rübezahl ein solcher unangenehmer, doch in diesem Falle sehr verzeihlicher Streich, nämlich als er, wie weiterhin zu erwähnen, von seiner Geliebten betrogen wurde, wogegen freilich auch der Klügste sich nicht immer gnügend zu sichern wissen mag. — Rübezahl war zwar im ganzen Gebirge, doch hauptsächlich an der Riesenkoppe, zu Hause. Die Rübezahls-Kanzel, -Tafel, -Wohnung, der Rübezahls-Thron, -Keller, und noch andere über- und nebeneinander geschichtete, sich meist steil erhebende groteske Felsmassen, — wie deren **B. I. Taf. I.** mehrere der Oberlausitz abgebildet sind, deuten auf seinen häufigen Aufenthalt und die Localität seiner gutmüthigen wie schalkhaften Thaten. Ebenso des Rübezahls Revier, oder der schon erwähnte Teufelsgrund und der, durch köstliche Kräuter und Blumen, wie durch romantische Lage ausgezeichnete Rübezahls-Lustgarten. Auf einer ähnlichen grotesken Steingruppe am Kochel-Falle sind selbst noch Rübezahls Fußtapfen zu erblicken. Wenn aber auch die Gebirgsbewohner öfters noch jetzt einige Scheu vor ihm besitzen, deshalb gegen Fremde selten, und nur bei deren erworbenen Vertrauen, von seinen Thaten behutsam erzählen, auch wohl selbst solche noch ganz neuerliche Vorfälle erlebt haben wollen, so ist er im Allgemeinen dennoch seit langer Zeit immer weniger sichtbar gewesen. Die steigende geistige Bildung des Volks, verbunden mit immer sorgfältigerer Waldcultur ꝛc., verdrängt den Glauben an Geister und somit können sich solche auch immer weniger zeigen; der

Digitized by Google

Sage nach hat jenes Bergfürsten Erscheinung sich besonders seit Errichtung der Kapelle auf der Schneekoppe sehr vermindert, ebenso wie (nach B. I. S. 51) die Querre in der Oberlausitz nach Einführung der Glocken wegzogen und nur bei bessern Zeiten wiederkommen wollen. Nur an dem sogenannten Koppentage (den 15. August), wo sich bisher unzählige Besucher der Koppe einzufinden pflegten, zumal als noch Messe gelesen wurde, soll auch Rübezahl sich oft unter der Menge eingefunden und manche Schwänke verübt haben, — die sich vielleicht aber auch schalkhafte Reisende auf seine Rechnung erlaubten. Jedenfalls hat er öfters die muthwilligen Streiche Anderer auf sich nehmen müssen. Es giebt eine böhmische Sage, wornach Rübezahl von einem Priester verbannt und von jenem dabei geäußert worden sey, er wolle zwar nach Island fliehen, aber mit seinem Abzuge würde das den Bewohnern erwiesene Gute aufhören und er werde, (wie oben die Querre ebenfalls erklärten,) erst wiederkommen, wenn die goldenen Zeiten in Böhmen sich einstellen würden. Doch da er sich später noch zeigte, so sind entweder diese Zeiten längst eingetreten, oder er hat es mit dem Wegzuge nicht so ernstlich gemeint. Vielmehr hat er sich wohl mehr freiwillig in das Innere seines Berges begeben, denn nach einer andern (schlesischen) Sage scheint das Geisterbeschwören und Verbannen keine Gewalt über ihn gehabt zu haben, wie dies freilich bei schwächern und untergeordnetern Geistern ein anderer Fall ist, und, nach Justus Kerners Schriften selbst noch in unsern Tagen sich im Schwäbischen als sehr wirksam erwiesen hat. Als einst ein Zauberer seine schwarze Kunst an ihm erproben, ihn dadurch wegbannen wollte, und auch schon seine Zauberkreise gemacht hatte, zeigte sich der weitmächtigere Bergfürst auf der Schneekoppe und hörte ihm behaglich zu; doch als jener mit dem Lesen des Zauberspruchs bis an die Hauptstelle gekommen war, riß ihm der klügere Bergfürst das Buch aus der Hand und warf es, in viele Stücke zerrissen, in die Klüfte des Riesengrunds. Des Zauberers Weisheit war damit zu Ende, und er konnte zufrieden seyn, nicht dem Buche nachfolgen zu müssen; seitdem hat es kein Anderer weiter versucht; — ein Schwank, der Rübezahls gutem Humor alle Ehre macht und wohl von noch keinem andern Geiste nachgeahmt worden ist.

Wer und was aber dieser Rübezahl sey, so wird noch zu fragen seyn. Man hat mancherlei Vermuthungen, so z. B. daß er ein Mönch sey, der wegen seiner Zaubereien und heimlichen bösen Thaten nicht in den Himmel kommen könne, sondern in jenem Gebirge zur Strafe ewiglich umher irren müsse. Doch der Rübezahls-Monograph Prätorius glaubt, daß dies Vorgeben erst im Pabstthum entstanden sei, und theilt seine ernstliche Meinung dann folgendermaßen mit: „Von der Wahrheit recht zu reden, so ist solches **spectrum** wohl nichts anders, als ein **individuum** von den leibhaftigen Teufeln, so mit dem Lucifer wegen ihres Hochmuths

Digitized by Google

(welchen dieser Geist noch heutigen Tages effectuiret) vor weilen aus dem Himmel verstoßen seyn." — Da ihm aber ein teuflischer Sinn, nach Allem was von ihm vorliegt, wohl nicht bewiesen werden kann, so wird dieser Ansicht eben so wenig, als eines Anderen Behauptung beizutreten seyn, daß nämlich die ganze Sage vom Rübezahl erst in neuerer Zeit von einem launigen Reisenden erdacht, einem leichtgläubigen Führer mitgetheilt und dann weiter verbreitet worden sey, über welche unüberlegte Deutung, da sich Nachrichten von ihm bis in das Mittelalter zurück vorfinden, in der Anmerkung III. weiter gesprochen ist.

Doch zur Sache im ernstlichern Sinne! Die Entstehung dieses mythischen Phantasie-Gebildes reicht unbezweifelt bis in das hohe, heidnische Alterthum hinauf, wenn auch in spätern Zeiten eine historische Person damit verbunden und vielleicht der Name Rübezahl, obschon sehr verändert, von derselben entlehnt wurde. Nicht allein die germanischen, sondern auch andere frühere Nationen Europas wähnten ausgezeichnete natürliche Localitäten, Gebirge, Wälder und Gewässer ꝛc. meist von geistigen Wesen belebt; daher die zahlreichen Sagen von Berg- und Wald-Geistern in ganz Deutschland, die sich bis in's tiefste Heidenthum zurück verfolgen lassen, und, je bedeutsamer ihr Aufenthaltsort an Größe, Umfang ꝛc. war, auch desto mächtiger geschildert wurden. Es müßte fast als ein Wunder gelten, wenn dem Riesengebirge von seinen Anwohnern nicht ebenfalls ein ähnlicher Berggeist zugeschrieben worden wäre. Ein solcher Geisterglaube von frühesten Zeiten an, verlieh daher hier, wie anderwärts, solchen Sagen einen Anhaltepunct, um später neue Vorfälle und Beziehungen daran zu knüpfen, so daß die erst einfache Annahme von Geistern sich nach und nach zur vielfach vermehrten und umgestalteten, daher immer schwieriger zu deutenden Volkssage ausbildete. Sie gleicht einem Baume, dessen Stamm im fernen Alterthume wurzelt, und an dem sich nach und nach Aeste und Blätter anfügten; mancher Zweig wohl auch von Bäumen aus der Ferne darauf gepfropft, mancher aber dagegen von heimathlichem Stamme in andere Gegenden verpflanzt. Daher oft so verwandte Sagen in verschiedenen Landen jedoch gewöhnlich stammverwandter Nationen, denn so wie sich die deutschen und nordischen meist ähneln, so sind beide oft sehr charakteristisch verschieden von den der keltisch-gallischen, der romanischen, der slawischen Stämme. — Solche an Oertlichkeiten geknüpfte Mythen gingen allerwärts von frühern Völkern der Gegend auf spätere, und so im östlichen Deutschlande von den germanischen Bewohnern auf die Slawen und noch später auf die neudeutsche Bevölkerung über; sie erhielten sich, obschon in meist sehr veränderter, oft verchristlichten Gestalt, durch das Mittelalter hindurch bis auf die neueren Zeiten; sie wurden von den zurückgebliebenen Resten der abziehenden Nationen den neuankommenden überliefert, und vom Großvater auf den Enkel vererbt.

Digitized by Google

Die in Felsengebirgen und deren Gründen oft plötzlich beim heitersten Himmel aus kleinen, schnell herbeikommenden Wolken entstehenden Stürme und Gewitter, so wie die Irrlichter und andere Naturerscheinungen, gaben leichte Veranlassung zu dem Glauben an ein, solches Ueberraschende hervorbringendes geistiges und unsichtbares Wesen. So wie dies z. B. in Norwegen dortigen Geistern zugeschrieben wird (nach der so ansprechenden Erzählung: Streit und Frieden, von der Schwedin Fr. Bremer 1841) und Aehnliches in andern Gebirgsgegenden wiederum andern Geistern, so ward es in Schlesien dem Rübezahl aufgebürdet. Daher entstand vielleicht auch sein Erscheinen als wüthendes Heer, wobei wilde Thiere durch ihr Geheul und rasches Vorbeieilen wohl ebenfalls das Ihrige mit beitrugen; (gab es doch im Riesengebirge noch Bäre bis 1725 in dem davon benannten Bärengrunde). So hat man in diesem Gebirge zuweilen auch die, durch eine spiegelartige Brechung der Sonnenstrahlen entstehende sogenannte Lüftspiegelung bemerkt, wodurch entfernte Gegenstände, selbst das Ebenbild des Wanderes, oft in verzerrter Gestalt, dem Auge gegenüber in den häufigen Nebelgebilden der dortigen Gebirgskämme sich sehr deutlich darstellen. Dies ist bekanntlich besonders auf Seereisen und in Sandwüsten bemerkt worden, wo die, dem Reisenden noch völlig unsichtbaren, noch sehr entlegenen Landstriche und Orte, im getreuen Abbilde, in den Wolken am fernen Horizonte zu erblicken sind. Es ist die sogenannte „Fata (d. i. Fee) Morgana". Auf diese Art hat wohl mancher Kräutermann oder Wanderer den Gebirgsfürst in seiner eignen Gestalt zu erblicken geglaubt. Manchem wiederfuhr auch wohl eine Wohlthat, oder ein schelmischer Possen, durch einen Unbekannten auf eine räthselhafte Art, und die Selbsttäuschung gestaltete es zu einem, in ihrer weiteren Verbreitung mehr und mehr ausgebildeten, argem Geisterspuk. Leichtfertige benutzten den Wahn zu ihren Zwecken, und vielleicht auch Italiener und andere Fremde, beim Aufsuchen von edlen Steinen und Metallen, oder seltenen Kräutern, um die Gebirgsbewohner desto eher von deren Fundorten abzuhalten. Und als nach dem Ende des 30jährigen Krieges unzählige entlassene und heimathlos herumstreifende Söldlinge sich, zum gesicherten Aufenthalt, gern einsame Gegenden aufsuchten, um desto ungestörter zu jagen, oder vermeinten Schätzen in alten Ruinen nachzugraben, selbst wohl Wanderer zu plündern und einsame Orte zu berauben, da mochte so mancher dieses Gelichters das Riesengebirge zum Schlupfwinkel wählen, und durch deren Unthaten der arme Rübezahl in üblen Verdacht kommen.

Eben so wenig bisher eine klare Deutung des Namens Riesengebirge hat gelingen wollen, welcher wohl weniger von Riesen, als von einem altdeutschen Worte rise, Hügel, nach Anmerk. II. abstammen möchte, ebenso wenig hat sich der Name Rübezahl enträthseln lassen, wie Anmerk. III.

Digitized by Google

nachweiset. Ohne jedoch die Bemühungen der Gelehrten abzuwarten, hat der Volkswitz ihn als Rübenzähler gedeutet, auch deshalb selbst eine artige Sage erfunden, die Mehrere (z. B. Musäus in seinen Volksmährchen) dann weiter ausgebildet haben. Der Berggeist hatte die Tochter eines schlesischen Fürsten entführt, die, um befreit zu werden, da sie schon den jungen Fürst Ratibor liebte, sich einer sonderbaren List bediente. Zu ihrem Vergnügen säete er Rüben, die sie beliebig in lebendige Geschöpfe verwandeln konnte; da diese aber nur die kurze Dauer einer Rübe hatten, so war es nöthig, immer neue und solche in unzähliger Menge zu säen. Nach ihrem Willen mußte er sie auch zählen, und während er, ihr zu Liebe, damit beschäftigt war, bei der unendlichen Menge sich immer verrechnete und damit nie fertig werden konnte, verwandelte sie eine große Rübe in ein Roß, und entfloh auf ihm zu dem Geliebten, der später die Stadt Ratibor erbaute. — Es erging ihm also dabei, wie es noch in dem letzten Jahrhunderte im täglichen Leben zuweilen vorgefallen ist, daß die Geliebte mit andern conversirte, auch wohl davon ging, während der liebe Mann im Geschäfte oder mit Lieblingsarbeiten vollauf zu thun hatte. Rübezahl mußte durch solche üble Nachreden eben so leiden, wie die heitern Götter Griechenlands, denen ihre Verehrer gar manche menschliche Schwäche ähnlicher Art beilegten und es keineswegs als ein Majestäts-Verbrechen ansahen; — wie denn die alten Völker ihre Götter und Heiligen sich überhaupt sehr menschlich zu denken pflegten. Doch jener Vorfall vom betrogenen Liebhaber wurde bald im Lande bekannt, und da die Gebirgsbewohner noch keinen Namen für ihren Geisterfürst besaßen, so erhielt er den eines Rübezählers. Daher wird es nunmehr den gütigen Lesern auch sehr erklärlich seyn, daß jener sich, wie schon erwähnt, nicht so gerufen wissen will, um an jenen fatalen Vorfall nicht erinnert zu werden.

Wie die allmälige Ausbildung der Rübezahls-Sage erfolgte, wird sich nach der S. 10 erwähnten Weise am sichersten vermuthen lassen, da Mehreres ganz besonders darauf hindeutet, daß die eigenthümliche Denk- und Lebens-Art der Gebirgsanwohner dabei wichtigen Einfluß äußerte. Ein Beispiel aus einer andern Gegend mag dem weitern Verfolg derselben vorausgehen. Auf der einen Seite des Schwarzwaldes wird der dortige Gebirgsgeist von den, größtentheils mit Glasfabrikation beschäftigten Anwohnern als ein gutmüthiges Glasmännchen, in dortiger alterthümlicher Tracht, mit spitzigem Hute mit breitem Rande, in Wamms, Pluderhosen und rothen Strümpfen geschildert. Auf der andern Seite des Gebirgs erscheint der Berggeist, der Holländer Michel, als ein breitschultriger riesenhafter Geselle, in Kleidung der Flößer und mit großen Stiefeln, weil die dasigen Holzfäller sich zugleich durch das Flößen des Holzes bis nach Holland zu nähren pflegen, und wenigstens sonst deshalb ungeheure Stiefeln trugen,

Digitized by Google

so daß also ihre nationellen und holländischen Eigenthümlichkeiten in dem Berggeiste verschmolzen, und so ist es auch bei der auf gleiches Nationelle begründeten Handlungsweise. — Ganz dem ähnlich ist es im Riesengebirge der Fall, wo dessen Beherrscher nicht minder in dortigen Costümen und Beschäftigungsarten erschien, bald als Kräutersammler, Jäger, Bergmann ꝛc., früher auch als Mönch. Der gutmüthige Hauptzug seines Characters liegt ebenfalls in dem Character der dasigen biedern Bewohner selbst. Das sittliche Element, was in fast allen Erzählungen von ihm vorherrscht, ist tief im poetischen Gemüthe des deutschen Volkes überhaupt begründet. Es spricht sich ebenso in unzähligen Sagen anderer deutschen Gegenden aus, in denen Unschuld, Tugend, Vertrauen und Beharrlichkeit stets den Lohn davon tragen, wogegen der Ungerechtigkeit und Hartherzigkeit, der Unsittlichkeit und andern Lastern die Strafe auf dem Fuße folgt. Die gerechte Belohnung und Bestrafung, die es nur zu oft im wirklichen Leben vermißte, ward, nach dem innern Drange des Gemüths, und öfters auch wohl, um ungerechten Obern selbst einen Spiegel vorzuhalten, in die Sagen und Mährchen übergetragen und diese waren in frühesten Zeiten des Volkes Moral und Lebensphilosophie. Rübezahls unermeßlicher Reichthum ist eine gewöhnliche Mitgift der Geister, wovon sie aber nur erprobten Menschenkindern, bei jenen beharrlichen guten Eigenschaften Einiges mitzutheilen pflegen. Rübezahl verlangte oft harte Geduldsproben; besonders ward die Neugierde von ihm bestraft. Dies, wie so manches Derbe, was, nach neuern Schicklichkeitsansichten, hier zu erwähnen gern vermieden wird, liegt ganz im natürlichen und unverfänglichen Volkswitz jener Zeiten. Der zuweilen von ihm gespendete Schatz an Goldkörnern beruht vielleicht auf dem, wenigstens der Sage nach, früher in Gewässern des Riesengebirges gefundenen (zumal von Ausländern gesammelten) Goldsande (wie in der Sage Anmerk. III.). Die unscheinbaren Geschenke, welche sich bei den Zufriedenen und den die Neugierde Bezähmenden stets in Gold oder anderes Kostbare verwandeln, deuten, wie das Zaubern, Verwandeln und Unsichtbarmachen und so ähnliches Eigenthümliche der Sagen- und Mährchen-Welt, ganz besonders auf ein hohes Alterthum der germanischen Epoche, wenn nicht selbst auf eine, schon mit den frühesten Einwanderern aus der orientalischen Heimath mitgebrachten Erinnerung an eine ergötzliche Feenwelt, denn das Zaubermährchen mit seinen Wundern ist im Orient zu Hause. Manche der majestätischen, aus aufeinander geschichteten Blöcken bestehenden Felsen seines Gebiets, der Mädel-, der Mittags-Stein und andere Rübezahls-Felsen und so auch die schon von Schmiedeberg aus deutlich sichtbaren und merkwürdig gestalteten Dreisteine, eigneten sich allerdings zu germanischen und spätern slawischen Opferfelsen; zumal an beiden ersten will man Opferkesselförmige Vertiefungen, auf der Kanzel einen von Menschenhand her-

Digitized by Google

rührenden Sitz, weniger für Menschen als muthmaßlich für ein Götterstandbild geeignet, bemerkt haben.

Man wird aber vielleicht meinen, daß diese rauhe Gebirgsgegend erst in den letzten Jahrhunderten betreten, und vorher dahin kein menschlicher Fuß gelangt sey; doch die frühern Nationen, zumal die jagdlustigen Germanen, ohnehin mehr in und mit der Natur lebend, scheuten solche Waldgebirge nicht; wenn die schon mehr verzärtelten spätern Generationen durch diese sich Wege zu bahnen und zu ebnen vermochten, so war es jenen um so weniger ein unübersteigliches Hinderniß, das Gebirge von einer Seite zur andern zu durchschreiten und auf diesem zu jagen, selbst zu wohnen und Göttern zu opfern. Und zumal während der slawischen Herrschaft mögen vielleicht germanische Ueberreste sich dahin zurückgezogen und forterhalten haben, worauf auch erhaltene dasige nicht-slawische Orts- und Fluß-Namen und zahlreiche Idiotismen deuten, worüber ein folgender § Weiteres enthält. Sind aber auf Opferaltäre bezügliche Sagen und gefundene Alterthümer auch bis jetzt nicht bekannt worden; so wird es demungeachtet nicht zu gewagt erscheinen, in dem Riesengebirgsfürsten, vielleicht erst später mit dem Namen Rübezahl bezeichnet, ursprünglich einen in dieser Gegend verehrten heidnischen Gott zu vermuthen, da den meisten örtlichen Sagen ein früherer Opferdienst der Gegend zu Grunde liegt, und jede bewohnte deutsche Gegend ihre Gottheiten in frühester Zeit auf Bergen und Felsen verehrte. Uebrigens ist es gar manchen alten Göttern ebenso ergangen, daß sie, in später Zeit als solche vergessen, zum bloßen Gespenst herabsanken; daß ihnen mancher Schwank und Betrug nachgesagt, ihr im Laufe der Jahrhunderte veränderter Name als Spott- oder auch als Fluch-Wort entwürdigt wurde, wie der des Wodans, Thunaer ꝛc. Und so könnte es auch jenem Geisterfürst ergangen seyn. Wenn aber der Name des Riesengebirges und nicht des Zobtens, einst Askiburg war, und dies nicht vom altdeutschen und nordischen Ask, Esche, einer der heiligen Bäume, abzuleiten wäre, oder, da die keltische Nation der Bojen einst Böhmen bewohnte, vom altgallischen, daher auch keltischen Aski, der Falke: so könnte vielleicht auf eine Herstammung von Asenburg, d. h. Götterburg, vermuthet werden. Nämlich von den Asen, der nordischen Götterfamilie Odins, (der übrigens selbst einen ähnlichen nordischen Beinamen Oski, Wunsch, führte,) um so mehr, als die Verehrung jener Asen bei den aus Scandinavien ausgewanderten gothischen Stämmen anzunehmen ist, welche bis zum dritten Jahrhunderte in der Weichselgegend wohnten und sich wohl einige Zeitlang bis an das Riesengebirge erstrecken konnten. Dann möchte vielleicht auch unser Berggeist ein Ueberrest jener Asen seyn, die in vielen Gegenden später zu Riesen gestaltet und zugleich für mächtige Zauberer gehalten wurden, wie man es dem Rübezahl ebenfalls nachsagt.

Digitized by Google

Wenn aber auch alle solche Vermuthungen vor jetzt, bis auf vielleicht spätere alterthümliche Ergebnisse, dahin gestellt bleiben müssen, so wird es hier genügen, auf die Rübezahls-Sage in ihrer spätern Ausbildung und Verbreitung und dadurch zugleich auf den gutmüthigen Schutzgeist des Riesengebirges hingewiesen zu haben, der, als dem Unrechte wehrend und verirrte Reisende gern auf rechten Weg geleitend, in dem Andenken der Bewohner Schlesiens, der Lausitz und Böhmens, bereits seit frühen Jahrhunderten fortlebte. — Wer aber von den geehrten Lesern einen unbezweifelten uralten Opferort dortiger Nähe kennen zu lernen wünscht, möge den Verfasser noch auf den benachbarten Zobten begleiten.

Vom Riesengebirge östlich, ungefähr auf dem halben Wege nach Breslau zu, und gegen 5 Meilen von dieser Hauptstadt der Provinz noch entfernt, liegt der Zobtenberg. Gegen drei Seiten sich frei aus der Ebene emporhebend und nur auf der südlichen mittelst eines niedrigen Gebirgszuges mit den Sudeten zusammenhängend, ist er in den meisten Gegenden des Landes, zumal Nieder-Schlesiens, weit sichtbar; er zeigt sich als ein bedeutend hervortretender Gebirgskegel und gilt beim Volke als ein sehr zu beachtender Wetterprophet. Alle solche sich auszeichnenden Berge erregten stets die Aufmerksamkeit der frühesten Einwanderer und wurden gewöhnlich zu Sicherungs-, zumal zu Opfer-Plätzen benutzt. So auch bei diesem; die geeignete Oertlichkeit, so wie Name, Sagen und Alterthümer sprechen dafür.

Auf einem Abhange des Zobtengebirges — vom Volke der Zoten genannt — liegt das Städchen Zobten, in neuerer Zeit oft erwähnt als Wohnort des beliebten Romanen-Schriftstellers Van der Velde, welcher dort als Stadtrichter lebte. Von diesem Orte aus wird gewöhnlich, und zwar in etwa 1¼ Stunde, der Gipfel des sehr steinigten und bewaldeten Berges bestiegen, wo, wegen der weiten Sichtbarkeit desselben und der isolirten hohen Lage, — 2169 Fuß über der Meeresfläche, daher 1600 F. über der schon hochgelegenen Stadt — eine reizende Aussicht auch den, für naturhistorische Ergebnisse oder historische Erinnerungen nicht beiserten Wanderer das Ersteigen desselben ebenfalls reichlich belohnt. Einer Landkarte gleich, liegen auf 18 Städte und unzählige Dörfer in fruchtbaren Auen vor dem Beschauer ausgebreitet und diesen Genuß gewährt besonders die sogenannte Kanzel, eine Felsengruppe, welche sich an einer Seite der obersten, etwa 200 Fuß im Durchmesser haltenden Fläche erhebt, während eine andere Höhe eine Kapelle trägt, zu der 60 Stufen hinauf führen. Geschichtlichen Nachrichten zufolge wurde im J. 1103 auf jenem ebenen Platze eine Burg und ein Kloster für Augustiner-Mönche erbaut und zwar von dem in der polnisch-schlesischen Geschichte berühmten Peter Wlast. Wegen Rauhheit der Witterung verlegten die

Augustiner ihr Kloster nach 40 Jahren nach dem am Fuße des Berges gelegenen Gorkau; wogegen die Burg, zumal als Jagd- und Forst-Schloß, von den Herzogen zu Schweidnitz und Jauer öfters bewohnt wurde. Die Hussiten eroberten sie 1428 und trieben von da aus Räuberei, und obwohl verjagt, ward sie dennoch bald wiederum als Raubnest benutzt und deshalb 1471, mit Hülfe der sogenannten schweidnischen Büchse zerstört; noch sind Wälle und Mauerreste davon zu bemerken. Seitdem blieb der Berg verödet, und erst 1702 ward wiederum eine Kapelle darauf errichtet. Wegen des Nähern muß auf die schlesischen Geschichtswerke verwiesen werden, wobei besonders das merkwürdige Erscheinen jenes eingewanderten Grafen Wlast, reich an Lebenserfahrung, Lebensmuth und Gütern, hohes Interesse gewährt, wie denn überhaupt, wenn solche begabte kräftige Geister höherer Bildung in weniger cultivirte Länder gelangen, sie diesen gewöhnlich als Haupthebel erweckter höherer Cultur dienen. Er war ein Däne oder Normann und ohne Zweifel ein reich gewordener Glücksritter, wie deren in ganzen Genossenschaften — ähnlich den Zügen junger streit- und beute-lustiger Krieger unter einem muthigen Anführer in weit früherer Zeit bei den Germanen — ebenfalls aus Eroberungssucht und oft wohl mit kaufmännischer Speculation verbunden, auf ihren Wickingszügen im 9. — 11. Jahrhundert zu Wasser und zu Lande ferne Gegenden heimsuchten, Colonien anlegten und selbst mächtige Reiche gründeten. Dies geschah z. B. unter dem Namen Waräger in Rußland, dessen Name von ihnen herrührte, da die Schweden von den finnischen Stämmen Ruß genannt wurden. Ferner als Normannen in Sicilien, so wie im nördlichen Frankreich und von da nach England eingedrungen, und so auch auf den Finn- und Est-ländischen Ostseeküsten herrschend, als Krieger-Kaufleute und (ähnlich den jetzigen Engländern) sich überall festsetzend, wie denn auch damals solche Norweger und Isländer schon Grönland und Amerika beschifften. (Ueber Wlast selbst in der Anmerk. V.)

Hier gilt es nur der frühesten Zeit, dem Heidenthum, wo unbezweifelt ein durch Wälle geschützter Opferplatz auf des Berges Gipfel vorhanden war; ein schöner klarer Brunnen in der Nähe, der dabei gewöhnlich nie fehlte, bildet weiterhin einen Teich. In einem unweit des Brunnens befindlichen Steine befindet sich eine Eingrabung in Form eines riesenhaften **A**, die man als die Blutrinne eines heidnischen Opferaltars gedeutet hat. An solchen heiligen Orten giebt es stets Geistersagen und so findet sich auch hier, unfern der Kuppe, bei mehrern Steinblöcken (wie in manchem andern Felsen des Berges) eine höhlenartige Vertiefung. In dieser Wunderhöhle liegt ein großer Schatz, doch was das Uebelste dabei ist, hat man auch einmal sich davon die Taschen mit Gold oder Silber gefüllt, so wird später nicht wieder der Weg dazu gefunden; überhaupt soll er nur für Blödsinnige und für Unmündige sichtbar seyn, die

Digitized by Google

ihn jedoch leider nicht gehörig zu benutzen wissen. Solche soll zuweilen ein bärtiger Mann in der Höhle herumgeführt und beim Entlassen mit einem Aste voll Kirschen beschenkt haben, die von gediegenem Golde gewesen sind. Zobtner Bürger suchten darauf vergeblich die Thüre dazu. Und so giebt es ähnliche Sagen, wie denn auch der Feuermann um den Zobten sein Wesen treibt, selbst Wagen verfolgt, jedoch nicht zündet. Wie ein Schweidnitzer Einwohner einst in einer Höhle sich mit Räuber-Geistern unterhielt, ist in der Anmerk. IV. erwähnt.

Eine andere Zobten-Sage lautet folgendermaßen. Der gezähmte und daher frei herumlaufende Lieblings-Bär einer auf dem Zobten residirenden Gräfin — es soll Maria, die Gemahlin jenes Wlast's gewesen seyn — ward krank, und gerade ein Heilmittel, welches oben nicht zu erlangen war, konnte ihn allein heilen, nämlich ein Fisch. Die Gräfin sendet ihre Magd darnach in den nahen Ort Zobten; doch als sie, mit einem solchen, und zwar einem Hechte, auf dem Rückwege begriffen, bis an die Hälfte des Berges gelangt war, wird sie von dem, aus Sehnsucht nach dem Genesung versprechenden Mittel entsprungenen, ihr entgegen eilenden Bäre angefallen und bei der Verzehrung des Fisches ihr zugleich der Kopf abgebissen. Der Bär wurde wegen dieser Frevelthat mit dem Tode bestraft, und zur Erinnerung setzte man ein Denkmal an den Ort der That. Und so findet man denn auch noch jetzt am Wege in der Mitte des Berges zwei roh bearbeitete colossale Steinbilder, vom Wetter und rohen Menschenhänden sehr beschädigt; ein kopfloses Frauenbild, auf ihrem Schooße einen Fisch haltend; neben ihr einen kaum kenntlichen Bär.

Dem Leser wird es bereits klar seyn, daß die Volksphantasie erst nach dem Auffinden der Bildwerke diese zu deuten suchte, und sich dieserhalb jene Sage ausbildete, daß aber jene zu einem ganz andern Zwecke bestimmt waren. Nicht weit davon findet sich ein ähnliches unförmliches und verstümmeltes Steinbild, das eines Ebers, welche Figuren Taf. III. N. 25 u. 26 abgebildet und Anm. IV. nach Größe und Beschaffenheit näher beschrieben sind. Das Rohe, Unförmliche, wie das Colossale dieser Bilder scheint auf eine sehr frühere Zeit, wenigstens nicht auf das spätere Mittelalter, und der Gegenstand selbst mehr auf einen heidnischen, als christlichen religiösen Zweck zu deuten, zumal da einige darauf sichtbare Kreuze vermuthen lassen, daß erst christliche Priester sie einhauen ließen, wie es anderwärts mit heidnischen Opferfelsen geschah, um sie zu verchristlichen. Zwar gehörte der Eber zu den heiligen Thieren der Germanen, Scandinavier und Slawen, selbst der Kelten, und der Bär ebenso bei den erstern und den Finnen, allein dennoch ergiebt sich keine Lösung in Bezug auf das Ganze. Büsching, Kruse und And. vermuthen auf germanischen Ritus; Mone will sie dem keltischen zuwenden. Ein besonderer Umstand scheint jedoch auf früheste christliche Beziehung hinzu-

weisen. In der christlichen Geheimlehre wird schon seit den ersten Jahrhunderten Christus unter dem Symbol eines Fisches gedacht, weil das griechische Wort für Fisch, wenn man dessen Buchstaben einzeln wiederum als Anfangsbuchstaben anderer Worte deutet, den Namen und die Eigenschaften Christi in sich fasst. (Jesus Christus, Sohn Gottes, Heiland; vergl. Anmerk. VI.) Nun haben sich in neuerer Zeit auf dem Fische vier eingehauene (früher von Moos bedeckte) und allerdings sehr undeutliche Buchstaben ergeben, die, ohne in der Vermuthung zu weit zu gehen, wohl als jene Anfangsbuchstaben anzunehmen seyn möchten. Diese Zeichen sind neben jenen Bildern auf Tof. III. mit bemerkt. Wenn aber schwerlich anzunehmen ist, daß ein heidnisches Bildwerk zufällig auch zugleich einer solchen christlichen Deutung unterliegen möchte, so wird vielmehr dessen Errichtung zu schon christlichem Zwecke, obgleich in frühester Zeit, hohe Wahrscheinlichkeit für sich haben. Der Verfasser glaubt nicht zu irren, wenn er sie jenem viel erfahrnen und seinem eifrigen Kirchenbaue wegen zugleich als sehr religiös anzunehmenden Peter Wlast zuschreibt, der bei seinen Reisen wohl jene Geheimlehre kennen lernen, und sie später benutzen konnte, um, auf dem Wege zu seinem neuerbauten Kloster, den Geistlichen den hohen Gegenstand, dem es galt, öfters in das Gedächtniß zurückzurufen, oder, wie es bei ähnlichen Symbolen geheimer Gesellschaften der Fall ist, auch eingeweihten Fremden sich dadurch sogleich kenntlich zu machen. Denn dem Volke wurde früher nur ein sehr spärlicher Religionsunterricht zu Theil, und, so wie selbst die Bibel meist nur den höhern Geistlichen frei gegeben war, so wurden vorgebliche höhere Lehren um so mehr als geheime betrachtet. Auf spätere Zeit, als der Gottesdienst auf dem Berge nicht mehr statt fand und das Raubritterwesen diesen zum Schauplatz gewählt hatte, kann, wie auf die letztern Jahrhunderte, in Bezug auf Errichtung solcher Bildwerke an einem abgelegenen Orte, noch weniger gedacht werden. Die Jungfrau sollte vielleicht die Maria bedeuten; den fehlenden Kopf schlugen muthwillige Zerstörer ab, ohne die heilige Bedeutung des Ganzen zu kennen. Die bärenartige Figur kann ebenso einem ganz andern Gegenstande gelten, der durch Beschädigung jetzt als Bär erscheint. Was jene Vermuthung zur Wahrscheinlichkeit erhebt, ist, daß Graf Wlast gleichzeitig auch die Burg zu Gorkau errichten ließ, bei deren Ueberresten sich noch byzantinische Rundbogen finden; ebenso giebt es zu Gorkau, wie in der Kirche zu Zobten ähnliche Bildhauerarbeit, mehrere sphinxartige Löwen und Anderes mehr, welches nur in die Wlast'sche Periode zu setzen seyn möchte. Weiteres darüber in der Anm. VI.

Wird nach diesem Allen auch jenes Gebilde nur in die früheste christliche Zeit und zwar das 12te Jahrhundert zu setzen seyn, so giebt es dennoch andere Alterthümer, die weit in das Heidenthum hinaufreichen. In den nächsten Umgebungen des Berges fanden sich Urnen und metallne

Digitized by Google

Geräthe, darunter eine der meisselförmigen Waffen, die unter dem Namen Celt bekannt sind (B. I. Taf. I. Nr. 43. und §. 22) und besonders die zu Rosenthal, nebst zahlreichen andern Alterthümern entdeckte seltene bronzene Streitart mit schöner Verzierung, daher ohne Zweifel ein Heerführer-Stab, Taf. III. Nr. 44 d. 50 a. u. b. Ferner finden sich auf angränzenden Anhöhen eine Menge trichterförmiger Erdhöhlen mit alterthüml. Mahlsteinen u. dgl., welche als Wohnungen heidnischer Zeit, wie anderwärts, gedient haben können, wie dies in der Anmerk. VII. weiter nachgewiesen ist. Ebenso deuten Name und selbst historische Nachrichten auf einen heidnischen Opferort. Außer dem schon erwähnten Namen Askiburg, den Manche auf den Zobten beziehen, war ein anderer: **Mons silensis**, der schlesische Berg. Der neuere, noch gebräuchliche, aber entstand aus dem im frühesten Mittelalter vorkommenden Soboth, Sabotha ꝛc., womit im 12. u. 13. Jahrh. auch das Städtchen Zobten bezeichnet wird, das ohne Zweifel nach dem Berge genannt wurde. Denn Sobatka heißt im Polnischen ein Freudenfeuer, worüber man springt, auch das Johannis-, überhaupt ein heiliges Feuer, wie ein solches unbezweifelt auch auf dem Zobten unterhalten, oder doch von Zeit zu Zeit entzündet wurde. Jene religiöse Sitte des Uebersspringen des Feuers aber war nicht nur bei den damaligen Slawen der Gegend, sondern schon bei den Germanen gewöhnlich, und hat sich in vielen Gegenden Deutschlands noch bis jetzt erhalten, wie bereits im Th. I. bei dem noch statt findenden Pfingst- und Johannis-Feuer auf alten Ringwällen der Oberlausitz gedacht ist; es schützt gegen manche Krankheiten (Kopf- auch Zahnschmerz) im Laufe des Jahrs. In Böhmen ließ man noch vor wenigen Decennien die Kühe zum bessern Gedeihen darüber gehen. In Rußland ward dieses Uebersspringen des Feuers und Durchtreiben der Heerden ebenfalls zu Johannis als ein wichtiges Fest gefeiert, Kupalo genannt, worunter Manche auch einen dadurch verehrten Gott verstehen wollen. Selbst bei den alten Hebräern (5 Mosis, 18, 10) wie bei den Römern (nach Ovid) u. and. frühern Nationen fand ein gleicher Gebrauch und Aberglaube statt, von welchem später noch Mehres zu berichten seyn wird.

Ditmar, merseburgischer Bischoff 1008 — 1018, welcher den Kaiser Heinrich II. i. J. 1017 auf seinem Heereszuge nach Schlesien begleitete, gedenkt des Berges in seiner uns hinterlassenen Chronik. Er erzählt, daß dieser Berg wegen Größe und Beschaffenheit der Sitz verruchten Heidenthums gewesen und deshalb von den Inwohnern des Gaues verehrt worden sey. (Vergl. Anmerk. VIII.)

Wenn also damals noch der heidnische Gottesdienst in völliger Uebung war, so kann, bei einer so geeigneten Localität, ebenfalls auf gleichen in weit früherer und zwar in germanischer Epoche geschlossen werden, wo in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung lygisch-wandalische Nationen diese Provinz bewohnten. Zugleich deuten jene, in der Nähe

Digitized by Google

gefundenen, den germanischen ähnliche Urnen und Erzwaffen auf ein damaliges reges Leben der Gegend, wenn auch von einer angeblichen Asklburg und einem heiligen Hain der Lygier auf dem Zobten (ebenso wie von der Belagerung der Burg 755 durch einen Herzog Swidno, der Sage nach), sich nichts erweisen läßt. Ob aber der Opferdienst auf dem Zobten bei den Germanen dem Wodan galt oder vielleicht der Sunna, da von Freudenfeuern die Rede war, die meist zur Zeit der Sommer-Sonnenwende übersprungen wurden, und bei dem darauf folgenden Slawen vielleicht dem Licht- und Sonnen-Gott Swantewit oder Perun, das mag dahin gestellt bleiben. Er ward, wie dies meist auch anderwärts erfolgte, an demselben Orte durch christlichen Gottesdienst ersetzt. Und so wie seitdem alljährlich am Tage Mariä Heimsuchung, bis vor Kurzem unzählige Wallfahrer, auf dem Wege hinauf durch christ-katholische Stationen ermuthigt, den Gipfel besuchten, wo Messe gelesen ward, und man selbst die Nacht dort zubrachte, bis aus polizeilichen Gründen dies mehr und mehr verhindert wurde, und so wie selbst die Breslauer Studenten sonst alljährlich einen, wenn auch nicht religiösen, doch fröhlichen Zobten-Commers dort zu halten pflegten: so sind auch gleiche Wallfahrten dahin seit frühester heidnischer Zeit anzunehmen. Hoch loderten die heiligen Flammen empor, um, in fast ganz Schlesien gesehen, die Gläubigen von Zeit zu Zeit einzuladen, ihre Gaben den Göttern darzubringen und sich deren Geschenke zu erbitten: Sieg über die Feinde, Gesundheit und ein fruchtbares Jahr bei Jagd, Viehzucht und Landbau, — gnügend für damaligen Bedarf.

Anmerkung I. Das Riesengebirge wird theils, im weitern Sinne, als das von Mähren aus bis an die Oberlausitz sich erstreckende böhmisch-schlesische Gränzgebirge, von ungef. 30 Meilen Länge in NW. Richtung u. 10 M. Breite angenommen, u. theilt sich dann in 4 zu besondern Reiserouten geeignete Gruppen; als: 1) das eigentl. Riesen- u. das Iser-Gebirge, 2) das Eulen- u. Hochwald-, 3) das Katzbach- u. Lausitzer- u. 4) das Heuscheuer-, Mense-, u. Schnee-Gebirge. Theils im engern Sinne, u. mit Ausschluß des Iser-Gebirges, wo es einen Strich von nur ungefähr 5 Meilen Länge u. 4 Meilen Breite umfaßt u. als das eigentliche Riesengebirge, das Bereich des Rübezahls gilt. Während das, den höchsten Punct des östl. u. nördl. Deutschlands (die Schneekoppe mit 5057 pariser Fuß Höhe über d. Meeresfläche) besitzende Riesengebirge, gewöhnlich Sudeten genannt, SO. mit dem Mährischen Gebirge u. den Karpathen gränzt, hängt es mit den sächs. Gebirgszügen mittelst des Iserg ebirges zusammen, welches den nordwestl. Theil der Sudeten bildet; die Tafelfichte ist die höchste Erhebung des Iser-Kammes (3463 Fuß). Ihr Gipfel gewährt eine treffliche Aussicht auf Schlesien, wie auf Sachsen u. so auch nach Böhmen hinein. Der Name wird von einer Tafel an einer längst abgebrochenen Fichte abgeleitet; richtiger wohl von der auf Meffersdorf im Queiskreise zuliegenden hohen Granitmasse, der Tafelstein (3280 F. h.), wo die Gränzen von Schlesien, Böhmen u. der (sonst sächs.) östlichen Oberlausitz zusammen laufen. Mit dem Isergebirge hängt das Lausitzisch-böhmische (oder Zittauer) Gränzgebirge (als Jeschkengebirge, Wohlsche Kamm ꝛc. mit der 2431 F. hohen Lausche bei Zittau) zusammen. An diese schließt sich das sächs. Sandsteingebirge oder die sächs. Schweiz (mit dem böhm. Schneeberge 2200 F. u. d. Winterberge 1720 F.) an, mit dem das sächs. Erzgebirge (mit dem Fichtelberge bei Wiesenthal 3720 F.) gränzt, u. dieses wiederum mittelst des Elster- oder Eger-Gebirges mit dem fränkischen Fichtelgebirge im NO. Baierns, (mit d. Schneeberge 3221 F.). Mit diesem weiterhin

Digitized by Google

das thüring. Waldgebirge (mit d. Schneekopf 2760 u. d. Inselberge 2604 F.) und mit letzterm der Harz mit dem Brocken, (3507 F. hoch). Böhmen wird östl. u. nördl. vom Riesen-, Lausitzer-, und Erz-Gebirge, westl. geg. Baiern vom Böhmerwald umschlossen, u. südöstl. vom böhmisch-mährischen Gebirge, welches die Sudeten u. Karpathen verbindet; — welche kurze Erwähnung hier für nöthig gehalten wurde, da später, bei Erläuterung der alten Gebirgsnamen und Völkersitze, sich darauf zu beziehen seyn wird.

Wer es bereisel, wird eines der zahlr. vorhand. Reisehandbücher darüber nebst Karte nöthig haben; zu dieser gehören (außer Fritsch Handb. 1818, Martini, 1818 ꝛc.) als neueste: Berndt Wegweiser durch d. Sudeten 1828, Bresl. (3 Thaler, als eines der besten u. ausführlichsten; ebenso zu empf. ist Krebs Sudetenführer, 1839, Bresl. (1 Thlr. 6 Gr.) u. Müller, Wegweiser 1837 Glog. (20 Gr.) zum leichten Nachschlagen. Hofer, d. Ries. Geb. u. s. Bewohner, 2. Aufl. Prag 1841 (2 Thlr.) betrachtet es mit gründl. Forschung geog. phys. u. ethnogr. doch ohne Topographie. Als anziehende Schilderung ist besonders zu rühmen: Herlossohn, das Riesengebirge 1840 m. v. K. (3 Thlr. 8 Gr.) als eine Abth. des malerischen u. romantischen Deutschlands; ein ähnl. Kupferwerk: die Sudeten u. ihre Verzweigungen, 1841, u. ähnl. m.

Anm. II. Die ältesten Namen der ostdeutschen Gebirge werden von den klassischen (röm. u. griech.) Schriftstellern zum Theil so ungenügend u. verschiedenartig angegeben, daß dieselben nicht immer mit Gewißheit zu deuten sind. Unter den Hercy- oder Herkynischen Waldungen (von Hart, Harz, altbd. Hochwald, Waldgebirge) verstanden sie ohne Zweifel nicht allein den Harz, sondern die ganze Gebirgskette, die vom Harz u. von Thüringen aus bis Mähren Deutschland schräg durchschneidet, daher auch das Erz- u. Riesen-Gebirge dabei begriffen; nach Einiger Ansicht nur der Böhmerwald, doch schwerlich. Das Orkynische Gebirge ist der westl. Theil der Karpathen (des sarmatischen Geb.) das Jablonka-Geb., an dem die Weichsel entspringt, während der Böhmen umschließende Böhmerwald- u. d. mähr. Gebirge mit dem keltischen Namen Gabreta bezeichnet wird. Ptolemäus scheint unter Sudeten den ganzen mitteldeutschen Gebirgszug von der Werre an, nämlich das thüring., Fichtel-, Erz- u. Lauf. u. selbst das Riesen-Gebirge mit zu verstehen; da er aber zugleich auch das Askiburgische Gebirge nach der Lage des Riesengeb. aufführt, so würde nur jenen erstern 4 Geb. jener Name zukommen, wofern nicht etwa unter Asciburg der benachbarte Zobten zu verstehen ist, zumal wenn sich dieser Name, wie im Text erwähnt, als Asen-, (Götter) Burg deuten ließe, weil sich auf jenen ein uralter Opferort befand. Andere Ableitungen sind z. B. von dem altbd. u. nord. ask, Esche, ein heil. Baum, (ein Asciburg auch am Rhein, die Flüsse Aschaha, Aschbach,) oder dem altgallischen aski, der Falke. Ferner wird das Riesengebirge vom Dio Cassius als das wandalische Gebirge (woran lygisch-wandalische Nationen wohnten), u. zugleich das, wo die Elbe entsprang bezeichnet; mit diesem aber konnten die Römer, wegen ihrer später zu erwähnenden Berührung mit dasigen Nationen, wenigstens mit den Markomannen, sehr genau bekannt seyn. — Von den anwohnenden Czechen in Böhmen wird das Riesengebirge zuweilen krkonosky hory, d. i. das krkonosch'sche Gebirge, besonders aber ein dortiger hoher Felsen auf böhm. Seite, krkonosse, Krkonosch genannt; dies stimmt aber merkwürdiger Weise mit dem Namen eines germanischen Volkes, den Korkonten, überein, welche nach Ptolemäus unter dem Asciburgischen Gebirge, also in derselben Gegend wohnten. Zwar wird jener Name auf slawisch als Halsträger-Gebirge zu erklären gesucht, wegen der Gewohnheit vieler Gebirgsbewohner, auf dem Kopfe zu tragen, doch kann dies leicht eine zufällige Wortähnlichkeit seyn; man hat aber auch das Stammwort davon als eine Urbenennung für Gebirge erläutert. Das wahrscheinlichere ist wohl, daß sich dort Ueberreste jener Nation fort erhielten und der Name dadurch auf neuere Zeiten überging; sie bewohnte, wenn nicht beide Seiten des Gebirges, doch die jetzige böhmische. Der jetzige Name Riesengebirge ist nicht minder auf allerlei Weise zu erklären gesucht worden, meistens durch ein darauf angenommenes riesiges Göttergeschlecht; doch wird auch das altdeutsche risen, sich erhöhen, rise, Hügel, Haufen, zu beachten seyn, welches, zumal da es als altschwäbisch bezeichnet wird, von den einst nördlich benachbarten suevischen Nationen abstammen könnte.

Das Erzgebirge ward in ältern Zeiten, (noch 805) mit dem altd. Namen Fergunna bezeichnet, Waldgebirg (nach Zeuß und Hall. Liter. Z. 1839. N. 142)

Digitized by Google

bedeutend; es wird aber auch für gothisch Fairguni, u. s. kelt. gehalten (wie d. kelt. Ardnenna, Cebenna ꝛc. gebildet), als von den einst benachbarten Bojen herstammend. Ferner hieß es (nach Ditmars Chronik) im Anf. d. 11. Jahrh. Miriquidui, worunter man wahrscheinlich nur den westl. Theil u. d. coldizer Wald begriff). Man hat sich fruchtlos bemüht, aus slaw. Worten eine Bedeutung zu erzwingen, doch wird es mehr für altdeutsch genommen u. war vielleicht damals noch im Thüringischen gebräuchlich; wäre es eln wendischer oder böhmischer Localname, so würde er sich bei den slaw. Anwohnern länger erhalten haben. Er bedeutet im ahd. u. nord. Schwarzwald, Myrkwid, Mirkoide, wie Grimm angiebt, dem man wohl dabei als competent annehmen kann; (auch Wachter's sächs. Gesch. III. 336); ebenso der Wald Mirwidu bei Dortrecht. Ob der neue Name: Erzgebirge, wirklich von dessen Erzgehalt herrührt, ist noch sehr die Frage. Ein solcher allgemeiner Begriff, von einzelnen Ergebnissen entlehnt, faßt nicht so leicht Wurzel, zumal da der Bergbau nicht überall statt fand u. nicht gleichzeitig begann. Man hat daher als eine frühere Grundlage das schon erw. altd. Wort Hart, Harz ꝛc. vermuthet, das um so eher in Erz- überging, als der Bergbau diesen Namen begünstigte. Jedenfalls bedarf es weiterer Forschung.

Der Berg Rip in Böhmen (böhm. in rzip verwandelt), ist ausgezeichnet durch Name, Localität u. Auffindung und spielte oft eine Rolle in d. böhm. Geschichte; durch seine hohe Erhebung im platten Lande mußte er schon die Aufmerksamkeit der ersten Bewohner erregen, daher auch von ihnen benannt werden, und jenes waren die Bojer, mithin könnte der Name wohl keltisch-gallisch seyn, wie auch Palacky zugiebt. Rep, Rjeph bedeutet finnisch-ostiakisch einen Berg; nach neuern Vermuthungen waren aber die finnisch-tschudischen Nationen mit den Kelten nahe verwandt, daher vielleicht jenes verw. Wort für Berg, (das wohl auch die mythischen Riphäen der Alten erläutern könnte). Von den ältern Namen des Zobten u. and. Berge wird später die Rede seyn. Der Name Baude für ein einfach aus Holz errichtetes Haus, eine Hütte, gleicht allerdings dem böhm. Worte dafür: Bauda; wend. und so auch in and. s.aw. Sprachen: Buda, als Grund vieler Ortsnamen: Bauda, Budin, Budisch, Budwitz ꝛc. Doch ist jenes Wort in der dasigen böhm. Gegend ungewöhnlicher für Haus, und kann daher sich auf dem Gebirge leicht als ein deutsches Wort erhalten haben, denn ein solches ist es ebenfalls. Buda, für Hütte, Haus; goth. bauains, Wohnung, und buan, wohnen; niedersächs. Bode, dän. u. schwed. bod, isländ. bu, bud, engl. booth, Hütte, Haus; in dem rein-deutschen Osnabrück'schen heißt ein kleines Bauernhaus noch bode, boe. Es ist, wie unzählige andere Worte, wohl den meisten indisch-europäischen Völkerstämmen ur-eigenthümlich, und daher schwerlich erst von den slawischen auf sämmtliche deutsche und scandinavische übergegangen, wie Manche annehmen wollen.

Anmerk. III. Einige Rübezahls-Sagen mögen hier nachträglich folgen. Daß er unermeßlich reich gewesen, ergiebt sich aus Folgenden: Ein Bauer fuhr mit einem Wagen Korn über das Gebirge, wo Rübezahl, in Gestalt eines Hauswirths, ihn bittet, es ihm zu verkaufen. Jener ahnete sogleich, daß er es mit dem Berggeist zu thun habe, läßt sich aber davon nichts merken, da er schon wußte, daß ihm kein Leid wiederfahren würde. Er forderte auch keinen Preis, sondern überließ ihm, diesen selbst zu bestimmen. Er mußte das Korn in der Behausung desselben abladen und erhielt bald die Säcke mit etwas Anderem gefüllt zurück. Doch warnt ihn Rübezahl, unterwegs nicht etwa einen Sack zu öffnen; er solle vielmehr, wenn die Fracht ihm zu schwer werde, jedesmal einen Sack unaufgebunden wegwerfen. Das war allerdings eine harte Geduldsprobe, wie denn dies so des Rübezahls Art war. Doch bald konnten die Pferde den Wagen nicht mehr erziehen und der Bauer warf einen Sack ungeöffnet ab; dies geschieht später mit einem zweiten, dann mit einem dritten; es wiederholt sich aber so oft, daß er zuletzt nur noch einen behält. Und selbst diesen sieht er sich genöthigt abzuwerfen, allein die langbewährte Geduld ist zu Ende; er zürnt auf den Rübezahl, und ehe er den Sack zurücklässt, will er wenigstens den Inhalt kennen lernen und findet — schwarzes Zeug, wie Kohlen. Er fährt darauf mit dem ausgeleerten Sacke nach Hause, und als er diesen ausklaubt, fallen noch Haufenweise Körner gediegenen Goldes heraus, nichts Anderes als die Ueberreste jener ausgeschütteten Kohlen. Der Bauer ist zwar zuerst sehr betrübt gewesen, nicht mehr mitgenommen und auf des Berggeistes Großmuth vertraut zu haben; hat sich aber bald getröstet und ist lustig und

Digitized by Google

guter Dinge geworden, weil der Werth der Goldkörner ihn weit über den Verlust entschädigte. Ergötzlich ist es, wie Prätorius, bei Mittheilung dieser Sage, den Rübezahl zwar schon einiges Goldes, aber nicht so vieler Säcke voll mächtig glaubt, während solchen Geistern doch das Unermeßlichste möglich seyn muß. Denn er fügt ganz ernstlich hinzu: „Sintemal ich meines Achtens dafür halte, daß wohl nichts mehr in allen Säcken, als diese vermeinten, über gebliebenen Körnlein gewesen. In dem übrigen Raum zweifelsohne der Rübezahl mit seinen Gesellen wird aufgeblasen und beschweret haben; ja welcher Rübezahl auch bis zuletzt in den äußersten Sacke kann verharret und das eingeladene Gold richtig verwahret haben, damit es der Bauer nicht verschüttet."

Rübezahl verführet die Reisenden. Hiervon erzählt der Autor der wunderbarlichen Historien von Gespenstern I. 45: „Man sagt, daß auffm Böhmischen Gebirge zum öfftermahl den Leuten ein Mönch erschiene, welchen den Rübezahl nennen, der dann auch offtmals im warmen Bade (Warmbrunn) gesehen wird. Und wenn die Leute über den Wald reisen wollen, und aber den Weg nicht wohl wissen, gesellet er sich zu ihnen, als wolte er mit ihnen wandern, und spricht zu ihnen: Sie sollen unbekümmert seyn, der Weg sey ihm gar wohl bekannt, er wolle sie einen gar richtigen Fußsteig durch den Waldt führen. Wann er sie denn nun im Walde auff Irrwege geführt, also daß sie nicht wissen, wo sie zu sollen, so springet er alsbalde auff einen Baum, und hebt dermassen mit heller Stimm an zulachen, daß es in dem gantzen weiten Walde erschallet. Dieser Mönch oder Rübezahl ist niemand anders als der Teuffel selbst, welcher sich in eines Mönchs Gestalt verkleidet, und solche Sachen fürnimpt und treibet." — Dagegen muß aber, um des Rübezahls Ehre zu retten, vermuthet werden, daß dies wohl nur solchen Personen wiederfuhr, die ihn beleidigt hatten, vielmehr ist gar oft gerühmt worden, daß er im Gegentheil verirrte Reisende als ein guter Genius auf den rechten Wege brachte. dagegen einen Mord oder ähnliche Gewaltthätigkeit sich nie zu Schulden kommen ließ. Wenn aber jener Autor über die Verwandlung desselben in andere Personen, selbst in Thiere, eifert und ihn deshalb für einen wahrhaften Teufel hält, während es doch nur zu gutem Zwecke geschehen konnte, so ist ihm vielleicht nicht bekannt geworden, daß selbst heilige Personen solche Verwandlungen zuweilen für nöthig fanden, wie denn z. B. der heil. Michael sich einst — es war (nach Prätorius in ob. Schr.) im J. 40. auf dem Berge Garganis in Apulien, bei der Stadt Siponto — sogar in einen Ochsen verwandelte, und wie er selbst einen Menschen tödtete, da es einem guten Zwecke galt und deshalb, auch bald darauf an dem Orte ein Gotteshaus errichtet wurde.

Ungefähr gegen das Jahr 1631 zog ein Roßtäuscher über's Gebirge, dem Rübezahl einen stattlichen Gaul zum Verkauf anbot. Als dieser die Bezahlung empfing, warnte er jenen, ja nicht damit in's Wasser zu reiten. Der Roßtäuscher aber, von Neugierde geplagt, sucht es dennoch bald auszuführen; doch kaum war er mit dem Pferde im Wasser, als er plötzlich auf einem Strohbunde gesessen hat. Bei Rübezahls Gerechtigkeitssinn muß angenommen werden, daß es einem Manne galt, der gar oft andere mit Rossen getäuscht haben mag. Doch was geschieht; der Betrogene kehrt voll Unmuth in den Gasthof zurück, wo er Rübezahl schlafend auf der Ofenbank erblickt und ihn mit Ungestüm beim Fuße ergreift. Doch dieser letzte und mit ihm der ganze Schenkel reißt ab; erschrocken wirft der Roßkamm ihn hin und eilt davon; Rübezahl aber bedurfte weder den Chirurg noch Apotheker zum Wiederanheilen des Schenkels, und würde dem Roßtäuscher den Schreck unbezweifelt vergolten haben, hätte er sich bessern Sinnes gezeigt.

Gar oft war Rübezahl ein Rächer der Unbill, so auch bei folgendem Vorfalle. Einst bot er sich bei einem Bürger in der zu seinem Bezirk mitgehörigen Stadt Hirschberg, der ehrn Holz erhalten hatte, als Holzhacker an, indem er für seine viele Arbeit nur eine Hocke Holz verlangte. Der Bürger erfreut, einen so billigen Handel zu machen, geht den Vertrag ein; Mitgehülfen verschmähte Rübezahl, ja es fehlte ihm selbst eine Axt. Doch er half sich bald, zog sein linkes Bein aus und gebrauchte es statt jener so fleißig, daß der große Holzstoß in einer Viertelstunde klein gespalten und gehackt war. Dem Hauswirth wurde dabei bald unheimlich zu Muthe und er rief dem abentheuerlichen Holzhacker öfters zu, sich aus dem Hofe zu packen, jedoch ohne allen Erfolg. Als dieser fertig war, hackte er alles klein gemachte Holz — es waren auf

Digitized by Google

4 Klaftern — auf einen Haufen auf seinem Buckel und spaziert damit zum Hofe hinaus, obwohl der Wirth darüber schrie und wehklagte; der Lohn war einmal so bedungen. Aber es geschah dem Hauswirth ganz recht; er hatte das Holz von armen Bauern anfahren lassen, diesen aber den ausbedungenen Lohn nicht bezahlt, und jenen Betrogenen warf nun Rübezahl das Holz wiederum vor ihre Thüre, so viel sie dessen angefahren hatten. — Zahlreiche andere Sagen sind in folgenden Schriften enthalten.

Zu diesen Mittheilungen sind, neben neueren, auch manche der ältesten Schriften über den Rübezahl benutzt worden. In einer der letztern, in: Praetorii Daemonologia Rubinzalii, od. Bericht vom Rübezahl, 1662, rechtfertigt der Vorf. die Herausgabe in der Vorrede, „Vorspückenißen" betitelt, auf folgende Art: „daß, als ich vermerke, wie unterschiedliche Menschen um die Sagen vom Rübezahl bekümmert gewesen und gerne davon geredet, und noch viel lieber gehört hatten, ich mich nicht lange gesäumet, sondern es für ein gesunden Fressen für meinen latrante stomacho gehalten habe." Ferner wird Rübezahl bereits geschildert in: Silesiographia von Heneliu, 1613 und gleicher von Schwenkfeld; Aelurii Glaciographie, 1625; in einer Wittenbergischen Disputation von Frenzel, de spiritu Rubenzal, 1673. Der reformirende und informirende Rübezahl, 1672 (worin jedoch schon, nach neuerer Art, manches hinterm Schreibtisch Erdachte vorkommt, wie der Autor selbst gesteht), und so andere Schr., meistens in: „Thomas Literatur-Geschichte Schlesiens, 1824 aufgeführt, bis zu den neueren, wovon (außer Grimm's Sagen) vorzüglich Büsching's Volkssagen, Mährchen und Legenden (Deutschlands) 2 B. 1812. zu beachten sind. Ebenso in gleichen Schles. Volkssagen von Schuster 1801, Peschel 1830 ꝛc. (Vergl. B. I. S. 49.) Zu den neuesten und empfehlenswerthesten dieser Schriften gehört besonders: Gödsche, Schlesischer Sagen-, Historien- und Legenden-Schatz, Meiß. 1839. 4 H. (à 6 gr) worin durch Lithographien das unterhaltend Erzählte anschaulicher darzustellen gesucht ist; ebenso in Kern, schles. Sagen-Chronik 1840. Ferner sind Rübezahls-Sagen als Novellen bearbeitet in Musäus Mährchen, Steffen's Novellen, Fülleborn's kleinen Schriften u. a. m. Daß man aber die zahlreichen neu erdichteten Sagen von den ächten, historischen, seit Jahrhunderten überlieferten, sehr zu unterscheiden habe, ist schon oben angerathen. Super. Worbs (Schles. Provinzialblätter, 1811. 3. und 1814 u. liter. Beil.) macht darauf aufmerksam, daß auf den Mädel- und Mittagsstein einige Vertiefungen wohl für Opferkessel anzunehmen wären und auf der Rübezahlskanzel ein Sitz mehr der Menschenhand als der Natur zuzuschreiben seyn möchte, vielleicht für ein Götterstandbild; so wie daß Prof. Menzel einen muthmaßlichen Felsenaltar auf einem wenig besuchten, nur „der Kamm" genannten Berge, der schles. Baude gegenüber, 1816 zufällig entdeckte.

Das Unbedachtsame der S. 10 erwähnten Ansicht eines neuern Reisenden, daß die Sage erst in neuerer Zeit entstanden sey, ergiebt sich, ohne erst zu erwähnen, daß das Wesen der Sagen dabei völlig unbeachtet geblieben, bereits daraus, daß zahlreiche Sagen vom Rübezahl schon im spätern Mittelalter allgemein verbreitet waren, wo an solche geniale Riesengebirgsreisende und an bereitstehende Führer, noch nicht gedacht ward. Letztere würden sich auch nicht so leicht von Fremden Mährchen von ihrem einheimischen Geiste aufbinden lassen, oder, hören sie auch scheinbar gläubig zu, so geschieht es vielleicht, um ein desto reichlicheres Trinkgeld zu erhalten und bei dessen Verzehren mit lustigen Kameraden zu belächeln, daß solche Reisende in überschwänglichem Geistesfluge wähnen, ein von ihnen erdachter Schwank würde sogleich in allen angränzenden Provinzen als eine wahre Rübezahls-Sage floriren!

Bei dem schon seit dem 16. Jahrh. erfolgtem Bemühen, den Ursprung des Namens Rübezahl zu erforschen, von dem bereits damals meistens das Alles schon in allen umlieg. Ländern erzählt wurde, was uns jetzt als ächte Sage erscheint, ist man auf die sonderbarsten Ansichten verfallen. Bald soll er von einer Riesenzahl (als einer Legion Riesen) herkommen; bald vom slaw. Rab, Knecht, und Zahl von Zagel, in dort. Mundart Schwanz bedeutend; bald von den Riesen, welche den Olymp stürmten, und wovon einer sich in's schles. Gebirge verirrt habe, oder von den Riesen Enceladus in der Aeneide, abstammen; bald von Riphaeorum Zabulus, letzteres für diabolus, Teufel, der Riphäen der Griechen, einem fabelhaften nördlich gelegenen Gebirge. Man ist ferner auf das Französ. Roy de valle (Thalkönig), und auf einen aus d. franz. Thal

Digitized by Google

Ronceval vertriebenen Zauberer u. and. Phantasie-Verirrungen verfallen. Man rieth ebenso auf einen italienischen Mönch oder einen Geizhals Ronceval, auf einen reichen Ritter Robesack, der sein Schloß u. s. Schätze da hatte, wo Rübezahl gewöhnt wird, auf einen Hussiten-Anführer Rockzahn, der im Riesengeb. hauſete, u. dergl. m. doch ohne histor. Grund und meist in viel zu späte Zeiten verlegt. Wohl ist es möglich, daß ein Anführer herumstreifender Plünderer nach dem Hussiten- oder 30jähr. Kriege vom Gebirge aus sein Wesen trieb, oder auch, daß von den nach edlen Metallen, besonders aber Steinen oder heilsamen Kräutern suchenden Italienern Furcht umher verbreitet ward, um desto ungestörter bei ihren Forschungen zu sein, auch vielleicht manche Wohlthat verübt wurde, um sich einen guten Namen zu machen. Denn solche Italiener mögen sich allerdings dort eingefunden haben und Volkmann erzählt bereits, daß ein Venetianer es in einer Aufschrift seines Hauses dankbar erwähnt habe, daß er seinen Reichthum dem Korkonosch-Gebirge verdanke; wie denn auch in Sachsen von solchen Naturschätze suchenden Fremdlingen das Sprüchwort herrührt, daß der Stein, womit der Hirt nach der Kuh werfe, oft kostbarer sey, als diese selbst. Von jenen Personen können leicht manche schreckhafte oder gutmüthige Erzählungen verbreitet worden seyn, nur verlieben diese nicht den ersten Grund zur Hauptsage, sondern Ausschmückungen zu dieser. Dasselbe ist der Fall mit den Schwänken, die ein schmiedeberger Einwohner mit Witz und Laune ausgeübt, und der (nach Martini) Zeh, und vielleicht Rupert geheißen haben soll, zu dessen Zeit die Sage aber längst bestand, die in vieler Hinsicht auf weit frühere Epochen weiset. Während jener Name daher hier unerklärt bleiben muß, gelingt es vielleicht dem zur naturhistorischen wie ethnographischen u. and. Untersuchung des Gebirges gebildeten und thätigen Sudeten-Vereine zu Breslau, das Räthsel künftig zu lösen. — (Rüaba heißt ahd. ebenfalls: Zahl.)

Anmerk. IV. Ueber die Zobten-Alterthümer handeln vorzüglich: Burkhardi iter Sabothicum oder Zobten-Bergreise m. K. Bresl. 1733. Kruse, Budorgis, oder üb. Schlesien vor Einführ. d. christl. Relig. Leipz. m. K. 1819 (abgedr. aus Büsching's wöchentl. Nachr. B. IV.). Die Alterth. d. Probstei Gorkau, von v. Lütteritz, im Correspondenzblatt d. schles. Gesellsch. f. vaterl. Cultur. B. I. m. K. Bresl. 1820. (u. einz. Aufs., in d. schles. Monatsschr. z. B.: 1823, I. S. 434. II. 319. 406. u. 2c. (vergl. Thomas schles. Lit. Gesch. und Klemms Alterth.-Kunde.). Ueberdies handeln die meisten Riesengebirgs-Beschreibungen und andere Schr. üb. Schlesiens Gesch. u. Topogr. davon. Die Zobtensagen meist auch in der S. 21. gen. Schrr. so wie in Henel's Silesiographie, u. a. m. — Nach der einen Sage bestieg ein Schweidnitzer, Namens Beer, zu seinem Vergnügen öfters den Zobten; einst (es war am Sonntag Quasimodogeniti 1570) bemerkte er zu seinem Erstaunen die Oeffnung einer Höhle, aus der von ferne ein Lichtstrahl schimmerte; er folgte diesem und gelangte endlich in ein Gemach, worin 3 abgemagerte Männer in altdeutscher Tracht am Tische saßen, betrübt und zitternd vor einem mit Gold beschlagenen Buche. Bei einem (lateinisch) geführten Gespräch ergab sich, daß sie das jüngste Gericht und den Lohn ihrer Mordthaten erwarteten, worauf er sie wieder verließ und zwar ohne ihre Schätze zu berühren, welche Enthaltsamkeit sie von ihrer Verdammniß befreit haben soll, denn Geister sind bekanntlich aus solcher oft durch Menschen zu retten, die sich mittelst edler Thaten bewähren. Es waren ohne Zweifel Geister von Raubrittern; solche hatten früher die Gegend umher so gepeinigt, daß, um Furcht selbst bei den Kindern zu erregen, nur der Zobten genannt werden durfte. Vergleiche weiterhin bei der Landeskrone.

Anmerk. V. Peter Wlast's Geschichte ist jedoch auch in Bezug auf Schlesien dunkel und fabelhaft. Er soll nicht nur, wie ihm bei einer Bußfahrt nach Rom auferlegt wurde, — denn er hatte viele Sünden abzubüßen — die versprochenen 7 Kirchen erbaut und reich dotirt, sondern deren überhaupt 77 gegründet haben; mehrere davon in Breslau. Eine seiner Gemahlinnen war eine russ. Prinzessin. Er war mit dem polnisch-schles. Herzog Boleslaw III. sehr vertraut, und nicht nur in Besitz großer Landgüter, sondern auch Starost in Breslau, Wojewode von Kalisch 2c., welches ihm Alles bei seiner regen Wirksamkeit und seiner Religiosität zu statten kam, um vielfach für höhere Bildung des damals noch sehr uncultivirten und heidnischen Nieder-Schlesien wirken zu können. Der ihm oft beigelegte Titel Graf ist mehr eine Andeutung seiner Aemter, doch vielleicht auch zugleich einer höhern Abstammung in seinem Vaterlande;

Digitized by Google

er hieß nur Peter; denn Wlast (Wlasczyck), ward er ohne Zweifel von einem Gute (Wlostow ꝛc.), genannt. Man legte ihm auch andere Namen bei, z. B. Dunin, der Dane, und die eben so genannte poln. Familie hält sich deshalb für Abkömmlinge von ihm. Er starb 1153. (Vgl. Bandtke, Analecten, 1802. S. 187 ff.)

Anm. VI. Die Steinbilder, Taf. III. N. 25. 26. Das Frauenbild ist gegen 5 Ellen lang, ungeachtet Kopf und Füße fehlen; der neben ihr befindliche weit unkenntlichere Bär ist gegen 3 Ellen hoch und scheint die rechte Tatze gegen ihre rechte Achsel auszustrecken; die Brust der Jungfrau scheint unbekleidet zu seyn, die linke Hand ist deutlich zu bemerken; der Fisch fast 3 Ellen lang. Als Burghardt (nach oben ang. Schrr.) das häufige Moos darauf beseitigt hatte, entdeckte er, außer den Kreuzen auf dem Fische und dem Rücken des Bärs — die man fälschlich für Flur-Gränzzeichen hielt, weshalb aber schwerlich solche räthselhafte Bildwerke mühsam gefertigt wurden — noch 4 Zeichen auf dem Fische, die er als 1661 deutete, Kruse aber näher untersucht, jedoch ohne Lösung mitgetheilt hat; Moné (in s. Mythologie) hält sie für Runen und das Ganze für einen keltischen, dann german. u. slaw. Opferort. Jedoch in der christl. Geheimlehre früherer Jahrhunderte diente das griech. Wort für Fisch: ἰχθύς, als vollständige Bezeichnung Jesu, der erste Buchstabe ι galt für Ἰησοῦς, Jesus, der zweite Χριστός, Christus, der dritte θ, θεοῦ, Gottes, dann υἱός, Sohn, und σωτῆρ, Retter, Heiland. Haben sich auch nur 4 Zeichen ergeben, so enthielt das letzte vielleicht die 2 Buchstaben verbunden, und sind jene selbst auch den griech. nicht genau ähnlich, so wird unvollkommnes Eingraben und Witterungs-Einwirkung dabei, wie vielleicht ungnügende Abzeichnung mit in Anschlag kommen können, künftige Untersuchung aber Weiteres ergeben.

Das ebenfalls verstümmelte Steinbild des Ebers, oder einer Sau, ohne Kopf und nur am geringelten Schwanze kenntlich, hält gegen 2½ Ellen. Wahrscheinlich stand es früher aufrecht; ob um eine Jagdgränze das Fürstenth. Schweidnitz zu bezeichnen, wie man vermuthet, oder zu anderm Zwecke ist noch zweifelhaft. Bei dem nahen Kieferndorf steht eine einfache runde Säule mit kugelförm. Kopfe, und in dem nahen Mardorf ein ebenfalls sehr roh gearbeiteter Bär. Da hat nun die Volksphantasie in ersterer einen Mönch, in letzterm einen Wolf gesehen und, obgleich beide ziemlich entfernt, sich folgende Sage ausgebildet. Ein Mönch des Zobten-Klosters war auf dem Wege nach Groß-Mohnau, als ihn ein Wolf überfiel; nur ein Federmesser stand ihm zur Vertheidigung zu Diensten und mit diesem gelang es ihm auch, im verzweifelnden Kampfe, das wilde Thier zu tödten; er schleppte sich zwar mit Mühe noch weiter, doch ward er bald durch die erlittenen Wunden ein Opfer des ungleichen Streites. — In Gorkau, wo sich früher das schon erwähnte von Wlast angelegte Kloster und die spätere Probstei befand, hat man auch die Ueberreste einer alten, ohne Zweifel von jenem Graf Peter ebenfalls angelegten Burg entdeckt, noch mit Bogen im byzantin. Style, merkwürdigen Malereien u. and. der nähern Untersuchung werthen Gegenständen frühester Zeit. In jenen Bauüberresten sind ferner auch zwei roh gearbeitete Steinbilder eingemauert, und nur zum Theil sichtbar, ein Löwe und muthmaßlich ein Bär, die wenigstens in jene Periode Wlast's gehören möchten, der wohl manches Fremdartige in seinen Wohnsitzen ausführen ließ, wenn sie, als schon damals halb vermauert, nicht noch ältern Ursprungs und zu räthselhaftem Zwecke bestimmt waren. Sie sind sphinxartig, etwa 5—6 Fuß lang und sehr unförmlich von Granit, aber nicht, wie in spätrer Zeit gewöhnlich, zu Trägern bestimmt gewesen. Ein gleicher Bär befindet sich in der Stadtkirche zu Zobten eingemauert. (Nach ob. Nachr. v. Lütteritz.)

Anmerk. VII. Urnen fanden sich (nach d. obigen Schrr.) auf den benachbarten Höhen, 1735 auch ein Celt, wie Taf. I. N. 43 abgebildet, mit grünem Rost bedeckt; ferner eine schwache steinerne Scheibe, discus-ähnlich, mit Loch in in der Mitte, 1 Elle breit; bei Rosenthal am Zobtenberge zahlreiche Urnen und Bronze-Geräthe, auch die oben erwähnte Heerführer-Waffe, 1802 beim Grundgraben in einer Anhöhe; nach Büsching's Alterth. II. vergl. §. 22. Am Fuße des Zobtens fand sich ferner eine mehrere Ellen lange u. br. Granitplatte, flach bearbeitet, mit 4 runden Vertiefungen in einer Linie, wie bei den sogen. heidn. Näpfchensteinen, die man für Opfersteine hält. Bei weiteren Forschungen, die dort noch nicht ernstlich erfolgt sind, würde sich gewiß manches Merkwürdige ergeben.

Ein selten vorkommender und wichtiger Gegenstand der Heidenzeit dortiger Gegend ist (nach Lütteritz) die auf vorspringenden Hügeln des Zobten, und bis

Digitized by Google

zu diesem hin befindliche ununterbrochne Kette von Erdhöhlen. Man hat sie früher für Steinbrüche gehalten, aber fälschlich; manche sind in völlig steinlosem Terrain. Sie sind mit dem ausgegrabnen Boden meist umwallt; die größern gegen 50 F. im Durchmesser und mit mehren Abtheilungen. Man fand in einigen einen Handschrot-Mühlsteine, in e. andern nur die untere Hälfte mit halbbirtem Loche, ähnlich dem oben erw. Discus. In der Nähe fanden sich Rasenhügel in Kegelform, und in der Mitte darunter Asche und Kohlen; anderwärts eine steinerne Streitart. Die Höhlen, deren Anzahl weit größer ist, als die der Häuser der benachbarten Dörfer, waren, wie noch sichtbar, mit einem Eingange gegen O. zu versehen, wo sich die Erde absenkt, auch mit Steinen inwendig ausgesetzt; jetzt sind sie allerdings meist verfallen. Solche Erdhöhlen giebt es im Anspachschen auf dem dortigen Hahnenkamm, deren sich ohne Zweifel auch anderwärts finden möchten, nur daß man sie noch nicht im Sinne des Tacitus gedeutet hat, der (Cap. 43) den germanischen Nationen auch solche Wohnungen zuschreibt.

Anmerk. VIII. Die dasige Gegend hieß nach Ditmar, wie in Urkunden des 11ten — 13ten Jahrh. Pagus silensis, woraus später der Name Schlesien entstand; der Berg hieß davon Mons Sileni, Slenez, Silency und von den Mönchen im falschen Sinne in silentii verändert. Ditmar setzt ihn zwar in die Gegend von Niemitsch, allein dennoch ist nur jener in der Nähe bedeutendere Berg darunter zu verstehen, zumal da auch Anderes damit übereinstimmt. Er hieß aber auch Czobten (1290) und das ohne Zweifel nach ihm genannte Städtchen am Fuße des Berges 1108 und 1209 Soboth. Nach Bandtke (poln. Ler.) heißt aber nicht nur dieses Städtchen und der Berg poln. Sobotka, Subodka, sondern dieses auch das Freudenfeuer, worüber man springt, wie oben erwähnt. Jenen Namen (nicht von Sobota, Sonnabend) führen auch einige Orte in Polen, wo sich ohne Zweifel einst ebenfalls solche Opferorte mit Feuerdienst befanden. In Polen singt man dabei: Wer bei unserer Sobotka nicht erscheint, leidet Kopfschmerz das ganze Jahr!

§. 19. Der Kynast, die heilige Hedwig, Hans von Schweinichen.

Neben dem Scharten der Vorzeit leuchten die glorreichsten Thaten;
Glaube und Liebe und Ehr' schwellten der Edelsten Brust.

Schlesien ist reich an mittelalterlichen Merkwürdigkeiten und historischen Erinnerungen; an alterthümlichen Bau- und Bild-Werken, Einrichtungen, Sitten und Sagen. Es bietet für die deutsche Cultur-Geschichte mannichfachen Stoff dar, der, seit man die letztere in neuerer Zeit näherer Beachtung würdigt, und sich nicht mehr an politisch-geschichtlichen Vorfällen, an der Regenten- und Kriegs-Geschichte ꝛc. begnügen mag, auch mehr und mehr in seiner bildenden Wichtigkeit erkannt und benutzt werden wird. Bisher wenig besucht, wenn nicht wegen der Reize des Riesengebirges oder der Heilkraft seiner Bäder, zudem an den Gränzen Deutschlands gelegen, die in weniger erfreuliche Lande weisen, werden später — hat erst die Eisenbahn das Reisen begünstigt — Schlesiens freundliche Gaue weit häufiger betreten, seine biedern und gewerbfleißigen Bewohner näher gekannt und geschätzt, seine Orte mit ihren Sehenswürdigkeiten häufiger beschaut werden. Vor Allem aber, das gleichsam die Vor- und Jetzt-Zeit in so manchen ansprechenden Beziehungen vereinigende Breslau, das alte Wratislaw, mit seinen Hunderttausend Einwohnern, seiner Universität und reichen Schätzen für Literatur und Kunst, wie seinen Zierden mittelalterlicher Bau- und Bildner-Kunst an Rathhaus und

Digitized by Google

zahlreichen Kirchen, und mit Andern belehrender und erfreulicher Art. Und hat Schlesien auch nicht in politischer Hinsicht so einflußreich auf Deutschlands Gestaltung eingewirkt, als manche andere Provinz desselben, da es, nachdem es vom Joche der Polen entledigt war, sich in zahlreiche Fürstenthümer spaltete und später wiederum seine Selbstständigkeit verlor: so ist seine Cultur-Geschichte seit frühester christlicher Zeit desto ansprechender und selbst in mehrfacher Hinsicht mit weit reichern Quellen versehen, als manche Nachbarlande. Vielleicht germanische Elemente früherer Zeit, während der Slawenherrschaft nicht völlig untergegangen, gewannen nach deren Verdrängung durch die neuern Deutschen im 10. und 11. Jahrhunderte, wiederum neuen Einfluß; zahlreiche Einwanderer aus westlichern deutschen Provinzen gründeten neue, oder bevölkerten ältere Orte und brachten deutschen Gewerbfleiß mit, wie deutsche Sitten, Rechts- und Lebens-Ansichten; sie wurden von den Fürsten bevorzugt, so daß das Slawenthum sich immer weiter nach Polen zurückzog und jetzt, vereinzelt, mitten unter Deutschen, nur als ein fremdartiges, dem Geiste der Zeit nicht mehr entsprechendes Wesen erscheint. Seine Städte vermögen meist noch ihre frühesten Rechte und Einrichtungen darzulegen, und ihre Bewohner trugen nicht minder zur Unterdrückung des Raubritter-Unwesens und zur Ausbildung eines ebenso kraftvollen als gesitteten deutschen Bürgerstandes bei, so daß ihre Special-Geschichte hohes Interesse gewährt. Zeitig gewann aber auch, nachdem Kaiser Otto III. bei seiner Walfahrt nach Gnesen, zum Grabe des heilig gesprochenen Bischoff Adalbert, schon i. J. 1000 ein Bisthum zu Breslau errichtet hatte, des Mittelalters eigenthümlich religiöser Sinn festen Boden. Er ward besonders angeregt durch den Eifer des bereits S. 16. erwähnten Kirchen-Erbauers Peter Wlast, und später gepflegt und immer weiter verbreitet durch das fromme Beispiel der heiligen Hedwig. Von dieser, da es wenige ihres Gleichen giebt, mögen hier einige Züge folgen, zumal da sie zeigen, wie jener Sinn selbst Fürsten belebte; doch er ging in damals nicht seltene Uebertreibung über, die zu einem ächten christlichen Leben keines Falls erforderlich ward, obschon zum Ruf der Heiligkeit und Wunderthätigkeit führend. Dennoch steht jene Zeit höher, wo man durch eigne Tugend und Aufopferung, wenn auch selbst auf unnöthigen Zügen in das gelobte Land, sich gottgefällig zu beweisen glaubte, als in den nächst darauffolgenden Jahrhunderten. Denn in diesen konnte man dies auch weit bequemer haben, da sogenannte gute Werke, nämlich Geldspenden schon an sich dazu gnügten und man durch solche an Kirchen, Klöster, milde Stiftungen, wie bezahlte Gebete Anderer und erkaufte Ablaßbriefe ꝛc. die eignen Unthaten und das fernere Verbleiben in Unsittlichkeit aller Art, gnügend auszugleichen wähnte, wozu nicht selten niedere, wie höhere Geistliche selbst ein unedles Vorbild gaben, bis eine spätere Zeit erst zu der erleuchteten Ansicht führte, daß nur die, freilich

Digitized by Google

schwierigere und beschwerlichere, eigne und beharrliche Selbstveredelung dazu ausreichen könne.

Die heilige Hedwig, seit 1186 mit dem niederschlesischen Herzoge, Heinrich I. dem Bärtigen, zu Breslau vermählt, der 1201 seinem Vater Boleslaus dem Langen, dem ersten niederschlesischen Herzoge, in der Regierung folgte, war eine Tochter des Markgraf Berthold von Baden und späterm Herzoge von Meran; im Kloster zu Kitzingen erzogen, ward ihr religiöser Sinn zeitig ausgebildet; mit ihr kamen zugleich zahlreiche Adels- und bürgerliche Familien an ihren Hof, wodurch deutsche Bildung mehr und mehr die Oberhand gewann. Sie vermochte es über ihren Gemahl, daß er nicht nur ein trefflicher Regent ward, sondern auch für Gründung von Klöstern, Kirchen und milden Stiftungen fortwährend thätig wirkte und des Guten dabei wohl oft zu viel that, so wie sie selbst nicht minder. So wurde z. B. das Jungfrauen-Kloster zu Trebnitz 1203, statt daß solche Anstalten nur zur Entsagung dienen sollen, von ihm zum Ueberfluß reich dotirt. Daß aber dies selbst die Nonnen zugaben, liefert die Sage schon den Beweis. Als er dieselben fragte, ob sie noch Etwas bedürften, antworteten sie, es sey nichts mehr nöthig, was auf poln. Trzebanitz heißt; doch Schade, daß der Kloster-Name schon in den ersten Schenkungsurkunden enthalten, daher eher von dem fast gleichlautenden Wort für Holzung, Ausrodung entlehnt ist. So lange der Bau desselben dauerte, wurde kein Verbrecher am Leben gestraft; sie mußten aber, wie andere Gefangene ihre Strafe durch Arbeit dabei abbüßen. Der Herzog jagte einst in dem Trebnitzer Thale, und, entfernt von seinem Gefolge, stürzte er mit dem Pferde in einen Sumpf. In sichtlicher Lebensgefahr wendete er sich im Gebete zu Gott, und ein Engel desselben, in der Tracht eines Köhlers, reichte ihm einen Baumast zur Rettung; da gelobte er jenes Kloster zu bauen und reich zu beschenken. So wie ebenfalls Hedwig für Kirchen und Klöster lebenslang unermüdet thätig war, so übte sie zugleich auch Wohlthätigkeit an Armen und Gefangnen in hohem Maße; sie brachte den größten Theil ihres Lebens mit gottesdienstlichen Handlungen und Büßungen und im Umgange mit Geistlichen zu. Sie wusch nicht nur am Grün-Donnerstage den Armen und Aussätzigen die Füße und bekleidete sie neu, sondern geißelte sich auch; trug in spätern Jahren abgetragene Kleidung mit einem pferdehaarnen Gürtel und ging selbst im Winter barfuß. Als deshalb einst ein Abt ihr Schuhe zum Tragen übergab, zog sie dieselben nicht an, sondern behielt sie beim Ausgehen im Arme, um sowohl jenem wörtlich, als ihrer Büßung Genüge zu leisten. Sie nahm die Speise nur als Arzenei zu sich und schlief nur, wenn sie krank war, auf Stroh und unter einer Decke. Oft durchwanderte sie unerkannt das Land, um Nothleidende aufzufinden, zu trösten und ihnen zu helfen. Als sie ihrem Gemahle sechs Kinder geboren hatte, löseten beide ihre glückliche Ehe zu

Digitized by Google

steter Züchtigkeit in so weit, daß sie sich nie mehr allein sahen; seitdem ließ er sich den Bart wachsen, daher sein obiger Beiname, und soll sogar nur eine Mönchskutte getragen haben, so wie er auch später sich der Regierungsgeschäfte überhob, um sich mehr einem religiösen Leben zu widmen. Der Herzogin Fasten und Geißeln exaltirten ihr Gemüth mehr und mehr, und man schrieb ihr schon bei Lebzeiten Wunder zu; der Ruf solcher erfolgte besonders nach ihrem Tode i. J. 1243. Bald darauf wurde sie unter die Heiligen versetzt und als Schutzpatronin Schlesiens betrachtet; auch soll man noch wunderthätige Reliquien von ihr zeigen, z. B. ihr Bette in Sophienthal, ihr Grab in Trebnitz, wo sie neben ihrem frommen Gemahle ruht. Noch sind ihre Wohlthaten verbreitende Wanderungen im Lande in gutem Andenken und wo in Feldsteinen eine fußähnliche Vertiefung ersichtlich ist, da ist es ihr Fußtapfe, da hat sie geruht, und die Stelle wird noch jetzt dankbar verehrt. Ein St. Hedwigsbrunnen bei Jauer erhielt durch sie seine heilende Kraft, und so manche ihre Wohlthätigkeit und ihre Wunder darstellende Bildnisse werden jetzt noch eines wunderbaren Einflusses auf ihre Verehrer für mächtig gehalten. — Ein Seitenstück dazu ist ihre bekannte gleichgesinnte Schwestertochter, die heilige Elisabeth, Gemahlin des thüringischen Landgraf Ludwig des Heiligen, welche seit 1221 auf der Wartburg residirte, es zwar an Buße und Entsagung nicht so weit trieb, als St. Hedwig, dennoch manche (vielleicht später zu erwähnende) Sonderbarkeit und selbst religiöse Spielerei ausübte; Spänchen von ihrem einstigen Bettgestelle, auf jener Burg, sollen, so wie der Mantel der Kaiserin Kunigunde, Gemahlin Heinrich II., im Merseburger Dom, noch bis jetzt ihre Wunderkräfte gezeigt haben (vgl. Anm. l.).

Die heilige Hedwig hatte ungeachtet der sich freiwillig auferlegten Buße manche harte Prüfung zu erdulden; die Uneinigkeit ihrer Kinder, manche nöthigen Kriege ihres Gemahls, dessen Gefangenschaft, die nur durch ihre Bitte gelöset wurde, dessen Tod, und später selbst den sehr zeitigen, ihres geliebten, dem Vater in der Regierung nach folgenden Sohnes, Herzog Heinrich II. (des Frommen, weil er ebenfalls der Geistlichkeit viel zuwendete.) Sie hielt es aber für christliche Tugend, keine Klage zu äußern, pries vielmehr Gott für des letztern Heldentod. Er fiel nämlich, gleich einem Leonidas, mit seiner treuen Schaar deutscher Ritter gegen eine vielmal größere Heeresmasse in der mörderischen Schlacht gegen die Mongolen (oder Tartaren) bei Liegnitz, im J. 1241; obwohl dieselbe von den Deutschen verloren wurde, so flößte deren Tapferkeit jenen dennoch solche Furcht ein, daß sie bald hernach Schlesien verließen. Denn diese barbarischen Horden aus dem Orient, wie ungefähr Tausend Jahr vorher die unter Attila, überzogen mit mehr als 100,000 Mann unter Batu Chan damals Schlesien und Polen (wie i. d. Schles. Blättern 1840 kritisch erörtert ist). Wo das Schlachtfeld war, unfern Liegnitz auf Jauer zu,

Digitized by Google

wurde später der Ort Wahlstatt erbaut und darnach benannt. Höchst merkwürdig aber muß es erscheinen, daß in derselben Gegend, bald sechs Jahrhunderte später, eine siegvolle Weltschlacht geliefert ward, unter dem dieserhalb zum Fürsten von Wahlstatt erhobenen Feldmarschall Blücher, wo Napoleons Legionen 1813 an der Katzbach jene entscheidende Niederlage erlitten und sein Stern erbleichte, — muthig erkauft durch das Blut für Fürst und Vaterland begeisterter Preußen. Besonders aber glänzt dieser glorreiche Tag in Schlesiens Annalen, dessen Landwehr und Freiwilligen-Schaaren meist die gelüfteten, aber auch siegenden Reihen bildeten, aus der Blüthe des Landes und aus jeglichem Stande, um das Panier ihres ritterlichen Königs gesammelt; — ein ewig denkwürdiger ächter Patriotismus, einzig in neuerer Zeit. Er wird den künftigen Geschlechtern eine ermuthigende Erinnerung seyn, wenn es vielleicht nöthig werden sollte, den mehr und mehr Deutschlands Gränze bedrohenden östlichen Nationen einen festen Damm entgegen zu setzen und sie in ihre Schranken ebenso zurückzuweisen, als es mit dem gleich eroberungssüchtigen westlichen Nachbarstaate geschah, dem man jetzt weit mehr Aufmerksamkeit, als nöthig, jener höhern Gefahr, unerklärlicher Weise, zu wenig ernstliche Beachtung und Vorkehrung zuzuwenden scheint, um deutsche Gerechtigkeit und Milde, wie freies Walten unter der Gesetze Schutz, und beglückendes Bürgerthum, von jenen nicht gekannt, sich ferner zu erhalten. Und so gäbe es noch zahlreiche Schilderungen merkwürdiger Orte und Vorfälle aus Schlesiens interessanter Vorzeit, wenn nicht der nähere Zweck dieser Schrift Beschränkung, und vor jetzt die Hinweisung auf einige Burgen geböte, die sich dem Riesengebirge nordöstlich anreihen. (Vergl. Anmerk. I.)

Von der Oberlausitz aus Schlesiens Gränzen überschreitend, wird der Freund historischer Erinnerungen die Ruine Greifenstein, eines Besuches für werth halten; jetzt in Trümmern verfallen, war sie einst eine stattliche Burg, die, auf einem 1303 Fuß hochliegenden Basaltkegel gelegen, die umliegende ebene Gegend weithin beherrschte. Sie ist Taf. III. Nr. 3 in jetziger Gestalt, N. 16 dagegen in früherer (vor 1798) dargestellt. Sie liegt 1½ Stunde südlich von dem früher ebenfalls mit einer Burg versehen gewesenen Städtchen Greifenberg, an der Straße von Görlitz und Lauben nach Hirschberg, Warmbrunn und überhaupt nach der Riesengebirgs-Gegend. Ueber Namen und Gründung giebt es manche Erzählungen, aber es sind meist nicht alte Volkssagen, sondern Deuteleien der letzten Jahrhunderte, um den Namen auszulegen; bald soll bei dem Burgbau ein Nest mit Greifen gefunden, bald ein Greif, der die Gegend beunruhigte, von einem Schäferjüngling getödtet und dafür eine Prinzessin ihm zum Lohn geworden seyn. Der Muthmaßung nach, gründete sie ein Ritter

Digitized by Google

aus dem rheinischen Adelsgeschlecht von Greif, oder sie erhielt von ihm, als Besitzer, wenigstens den Namen, den noch spätere Adelsfamilien, mit einem Greif im Wappen, in Schlesien und Polen führten. Sie gelangte bald an niederschlesische Herzöge, die sie als einen festen Punct gegen Böhmen benutzten, als welcher sie wohl auch schon seit frühester Zeit gegolten haben mag. Herzog Boleslaw der Lange, besaß sie um 1198, und, von ihm mehr befestigt, hat man ihn oft als ihren Erbauer betrachtet. Sie, nebst Greifenberg und andern weitem Gebiete ward durch Burggrafen regiert. Ungefähr zu der Zeit, als nach dem Tode der Herzogin Agnes die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer an Böhmen fielen, gelangte Greifenstein 1400 an den schles. Ritter Gottsche (das abgekürzte Gotthard) Schoff (Schaf), der bereits den Kynast, nebst Schmiedeberg und dem Riesengebirge besaß, und dessen später reichsgräflichem Geschlechte dieselbe Gegend noch gehört; zur bessern Unterscheidung von andern Familien ward der Name Gottsche dem des Geschlechts nachgesetzt, daher später Schafgotsch.

Von diesem Ritter erzählt man, daß er 1360 vom schweidnitz-jauerschen Herzog Boleslaus II. (nach damals gebräuchlicher Namensabkürzung auch Bolko genannt), nach Andern 1377 vom Kaiser Karl IV., als Belohnung für ritterliche Thaten, den Kynast nebst jener Riesengebirgs-Gegend empfing; denn über die Jahrzahl und selbst die Person sind die Chronisten nicht ganz einig. Genug, die Sage erzählt, er sey Waffenträger Karls gewesen, und habe bei der Einnahme von Erfurt sich so tapfer bewiesen, daß jener ihn zum Ritter schlug, und mit jenen Gütern beschenkte, auch 4 Streifen ihn in das Wappen verlieh, wegen der 4 Streifen, die von seiner blutenden Hand auf seinen Panzer abgedrückt waren, als er diese vom Blut reinigen wollte, bevor er sie dem Kaiser reichte. — Sein gleichnamiger fehdelustiger Sohn folgte ihm im Besitz des Greifensteins, wendete sich jedoch der noblen Passion damaliger Zeiten, der Wegelagerung zu; besonders waren die Görlitzer öfters mit ihm im Streite, bis 1426 ein noch vorhandener Friedenstractat zu Stande kam, obwohl späterhin noch eine Fehde zwischen beiden, aber oft auch ein freundschaftliches Verhältniß und gemeinschaftliche Vertheidigung statt fand. Sein Geschlecht stammte wahrscheinlich aus der Oberlausitz, denn 1280 war bereits ein Ulrich Schaff Voigt zu Budissin.

Während diese Vorfälle der (zum Theil aus Bergmanns Schrift ersichtlichen) Specialgeschichte überlassen werden müssen, sey nur erwähnt, daß das Schloß Greifenstein in sehr gutem Vertheidigungszustande seyn mußte. Die Schweden eroberten es und hielten sich längere Zeit darauf; in den schlesischen Kriegen wurde es noch besetzt und selbst im Bayerschen Erbfolgekriege noch einmal wohnhaft gemacht. Doch 1798 ward die allerdings hie und da beschädigte Burg dem Ruin überlassen, auch zum Theil

Digitized by Google

abgetragen, um aus den Steinen ein neues Amthaus in der Nähe zu bauen, obwohl die Kosten zur Herstellung jener weit geringer gewesen wären; ein neuer Vandalismus zerstörte somit ohne Noth ein merkwürdiges Denkmal früher Zeit. (Vergl. Anmerk. II.)

Eine nicht minder wichtige Ruine ist der nicht weit davon entfernte Grädițberg, südöstlich von Bunzlau (früher Boleslawa genannt, nach dem Gründer, dem polnischen Könige Boleslaus, dem Kühnen) auf einem freistehenden hohen Basaltkegel gelegen, so daß, wie auf dem Zobten, ein großer Theil von Niederschlesien überschaut werden kann. Schon 1009 soll diese Höhe als Jagdschloß benutzt, 1147 aber als Burg befestigt worden seyn; sie wird urkundlich 1245 Grodițz genannt, — vom slaw. Grod, Burg, wie B. I. S. 111. näher erläutert. Im Hussitenkriege wurde sie bereits zerstört; die noch verbliebenen Festungswerke schleifte man im 30jährigen Kriege, um sie nicht von den Schweden benutzen zu lassen. Dennoch besitzt sie noch großartige Ruinen und, als Gegensatz von jener Zerstörungssucht bei dem Greifensteine, sind diese in neuerer Zeit möglichst zu erhalten gesucht, auch neue Anlagen geschaffen worden, um den sehr zahlreichen Besuchern, durch die reizende Aussicht und den Rückblick auf die Vergangenheit, mit manchen historischen Nachrichten und seltsamen Sagen, wie zugleich auch gute Bewirthung, einen vielfach erfreulichen Genuß zu bereiten. Doch sey unser Weg wiederum dem Riesengebirge zugewendet.

Der Kynast, eine der bekanntesten und besuchtesten, aber auch sehenswerthesten Burgruinen des Riesengebirges, ist 2 Stunden von Hirschberg, $^3/_4$ St. vom Badeorte Warmbrunn entfernt und wird von Hermsdorf aus bestiegen; für diese Mühe belohnt der Anblick großartiger Ueberreste früherer Baukunst mit interessanten Sagen, wie eine reizende Aussicht auf die umliegenden fruchtbaren Auen im weiten Umkreise, denn die Burg ist 1600 Fuß über die Meeresfläche, daher auf 600 F. über die umliegende niedere Gegend erhaben. Ebenso wie anderwärts die zu Vertheidigungs- und weit gesehenen Opfer-Plätzen geeigneten Orte meist schon in frühester Zeit sorgfältig ausgewählt und benutzt, und, eben wegen dieser schon erfolgten zweckmäßigen Wahl, auch später zu mittelalterlichen Burgen und Kirchen angewendet wurden, so war es derselbe Fall mit dem Kynast. Einige Ueberreste muthmaßlicher Gottesverehrung deuten auf Bewohnung des Felsens schon in heidnischer Zeit, welches fast von allen den zahlreichen Beschreibern des Kynasts unbeachtet gelassen ist. So z. B. befinden sich mehrere opferkesselartige Vertiefungen, wie solche auf germanischen Felsaltaren oft bemerkt werden, über der 60 Fuß langen Felsenhöhlung am nordwestlichen Bergabhange, der hohle Stein genannt, mit einem durch Strauchwerk verdeckten Eingange,

Digitized by Google

durch welchen einer der Wege nach der Burg führt. Man wandert darin auf 30 Schritt im Dunkeln, bis man an einer zu erklimmenden Oeffnung wiederum empor an das Tageslicht gelangt. In Kriegszeiten ward sonst diese Höhle von den Umwohnern zum sichern Verstecke benutzt. In der Anmerkung I. sind jene Vertiefungen näher angegeben, auch Notizen über die Literatur der Burg und deren Namen beigefügt. Nach jener Höhle zogen sonst alljährlich die Hermsdorfer am Sonntage Lätare, dem sogenannten Todtensonntage, mit einem Strohmanne, der dann verbrannt wurde, gemäß dem Bd. I. S. 143. bereits geschilderten heidnischen Brauche, als Ueberrest des uralten Frühlingsfestes. Aber auch die alte religiöse Sitte des Freudenfeuers am Johannistage, mit dem Darüberspringen (vergl. S. 19.) war auf dem Kynaste herkömmlich, und Hans von Schweinichen erzählt (in s. Leben I. 347.), daß ein Herzog von Liegnitz ein solches dort anzünden ließ und bei dem Freudenfeste mit seinem Hofe zugegen war. Es erscheint sonach der Kynast als ein einstiger heidnischer Opferort, und deshalb auch in jener Vorzeit bewohnt. In Bezug auf die christliche Zeit erwähnt die Sage eines Jagdhauses auf dem Kynast, das in dieser jagdreichen und wie erwähnt schon frühzeitig bewohnten Gegend, auch als sehr wahrscheinlich gelten kann. Dem schweidnitz-jauerschen Herzoge Boleslaus (Bolko) I., dem kriegerischen, wird im J. 1292 die Verwandlung desselben in eine Burg zugeschrieben, die man damals Neuhaus hieß. Der schweidnitzische Herzog Bolko II. gelangte später in deren Besitz, und von diesem soll dieselbe wegen der schon S. 32. gedachten ritterlichen Tapferkeit dem Gottsche Schoff 1360 verliehen worden seyn, bei dessen Geschlechte, als dem jüngern Stammhaus, sie, nebst dem umliegenden Riesengebirge, bis jetzt verblieb. Die Burg ist nie erobert worden, freilich mögen auch wohl nicht alle mögliche Anstrengungen deshalb erfolgt seyn; sowohl die Hussiten im Jahre 1426, als die Schweden im 30jährigen Kriege zogen unverrichteter Sache wiederum ab, da sie dieselbe zu günstig gelegen und wohl verwahrt fanden. Sie war die öftere Residenz der Grafen von Schaffgotsch bis zum Jahre 1675, wo ein Blitz in den Thurm schlug, und dadurch die ganze Burg ein Raub der Flamme und zur Ruine ward; doch ist der auf 40 Ellen hohe Thurm wiederum besteigbar gemacht, um von ihm das herrliche Panorama einer weithin sich erstreckenden Gegend auf drei Seiten zu genießen zu können. Die frühere Gestalt der Burg vor dem Brande ist Taf. III. Nr. 5. und die jetzige Nr. 4. mitgetheilt; eine innere Ansicht dagegen Nr. 10. und der Eingang in das äußere Thor Nr. 17. Die Burg bestand aus drei Abtheilungen, wovon jede durch Brustwehren und Thürme geschützt, und daher die innerste und höchste, das eigentliche Schloß, besonders gesichert war, wo, wären schon die vorderen in feindlichen Händen gewesen, man sich noch vom hohen

Digitized by Google

und festen Thurme durch Steinwürfe vertheidigen konnte. Anmerk. III. ist die Bezeichnung der Gebäude-Ueberreste auf dem Grundrisse Nr. 9. näher angegeben. Die Ruinen gewähren einen majestätischen Anblick und auch schon bei einer wenig reichen Phantasie läßt es sich leicht in jene Zeiten des vielbewegten ritterlichen Burglebens zurückversetzen, das der Verf. später noch zu schildern hofft. Während der mildern Jahreszeit sind fast stets Besucher anwesend und besonders an Festtagen finden sich solche aus der Nähe und Ferne in großer Anzahl ein, für deren genügende Bewirthung zugleich Sorge getragen wird. Das Archiv ist bei dem Brande völlig vernichtet worden, daher fehlt es an historischen Nachrichten aus früherer Zeit; meist nur Sagen haben sich aus dieser noch erhalten, von denen eine der bekanntesten hier folgen mag, die vom Burgfräulein Kunigunde.

Einst lebte ein Burgherr auf dem Kynast, der seine mutterlose Tochter Kunigunde wohl zu einem zu männlichen Sinne erzogen haben mochte; denn weit lieber, als häuslichen Arbeiten und Sorgen sich zu widmen, pflegte sie herum zu reiten und im weiten Burggebiete zu jagen. Auch nach dem Tode ihres Vaters wollte sie sich noch nicht entschließen, Herz und Hand einem der zahlreichen jungen Männer zu verschenken, welche die Schönheit und Anmuth des Fräuleins um sie sammelte. Um jene abzuschrecken, erklärte sie, nur dessen Gemahlin werden zu wollen, der, Muth mit Geschicklichkeit paarend, es glücklich vollbringen würde, auf der äußersten Burgmauer umherzureiten, welche der hier mitgetheilte Grundriß leicht ersehen lassen wird. Mehrere büßten das Wagstück mit dem Leben, denn leicht strauchelte auch das noch so sichere Pferd auf dem schmalen Pfade, und dann war an Rettung von dem Sturze in den nahen Höllen-Abgrund nicht mehr zu denken. Sowohl die feurigste Liebe, wie die Sehnsucht nach der reichen Erbin Burg und Schätze, ward dadurch gekühlt. Schon nahte sich längere Zeit kein neuer Bewerber und die spröde Kunigunde mochte wohl ihre mitleidlose Härte bereuen; da erschien plötzlich mit seinem Knappen ein unbekannter Ritter von edler Gestalt und Bildung und erbot sich, die gefährliche Probe zu unternehmen. Gern hätte das Edelfräulein sie ihm erlassen, denn wie zu keinem andern fühlte sie sich zu ihm hingezogen und bebte im Geheim für sein Leben. Doch er bestand darauf und keine Vorstellung, keine Bitte konnte ihn davon zurückhalten. Kaum graute der Morgen, als der gefährliche Ritt begann; aller Burgbewohner Blicke waren voll Bekümmerniß auf ihn gerichtet und besonders Fräulein Kunigunde ward bald von Freude, bald von Schreck ergriffen. Bedachtsam schritt das Pferd auf der schmalen Zinne fort und endlich, an das Ziel gelangt, bewillkommnete man jauchzend den muthigen Helden. Voll innigster Freude bot Kunigunde ihm Herz und Hand an, doch es hieß, wie in

Digitized by Google

Schillers ähnlicher Dichtung: „Den Dank, Dame! begehr' ich nicht!" Er tadelte bitter ihren eitlen Uebermuth, der manchen wackern Jüngling in die Klüfte gestürzt habe, und erklärte, daß er — es soll ein Landgraf Adalbert aus Thüringen gewesen seyn — längst eine der edelsten Frauen besitze und nur, um die Ehre der deutschen Ritterschaft zu rächen, das Wagstück unternommen habe, dadurch ermöglicht, daß er sein Pferd nach und nach auf immer schmalerm Pfade zu gehen gewöhnt hatte. Scham und Reue erfüllten das gedemüthigte Fräulein; sie soll ihres Lebens nie wieder froh geworden, ja selbst den früheren unglücklichen Freiern aus tiefem Grame bald gefolgt seyn. So berichten manche Novellisten, die ihre Erzählungen nicht grausend genug beendigen können. Doch der Verf., den so traurige Ausgänge überhaupt nicht ansprechen, theilt dafür eine günstigere und weit ächtere Lesart der Sage mit. Der Landgraf, von ihrer aufrichtigen Reue überzeugt, verlangte, daß, zur Sühne für ihren Frevel an so vieler edlen Jünglinge Tode, sie seinem Knappen die eheliche Hand reichen sollte, der nach einem Mondwechsel sich um sie bewerben würde, und ritt mit diesem ohne weitern Aufenthalt, bewundert und gepriesen von allen Anwesenden, in seine Heimath zurück. Der Knappe erschien zur pünctlichen Stunde, doch es war der junge und schöne Ritter Hugo von Ehrbach, an Edelsinn und Tapferkeit seinem Freunde, dem Landgrafen, nacheifernd, den er, um das hartherzige Fräulein ungekannt zu schauen, als Knappe begleitet hatte. Er erhielt bald das Jawort ohne alle Bedingung und erfreute sich mit ihr, die später als Muster einer treuen und fleißigen Hausfrau galt, eines reich beglückten Lebens. Eine noch erfreulichere Sage lautet, daß nur von einem Jünglinge, nehmlich jenem Hugo, vorher der Ritt versucht und dieser in den Abgrund gestürzt sey; doch unbekannt blieb seine wunderbare Erhaltung und Errettung, und sein väterlicher Freund, der Landgraf, unternahm, nach gnügender Einübung des bedachtsamen Pferdes, das gefährliche Wagstück, während unerkannt ersterer ihn als Knappe begleitete, und somit wäre denn auch jene traurige Verunglückung mehrerer Freier glücklich beseitigt und das Ganze erscheint in weit ergötzlicher Gestalt. — Dieß ist die Hauptsage vom Kynast, während einige andere, weniger erfreuliche, in die Anmerk. IV. verwiesen worden sind.

Mehrere andere verödete Burgen, nicht minder wichtig wegen noch erhaltener Ruinen, wie historischer Vorfälle und ansprechender Sagen, ziehen sich längs dem Riesengebirge schlesischer Seits hin und beurkunden ein dortiges vielbewegtes Leben in mittelalterlicher Zeit; sie sind ebenfalls in den Anmerk. III. bemerkten Schriften näher geschildert So z. B. die Bolkenburg, bei Bolkenhayn an der wüthenden Neiße, die schon 1165 errichtet, und 1292 von Neuem vom Herzog Bolko I. hergestellt

Digitized by Google

seyn soll, nach dem sie auch genannt ward. Von hier aus erblickt man die später noch weiter erwähnte Veste Schweinhaus. Die Kynsburg (als Königsburg gedeutet, obwohl das nahe Weberdorf Kienau auf andere Abstammung schließen läßt), im sagenreichen Schlesier-Thale gelegen, sey wegen des verst. Prof. Büschings erwähnt, welcher, Kenner und Freund mittelalterlicher Bauwerke, diese Burg und ihre bedeutenden Ueberreste durch Kauf vor völliger Abtragung rettete, so daß sie noch jetzt den häufigen Beschauern eine reiche Ueberraschung gewährt. Ferner die Ruinen Falkenstein, Nimmersatt, Zoiskenschloß, Neuhaus u. and. m. (eine alte Sage vom letztern ist Anmerk. V. mitgetheilt.)

Eine dieser Ruinen zieht die Aufmerksamkeit besonders auf sich; es ist die, auf einem $^1/_2$ Stunde von jener Volkenburg entfernten Berge nebst einer Kapelle gelegene Burg Schweinhaus, eine der ältesten und größten Schlesiens, mit noch zahlreichen Mauer- und Thurm-Resten, von deren Geschichte jedoch wenig bekannt ist; sie wurde nach dem siebenjährigen Kriege dem Verfalle überlassen, obwohl noch Einiges bewohnt wird. Vor 1514, wo sie an den Grafen von Schlabendorf kam, war sie im Besitze der Herren von Schweinichen (urkundl. 1454 ein Günzel von Schw.), und ist unbezweifelt von deren Uraltn errichtet. In damaliger Zeit pflegte man öfters unterirdische Gänge von einem nahen Orte zum andern anzulegen, von Burg zu Burg, oder von einem festen Orte an einen außerhalb desselben, um sich bei der feindlichen Uebermacht retten zu können, auch zuweilen von Abteien und Mönchsklöstern zu Nonnenklöstern. (So führt z. B. aus dem hiesigen Nonnenkloster-Ueberreste ein solcher anderwärts hin, doch ohne Richtung und Ende weit verfolgen zu können.) Ein gleicher unterirdischer Gang soll von der Burg Schweinhaus nach der nahen Veste Volkenhayn führen; vielleicht daß beide früher einmal einem Besitzer gehörten; er war aber schon sehr verfallen und in Vergessenheit gekommen, als einst ein Ritter von Schweinichen, in langjähriger Fehde mit dem Volkenhaynter Burgherrn verwickelt, sich dessen noch erinnerte. Seine Schaaren zur Bestürmung des letztern Burg von außen her beordernd, suchte er mit einigen Rittern und Mannen mühsam durch jenen Gang in deren Inneres zu dringen und gelangt endlich an ein Gemach, in welchem eine wunderschöne Jungfrau im Harfenspiel und Gesang ihren Leiden Worte verleiht. Es war das Burgfräulein Adelgunde, seit der Kinderzeit und während seiner Kreuzfahrt ihm fremd geworden; sie ward, um vor der Verfolgung des leichtsinnigen und tugendlosen Herzogs gesichert zu seyn, nun schon 3 Jahre lang vom besorgten Vater in sicherm Gewahrsam gehalten. Plötzlich tritt dieser in das Gemach, dringt auf seinen, nun auch für einen Mädchenräuber gehaltenen Feind mit gezücktem Schwerte ein und es beginnt ein harter Kampf zwischen beiden. Doch plötzlich ruft Ritter Schweinichen zur Sühne und bittet um die Hand der rei-

Digitized by Google

zenden Tochter, die beim ersten Erblicken sein Herz voll Wonne erfüllt hatte und jetzt für des Vaters theures Leben zitterte, aber auch für das des schönen feindlichen Jünglings. Seine Bitte ward gewährt, die lange Fehde beider Nachbarn verwandelte sich in Jubel und Freude, und der lüsterne Fürst war betrogen, wie es allen solchen und noch ärger ergehen sollte. Wohl mag es befremden, warum das edle Geschlecht der Schweinichen zu einem so bedenklichen Namen gekommen ist, nach welchem unbezweifelt ihre Burg genannt ward, die im Volksdialecte auch „Soihoisel" heißt. Doch es geschah in allen Ehren, wie eine weitverbreitete Sage belehrt. Bekannt ist die böhmische Fürstin Libussa (Libuscha gesprochen), eine der Töchter des Czechen-Herzog Krok, durch deren Vermählung mit dem Premisl (722) dem böhmischen Throne ein neues Fürstengeschlecht erwuchs. Biwoy, ein böhmischer Ritter, begleitete jene damals noch unverheirathete Beherrscherin Böhmens im Jahre 716 auf die Jagd, wobei es ihm glückte, einen Eber lebendig zu fangen und an den Ohren bis zu seiner Gebieterin hinzuziehen. Dieß, eine Heldenthat im Sinne damaliger Zeit, wurde von ihr dadurch belohnt, daß sie ihm nicht nur den ehrenvollen Beinamen Swinka (böhm., das Schweinchen) verlieh, sondern auch, ihn zum Schwager erhebend, ihre Schwester Kasicka ihm zum ehelichen Gemahl verlobte. Und somit wird man an jenem Namen kein Aergerniß nehmen.

Ein späterer Nachkomme, zwar aus dem Hause Mertschütz, doch immer ein Ritter Hans von Schweinichen, hat ein, in mancher Hinsicht sehr beachtungswerthes Tagebuch von sich hinterlassen, das von dem Vereine für schlesische Geschichte und Alterthümer zum Drucke befördert und vom Prof. Büsching (Bresl. 1823 in 3 B.) herausgegeben ward unter dem Titel: Leben, Leben und Lust der Deutschen im 16. Jahrh. Dessen Erwähnung wird hier nicht fremdartig erscheinen, da dieses Jahrhundert den Uebergang aus dem Mittelalter in die neuere Culturperiode bildet, wo manches Rühmliche des letztern bereits verschwunden, manches Nachtheilige noch Brauch war und das Bessere des neuern Zeitgeistes sich erst Bahn brechen mußte. Er war zu Grädityberg 1552 geboren und ward, noch sehr jung, Kammerjunker, später Rath, Hofmeister, Marschall ꝛc. bei den Herzogen von Liegnitz und Brieg, zuerst bei dem, wegen seiner Verschwendung der Regierung entsetzten Herzog Heinrich, welchen er auch auf seinen Fahrten in Deutschland begleitete; später bei dem Herzog Friedrich IV. ꝛc. Er starb 1616; doch ist sein Tagebuch nur bis 1602 vorhanden, das zwar keinesfalls als eine geeignete Lectüre für die Jugend, wohl aber Dem anzurathen ist, welcher fürstliches und adeliches Leben damaliger Zeit, zumal in Bezug auf Leichtsinn und Verschwendung, bis in das Einzelne kennen lernen will, um culturhistorische Resultate daraus zu ziehen. Geschickt in Unterhandlungen und Besorgung von Aufträgen

Digitized by Google

— wodurch er jenem verschwenderischen Herzoge im Geldleihen besonders gute Dienste leistete — wie heiter und lebenslustigen Sinnes, war er überall beliebt, zumal da er auch in allen damaligen noblen Passionen der Großen, im Jagen, Reiten, Trinken ꝛc. geübt war, zwar Unsittlichkeiten von sich nicht zugiebt, auch redlichen und religiösen Sinnes gewesen zu seyn scheint, dagegen aber aufrichtig bekennt, wie und wo er sich dem Zechen hingegeben habe, in welchem er viel Talent besaß. Während der Bürger sich im Biere gütlich that, war das Zechen im Weine damals, selbst bis zum Uebermaße, keinesfalls etwas Unschickliches für den Adel, und sogar Fürsten gingen im Beispiele voran. Bei deren Kriegs- und Friedens-Zügen erhielten sie Weinverehrungen in den bedeutenderen Städten, deren Magistrate damals stets auf gute Rathskeller hielten, nicht allein weil der Weinschank meist Rathsprivilegium war, sondern auch wegen solcher Gäste und nebenbei für sich selbst. Daher spielten damals die Erbschenken und Kellermeister eine Hauptrolle und die noch in Schlössern und Sammlungen aufbewahrten Humpen zeigen, wie man auch mehrere Kannen auf Einen Zug und als Willkommen zu leeren wußte. Einige Bruchstücke jenes ausführlichen und, wie es scheint, sehr gewissenhaft geführten Tagebuchs mögen den Schluß dieses §. bilden, wo sich am Ende noch ergeben wird, daß ein späterer Nachkomme ihn im Zechen wohl noch übertraf, so daß dieses Talent auch manchem andern Gliede der — früher wenigstens — sehr verbreiteten Familie derer von Schweinichen eigen gewesen seyn mag.

Aus der Vorrede dieser Biographie Hans von Schweinichens ergiebt sich, daß er der Sohn des Grätzberg'schen Schloßhauptmanns, darauf fürstl. Liegnitzischen Raths, Georg v. Schw. war, 1552 geboren ward, später die Schule zu Goldberg besuchte, doch aber, obwohl Bischoff Logau ihn frei studieren lassen wollte, wenn er katholisch würde, das Verbleiben bei seinem evangelischen Glauben, so wie dem Studieren das Hofleben vorzog, dessen Annehmlichkeit er schon als Page kennen gelernt hatte. Er erzählt ferner (was auch Andern zur Beachtung dienen könnte); „Demnach wie ich ein wenig zu Jahren und zu Verstande bin gekommen, habe ich mir vorgenommen, zweifelsohne, aus sonderbarem Eingeben des heil. Geistes, so viel mir möglich anzumerken, wie mir Gott in meinem Leben Gutes gäbe und Böses widerfahren ließe, auch was ich thäte, ließe, wie und wo ich mein Leben zubrächte ꝛc. (Doch bestimmte er es nur für seine Erben; bei allen Jahren sind die Getraidepreise angemerkt, so wie die Zehrungskosten auf Reisen und bei Banketten, und so auch andere Preise, welches manche interessante Nachricht gewährt). Von dem verschwenderischen und unsittlichen Liegnitzer Herzog Heinrich, dem er auf 7 Jahr lang treuergeben diente, erzählt er z. B. B. I. S. 108 im Jahre 1574. „JFG. (Ihro Fürstliche Gnaden) waren diese Zeit über lustig mit Tanzen und sonsten sonderlich in Mummereigehen. Das währet fast ein ganz Jahr alle Abende in der Stadt (Liegnitz) zu den Bürgern. Einer sahe JFG. gerne, der Andere nicht. Gemeiniglich waren 4 Mönche und 4 Nonnen, und JFG. waren allezeit eine Nonne, wie denn auch oft JFS. auf einem großen Wagen also in der Mummerei nach Goldberg und Hainau fuhren. Ich habe

Digitized by Google

aber niemals Lust dazu gehabt und mich davon erbrochen, wo ich gewußt, dem es in solcher Rummerei seltsam zuging, die Jungfrauen mit den Nönnlein, als Jungfrauen geltend, scherzten ꝛc." — „Es spielte JFG. eine ganze Nacht damals mit dem polnischen Herrn im Brete; es hatten JFG. auch solch Glück, daß sie dem Herrn 200 Doppelfloren, Ung. 300 Kronen, 200 rthl. abgewonnen. Auf den Morgen waren JFG. lustig und waschet die Gulden und Thaler. Ich fragt, was JFG. mit machen wollen? Sprechen JFG.: „daß ich mir im Zählen die Hände nicht schwarz mache." Ich lasse es gut seyn. Nach Tische läßt ihm der Polacke wieder 100 Fl. Ungr. holen, spielt wiederum an. Es währet nicht 2 Stunden, JFG. verspielen nicht allein den vorigten Gewinn, sondern noch ungewaschene 200 Fl., dazu. Thät sich der Polacke bedanken, daß er ihm die Dukaten und Kronen gewaschen ꝛc. (S. 105)." — „JFG. ließen mich vollends (als Kammerjunker im April 1575) annehmen und wegen einer jährlichen Bestallung handeln und schließen, daß JFG. mir dies Jahr 30 rthl. Besoldung und 30 rthl. wegen eines Ehrenkleides, sowohl 15 rthl. vor ein gemein Hofkleid geben sollten."

Im August 1575 begleitete Schweinichen den Herzog auf dessen Reise nach Heidelberg zum Kurfürst von Pfalz; jener schloß später mit dem Hugenotten-Feldherrn Condé einen Vertrag, um in dessen Dienste zu treten, ward aber bald wiederum entlassen und suchte auf seinen Hin- und Her-Zügen in den Rhein- und Süd-Deutschen Gegenden überall, bei weltlichen und geistlichen Fürsten, Stadträthen ꝛc. Darlehne zu erhalten, die zwar selten bezahlt, doch aber oft gewährt wurden, um seines kostspieligen Besuchs bald los zu seyn. Es ließ sich mit ihm aber auch, wie mit einem geübten Borger, gut handeln, denn er nahm nöthigenfalls mit nur sehr geringen Summen vorlieb. Oefters wurden Preziosen und Anderes, selbst das Letzte von ihm verpfändet oder billig verkauft; dieß, wie das Borgen blieb stets dem Kammerjunker v. Schw. überlassen, der nicht selten mit seine eignen Geldern und andern Besitzthum aushelfen mußte und mehr Credit hatte, als der Herzog. Einst ging die Reise wiederum, um Geld zu leihen, nach Augsburg, wo für jenen und seine beiden Cavaliere, wie andere Diener, stets ein herrliches Leben war. „Die von Augsburg," — erzählt Schw. — schickten meinem Herrn das Geschenk von Wein und Fischen stattlich. Es war JFG. und unser Thun nur dieses, daß wir spazieren gingen, in die Kirche, Zeug- und Proviant-Häuser, nach schönen Jungfern umsahen, soffen, spielten, lustig und guter Dinge waren. Wie denn zu Augsburg solches wohl seyn kann und Gesellschaft genugsam vorhanden. JFG. spielten täglich mit den Geschlechtern der Bürger (Patriziern), gewannen manchen Tag 100, 200 rthl. auch wohl mehr. Zu Zeiten verspielten sie es auch wieder und war der Gewinn die 3½ Wochen über 170 Fl. nicht. Allhier muß ich dieß erwähnen. Ich ward einst auf eines vornehmen Geschlechtes Hochzeit geladen, darauf ich denn auch ging. Nun wären JFG. auch gerne dahin gewesen, damit JFG. die Gebräuche und anders sehen mögen, wußten aber sonst kein ander Mittel, als dies, daß sie mein Knecht worden und auf mich warteten, wie es denn auch geschahe, daß JFG. mit mir auf die Hochzeit gingen und auf mich warteten, als einem Knecht gebührt. Nicht weiß ich, wie es der Knecht versah, daß er ein Räuschlein bekam, damit ich ihn abführen muste lassen. Wie nun JFG. hatten ausgeschlafen und es JFG. sonsten allda wohlgefallen, ließen sich JFG. beim Bräutigam angeben, sie wollten zum Abendtanz zu ihm kommen. Dies der Bräutigam gerne sah und wurden JFG. durch drei vornehme Freunde, mit einem Wagen, wie dort bräuchlich, stattlich abgeholet, da sich denn JFG. auch

Digitized by Google

einstellten und wurden fürstlich und wohlgehalten. Wenn JFG. tanzten, so tanzten allemal zwei vornehme Rathsherren vor. Sonsten ist der Brauch, daß allemal zwei Personen, so lange rothe Röcke anhaben, mit einem weißen Ermel, vortanzen und darf sonst keiner, er sey was er wolle, keinen Tanz anfangen. Es tanzten denn die zwei voran und wenn sie sich drehen, so mögen sich die, so tanzen, auch verkehren, sowohl, wenn sie sich mit einander im Tanze herzen, so mag der Junggeselle die Jungfrau, so oft es von ihnen beschieht, auch herzen. Bekennen muß ich, daß ich mein Lebtage kein schöner Frauenzimmer bei einander gesehen, als da; denn ihrer waren über siebenzig. Und der Braut zugefallen, alle weiß gekleidet in Damast und dergleichen, auch mit Ketten und Kleinodien über die Maßen gezieret. Und war in einem schönen großen Saal, welcher mit Gold und Silber gefunkelt und waren über etliche hundert Lichter, groß und klein, darinnen, daß, wie man pflegt zu sagen, vermeint, es wäre mehr im Himmelreich, oder das rechte Paradies allda wäre. Mir ist sehr wohl gewesen, denn, wie gemeldt, die Jungfrauen waren schön und gaben auserlesene, höfliche, gute Worte. Auf den Abend fuhr ich mit einer reichen Jungfer in ihres Vaters Haus, des Geschlechts Herbergen. Wie man sagt, so sollte ihr Vater über zwo Tonnen Goldes Vermögen haben. Allda ward ich von ihrem Vater dermaßen empfangen, sam ich ein Graf gewesen und herrlich tractirt. War ein paar Stunden lustig und guter Dinge. Hernach ließ mich ihr Vater, wie dort bräuchlich, auf einem Wagen in JFG. Losament führen und mich mit Stabeslichtern begleiten. Ich däuchte mich zwar Meister Fix seyn; war darnach etliche mal zu Gaste bei ihm, auf seine Bitte. Wenn ich etliche tausend Thaler haben wollen, so hätte ich sie von ihm zu leihen bekommen sollen; denn er sonst nach Breslau handelte und kannte mein Geschlecht. Bin sonst gar oft, neben meiner Gesellschaft, bei reichen Leuten und bei Geschlechtern eingeladen worden, die mir große Ehre anthaten und war gar bekannt, hatte darneben gute Freunde. Es ist auf der Trinkstuben allda eine feine Kurzweile. Man findet darauf Spieler, Saufer und andere Ritterspiele, wozu einer Lust hat. Wenn man Gäste einladet und giebt von der Person 18 Wg., wird man mit 20 Essen gespeiset und dabei den besten Rheinfall und Rheinwein, so zu bekommen ist, getrunken, bis man alle voll ist. Wie ich denn etlichemal dergestalt Gäste auf der Trinkstube zu mir einlude. Wenn man aber 1 Thaler von der Person giebt, so wird man Fürstlich tractiret. Ich hätte mir wollen wünschen, daß solches Leben lange und viele Jahre gewähret hätte."

„Es lud Herr Marx Fucker JFG. einst zu Gaste neben einem Herrn von Schönberg, welcher sonst auch in JFG. Losament lag. Ein dergleichen Panket ist mir bald nicht vorkommen, daß auch der Römische Kaiser nicht besser tractiren mögen und war dabei überschwengliche Pracht. Es war in einem Saale das Mahl zugerichtet, der war mehr von Gold als von Farbe gesehen worden. Der Boden war von Marmelstein und so glatt, als wenn man aufm Eis ging. Es war ein Kreuztisch aufgeschlagen durch den ganzen Saal, der war mit lauter Kredenzen besetzt und mertlichen schönen Venedischen Gläsern, welches, wie man sagt, weit über eine Tonne Goldes seyn sollte. Es führten JFG. der Herr Fucker im Hause herum spazieren, welches ein gewaltiges großes Haus ist, daß der Römische Kaiser auf dem Reichstage mit dem ganzen Hofe Raum darinn gehabt. Da hat der Herr Fucker JFG. in ein Thürmlein geführet, darinn hat er JFG. von Ketten, Kleinodien und Edelgesteinen, auch von seltsamer Münze und Stücken Goldes, als Köpfe groß, einen Schatz gewiesen, daß er selbst sagt, es wäre über eine Million Goldes werth. Hernach schloß er einen

Digitized by Google

Kasten auf, der lag bis auf mit lauter Dukaten und Kronen. Die gab er auf 200,000 Gulden an, welche er dem Könige in Spanien durch Wechsel 'nein machte (lieh). Darauf führte er JFG. auf dasselbe Thürmlein, welches von der Spitze an, bis in die Hälfte nunter, mit lauter guten Thalern gedeckt war. Sagt: es wäre ungefähr 27,000 rthl. anlangende. Damit bewieß er JFG. große Ehre, und beineben auch seine Macht und Vermögen. Man sagt, daß Herr Fucker so viel hätte, daß er ein Kaiserthum bezahlen möchte; er verehrt mir einen schönen Groschen, 9 Gran schwer. JFG. versah sich auch eines Geschenks bekam aber nichts, als einen guten Rausch. Versagt die Zeit eben einen Grafen seine Tochter und sagt mit ihr zu geben, neben dem Schmuck 200,000 in Jahr und Tag. Das mochte ein Brautschatz seyn." (Es ist dieß einer des berühmten Handels- und Patrizier-Geschlechts der Fugger, deren Urahn ein armer Webermeister war, dessen Sohn neben der Weberei auch Handel trieb, und dessen Nachkommen wegen Reichthum und Wohlthätigkeit geadelt, später selbst in den Grafenstand erhoben wurden). Da in der Herberge täglich viel aufging, so schickte Herzog Heinrich seinen lieben und überall beliebten Schweinichen zu jenem Fugger, um 4000 rthl. zu leihen, doch dieser entschuldigte sich höflich wegen der spanischen Anleihe ꝛc., ließ aber dem Herzog 200 Kronen und einen schönen Becher von 80 rthl. verehren, nebst einem schönen Roß; alles ward mit Dank angenommen. Darnach schickte der Herzog ihn zum Stadtrathe, um jene Summe vorgeschoßen zu erhalten, dieser aber gab nur 1000 Goldenthaler, auf ein Jahr ohne Interessen gegen Revers, die im Rentamt abgeholt wurden und verehrten ihm noch einen Gaul. Der Herzog, obwohl er zur Schuldendeckung gegen 800 thlr. auf Silberzeug ꝛc. geborgt hatte, blieb dennoch auf die Wirthszeche (1470 rthl. — für 3 Wochen 4 Tage) noch die Hälfte gegen Revers schuldig; als er die Stadt verließ, geben ihm die Augsburger Herren mit 60 Rossen 2 Meilen weit das Geleit. In Kaisersheim blieb der Herzog bei dem Abt 3 Tage, der Geld leihen sollte, aber ihm 50 Kronen verehrte, mit welchen jener auch zufrieden war und abzog; ebenso im Kloster Elchingen einen Tag und 30 Kronen Verehrung, statt des Darlehns. Und so ging es meist fort. Bei den Söldlingen, welche 1575 in der Pfalz sich sammelten um im Hugenotten-Heere gegen den franz. König zu fechten, fand Schweinichen bei der in Heidelberg gehaltenen Musterung zu seiner großen Freude auch Schlesier und Sechsstädter (Oberlausitzer). Der Herzog erhielt bis zum beschlossenen (jedoch nicht erfolgten) Kriegszuge, monatlich 2000 Kronen Sold, wovon die Hälfte den angenommenen Hauptleuten und Soldaten zu kam. Dieß langte jedoch nicht und so wendete er sich in andere Gegenden, da der Kurfürst von der Pfalz ihm nichts lieh und zum Versetzen nichts übrig war. In Dillenburg beim Graf von Nassau konnte Schweinichen seine Kunst im Zechen zeigen; er sagt S. 183.: „Ich stund JFG. allemal vor den Trank (als Mundschenk) und mußte doch daneben alles versehen, wie es sonst einem Hofemeister gebühret, hatte also große Mühe. Auf den Morgen gab mir der Graf den Willkommen. Wenn ich aber den ersten Abend das Loob hatte bekommen, daß ich des Herrn Grafen Diener alle hätte vom Tische weggesoffen, wollte sich der Grafe (jedoch heimlich) an mir rächen, mit dem Willkommen, welcher von drei Quarten Wein war. Nun wollt ich gerne wie den vorgehenden Abend Raum behalten, nahm den Willkommen von dem Grafen an, gehe vor die Thüre und probiere mich, ob ich ihn im Trunke austrinken möchte, welches ich auch also ahndete. Wie ich solche Probe gethan hatte, lasse ich mir wieder eingießen, bitte den Herrn Grafen, mir zu verlauben, seinem Diener zuzutrinken. Nun war ich schon verrathen beim Grafen worden,

Digitized by Google

daß ich zwei zuvor im Trunk hatte ausgeschossen, derowegen war der Herr Graf wohl zufrieden; trinke ich derowegen noch eines seinem Marschall im Trunke zu. Ob er sich wohl davor wehret, ward ihm doch vom Grafen geschafft, daß er ihn annehmen mußte. Wie ich nun den Becher andermal austrank, verwunderten sich die Herren alle, der Marschall aber konnte mir in einem Trunk nicht Bescheid thun, darum er auch demselben zweimal zur Strafe austrinken mußte, jedoch mit vielen Trünken. Darüber ward der Marschall berauscht, daß man ihn wegführen muste, ich aber wartete bis der Mahlzeit Ende auf; hernach hatte ich da wohl Ruh vorm Trunk, denn sich niemand an mich machen wollte." Bei der Abreise in Dillenburg fehlte es wiederum an Geld, der Graf lieh nichts, doch die Gräfin 200 thlr. Während der Anwesenheit in Frankfurth sollte der Rath 4000 thlr. leihen, schlug es aber ab; in Mainz verweigerte der Kurfürst die gleiche Bitte um Geld, schenkte aber 50 Kronen zur Weiterreise nach Cölln, bei welcher, nebst einigen angeworbenen Hauptleuten, auch „8 Drommeter und 1 Kesseldrommel" war, und ward öfters lustig musiciret. In Cölln fanden sie ein sehr fröhliches Leben. Es war ein Kloster mit adeligen Nonnen da, die außer der Kirche weltlich gingen und wozu auch Schweinichen Zutritt hatte. Der Herzog wünschte dieß ebenfalls und veranstaltete einen von der Aebtissin genehmigten Mummenschanz; 3 Männer auf italienisch und 3 Jungfrauen auf spanisch in Taffet gekleidet (unter den letzten der Fürst) ritten mit Musik ins Kloster; ein jeder seine Jungfrau hinter sich; da war Alles lustig und guter Dinge mit den Nonnen; sie tanzten und tranken sehr und es ward dabei für 22 thlr. Wein verzehrt. Allein bald fehlte es auch hier am Gelde; der Wirth wollte nicht länger borgen, der Rath sollte daher 10,000 thlr. leihen. Schweinichen erhielt den Auftrag (nebst einigen Hauptleuten) dazu und er erzählt S. 201: „Morgens um 6 Uhr fanden wir uns aufs Rathhaus ein und wurden auch bald vorgelassen. Alda fanden wir sitzen in einem geraumen Zimmer mit Tapezerei beschlagen, die drei Burger-Meister und Obersten der Stadt, in der Session neben einander, 3 Stufen höher, als wenn ein König in seiner Majestät säße und auf jeder Seiten besser runter 8 feine ansehnliche alte Leute, hinter denselben auch zu jeder Seite 12 Trabanten schön gekleidet mit ihren Seiten-Wehren und Hellebarden stehen; daß, da ich sie ersehe, in ihrer Reputation sitzen, mich ziemlich entsetzet, weil ich die Sache mündlich verrichten sollte. Es stunden die drei Burgermeister aus ihrer Session auf und gehen zwo Staffeln runter und empfangen uns, setzen sich hernach wieder in ihre Session, wurden uns auch bald Stühle gesetzt, daß wir uns auch setzen mußten. Darauf wich die Guardie abe." Schweinichen brachte nun den Antrag in wohlgesetzten Worten u. mit damaligen vollen Titulaturen an, u. nachdem sie hatten „was entweichen" müssen, wurden sie nach 3 Stunden durch die „Guardie" wieder herein geführt und sollten bald schriftlichen Bescheid erhalten, worauf sie 30 Trabanten in ihr Quartier begleiteten. Nach 2 Tagen „so kamen 3 alte Leute, haben vor ihnen her einen gehen, so roth und weiß gekleidet, der einen großen Pergamentsbrief mit den Händen hoch trägt." Des Raths Antwort war abschläglich, jedoch ein Geschenk von 200 Reichsgulden beigefügt; der Herzog nahm dieß bescheidentlich an; alle weiteren Unterhandlungen blieben fruchtlos. Der geistliche Kurfürst verwilligte um so weniger etwas, als der Fürst gegen die Papisten ins Feld ziehen wollte, doch behielt jener den gutaufgenommenen Schw. im Garten bei der Tafel; „da waren JKfG. lustig, hatten die schönsten Jungfern zum Tanz hinbestellt." Der Herzog war nach vier Wochen 2354 thlr. den Wirth schuldig, so daß endlich auf alles Arrest gelegt, jedoch später durch Ver-

Digitized by Google

ſetzung und Borg noch Geld geſchafft und mit Ehren abgezogen ward. Von da ging es nach Brauweiler, wo der Abt JFG. wohl nicht gern ſah, weil ſein Gefolge ihm aber ſtark genug war, mußte er ſie wider ſeinen Willen einlaſſen; ſie lagen allda einen Tag ſtill und ſchlugen Keller und Küche auf. Der Abt verweigerte 200 thlr. Darlehn; als aber der Kammerjunker Schw. ihm anzeigte, daß, dafern er JFG. nicht Geld vorſtrecken würde, JFG. ferner kommen möchten, ſo verſtand er ſich zur Hälfte. — So ging es öfters zu, und auch andere fahrende Fürſten und Ritter lebten als aufgezwungene Gaſtfreunde; es war dieß noch ein mittelalterliches Herkommen, wo das Recht des Stärkern galt.

In jener Gegend beſuchte Schw. einen Namensverwandten, einen Herrn von Ferkel, der gleiches Wappen führte u. ward gut Freund mit ihm. „Hatte eine überaus ſchöne Tochter, die war freundlich u. hatte das Schweinichen das Ferkel trefflich lieb; blieb alſo 2 Tage bei ihm u. war luſtig u. guter Dinge.“ — „Von dannen bin ich wieder nach Köln geritten u. bei einem Thumherrn von Sallmüß eingezogen, welcher mich gern ſah; hatte auch ſchöne Frauenzimmer um ſich, aber ſie waren nicht hart genug, ſondern wie ſie bei den Geiſtlichen zu finden ſein. War aber nichts weniger luſtig u. lag 6 Tage ſtille bei ihm.“ — An vielen Orten wurden dem gewandten u. lebensluſtigen Schw. auf ſeinen Reiſen ſehr annehmliche Heirathsanträge zu verſtehen gegeben, doch ging er nicht darauf ein; er nahm auch von Jungfrauen nicht gern Geſchenke an, damit ſie ihn nicht fangen möchten, u. er ſcheint ſich überhaupt, u. ungeachtet des eben nicht löblichen fürſtlichen Vorbildes u. mancher Verſuchung ſo leidlich in Sitte u. Ehre betragen zu haben; (erſt ſpäter entſchloß er ſich zur Ehe u. war dreimal verheirathet.)

Nach manchen Hin- u. Herwegen ohne eigentlichen Zweck, manchen Freuden, aber auch Sorgen um Geld, u. als ſein Herzog einſtmal allein nach Heidelberg reiſete u. ſeinen treuen Schweinichen am Niederrheine ohne Geld zurückließ, beſchloß der letztere nach Schleſien zurückzukehren. Ihn traf zufällig vor Leipzig ein Bote mit der Nachricht vom Tode ſeines Vaters. In dieſer Stadt hatte er nur noch 3 Gr., mußte 3 kleine Ringe, die er den Schweſtern mitbringen wollte, verſetzen u. auf der Weiterreiſe oft zu Fuße gehen, bis er endlich zu Hauſe anlangte. Der Herzog folgte bald nach, und zog mit Schw. u. anderen, ihm bis Görlitz entgegengeeilten Dienern, mit 18 reiſigen Roſſen, 3 Trompetern u. 2 Wagen dort ein aber ohne Geld; er verließ ſich wie ſtets, auf ſeine Leute u. beſonders auf Schw., der wiederum Geld ſchaffte. „Wenn denn ein E. Rath zu Görlitz von Wein u. Hafer ſtattliche Verehrung that, behielten JFG. den Rath bei ſich, waren auf die Ankunft luſtig u. guter Dinge u. bekam jedermann auf die Freude einen guten Rauſch.“

Im 2. u. 3. Bande iſt Schweinichens weiteres Leben u. fürſtlicher Dienſt, ſo wie manche damalige Sitte geſchildert; u. wie das Borgen u. Verſetzen u. die Streitigkeiten des Herzogs fortgingen, bis jener nach deſſen Gefängniß 1582 ſeines achtjähr. Dienſtes entlaſſen ward und eine beſſere Stellung bei dem regierenden Herzoge erhielt. Doch das Zechen ging fort. So heißt es (B. III. S. 275.) bei der Erzählung von ſeiner abermaligen Verheirathung — nachdem er 3 Looſe mit Jungfrauen-Namen gemacht, u. allzeit dann zufällig den mit deren Namen ergriffen, die er ſich vorher ſchon gewählt hatte — u. mit Angabe aller Brautgeſchenke: — „Den 12. Aug. 1601 hat Herr Kreiſelwitz (der Braut Vater), nebſt ſeinem Weib u. Tochter bei mir geſſen, iſt Alexander Stoſch auch bei mir geweſen u. gute Räuſche getrunken. Den 13. Abends habe ich bei Herrn Kreiſelwitzen geſſen u. mich etwas erluſtiget, wie ich denn imgleichen den 15.

Digitized by Google

dito auch Abend bei Herr Kreiselwitzen gessen. Den 16. dito Abends hat der Herr Hauptmann die Räthe alle eingeladen, darunter Alexander Stosch auch gewesen, waren lustig u. trunken gute Räusche u. mußte mich wegen der Jungfrau wohl ankleiden. Den 17. dito ist Abends Herr Kreiselwitz aus dem Garten mit mir heimgegangen u. bei mir gessen u. gute Räusche getrunken. Den 19. dito hat Abends der Burggraf den Hauptmann u. die Räthe eingeladen, allda ist die Musika gehalten worden, fein gute Räusche gefallen!" — Oben war von der Weinverehrung des Görlitzer Rathes die Rede; zum Beweise, wie sehr derselbe auf einen guten Keller sah, folgt hier noch eine Vorraths-Angabe aus den dasigen Rathsrechnungen z. B. im Jahre 1413: 8 Faß Leitmeritzer, 4 F. Kotzen (Ketschen) broder, 79 Zober wälscher Wein, 64 Lager Rheinfall, 6 F. Ungar, 4 Elsaßer u. so auch Alant u. and. Sorten.

Das Zechen muß der Familie von Schweinichen früher sehr eigen gewesen seyn, denn auch eines spätern Gliedes derselben, Georg Wilhelms v. Schw. Talent jener Art soll auf dem mütterlichen Erbgute desselben, Herren-Mottschelwitz, in einem über dem Stallgebäude befindlichen alten Schnitzwerke v. J. 1713 dem Andenken erhalten worden seyn. Es stellt den dortigen Herrenhof vor; eine Hspän. Equipage im Hintergrunde; seitwärts eilt ein elegant gekleideter Herr, chapeau-bas mit Stock u. Degen, eilig zum Hause hinaus, von einem andern im gestickten Kleide gefolgt. Folgende Geschichte soll diesem zu Grunde liegen. Jener Georg Wilhelm hatte mit vielen Gästen schon 4 Stunden lang gezecht, als ein anwesender Pole sich vermaß, alle Deutsche unter den Tisch zu trinken; jener setzte 100 Ducaten gegen des Polen Equipage zur Wette ein, u. trank ihm 20 Flaschen starken Ungarwein zu, welches der letztere mit viel Gleichmuth nachthat. Als aber jener einen Pferdeeimer mit altem Rheinweine füllte u. ihn bis auf den letzten Tropfen leerte, dann völlig nüchtern sich dem Polen näherte u. ihm den neugefüllten Eimer mit zierlichen Worten anbot, trat dieser erbleichend zurück, kreuzte u. segnete sich u. eilte ohne Complimente zum Schlosse hinaus, vom lächelnden Sieger mit dem Eimer gefolgt, welchem die mit sechs prächtigen Schimmeln bespannte Karosse als Kampfpreis zufiel, u. von dem noch gerühmt ward, daß er jenes Zechen weniger aus Leidenschaft, als aus Scherz übte, so daß es mithin in einem desto ergötzlichern Lichte u. nicht als Naturell, sondern als ein wirkliches, obwohl zu cultiviren nicht so dringend nöthiges Kunsttalent erscheint.

Anm. I. Ueber die heilige Hedwig. Außer den speciellen Schrr. über dieselbe (nach Thomas Liter. Gesch.) in den für die Culturgesch. Schlesiens überhaupt reichhaltigen Schrr.: Anders, Schlesien, wie es war, u. besond. Klose's Gesch. v. Breslau, in Briefen. — Die Erbauung von Breslau wird oft 900 angenommen, doch war der dasige Oder-Furth wohl weit früher bewohnt; 1327 besaß es bereits eine deutsche Zollordnung; ein Beweis, wie dort schon früh die deutsche Sprache allgemein gebräuchlich war, wie denn überhaupt die deutsche Cultur von den poln. u. schles. Fürsten schon zeitig in Schlesien verbreitet ward, worüber besonders Tzschoppe's u. Stenzels Urkundensamml. krit. Beweise liefern, so wie auch des letztern: Scriptores rer. siles. sich hohes Verdienst um die früh. Gesch. Schl. erworben haben. — Breslau hieß poln. Wrocław (Worceslaw), böhm. Wratislaw (urk. — lavia) nach diesen sehr gewöhnlichen Eigennamen; angeblich nach dem böhm. Herzog Bretislaw.

Anm. II. Der Greifenstein zeigt nach Taf. III. Nr. 3. seine 3 Abtheilungen; auf dem ersten Absatze befand sich der niedrigste Burgtheil, wahrscheinlich die wirthschaftlichen Gebäude, wie gewöhnlich; von diesen aus gelangte man zu dem mittlern und dann, durch einen kleinen freien Platz geschieden, zu dem höhern. Die frühere Abbildung zeigt dieß allerdings nicht so genau; doch schon genug, wenn von jeder Burg auch nur eine solche Abbild. aus früheren

Digitized by Google

Jahrhunderten vorhanden wäre. Auf deren Grundriß ist bisher wenig Rücksicht genommen, daher sind sie meist nur durch erst beauftragte Aufnehmung zu erlangen, wie ein solcher vom Kynast, noch nirgends mitgetheilt, erst auf jene Art neu entworfen u. mit viel Schwierigkeit vom Verf. erlangt wurde; vom Greifenstein gelang es nicht, ungeachtet ebenfalls mehrfacher Bemühung. Ueber letztern berichtet sehr ausführlich (obgleich nicht sehr kritisch): Bergmann, Beschr. u. Gesch. der alten Burgfeste Greifenstein, Bunzl. 1832.

Anm. III. Wohl nur Suver. Worbs (Schl. Prov. Bl. 1811 u. 1814) hat auf die heidnische Bewohnung des Kynast hingewiesen. Nicht nur auf der Südseite des Berges finden sich in einem Granitfelsen eingearbeitete Nischen in Form zweier Halbzirkel, 2' Fuß hoch, 2 F. im Durchmesser, die nicht als Sitze für Menschen dienen konnten, eher für Götzenbilder, u. in der Nähe eine kesselartige, 8 F. breite Vertiefung mit Rinne bis zum Rande des Felsens, sondern auch über dem sogenannten hohlen Steine, der schon erwähnten Höhle, finden sich 2 ähnliche Kessel, von 2 F. im Durchmesser u. 6 Z. tief, wie sich deren auf manchen altdeutschen Felsaltären finden. — Eine kleine zu empf. Schr. üb. d. Burg ist: Schmidt, die Ruinen d. Kynaste, Hirschb. m. Abb. (8 gr.); übrigens ist meist aller Burgen u. ihrer Sagen gedacht in den schon S. 21 u. 24 erw. Schrr. über Schlesien u. insbes. d. Riesengebirges, zumal von Herlossohn ꝛc., so wie in Müllers Burgfesten u. Ritterschlössern Schles., Glogau 1837, u. in Gottschalks bekannten Ritterburgen Deutschlands, 9 B. u. Fortsetz. 1841; den Sagen v. Gödsche ꝛc. — Der Name kommt keinesfalls von einem Kien-Ast her; ast scheint vielmehr die poln. Adjectivform asty zu seyn; man hat bereits vermuthet auf: ognjasty, poln. feurig, hognischcho, niwend. Feuerheerd, etwa wegen des darauf üblich gewesenen Freudenfeuers, u. als alter Opferort. Näher scheint zu liegen: chojnjasty kieferreich, das Kieferricht, Fichtricht, poln.; wend. kojna, Kiefer.

Zu dem Grundrisse, Taf. III. Nr. 9. Die Burg bestand in 3 abgesonderten Theilen: I, II, III, und zwar so, daß jeder, aus dem oben schon erwähnten Grunde, für sich durch Mauern geschützt; (IV ist des Pachters Gelaß). Nr. 1. das alte Wachthaus, zugleich Eingang zum Vorplatze, umschlossen durch 2) die alte, jetzt durch Holzbarrieren ersetzte Mauer. 3) Freier Platz mit Linden u. mit Tischen u. Bänken f. Besuchende, u. 4) Häuschen für solche. 5) Neu erbautes Pachterhaus u. 6) dessen Garten. 7) Ehemal. Zugbrücke (jetzt hölz.), darunter ein Felsenbrunnen; (rechts zur Seite Buden mit Kurzwaaren, wegen der häufigen Beschauer der Burg.) 8) Eingang zur Burg. 9) Ehemal. Pferdestall. 10) Cisterne. 11) Treppe, halbverfall. Wartthurm, mit in Stein gehauenem, jetzt verschütt. Burgverließ, das man auf 60 F. tief hält. 12) Gang zwischen der Ringmauer (41 Schritt lang, wornach sich der Maaßstab zu Andern ergiebt). 13) Jetzt noch mit Gewölbe versehene Casematte oder Bastion, mit 10 Schießscharten. 14) Gang, wie 12 (60 Schrr. lang). 15) Meist verfallene Mauer (worauf einst die Liebhaber Fräul. Kunigundens umher reiten mußten!), bei 16) ganz zerfallen. 17) Zweite verfall. Casematte od. Bastion. 18) Pulver- u. darüber Rüstkammer u. Zeughaus. 19) Eingang zum eigentl. Schlosse: 1 Stock hoch noch Reste der Capelle. 20) Wohnzimmer. 21) Rittersaal mit noch hohen Fenstern u. herrlicher Aussicht, darüber wahrsch. früher die Schlafzimmer. 22) Spuren eines Balkons. 23) Neben 19) der 40 Ellen hohe Thurm. 24) Früher die Küche (wo der Wolf das Lamm fraß) u. 25) Backstube. 26) Magazin. 27) Keller. 28) Cisterne. 29) Strafsäule (oder vielleicht auch ein Standbild) auf Taf. III. Nr. 10. in der Mitte ersichtlich. 30) Die einstige Canzlei, darüber Gefängnisse. 31) Muthmaßl. früh. Fremden-Wohnungen. 32) Muthmaßl. Burghauptmanns-Quartier. 33) Der steile Abhang, die Hölle, u. bei 13 eine Treppe zu h, einen, durch diesen Grund führenden Weg, wo die Granitfelsen auf 600 Fuß hoch übereinander geschichtet sind. Der Höllenstein ist auf dem zur Seite angefügten Plane des Berges mit e bemerkt; mit f ein and. Fußweg, der bei dem hohlen Steine c u. dann a u. b bei 2 Felsen, den sogen. Wachtsteinen vorbeiführt; g. Fahrweg; d. die Burg. Der Thurm, 23, hält innen 3 Ellen, besteht aus 5 E. dicken Mauern u. gilt als die schönste Zierde der Burg, zumal da er in neuerer Zeit wiederum besteigbar gemacht worden. Von der eigentlichen 37 schlesischen Ellen hohen Zinne erhob sich der Thurm früher um bald noch einmal so viel höher; von dieser Zinne soll sich der Edelknabe herabgestürzt haben. Bei 34) über dem Abgrunde, wird auf Verlangen ein Böller gelöset, um das hun-

Digitized by Google

dreifache Echo der Schluchten zu vernehmen. Der Aufseher der Burg, ein Einwohner von Hermsdorf, von wo aus jene Wege gewöhnlich angetreten werden, erlaubte sich (wenigstens früher) den Scherz, als Commandant sich in einer halbmilitair. Tracht zu zeigen, die Besucher mit Trommelschall begrüßen und von Kindern ein ungestaltetes Holzbild, als das Kunigundens, vorzeigen zu lassen. Auch alte Waffen werden noch dort bewahrt. Der Bergabhang ist auf der Tafel bei 14. 15 u. zu entfernt angegeben, was jedoch nachzusehen seyn wird, da es nur dem Burg-Grundrisse hier hauptsächlich gilt.

Anm. IV. Zur Zeit des 30jähr. Krieges war der in Schlesien commandirende kaiserl. General Graf Ulrich von Schafgotsch Besitzer der Burg, welcher im J. 1635 dahin kam, um mit Freunden der Nachbarschaft seinen Geburtstag zu feiern. Zu diesem gehörte auch der Giersdorfer Pastor, M. Thieme, ein eifriger Astrolog, der oft die Nativität stellte. Bei dem Feste kam das Gespräch auf dieses Vorhersagen aus dem Stande der Gestirne u., gedrängt, prophezeite er dem Grafen einen gewaltsamen Tod durch kaltes Eisen. Dieser war zwar nicht zugegen, erfuhr es aber bald, u. verlangte zum Scherze einen eben herbei gebrachten Lamme die Nativität zu stellen. Ungeachtet aller Weigerung mußte der geistliche Herr des Grafen Wunsch erfüllen u. bei seiner Berechnung nach der Constellation und der Geburtszeit des Lammes ergab sich, daß dasselbe von einem Wolfe gefressen werden würde. Der Graf befahl insgeheim, es sogleich zu schlachten und bei dem Festmahle vorzusetzen, während sich die Gesellschaft auf die Jagd begab. Bei dem Mahle sollte endlich das Lamm aufgetragen werden, doch es war unmöglich; ein Wolf hatte es wirklich und unvermutheter Weise gefressen, der seit langen Jahren schon gezähmt, frei in der Burg herum lief u. nie eines solchen Diebstahls schuldig geworden war, ja selbst zum Bratenwenden sich gewöhnt hatte. Der Graf war ebenso wie die Gäste darüber sehr bestürzt, u. kurze Zeit darauf ereilte ihn die Erfüllung der Prophezeiung. Die Jesuiten, — bekannt durch ihre unzähligen Unthaten u. selbst Fürstenmorde, Ketzer-Verbrennung, Aufruhr-Anzettelung u. andere Schändlichkeiten, wie ihren Wahlspruch, daß zu ihren Zwecken ein jedes Mittel heilig sey, deren Gefährlichkeit aber man in neuester Zeit wiederum sehr vergessen zu haben scheint — verfolgten damals die Protestanten auf jegliche mögliche Weise. Darum ward von ihnen auch der General Schafgotsch bei dem Kaiser angeschwärzt, als habe er, weil er Protestant sey, es mit den Schweden gehalten, der ihn alsbald vor sich fordern und ohne alle begründete Ursache, einige Monate nach jenem Vorfall im J. 1635 zu Regensburg enthaupten ließ. Noch in der Todesstunde beharrte er bei seiner Unschuld, welche selbst die zum Urtheile gezwungenen Richter zugaben. Die Geschichte ist voll von den Greuelthaten jenes Ordens u. auch in Böhmen u. Schlesien verübten sie deren damals, um die Protestanten zu bekehren oder zu vernichten.

Auch vom freiwilligen Tode aus mächtiger Liebe weiß die Sage des Kynast zu berichten. Ein Edelknappe der wunderschönen Herzogin Elisabeth von Liegnitz war sterblich in diese verliebt; obwohl er es geheim zu halten suchte, bemerkte sie dennoch seine Befangenheit und deutete sie als eine innige Neigung zu einem ihrer Edelfräulein, welche dem Jünglinge ebenfalls gewogen schien. Ihr Wunsch Beide zu vereinigen, gelang nicht u. als sie zu ihrem Leidwesen bemerkte, daß seine Liebe ihr gelte u. sie ihm das Unrechte derselben zu erkennen gab, glaubte er, daß auf Erden für ihn kein Heil mehr sey. Bei einem Besuche des herzoglichen Paares auf dem Kynast und mitten unter Lustbarkeiten u. Spielen, wozu auch das schwierige Erklettern der Thurmzinne von der äußern Mauer des Schlosses aus von Rittern u. Edelknappen versucht wurde, um dort einen Becher auf das Wohl der Geliebten zu leeren, gelang es nur jenem Edelknaben dieß Ziel zu erreichen. Der Burgwart reichte ihm den Becher, u. als er ihn auf das Wohl der Herzogin geleert hatte, stürzte er sich in die grausende Tiefe des Höllengrundes, der unter dem steilen Abhange des Fellenberges hervorgähnt.

Erfreulicher ist eine andere Sage von einer treuen Gattin, deren Gemahl vom Burgherrn gefangen genommen u. in dem hohen Thurme der Burg in festem Gewahrsame gehalten wurde. Alles Bemühen des Ritters, seine Freiheit zu erlangen, war fruchtlos, u. so auch jener demüthiges Flehen vor dem Burgherrn vergeblich. Da bittet sie, dem geliebten Manne wenigstens ein Brod, von ihrer Hand gebacken, ihm darreichen zu lassen; was ihr auch unbedenklich gewährt ward. In diesem aber waren Feilen u. Stricke verborgen, wodurch es ihm

Digitized by Google

gelang, sich von den Fesseln zu befreien, vom Thurme hinabzulassen u. endlich, aber nach mancher Gefahr u. Sorge, zu der geliebten Gattin zurückzukehren.

Anm. V. Die südlichste der Burgen in der Nähe des Riesengebirges war Neuhaus bei Paschkau in der Grafschaft Glatz, bereits 1509 zerstört, deren Ruinen unlängst völlig abgebrochen u. mit verbaut wurden, so daß nur noch einige Gräben u. Wälle ihren Ort erkennen lassen, die aber, einer ansprechenden Sage wegen, der fernern Erinnerung verdient: In früher Zeit, im 12. Jahrhunderte, lebte dort ein Ritter von Neuhaus mit seiner treuen Gemahlin, denen ein liebliches Töchterchen geschenkt war. Doch so glücklich er sich auch in beider Besitz fühlte, so ergriff dennoch das damalige religiöse Streben, das gelobte Land den Ungläubigen zu entreißen, auch ihn, u. mit ritterlichem Muthe, auf baldige glückliche Rückkehr vertrauend, zog er mit den geweihten Schaaren dem fernen Oriente zu, der bereits unzähligen tapferen Rittern das Leben oder doch die beglückende Freiheit geraubt hatte. Ungeachtet aller Tapferkeit u. Kriegserfahrung war ebenfalls das Letztere sein Loos, nehmlich harte Gefangenschaft unter erbitterten Sarazenen. Diese hielt ihn von Jahr zu Jahr zurück, während sich um seine schöne Gemahlin manche Anbeter versammelten, die um so zudringlicher wurden, je länger sie auf eine Wahl unter ihnen warten mußten, von der sie sich fern hielt, aus treu bewährter Liebe zu ihrem, wenn auch wahrscheinlich für tödt zu wähnenden Gatten. Sieben Jahre waren schon entflohen u. der Ritter noch nicht zurückgekehrt, gar manche eingezogene Kundschaft nach ihm war fruchtlos geblieben. Sie bedurfte zur Sicherung ihrer ausgefeindeten Besitzungen eines männlichen Beschützers und nur deshalb wählte sie endlich von den zahlreichen Bewerbern den würdigsten aus, den Graf Hugo von Gleichen, um ihn ihre Hand zu reichen, wofern er die Gewißheit des Todes ihres schmerzlich betrauerten Gemahles zu beweisen vermöchte. Nur innige Liebe zu ihr vermochte ihn, sich eine nicht zu rechtfertigende Handlung schuldig zu machen; er veranstaltete es, daß ein fremder Kriegsknecht ihr die Nachricht vom Tode ihres Gemahles überbrachte, der im Kampfe gegen die Sarazenen gefallen sey. Ihr Wort zu lösen, sah sie sich genöthigt, ihm ihre Hand zu reichen, doch ein seltsamer Vorfall belohnte ihre beharrliche Treue. Schon erfolgten die Vorbereitungen zur glänzenden Hochzeitsfeier, als, am Vorabende derselben, ein armer Pilger in die Burg einzog u. um ein Nachtlager bat, das ihm gern gewährt wurde, u. bald erfuhr er die Ursache der rauschenden Freude. In den Festsaal eingetreten, wo Braut u. Bräutigam mit zahlreichen Gästen versammelt waren, gelang es ihm unbemerkt, einen Ring in den Becher der Braut zu werfen. Bald ward dieser geleert u. der Trauring des todtgeglaubten Gemahles entdeckt, den er einst aus ihrer Hand empfangen hatte. Neue Hoffnung belebte sie u. freudig überrascht verkündete sie es laut, daß es der Ring ihres Gemahles u. er gewiß nicht fern seyn. Bestürzt blickte der Bräutigam umher u. erbleichte, denn schon umschlang der tapfere Kreuzritter die verlorene Braut. Allgemeiner Jubel ertönte in der Burg u. Alles eilte herbei, den so längst ersehnten Herrn wiederum zu begrüßen. Nur Graf Hugo war betrübten Herzens. Doch Berthold schätzte ihn als wackern Mann hoch, ergriff seine Hand u. sprach ihm ermuthigend zu, daß auch er nicht leer ausgehen werde; er solle auf die geliebte Tochter Bertha blicken; bald zur blühenden Jungfrau gereift, möge sie in wenig Jahren Herz u. Hand ihm bieten u., statt der Mutter, als ihr treues Ebenbild, ihn so beglücken, wie von dieser es ihm gewährt sey. Durch so freundliche Rede ward Hugo seines Schmerz entrissen u. ein Blick auf das bisher unbeachtete Burgfräulein ließ ihn das schönste Lebensglück hoffen. Das Hochzeitmahl ward zum Ankunfts- u. Verlobungs-Feste u. nach zwei Jahren versammelte ein neues die Gäste, als Zeuge der Vermählung Bertha's u. Graf Hugo's, der aber das Kreuz nicht nahm, sondern seiner Familie u. seiner Heimath sein Wohlfahrt verbreitendes Leben widmete. Der Ring aber erbte als Trauring auf die spätern Geschlechter fort u. mit ihm diese Sage, die oft anderen Orten fälschlich zugeschrieben, weithin verbreitet u. beliebt ist, wohl nur, weil sie zeigt, wie treue Liebe geprüft, aber auch belohnt wird.

Den Besuchern des Riesengebirges, welche an Kunst u. Vorzeit Antheil nehmen, wird von nun an ein wichtiges Alterthum dort zur Anschauung dargeboten werden, nemlich auf Anordnung des jetzigen, für Wissenschaft u. Kunst so begeisterten Königs von Preußen Majestät eine zu Brückenberg, dem höchsten Dorfe an der Schneekoppe, bei den Dreisteinen aufzustellende, auf wohl acht Jahrhundert alte, aus Norwegen erlangte Kirche von Holzbau.

Digitized by Google

§. 20. Die schlesisch-lausitzische Gebirgsmundart, und die frühern Bewohner des östlichen Deutschlands.

Willst Du des Einzelnen Geist durchschau'n, blick' rückwärts zur Kindheit;
So bei Land und bei Volk eint' sich das Sonst und das Jetzt.

Den Anwohnern des schlesischen-sächsischen Gebirgszuges, gerühmt wegen ihres mühsamen Fleißes und ihrer ächtdeutschen treuherzigen Biederkeit, ist eine von den benachbarten Landstrichen meist sehr abweichende Mundart eigen, welche Jeden befremdet, der von der Ferne her jene Gegend besucht. Eine besondere Eigenthümlichkeit der Riesengebirgs-Bewohner ist, daß bei ihnen die Nenn- und Zeit-Wörter und so auch andere, statt der Endung e, en, gewöhnlich ein a erhalten. So spricht man dort z. B.: reda, trinka, helfa, statt reden, trinken, helfen; Laba, Freeda, Geberga, statt Leben, Freude ꝛc.; daher auch Voigelsteena, statt der S. 2. erwähnten Veilchensteine auf der Riesenkoppe. Ebenso erfolgt es bei den Verkleinerungsworten, welche fast stets mit la endigen; ähnlich dem el der Nachbargegend, der schweitzerischen Lieblingsendung li ꝛc., statt des hochdeutschen lein oder chen; daher Mädla, Kindla, Toibla, Bergla, statt dem benachbarten mitteldeutschen Volksdialecte Mädel, Kindel, Täubel ꝛc., dem schweitzerischen Madli, Kindli ꝛc. So sagt ferner der Gebirgs-Schlesier: a hilzarn Pfahrla, a Tipla, Krügla, Stübla, Hoißla. Einige längere Redeformen werden deren Dialect noch anschaulicher machen (wobei, wie bei allen folgenden Sprachproben die Doppellaute oa, ua, oi ꝛc. in der Regel einsylbig, das mit lateinischen Lettern gesetzte o (oder a) aber als der sehr gewöhnliche Mittellaut zwischen a und o zu lesen ist, wie dieß Anmerkung 1. weiter erwähnt.) So z. B.: 's hoat goar blsa Waga ei dam wilda Geberga. — Nohma's am ock noch a Brinkla, un doas Neegla Birna. — A hisch Jüngerla un a hisch Gezoika (oder Gezoigla; ein hübscher Knabe oder Jüngling und eine hübsche Jungfrau oder junge Frau). — Ha iß gleech do g'waßt; ihs au wuhr, ich hob's 'n Loiten gesoit. — Der Sohn eines im Walde verunglückten Holzhackers holte schleunigst einen entfernten Geistlichen zu ihm ab und berichtete auf des letztern Anfrage, was seinem Vater widerfahren sey, wie folgt: „I nu, ma weß ni, ha soaht nischt; do bruchta s'en halt gebroacht, und do setzta s'en nida, und wie ha soas, do soas a." — Charakteristisch ist auch die naive (früher oft zum Sprüchworte gebrauchte) Beschreibung ihres Gebirges in folgender Antwort: „ich bi durt duba har, wu die grußa Reißka wara, mit da longa hola Stila." Zur Probe diene ferner folgendes Weihnachtslied, welches sonst in dortigen Gegenden (in Neukirch bei Goldberg, Altwasser, Haynau ꝛc.) gesungen ward *).

*) Es ist ein sogenanntes Krippenlied, wie solche bei der in vorigen Jahrhunderten gewöhnlichen Schaudarstellung des Stalles mit dem Jesukinde zu

Digitized by Google

Weihnachtslied (im Riesengebirgs-Dialecte).

1. O Freeda iber Freeda! ihr Nuppern kummt und hiert,
Woas mir durt uff der Heeda feer Wunderding poassirt!
2. Es koam zu mir a Engla bei huher Mutternacht;
A songk su a Gesängla, daß mir dos Harze lacht'.
3. A soite: „Freet oich Olle, d'r Heiland is gebor'n!
Zu Bethlahem im Stolle wardt ihr dos Kindla sahn;
4. Die Krippe is sei Bette; giht, luoft no Bethlahem!
Und do a asu redte, do flugk a wider hem.
5. Ich ducht': du wellst ne soima, un ließ die Schosla stihn,
Ich flugk wull iber d' Soima, bis zu damm Orte hin.
6. Ich woar kaum a poar G'wende, o weh! do kom a Stroh'l,
A hott' a gor kee Ende, a fuhrt mich ei da Stoal.
7. Dar Stoal wor a Geniste, a hotte gar keen Dart,
A wor verr dos Gefriste (Frost) gor harzlich schlaicht verwoahrt.
8. Dos Dach wor mürb und dinne, 's hing ok kaum am Hoar
Ich ducht' ei meinem Sinne: Is hie a Mensch gebor'n?
9. Ich ging wull noch d'r Seite und schouta a Bißla nei,
Do soagk ich do zwee Loitla und au a Kind derbei.
10. Es hott zwe ruthe Wängla, as wenn's glei Rösla warn,
A Guschla wie a Engla, und Egla wie a Starn.
11. A Köppla wie a Toibla, gekroiselt wie a Klie,
A fettes quoatschlich Loibla, viel weeßer as a Schnie,
12. Und hott ke Ploizla Bette und ock a Wischla Struh,
Und lag oich drum so nette, ke Moler trift mer's su.
13. De Mutter kniet drnaba, dos ha ich oh gesahn,
Sie hätt's bei ihrem Leba nie im wer weeß woas ga'n.
14. Drnaben uff der Seete, dos woar a lieber Moan,
A neegkt sich mit dam Heethe und batt dos Kindla oan.
15. Ich gleeb, uff unser Gränze, do is kee su a Kind;
Es lagk ei loter Glanze, doaß ich wie schier woar blind!
16. Ich ducht' ei meenem Sinne: dos Kindla stind dir oa;
Wenn du's ock kennt'st gewinna, du wogkst a Lammla droa!

Auch in der Grafschaft Glatz ist fast dieselbe Mundart gewöhnlich; folgendes ist eine scherzhafte Uebertragung von

Bethlehem u. and. religiöse Gegenstände in Holz ꝛc. gearbeitet u. reich beleuchtet, u. von Jung u. Alt gern u. häufig besucht, auch in der Lausitz u. benachbarten Gegenden gesungen wurden. Doch weicht Obiges in oberlausitz. Mundart folgendermaßen ab: Vers 1. Wos jetzt ei unser Heede. V. 2. Do kwam dahor a Angla; daß Herz ac Loibe lacht. 3. Stalle, den hot a sich terkorn. 4. Statt die Krippe ꝛc.: Giht loft nu um de Wette, loft hin no Bethlehem. 5. Schofe stihn, ne weit von Noppers Zäunla, un lief zu'n Orte hin. 6. Und wie ich me so wende, un denkt'ch, do kom a Strohl, Dar hotte ꝛc. 8. Dinne, Und ock zu halb a Thor, — I docht: Is denn do drinne — Gleichwuhl a Kind geburn? 9. Ich quetscht me uf de Soite — Und guckt e Bisle nei. 10. Zwe Ogen wie zwe Sterne — Su weiß als wie dr Schnee. 13. Die hätte fer ihr Leba — Das Kind ne hergegahn. Zwischen 13 u. 14 noch: Se nohm's all Ogenblicke, su währt's de ganze Nacht; Se hoats a enen Stricke ock immer agelacht. 14. Dr Voter stond zur Sete, 's war o a hibscher Moan. Statt 15 u. 16.: Nu! 's Maul is vill zu g'ringe, oich olles su zu sahn; — Drum kummt, kummt, saht'ch die Dinge ock liber salber an. Uebrigens noch statt dem schles. Freeda, Loitla, Rösla ꝛc. das lausitz. Fröde, Loite, Rusen ꝛc.

Digitized by Google

Gesners Idylle, Phyllis und Chloe (im Glatzer Dialect):

„Liſel: Nu, Borbel, trahſte do emmer bei Körwla 'm Arme? — Barberl: J ju, Liſerl, ju! emmer träh ich's Körwla 'm Orme; ich wärs a ne öm ne ganze Haarde gahn; nei! ich wärs ne gahn (ſprach ſe, onn dreckt es ihwig o ihre Seite). — L. Warüm is der denn dos Körwla a ſu lieb? ſol ich rotha? Eiſte, du werſt ruth; ſol ich rotha? — B. Warüm ne a — ruth? — L. Ju, ju! wie wenn em's Obendruth eis Geſechte ſcheint. — B. Nu, Liſerl, ich wil ders wuhl ſähn; Scholzafranze hot mers geſchankt; a hots ſalwer geflochta. Och! ſiech ock, wie hübſch, wie ſchien die grünn Blöter, onn die rutha Bluma ei dos weiße Körwla geflochta ſeyn, onn es is mer halt a ſu lieb; wu ich hien gih, do träh ichs 'm Orme; die Bluma komma mer ſchüner für, ſe riecha a ſchüner, wenn ich ſe im Körwla träh, onn de Kärſcha onn Pflauma ſeyn ſüſſer, wenn ich ſe aus meimm Körwla aſſe. Liſerl! ober wos ſoll ich denn olles ſahn? Jch, ich ho's ſchon ofte geſchmoßt. Es is doch a ſilensguder hübſcher ſchmucker Karle. — L. Jch ho's a flechta ſahn, onn weßte denn, wo's a do zom Körwla ſproch? Ober Broierjuſeph is wuhl ach a ſu ſchmuck, du ſälſt a ock ſenge härn! Jch wil der dos Liedla ſenga, wos a mer geſtarn ſong. — B. Ober, Liſerl! Wos hot denn Scholzafranze zom Körwla geſäht? — L. Ja, ich mus der vor's Liedla ſenga. — B. Och! iß lang? (Auch hier die latein. o wie der Mittellaut zwiſchen o und a.)

Dieſen Mundarten iſt ein Schwanken der Vocale eigen, und das Uebergehen der ſchwächeren in die volleren, vorzüglich ein Hinneigen zu langen und Doppel-Vocalen und zu dem eigenthümlichen oa, oi, ua ꝛc., welches Alles, nebſt öfterer Auslaſſung von Conſonanten und dem vorgezogenen offnen a, dem Dialecte einen volltönenden und doch milden, melodiſchen Wohllaut gewährt, — gleichſam das Harmloſe, Treuherzige der Bewohner charakteriſirend; dieß iſt aber auch in den Nachbargegenden der Fall, und meiſt findet ſich daſſelbe in übrigen näheren ſchleſiſchen und ſüdlich-oberlauſitziſchen Landſtrichen und noch weiter ins Sächſiſche, längs der Gränzgebirge; wenigſtens theilweiſe auch im nördlichen und öſtlichen Böhmen längs des Gebirges. Jene ungewöhnlichen Doppellaute finden ſich aber auch im Mähriſchen, Oeſterreichiſchen ꝛc. — Einige Beiſpiele der Abweichungen in Schleſien und der Lauſitz, beſonders der letztern Gränzgegend folgen nachſtehend:

1) Lautveränderung z. B. bei dem Uebergange der Vocale a, aa, in oa (und zumal den kürzern Mittellaut zwiſchen o und a) o, u, wie Noahme, Boater (dos, ſoll ꝛc.), Schoof, Juhr; das e und ee in a, ai, ie, Pfart, Waig, ſchlaicht, Schnie; i in e, brenge, o in u, Sunne, Suhn; ö in ů, ie, e, ä, Münch, ſchiene, Helle, Täppel; ä in a, ai, Rader, taiglich; au in ee, o, u, o beſond. jener Mittellaut, teefen, glöben, uff, fro; das äu in ee, oi, ö, u, Keefer, Stroicher, Böme; ai in ee, Weezen; eu in ee, oi, ä, Freede, Schoine, Foier, Strä, in manchen Dialecten in ö, Fröde; ei zu ee, Steen. Das in wird zu ei, ei der Staad; ein zu a, ä, ai, a Brod, äſpannen ꝛc. Jn manchenſchleſ. Gegenden das e in ei (beigraben), das o u. u in au (beſonders um Glogau, Schaulz, graub, lauben, Gedault ꝛc. Ebenſo Conſonanten-Veränderung: f und pf in pp, Topp, tapper ꝛc. (b. in w im Schleſ., ſchreiwa, Körwla) dagegen wird k und g (und das mit und mich) nicht verwechſelt,

Digitized by Google

wie in der Mark; und obwohl das ſ oft als ſch nach dem r und beſonders beim ſt, z. B. erſcht, Hirſche, Merſcheburg ausgeſprochen wird, ſo doch nicht ſo häufig als im Schwäbiſchen mit ſeinem iſcht, biſcht. Ferner 2) Laut-Verſetzungen: niſcht, bernt, ſtatt nichts, brennt. 3) Laut-Weglaſſungen, und dabei Veränderung und Zuſammenziehung, z. B. aben, agen in ähn, oin, wie: gähn, hoin, ſchlein, froin, ſtatt geben, haben ꝛc.; mei, ke, weche, ahle, erne, nerne, wing, ſörten, ſtatt: mein, kein, welche, alte, irgend, nirgend, wenig, fürchten. Ferner: Hurt, Odd, morne, Simmt, Durſt'g, Nobber, ſtatt Hochzeit, Abend, morgen, Sonnabend, Donnerstag, Nachbar (in Schleſ. auch Maacha, zomma, ſtatt Mädchen, zuſammen). Beſonders trifft, ſo wie bei den alten und romaniſchen Sprachen, das Alterniren, Verſetzen und unnöthige Einſchieben die liquiden Conſonanten, und gegenſeitig m und n, r und l. 4) Laut-Zuſätze, z. B. Kamp, Schuhk, Hünder, Strempel, ſt. Kamm, Schuh, Hüner, Stempel. 5) Werth-Veränderung der Sylben, z. B. manche kurze werden lang geſprochen, wie Buhſch, Wehter, Schohk, und im Gegentheile: Blutt, gutt, Buchch ꝛc. 6) Geſchlechts-Veränderung, z. B. die Karpfe, die Bach, das Kahn, das Theil ꝛc. (Das Wall, der Erdwall in manch. ſächſ. Geg.) 7) Veränderung bei den Declinationen ſelten, z. B. die Burſche(n), die Herrens, häufiger bei der Conjugation, zumal der vergangenen Zeiten, ſung, klung, ſchlung, luf u. dergl. m. 8) Beſondere Redensarten, die ſich, ſo wie jene Eigenthümlichkeiten am beſten aus Sprachproben ergeben.

In Bezug auf die Mundarten der ſüdlichern, gebirgigern Oberlauſitz folgt nachſtehende Erzählung von den ſchon Band I. S. 51. geſchilderten Querren oder zwergartigen Erdmännchen, und dann ein launiges Gedicht.

Die Querre bei Bertsdorf.

Aemohl war à Bauer offm Falde und thoat ackern, und de Querre warn o hauſen. Der Bauer war vo Bartsdorf bei der Sitte (der Sechsſtadt Zittau, welches Dorf öſtlich am Breitenberge liegt, wo jene im Querrloche hauſeten, auch aus dem Querrborne oft heraus kamen); do quahm senne Fro und saite: kumm ock (nur) rei, ſis Zeit, daß mer ei de Hurt (Hochzeit) gihn. Do dochten de Querre: ſis gutt, daß mers (wir es) erfahren, do wollmer o mit äſſen. Kämmt ack oire Näbelkappen. — Wenn ſe die hatten, do ſag (ſah) ſe ke Menſch. Das horate à andre Mahn, der saite: nemmt mich ack o mitte und brengt mer ähne Kappe! Doas machten ſe und saiten: äſſen und trinken magſte, ack niſcht ei de Taſche ſtecken, ſunſt ſei mer biſe. Nu zugen ſe luhs, und wie ſe na Bärtsdorf quamen, zugen ſe de Näbelkappen über, und o der Mahn, und ke Menſch kunnte ſe ſähn. Se gingen glei os (ins) Hurthaus nei, und zwiſchen äu jeden Gaſt ſetzte ſich à Querr. Enne Weile gings gutt, und de Schiſſeln wurden alle bale leer. Aber der Mahn wullte gärne senner Froen was mitbrengen und ſtackte was ei de Taſche. Do worn de Querre biſe und nohmen de Kappe weg. Do ſaß à nu, und alle kunnten än ſähn, und à hatte ock senne ahle Kleedge an. Do ſchamt ó ſich abſcheilich, und mußte sahn (ſagen) wies war zugegangen. Do wunderten ſe ſich, und sehns, worüm de Schiſſeln immer glei worn leer geworden. — Aber de Querre sein lange fort. De Leite thaten Kümmel äs Brut, do quamen ſe nimmer Brut ſtehlen; den kinnen ſe ne leiden. Darno han ſe ei Henewahle (im Dorfe Hainewalde, an der andern Seite des Breiten-Berges) de Glacken (Glocken) eingeführt, dos kinnen ſe ni hiren, 's klingt än ze ſtark. Do hannſe än Bauer gebäten, à ſull ſä ack na Behmen fahren und hann än vill bezahlt. Zwine ganze Wäne (Wagen) sein voll geworden, an allen Latten und Speechen hann Querre gehangen.

Digitized by Google

De Weiberkrenke (oberlausitzisch).

1. Allenge ful a gruser Schnie, schlohweis uff alle Dächer,
Man soak ken Wag und Stag nemmie, will winger nuch de Löcher.
De Wehme stunden wie de Basen; der Winter treb a ösen Wasen.
2. Ich lag ern' uff der Ufenbank, swar Suntigs Obts imm Achte;
Da puchr's uff e Moal: klank, klank, klank! as Fansterlied su sachte.
Ich froite: „nu war'is denn drauffen?" „Der Nubber Lobe", soit es hauffen.
3. Flugs schub'ch a Riegel vo der Dier und fuhrt en ei de Stobe.
„Nu soit mer ock, wos wullt denn ihr no hinte, Nubber Lobe?
Bei sitten Watter, mehn ich schiere, joiht man ken Hund nich fur de Diere.
4. Da soite: „Nubber schamt oich ock! ihr schloft schunt, wie ich glebe;
Nahnt flugs a Herrgottstischelrock und kummt mit uff de Lebe,
Zengst nuff em Durffe kurt oichs hoite. Zur Weiberkrenke ziehn de Loite." —
5. Dos Ding war gutt, mei Weib dos schlef ei erem Bett' eim Stiebel,
Und dos ich se nich irsten reef, dvas haet mer nich fer Uebel.
Der Wag war schlaicht und unse Schenke hoest emol nu de Weiberkrenke.
6. Nu transchten m'r durch den dicken Schuie, ganz state, wir zwee beede,
Mer fielen nei bis a de Knie, swar kene grusse Freede;
Duch aus der Schenke vo der Farne de Fanster loichten wie de Starne.
7. Uff emoal bles a Graupelwind uns grausend im die Noase,
Mer woaren tob und steppelblind und koamen vo der Strouße,
Mer stirtzten bald uf glatte Pitzen und blieben bald ei Waben sitzen.
8. Su schworzpechroaben finster war de Nacht — wie ne geschvide;
Mer turkelten bald hie bald har, bald hutte und bald swoide.
Vum Durfe woar nischt mie se spieren, da gings nu an a lamentiren.
9. Ne Lobe, ment ich, sieste sich mit denner Weiberkrenke!
Mich breugt Kemand im Laben nich ei die verstirte Schenke.
Ach wär ich mit gesundem Leibe, deheme wieder bei menn Weibe
10. Su stiefelten wir immer zu, drei Stunden wahrt es schiere;
Da stunden mer uf emal nu a Weiberkrenkwirths Thüre.
Verschlussen aber worn de Thüren, und o ke Licht mie zu verspüren.
11. Gor soachte sein mer agekahrt, und hem eis Bett gekruchen,
Und Gutt gedankt, das unverfahrt geblieben unse Knuchen.
Mei Latge hot Kemand erfaren, das wir dem Weiberkrenkwirth waren *).

Noch andere Proben von schlesischen, wie oberlausitzischen Dialecten, und so auch der nordost-böhmischen Gegend sind in der Anmerkung I. mitgetheilt. Doch so sehr bei den obigen beispielweisen Angaben es oft nur als Willkühr und Zufall erscheinen möchte, wie der Ausdruck ausgebildet wurde, so ergiebt sich dagegen bei vielen, daß die Lautveränderung auf einem, in der Natur der Sprache liegendem Grunde beruht und gleichsam so und nicht anders erfolgen kann, und daß ein und derselbe Laut nicht in jedem Worte sich stets auf gleiche Art umändert, sondern dieß wohl stets auf bestimmten Regeln beruhen möchte. Wenn daher z. B. gesagt ist, ei verwandelt sich in ee.

*) Allenge, überall; Lebe, die Läuben, Tanzsaal im Wirthshaus; zengst, entlang; agekahrt, umgekehrt; latge, Lebtag; Kemand, statt Niemand; Herrgotts-Tischrock, der Abendmahls- oder Sonntags-Rock; hutte und schwoide, rechts u. links, lausitz. Fuhrmanns-Ausdrücke (wie anderwärts hutt u. har).

Digitized by Google

so gilt dieß nicht von allen Worten; denn man sagt zwar Steen, Been, kleen; statt Stein, Bein, klein, welches mhd. ebenfalls stein, bein, klein heißt, nicht aber (oder doch nur in manchen Gegenden) Ween, Scheen, Schween, st. Wein, Schein, Schwein, mhd. Win, Schin, Swin. Es scheint daher, wo das ei im mhd. schon gegeben, dieses in ee überzugehen, wo aber nicht, dann das i in ei. Ebenso au in o oder oh, wo im mhd. ou ist, z. B. Rauch, Traum, Baum, in Roch oder Ruoch, Trohm, Bohm, mhd. rouch, troum, boum; dagegen auch au im Volksdialect, wo mhd. u steht, z. B. Bauch, kaum, nicht aber Boch, kom, da es mhd. Buch, kum heißt. So blieb das mhd. frow, ahd. fro, im Volksdialecte, während das hochd. Frau das verwandte Wort Frauja, Herr, im Goth. besitzt; das mhd. tube, hus ward zu Taube, haus u. so and. mehr. Doch eine weitere Erörterung dieser überhaupt wohl noch zu wenig erforschten gesetzlichen Lautverwandlung liegt nicht im Zwecke dieser, auf einige Seiten zu beschränkenden Mittheilung; es soll vielmehr hier nur der Gegenstand in einigen Umrissen angedeutet und zur weitern Nachforschung in der Umgegend, mit Zuhülfenahme von sprachlichen Werken über ältere, wie auswärtige Mundarten, ermuthigt werden. Ebenso ist dem Verf. zwar sehr gut bekannt, daß, zur genauern Untersuchung, die Laute meist noch besonderer Zeichen nach ihrer verschiedenartigen Aussprache bedürfen, daß aber dieses hier eben so wenig ausführbar war, ist in der Anmerk. I. weiter bemerkt.

Wenn es bisher der einen Art der Sprach-Eigenthümlichkeiten, nehmlich der grammatikalischen, und zumal der Aussprache galt, so ist noch der zweiten, nicht minder wesentlichen, der Wörter an sich, der Idiotismen, zu gedenken, nehmlich der in jenen Gegenden oder einzelnen derselben (nicht aber, oder doch sehr selten im übrigen Deutschlande) gewöhnlichen eigenthümlichen Worte und Redensarten, deren Verzeichnisse ganze Bände füllt. Während Anmerk. I. einige beispielsweise genannt sind, sey nur hier das in der Oberlausitz und Schlesien (auch im Sächsischen) häufig vorkommende ack, ock (auch och) erwähnt, was bald nur, bald doch, bald auch gilt, öfters aber als ein Lieblingswort ohne alle Bedeutung eingeschoben wird, so wie das österreichische halter, das preuß. man, das in manchen sächs. Gegenden gebräuchliche eben (im Erzgebirge epper) u. s. m. Uebrigens ist noch die Bemerkung nöthig, daß, so wie in ebenen Gegenden die Mundarten weit gleichförmiger verbreitet sind, sie in gebirgigeren dagegen sich desto mehr in den kleinsten Landstrichen sehr verschiedenartig gestalten; und so wie es in Schlesien mehrere Haupt- und zahlreiche Neben-Dialecte giebt, wovon hier meist nur die niederschles. und besonders die dem Gebirge benachbarten beachtet wurden, so ist es in der Oberlausitz und Sachsen derselbe Fall. Zumal längs der Gränzgebirge hin, besitzen oft einzelne, oder doch nur wenige Ge-

Digitized by Google

meinden gemeinschaftlich eine, von den benachbarten in vieler Hinsicht sich unterscheidende Aussprache, so wie zahlreiche eigenthümliche Worte, wozu das Zusammenleben und öftere Zusammenkommen zahlreicher Einwohner in jenen Fabrik- (besonders Weber-) Dörfern wohl manche Veranlassung zu geben scheint.

Als Sprachproben aus dem nördlichen Böhmen, längs der schlesisch-lausitzischen Gränze und bis zur Elbe, wird vom Verfasser Nachstehendes mitgetheilt, wobei (wie bei den folgenden) der Mittellaut zwischen a und o durch o bezeichnet ist, auch sich dadurch leicht ergeben wird, da im Hochdeutschen dafür ein a steht.

Gespräch zwischen zwei Landleuten. A. Guden Tog, Nopper. Hoot er denn nischt von dam traurigen Fürfoll gehörrt, dar sich uf dan Kummerschen Gebirg zugetroen hoen sull? B. Nä, ich wäß nischt, — nu woos sull denn do geschah'n seyn? A. Nu de Kummerschen Leut' hoen een beim Holzlasen ain Pusche tut gefunden, un dar orme Moan wor klei bei secher Kalte kanz terstorrt! Gott wes, war dar arme Schlucker is; har sull klee von Siertsch seyn und Gald wuhl getroen hoen, un do hon's se sich übern her gemocht un trschloen! B. Jes' Mari' un Joseph! De Leut' wer'n haldich immer schlachter ei der disen Walt! und es wird ees bald uf dr Gass'n 's Lubens ni mehr sicher sey. A. Ihr hot wuhl racht, Johannß! B. Soot mer ocke, Franzsef! (Franz Joseph) wos macht denne oire Franzl? is se denn ralcht frisch? ich ho se schun lange ni gesahn! Oier sakroitscher Junge wird wul oc racht gruß seyn? A. I nu gesund wär'n wul olle, wenn ock die Karle bei dan schlachten Zeiten ouch wos verdien' thäten und ni wie die Schoindrascher fräßen. B. Seyd ock ni su olber und dankt unserm lieben Gotte, daß har oich Kinder gob, die risch in die Hih waren und Brut' verdien' halfen. A. Nu man muß haldich namme wie's kimmt. Si's bald Mitt'ch, wie vill Zeit mer dach mit dem Gelotscher verschloodert hoen! Ich muß jo al de Arbt, wir hoen Streirechen und do wird nischt gethon, wenn unser eis ni derbei stiht. B. Nu, Suntich sah'n mir uns in der Kirchen und nach'n Huchomte wulln mer uns eis käfen. A. Nu do bringt halts Mariannel vun Harrnhofe och mit!

Antwort eines Landmannes derselben Gegend auf die Frage einiger fremden Reisenden, wohin er gehe:

Ich gieh noch der Bühmisch Leippe, dos is gor a schiner Ort, do kenn in ehn langen Tag uf hundert Urte neu einkeefen gihn und komm o wieder heem; 's is olle Dunnerstig gruser Wochenmorgt do. — Wie gefallt sie's halt in unser Giehgend? mir hon gor a schines Land, wegst uch alles so gediege, und giebt ouch schiene romontische Flöcke. Wenn Sie wer'n hinter Hohichstein komm', do traffens gruße Hoppegarte on, sie heefens blus den Auersitz; diese gruße Garte kost'n se vor langen Juhrn har für etliche Schock Guldgilln. Wenn se wärn noh Hirschbarg kummen und wulln's einkeehren, do missens halt zum Hawlas giehn, do kriegens en guts Glasel Bühr, sist hies beim schwarzen Frantz, do gobs a guts Brat'l und a guts Seidel Zschernoseker, der is bei Melnick kar. Aber schauns! unsere Fobriken an der Granitz, was do vor schine Kartune und ander schines Zeug vor de Weibsbilder und och vor de Mannsen gemacht wird: se wissens kohm meh, wos ser kanderwelsche Rohm' sie'n gäben sulln, und Darfer gibts do, die halt uf fünf und sechs Tausend Menschen gruß seyn; im Stuck-Bühmschen seyn 's ober ganz klee, weils

Digitized by Google

halt lauter Bauerleut do gibt. Ober sullche Harrn, di ock su zum Spoaß herüm reesen, die sollt'n halts Rieſengebürg' beſchau'n; do wirdn's wos für sie zu sahn gam. Oder nahm sich's vor'm Riebzohl in Acht; dar treibt halt do sein Spoaß; 's is mein olten Voter o su gepassirt; dar is amohl druben gewaßt und do hot der Riebzohl gethon, as wenn ar ei Ferschster wär, un hat'n irre geführt un hernoch hat er ei Gelächter haren lussen und us'n geschimpft. Und wenn's über de Granitz zurück passiren, do vergassn's ni, daß dr Mauthner ihnen's Bollet gibt, sonst kennten's gestroft war'n; 's is mein olten Voter och su gang'n. Jo, dar is uberall gewas'n. Dar hat mer och ufters vom Odersbach gespruchen; so was giebt's ni mehr ei der Walt. Do stihn de Sandstiche so ehnzelnd un wie en Thurm huch im Thole und sahn's wie Kierchen un wie verstenerte Menschen un Thiere, noch von d'r Sindfluth har; dos solten's sahn, do werdn's halt Maul und Uhr'n ufspern. — Jo, schauns! wenn 's aber solten nach der Bühmsch-Kammtzer Giegend kummen, do missen 's sich die gruße Gloß-Manafacturiche an sahn, do wird olles Megliche gemacht, wooß sie in ihrem Land noch nie gesahn warn hoen, dos gicht bis noch Portegol und Sponchen. Gar prächtge Gläserchen mit gaschliffnen Manneln und Korallenschnierel und Krunloichter und Spiegel, su gruß, wie a Moahn. So wos traffen's in keener Giegend oh; jo, kommt ock noch Bühm', do machens halt gor schiene Dinger; mir sin ni su tum, wie se draußen denken thun; und do sollen sie arst a mohl noch Proge kumm'! Nu bleiben's ock in Gotts Noahm g'sund, und reißens halt glücklich. (oi, oa ꝛc. auch weiterhin als ein eng verbundener Laut geltend.)

Als damit verwandte Dialecte im nahen Sächsischen gelten besonders der um Hohenstein und Schandau in der sogenannten sächsischen Schweiz, so wie um Bischofswerde, Dresden und Meißen, wovon folgende Beispiele:

Mundart der Elbgegend um Hohenstein und Wehlen. (Ein Sandsteinbrecher bietet sich einer von der Bastei herabkommenden Gesellschaft als Führer an und erklärt nach seiner Weise; zugleich als Erläuterung der Abbildung auf Taf. IV. Nr. 4 u. 5. dienend): „Wenn se hier fremde sein duhn un nich wissen, wo der Wahk giht, su will ich se fihren, wenn se wunn. Sähnse hier ungen leit Roaden (Raden) un doa uben leit eene oale Burg, weilse oaber schune runger sein, doa wärense nich erscht roan steign; man sieht nischt wedder, als en oalen Durm, un drunger ees e Kaller. In oalen Zeiden han eemoal oale Ridder druben gewohnt, ich weeß oaber nischt dervunn, un's gibt wull lange keene raichten me, wenn oach Manche so thun, als wärn's welche. Uff dr linken Seite ees de Elbe; se hat wedder uben viäl Strum, doa missense Ueßen firspann, wennse ni furt kinn. Oochs oale Dampfschiff (ein älteres, zuerst erbautes) ees schund uft liegen geblieben. 'Sieſen schund raicht, weil se unsern Schiffleiden viäl Abdruch dhun. Jetzt sein mer bale unger der Bastei. Do iber uns is a Felß, der heeßt de Steenschloider, do haben de Raiber sonst Steene bis uff de Schiffe ei der Elbe geschmissen, die se han beroben wunn; 's is aber nich wohr; 's is gar weit nibber, un wenn mer von dort uben en Steen niber werfen thut, kömmt er nur e klee Stückel her und thut gleich am Felsen runger fallen. Sähnse, hier han mir Steenbrecher eene Wand gefällt, e Sticke dervund leit ei der Elbe. 'Sees duch immer besser, als wenns uffn Steenbrechern liegen däte. Se globen mersch wuhl nich? Vor dreizen Johren, 'swar grade na Fingsten, kamen eemoal dreizen unger eene sicke Wand, ochte waren glei dut geschmissen, oaber sinfe wurden erscht'n sechsten Toag rausgesoh'n. Ich hoa sälber mit gereimt. Un wie se raus kummen daten, doa kunnten se nich giähn, se läbten oaber noch, un weil se so hungrich gewäßt waren,

doa hattense vun en duten Cammeraden e Stickel abgeschnidden und gegässen. S'is och in en Bichel gedruckt wurrn. Hier müßmer fir glähn, denn weil enne Doafel doa stiht (zur Warnung, wegen sich lösender Sandsteinwände), doa werd wieder enne Wand fallen. Hernachens kummer uff eune Wiese, doa gihts bässer, die ees e Sticke geflastert (nehmlich wegen darauf gefallener Sandsteine). Durt sähmer schund Willstädtel (Wehlen, Wehlstädtchen). Ich hoa voch eene Schwester durt, die hatte en Schiffmann, er date oaber ei der Elbe ersaufen. De Kerche ees oach racht schihn, eegentlich summer nachen Kinsten (Königstein) gähn, oaber doas ees zu weit, de Kinder mißmer oaber durt doofen lassen. Un durt uben, übern Stadtel, ist och en oales Schluß gewiäsen, do hoat sich in e oales Gemeier von den oalen Riddern a Schuster eigebaut un duth sich stutz druf. Ich muß adder nu furt, denn weil ich kee Schild hoaben due, doa derf ich keenen urdentlichen Fihrer machen. Bis Berne (Pirna) ees es nuch anderthalb Stunden. Schloafen sie wuhl! 'sgiht nu grade aus!" —

Alles zur rechten Zeit.

(Mundart in der Gegend um Meißen und Dresden; so wie nächst Folgendes.)

Ne sah mer nur, wie's meglich is, daß troige deine Ogen blieben!
Dich muß nischt frein und nischt betrieben, du bist vun Schteene adder Kiß.
Denn in der ganzen Durfgemehnde, woar och ke Oge, dos nich wehnte,
Do gie stern, von der heelgen Schtaad, dr Pfarr su rührend prädgen thoat.
Duch du — de bist 'n harter Gärge!
— Na was erbohst de ober dich? dos woar fer olch, was schiert's denn mich?
Gehir'ch do ni ze oirer Kärche.
Sull't ober unser Pfarr raicht schmaehlen, do laß ich's nich an Grinsen faehlen.

Die Eisenbahnfahrt.

Gutt griß olch, Gevotter! nu bin ich weeder doa. — Na, wie is oichs denn uf der Reese gegangen? — O, gar närrsch! hiert nurr oahn! Mer wullten dach noh Dräsden (Drahsen, Dresden) zu Marte gihn, un do wullt'n mer doch och emol uf der Oisenboahn fahrn. Wie ich nu mit der Fra, nach'n Hoihne (Hahne, Großenhayn) zu, uff Prißß (Pristewitz) koam, un bezoahlt hutte, do woarn vill Woihne do. Doa schob uns Ener glei in ehn n'ein, un mer warn erscht nuff, doa pfehfs marderlich und ging dernoah wie der Teifel fir furt. Oaber denkt, Gevotter! nur dann Spectoakel. Mer mußten sein uff en unraichten Woihn gekommen. Wi mer ausstecg'n un denken, mer sein in Dräsden, do kimmt mr all's sunnerboar fiehr. Un alle mer froin, wu mer denn zur Aelbbricke kummen thäten, do lachten de Loite un mehnten, mer wern ju ei Leipzig. E Härre oder woar fihre freindlich un soite, wenns weiter nischt wäre; wos mer in Dräsden hätten kohfen wulln, kreugt'n mer hie oh. Und's woar o woahr. Nu kinnt er oich denken, wie fruhe ich woar. E bissel thoirer wuhl, nu's koan nischt halfen. Ich hotte mer duch e Flaschel Wein mitgenummn, un doas ließ'ch den Harrn erst kusten, und doas'n schmeckte, hoah ich's 'n geschenkt, weil hah uns eberahte rum fihrte. 'S woar ober och guiter, wie de Werzburger Weinreesenden immer bei uns köisen und dernoch en Breef derzu schreiben, as wenns nich Meißner wäre, sonnern von Werzburg odder su ener andern Stoad un weit har. Un's beste woar, häh bestellte gleich e poar Emer von derselbm Oart, und thoirer as 'ch der heyme krei. Sett'r, su hoat m'r de Oisenbahne kenn Schuabernack gespielt, wie se gewullt hat. Un nohmittäche sinn mer wedder furtgekutschirt. Ober doa hann mer müssen hällisch uffpassen, daß se uns nich wedder (we'er) mit noch Dräsden noahmen. Un do klattert'n mer we'er runger vom Woihn, wi mer in Prißß woarn, und woarn fruh, wi mer

Digitized by Google

we'er unser Durf soahn und'n oalen häckrigen Thurm von Meissen. Jo, Gevotter, mer darf nurr jhittg's Toags uff de Oisenboahne gihn, do werd mer ersht geschoit. (Erläuterungen und noch andere Proben Anmerk. 1.)

Während andere meißnische, wie die leipziger und übrigen westlichen Mundarten Sachsens und angrenzender Lande einer spätern Mittheilung überlassen bleiben müssen, sey hier noch von dem, an jene lausitzisch-böhmischen Gegenden angrenzenden östlichern, obwohl in sprachlicher Hinsicht schon mehr und charakteristisch abweichenden Erzgebirge (bei Freiberg, Annaberg ꝛc.) Folgendes, als Beispiele beigefügt:

Der Bergmann und sein Gruß. (Mundart um Annaberg.)

1. Ich will å Liedel höm a vum Bärgmah, horcht gu drauf!
D'r Bärgmah g'hert zun werdgen Stand, mer hots nur immer nett erkannt;
Grißt år, do hejßts: G'lück auf!
2. Wenn früh noch Alles schlummert fest, sticht år vun Lager auf,
Un eilt zer Grub, su sir år kah, dort trifft 'r Kammeraden ah,
Die grißt er mit: G'lück auf!
3. Un is gåsungå un gebätt, fehrt år in tiefen Schacht.
Un is åh hausen noch su fei (fein, schön), mit G'lück auf! giehts zer Grube nei,
Zer unnererdschen Nacht.
4. Is de die Aerwet nu verbei, G'lück auf! do fehrt år auf;
Su grißt årn Steiger, alle Wält, zum Lohntog hult år sich sei Gält,
Mit fröhlichem: G'lück auf!
5. Zun Bärgfäst werd sich abgeputzt, do giehts zun Bärgamtshaus,
'S Bärgamt freht sich schu rächt drauf, wenn Gunk un Alten schrein: G'lück auf!
Un tritt miet drunner aus.
6. Un kümmt d'r Künig ins Geberg, sei Bärgleut g'wis dobei,
Un rufen ihm rächt härzlich zu: G'lück auf! du kuter Künig, du!
Mer bleim d'r fut un treu.
7. Un gieht d'r Bärgmah aus d'r Wält, is Lähm sir ihn nu aus,
Sogt år d'n Seinen still: G'lück auf! Jg gieh zun lieben Gott hinauf,
Ins beßre Vaterhaus.

Werth der Männer.

1. Drey Männer ho ich schie gehot, zwo liegner ki der Ruh;
Und wenn mer dar noch starben thut, noch waß ich, wos ich thu.
2. Doß ich freyledig bleiben sollt — nu suwoß ständ mer oah.
Es giebt doch of der ganzen Walt, nischt Schönders als an Moah.
3. Vor allen ner ka Scheiding net, do lußt mich ei der Ruh;
Eh ich mich vo em scheiden luß, nahmm ich noch enn derzu.

Doch nicht überall herrscht gleiche Ansicht; so z. B. Bothenmanns Grund der Ehelosigkeit: „Mei Voter sogt immer: „„Se heirath' nur, Kahrel!"" Dos loß ich oder schu bleim; ich wäre dach dos theire Brud nett in å Früh nei fittern." — Doch wohl würde sich sein Vorsatz ändern, wenn ihm mit folgendem Gesange naht:

Das gebirgische (Spitzen-)Klöppel-Mädchen.

1. Jech bie a gebirgisches Madel, die fei, ohne Falsch und a kut;
Beim Klippeln do dreh' ich mei Fadel, su arm iech bie, hob 'ch doch Muth.
2. Koh iech a nich su huchdeutsch reden, wie 's epper im Predigbuch sticht,
Su koh iech doch singe und bäten su mannigs gebirgisches Lied.
3. Am Sunntig do ko iech mich put'n, do giehts in de Kärche in Glanz;

Digitized by Google

D'rnoch gleh'ch zun Schwäſterle huzz'n, und's Schätzele hult miech zun Tanz.
4. 'S Karſchettel, das Schürzel, un's Leibel, is immer neumodiſch und ſchie;
De ſchwäbiſche Aermel am Leibel, die hob 'ch mer g'mangelt erſcht frieh.
5. Und treige Aerdeppeln ufs Tiſchle, ka Schmünkele Butter dobei;
Doch die iech k'ſund wie á Fiſchle, und troge kan Dukter nicks ei.

Weſentlich unterſcheidet ſich von allen vorigen der Volksdialect der deutſch-ſprechenden Wenden in der Ober- und Nieder-Lauſitz, wozu die Eigenthümlichkeit ihrer ſlawiſchen National-Sprache allerdings das Meiſte beiträgt; nicht nur die mehrſten Doppellaute eu, äu ꝛc. ſind ihnen fremdartig und für ſie ſchwierig und daher nur umgeändert auszuſprechen, ſondern auch in Anſehung des h, des Artikels ꝛc. ſind zahlreiche Abweichungen von dem Deutſchen gewöhnlich. Näheres darüber Anmerk. II. Nachſtehendes als Probe, wobei, ſtatt des obigen Mittellauts zwiſchen a und o (wie bei den nachfolg. plattdeutſchen Sprachproben) ein a, und, wo das i beſonders zu hören, dafür ein j, geſetzt iſt.

Als oberlauſitziſche Probe diene hier folgendes: Erzählung vom Flinzſteine am Spreefluſſe bei Budiſſin (zugleich zur Erläuterung der Abbildung Taf. III. Nr. 6.): Dar Schteen pß andenkn an abgott Flinz, dar uf dan Hibl a mal geſchtandn hat, wie ſich noche Leite zu ale (auch alte) Getzn gebett (gebatn) habn. Jow! un wie dar abgott ufn Platze ſchtin tat, dow pß ales zengsrom Wendſch (auch: Windſch) gewäſt. Dow ſein haber Deitſchn gekomm un habn (han) Wendſche Getzn zarſchlagn gewollt. Wie ſich nu Wendn habn nich mee (oder mehzr) vor ſche erwährn gekonnt, habn ſe Flinz in Schpree (Schprei) geſchmeißt. Das Bild pß von purn blankn Golde gewäſt (gewaſt, gwaſt); daßterhalbn habn ſe 's 'n Deitſchn nich gegnnnt. Mei Grußvater hat mer'ſch ofte geſagt, daß hat eich ſei Grußvater gehjert, wie Leite vor ahler Zeit was Galbes in Waſſer geſahn han, wenn pß Sonne halle geſchien'n; jetze pß haber nich meher zu ſahne. Se habn 'rauß ('raußer) huln gewollt, haber Waſſer git hier unter Schteen'n fort un Balkn ſein drnnne, daß kee Mentſch nich of'n Bodn kjemt. Un wenn och Eener bis runder kjäm, dar kjännt ſich gewiß nich meher aus Balkn un Schteen'n 'rausſitzn ('rausfindn). Grode unter Schteene, wo dar abgott gewaſt, pß (a) Loch; wenn Waſſer kleene pß, ſieht man's greeßer. Das Loch git tief 'runder un 'rein, unter dan Schteene woll bis unter(ſch) Dorf. Un drnnne pß (es) gruß wie Schtube, da liegt eene Tunne bei andern, vull Gold un Sylber un ſchine Sachn, die ſe gebraucht han bei dan abgotte. Haber bis dorte pß kee Mentſch nich gekomm. 'S war mal Eener da, dar ſich untertauchn konnte; dar hat('s) verſucht. Haber Licht pß 'n himer un himer ausgeleſchn, ooch wenn („er" fehlt hier im Sorbiſchen) hat Latarne hubn zugedrikt, daß kee Waſſer 'rein gekonnt hat. Mer myſſn a mal von ubn runder grobn, daß mer kenn'n dan Herrn Beſcheed tun, die gerne von alta abgotte wolln wiſſn, un Gold un Sylber wern mer ſchun kenn'n ſalber brauchn.

Sage in den oberlauſ.-wend. Gegenden von den Ludki, den kleinen Erdmännchen (den Querren der Zittauer Gegend gleich; vergl. S. 52.): 'S warn friher in wendiſche Lande die Ludki. Haber als die Klockn ausgedacht word'n, konntn ſe dan Laut nich vertragn. Eene von erſchten Klocken pß die in Grußbucke in Niederlauſitz. Dorte kamn alle Ludki zuſamm, grabten grußen Schtern aus un wolltn die Klocke dermitte zerſchlagn. Haber ſe ſchtrenktn ſich zu ſehre an un ſchtorbn. Daher kiemts, daß jetze keene mehr ſein. Dar ausgegrabne

Digitized by Google

Schteen hat dorte lange vor Fenstern anes Pauersch geſidgn un vß erſcht vor 16 Jahrn eingegrabn, als Keller gebaut worde.

Anfang des Gleichniſſes von den Arbeitern im Weinberge (Matth. 20, 1—16.) in niederlauſitziſch-wendiſchem Deutſch, wo ſich die deutſche Sprache aus den gebildeten Ständen verbreitete, daher mit wenig plattdeutſcher Beimiſchung: Das Immitraich is glaich 'n Ausvater, der frieh 's Morgens ausgung, Arbaiter zu miethen in ſain'n Wainberg. Un wie a mit die Harbaiter jens wurde um'n Groſchen vor Tagelohn, ſchickt 'a ſie in ſain'n Wainberg. Un gung aus um die dritte Schtunde un ſag Andire am Marchte mießig ſchtehinde. Un ſate zu ſie: geht ihr ouche hin in Wainberg, ich wer' aich gán, was recht is. Un ſie gangin in (hin). Aber gung a aus um di ſerte un nainte Schtunde un that wieder ſo. Um die elfte Schtunde gang'a aus un fund Andire mießig ſchtejin, un ſate zu ſie, was ſteit ihr mießig dey ganzin Tag? Sie ſaten zu am: Es at uns niemand nich gimieth't! A ſate zu ſie: gejt man ouche hin in Wainberg, un was recht is, ſöllt ihr krieg'n. Wie es nu abind wurde, ſate der Err von den Wainberge zu ſain'n Volwalter: rufe die Harbaiter un gieb ſie das Lohn, un fange an mit die letzt'n bis zu die irſcht'n. Da kamin die um die elfte Schtunde gimith't warin, un kriegte (krugte, kriete) jidder ſain'n Groſch'n. Wie nanu die Irſchten kamen, mejnten ſie, daß ſie mej krieg'n wird'n, un ſie kriegtin jidder ouch norr ſainin Groſchin u. ſ. w.

In der Niederlauſitz beginnt die platt- oder niederdeutſche Mundart, von welcher — ſich der märkiſchen anſchließend — in derſelben Anmerkung näher gehandelt iſt, welches der gütige Leſer ebenfalls des Nachſchlagens für werth halten möge, nach dem noch hier folgende Sprachprobe beachtet worden iſt.

Evangelium vom Weinberge (Matth. 20, 1—16.) in niederlauſitziſch-plattdeutſchem Idiome: Dat Himmelrich is gliche 'nen Husvater, der früe 's Morgens usjang, Arbieter zu miekn in ſien'n Wienberg. Unt wenn a mit die Arbieter eins ewurdin um een Groſchen zum Tagelohn, ſchickt' a ſie in ſin'n Wienberg. Unt jang wedder us um die dritte Schtunde, unt ſag Andere am Marchte müßig ſchtejin. Unt ſojte zu ihr (ár=ihnen): gejet ihr ouche hen in 'n Wienberg, ik will euch (ju) geb'n wat recht is. Unt ſie jangen hen. Wedder jang a us um die ſerte unt nóánte Schtunde unt that wedder aſu (ſo). Um die elfte Schtunde jang a us, unt fund Andere müßig ſchtejen, unt ſojte zu ſie (ſe): wat ſchtejet ihr (ju) hię müßig den janzin Tag? Sie ſaten zu am: et hat uns niemand nich edinget. A ſojte ſie: gejet mant ouche hen in d'n Wienberg, unt wat recht is, ſöllt ihr kriejen. As wie et nu Abind wurd, ſojte der Herre von den Wienberg zu ſien'n Verwalter, rufe die Arbieter unt gieb ihr dat Lohn unt fang an mit d'n letzten bis zu'n erſcht'n. Da kamen die um die elfte Schtunde edinget waren, unt krieten jedder ſienen Groſchen. As nu die erſchten kamen, mejnten ſie, daß ſie mej krien werden, unt ſie krieten jedweder ouche nurt ſienen Groſchen. Unt as ſie den krieten, murmelten ſie gegen den Husvater unt ſojten: dieſe letzten han mant ene Schtunde eorbiet (eorbejt) unt du haſt ſie uns jliech' emacht, as wie uns, die mir des Tages Laſt unt Hitze etrojen han. Aber a antwort'te unt ſojte zu eenen unger ſie: Mien Fröünd, ik due dier kein Unrecht niche; biſtu nich mit mer eins ewurd'n um ein'n Iroſch'n? Nimm wot dein'ſs unt gej hen. Ick will emal dem letzten dahie ſovill gán, as wie dir. Odder hab' ick nich Macht; zu duhn wat ick will met das mejnige? Seijſtu dorüm ju ſchjele, daß ick ſo gütig bin? So

Digitized by Google

weren die letzten die erschten unt die erschten die letzten sinn; denn viele sinn berufen, aber wenig userwählet.

Grübels Gedicht: Der Peter in der Fremde (in den niederlausitzisch-plattdeutschen Dialect der luckauer Gegend übergetragen).

1. Der Pieter will nich hejme blejbin, furt möcht' a jem en alle Welt; Solk Wojestück zu hingertrejbin der Mutter immer schwierer fällt. „Wat, sojt se, willste drutin machin? du kennest fremde Lüte nich! Wie balde nimmt dich diene Sachin en Dieb un läst dir nackendich."
2. Der Pieter stellt sich fire drieste, un lachet wenn die Mutter wejnt; A nerjelt ár von sien' Elüste tagtäjlich vor, wejl sie't vernejnt. Zu Hufe, mejnt a, iß kejn Jlücke, dat fremde Land nor Lüte macht; Denn dat a schlünig käm' zurücke, hutt a sich dune nich edacht.
3. Sie rufin áre Muhmin alle, zu hürin, wat die máchtin sojn. Helpt nischt! en jiddin Falle will Trotzkopp wandern ohn zu frojn. Die Mutter redt am zu all immer: „Sich doch mant unsin Vater an! A iß nich 'rejst, un doch nich dümmer aß mánscher wejtereiste Mann.
4. Mien Pieter läßt sich nich biwejin; der Vater sojt: „Nu hüre mir: All jut! ik wünsche vielin Sejin! furt sollste! jezund zaue dir!" Darup biklejdin se am fire jalant von Füessen bis zum Kopp, Un wickeln, dat kejn Hárken friere, dat dickste Band úm sienin Zopp.
5. Aß nu der schlimme Tag ekummin, da nach dem Essin a sollt jehn, So war der Abschejd schont enummin, vorut met vielen Ach un Wehn. Die Aeldern thatin am elejtin bis zu dem nächstin Dorpe hen, Wu sie emach en't Wirthshus schrejtin, den Abscheidsschmus zu haldin dren.
6. En Fläschken Wien werd vorenummin, derbej werd Pieter müskenstill. Sie trink'n up jlücklich Wedderkummin, un Pieter súpzet: „Wie Jott will!" A muß die Ougin mánchmal rejbin, nimmt Abschejd noch emal recht schún, Un sojt, sie máchtin sitzin blejbin un weiter met am nich mej ziehn.
7. Un endlich wanket a doch wejter, objlich et am bienah erút; Nach jiddin hundert Schrittin stejt er, un denkt, wie grot die Welt un wejt. Dat Wetter will am jar nich frójin, der Wind dücht am so hässlich kald; A mejnt, et könde hút' noch schnejin, un schnejt't nich hüte, schnejt't doch bald.
8. Nu sejt a bang sich úm, nu jejt a, un ticht't, wie wejt a hüte reist, Nu kümmt en Krützwech; ach, da stejt a! un niemand, der zurecht am wejst. „Ach, klojt a, so'net zu derlebin, edacht ik nich! Dat Jott derbarm! Hätt' ik der Mutter nachejebin, so säß' ik jezund wejch un warm!"
9. „Wie kund' ik so mien Jlück verscherzin; ik war wießhaftig dull un dumm! Wie würde mir die Mutter herzin, kehrt' ick an diesem Krützwech um." Un flugs that a nu úm sich drejin, wie wenn wer wat vergessin hat, Un rennt — ik hätt' et májin sejin — zurück zu siener Vaterstadt.
10. Die Aalin saßin ungerdessin in't Wirthshus noch en juder Ruh, Bizwungin árin Iram met Essin, un drunkin jar bitrübt derzu. Der Pieter luß se jern bejm Schmuse, am lüstert nach der Hejmte Jlück; Drum luf a, wat a kund', zu Hufe up ejnem Sietinwech zurück.
11. Un fröjlich, dat in Näj' un Ferne sien Fueß sich nich verdalet hat, Kümmt a noch vor dem abindsterne janz uneseln en siene Stadt. Un wie a nu iß hejm ekummin, da lachin alle Lüt' am Hus, Dat a et übil fast enummin, wenn a sich hätt' emacht wat drus.
12. Sie ziehn' am up: „Met Meslinstiebeln bist woll erejst! Na rug' mant ut Da hinger'n Ofin von den Uebeln, un thug dem Buke wat zu jut."

Digitized by Google

A thut't. Da tretin fiene Aalin zur Stoubindür bitrübt herinn.
Die Mutter ſüpzt met Händefalin: „Ach Jott! wu mäg mien Pieter ſinn?"
13. Da krajcht der Pieter vor un ſchmunzilt: „Wat ſchrejt ju denn? Hie bin ik ja!"
Die Mutter jukſt — der Vater runzilt die Stern' un ſojt: „Schont wedder da?"
Na! wie ik't dacht' iß't ouch eſchejn! (Die Mutter war aß wie verwerrt)
Ik hab't dem Kerl jlich aneſejn, wie wejt die Reiſe jejen werd."
14. Die Mutter dek'te wie durchdrungin von frommin Dank; „'t iß beſſer ſow!
Nu hab' ik wedder mienin Jungin eſund zu Hus, drum bin ick frow."
Man Pieter ſojte janz biklummin: „Hätt' ik nor nicht eſlaubt, et ſchnejt,
Un wär der Krützwech nich ekummin, ik wäre ſchont, wer weiß, wie wejt!"

Es wird keiner Erläuterung bedürfen, daß der Verf. in dieſer der Vorzeit gewidmeten Schrift auf ſprachliche Zuſtände der Jetztzeit nicht einer bloßen Curioſität wegen hinweiſet, ſondern weil hiſtoriſche Beziehungen daran zu knüpfen ſind, um nehmlich nicht nur die Geſchichte der Mundarten an ſich zu erforſchen, ſondern zugleich auch vielleicht manche Reſultate zu erzielen, in Hinſicht der Nationalität der früheren Bewohner und deren Einwanderung aus anderen Gegenden, wie ihrer Verſchmelzung mit einander oder abgeſonderte Forterhaltung. So wie das deutſche Volk ſich ſchon in früheſter Zeit in die ſüdlichen und öſtlich wohnenden ſuevi-ſchen Nationen und in die nordweſtlichen, niederdeutſchen oder germaniſchen (im engern Sinne) theilten, und vielleicht bereits vor der Einwanderung in Deutſchland: ſo zerfiel auch deren Sprache ſchon damals in zwei Hauptſtämme: 1) die oberdeutſche, jetzt noch in der ſüdlichen Hälfte Deutſchlands, die allemanniſch-ſchwäbiſche in Elſaß, Baden, Würtemberg und der Schweiz, und die bairiſch-tyroliſch-öſterreichiſche Mundart umſchließend. Sie zeigt eine ſtete Hinneigung zu den harten, hauchenden, ziſchenden und den doppelten Conſonanten, wobei das ch beſonders auffällig und das s häufig in den vollen Ziſchlaut verwandelt ſo z. B. bei dem ſt, ſchon im Sächſiſchen oft in ſcht (Schtein), ſp in ſchp (Sprache), wird; zumal aber im Schwäbiſchen verſtärkt (biſcht, ſtatt biſt; meinſchta, meinſt du?). Ebenſo Neigung zu den volleren Vocalen a, o und den doppelten ai, au, äu, eu, oa ꝛc.; ſie wird dadurch kräftiger und volltönender und meiſt auch melodiſcher und gefälliger, welches ſich auch dadurch erweiſet, daß die in ihren Dialecten gedichteten, eine fröhliche Gemüthlichkeit anregenden Volkslieder weit anſprechender und beliebter ſind, als andere, und wohl Jeder die Schweizer-, ſchwäbiſchen, öſterreichiſchen ꝛc. Lieder den plattdeutſchen ꝛc. vorziehen möchte, wobei allerdings auch der meiſt darin herrſchende harmloſe, fröhlich-gemüthliche National-Sinn jener ſüdlichen Gegenden einen hohen Antheil haben kann. Und ſo wie jener reicher erſcheint an Liedern, ſo dagegen der niederdeutſche Dialect reicher an Mährchen und Local-Sagen. Die im Oſten Germaniens einſt heimathliche ſueviſch-vandaliſche Mundart war zugleich die frühere der jetzigen Oberdeutſchen und gelangte bei der Auswanderung der Sueven,

Digitized by Google

Vandalen ꝛc. mit in die ſüddeutſchen Gegenden, wo dadurch das dortige ſchwäbiſche aufblühte. Obwohl aber der Name Schwabe geographiſch faſt ausgeſtorben iſt, ſo heißt dennoch in Polen und Rußland jeder Deutſche, gleichviel ob von der Elbe, Donau, oder dem Rheine „Schwabe (Schwabul)", ſo wie dagegen in Ungarn, Livland ꝛc. „Sachſe", weil wahrſcheinlich die erſten Einwanderer ſolche waren. 2) Die niederdeutſche Sprache im nördlichen Deutſchland, die frieſiſche, niederländiſche und die (zeitig durch Einwanderer nach der Mark, Pommern ꝛc. verpflanzte) niederſächſiſche oder plattdeutſche Mundart umfaſſend, neigt ſich in ihren meiſten Dialecten zu den kurzen und einfachen Vocalen, mit öfterer Vermeidung der Doppelvocale, wie der härteren und ziſchenden Conſonanten und dagegen zu deren Verwandlung in weichere, das t in d, das ſ und z in t, das ch in k, das f und pf in b, p. So z. B. dat, wat, Water, ſtatt das, was, Waſſer; Vader, ſt. Vater; ick, ſt. ich; Buk oder Bock, ſt. Buch; Dübel, Piper, ſt. Teufel, Pfeifer; übrigens meiſt mit richtiger Ausſprache des ſ vor dem t, aber auch ſtatt ſch oft ſk, ſ; j ſt. g ꝛc. Doch ſcheint, ungeachtet der Wahl weicher Conſonanten, ein wenig anſprechender und melodiſcher, vielmehr ungerundeter, kurz abſtoßender Ton, ein breites, kraftlos eintöniges Element hervorzutreten. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Mundarten der zwiſchen beiden Sprachgebieten liegenden mitteldeutſchen Gegenden, wo Charakter und Sitten der Bewohner beider Nachbarländer in einander übergingen und ſich gegenſeitig milderten, zu 3) einer mitteldeutſchen Sprache ſich ausbilden mußten, welche die Mitte Deutſchlands in einem, von Oſt nach Weſt gehenden Landſtriche von der Oder bis zum Rheine, daher die ſchleſiſche, oberſächſiſche, thüringiſche, heſſiſche und fränkiſche Mundart umfaßt. Durch die Eroberungen der Franken am Rheine und in Mitteldeutſchland miſchte ſich ihre urſprünglich niederdeutſche Mundart mit dem Allemanniſchen ꝛc., woraus das (Oſt-) Fränkiſche am Mittelrhein und Main, i. d. Oberpfalz ꝛc., als hauptſächliche Grundlage des Mitteldeutſchen ſich geſtaltete, ſo wie durch jenes weitern Einfluß bis an die Saale, das heſſiſche und thüringiſche Mitteldeutſch, bei welchen beiden aber auch zugleich die Verſchmelzung des daſigen frühern oberdeutſchen Dialects mit dem plattdeutſchen der benachbarten, immer kriegeriſcher auftretenden Nieder-Sachſen nicht minder mitgewirkt haben mag. Noch ſpäter bildete ſich nach Unterjochung der Wenden der Oberelbe und Eindringen des Fränkiſch-Thüringiſchen bis Schleſien und Böhmen, der oberſächſiſche und ſchleſiſche, wie der nordoſtböhmiſche Dialect des Mitteldeutſchen aus. Eine höhere Ausbildung erlangte die mitteldeutſche Sprache und beſonders der oberſächſiſche Dialect durch Luther, welcher, ſo recht heimiſch auf jener Gränzſcheide des Ober- und Nieder-Deutſchen, beider Vorzüge zu benutzen, und ſie mit Umſicht, Kraft und grammatikaliſcher Beſtimmtheit zu einem vermittelnden Dialecte zu verſchmelzen wußte. Durch ihn erhob ſie ſich zur hochdeutſchen

Digitized by Google

Schriftsprache, mittelst seiner Bibelübersetzung seit 1522; bald über ganz Deutschland verbreitet, wie kein anderes Buch, galt sie zugleich als eine einflußreiche Anregung für die Gelehrten aller Provinzen, sich deren in ihren früher meist nur lateinisch geschriebenen Werken ebenfalls zu bedienen, so wie sie zugleich dadurch bei diesen, und überhaupt in den höheren Ständen und größeren Städten, mehr und mehr auch im amtlichen und geselligen Leben in mündlichen Gebrauch kam *). Erst in neuester Zeit hat man der geographischen Verbreitung der Mundarten nähere Aufmerksamkeit zugewendet, wodurch es möglich wird, zugleich auf die frühere Verbreitung der Nationen zu schließen, doch ist noch wenig darin gethan. Während die Gränze des Süddeutschen gegen das Mitteldeutsche zu, sich schwer ermitteln läßt, weil jenes im letztern mehr vorherrscht, scheint dagegen das Niederdeutsche südlich durch eine von der Weser bis an die Elbe oberhalb Wittenberg gezogene Linie begränzt zu werden. Von da auf Schweinitz, Luckau, Kalau, Kottbus, und dann mit Ausschluß von Guben, welches wie Sorau und Sagan mehr den niederschles. Dialect besitzt, auf Crossen zu; — obwohl auch südlich noch darüber hinaus manche niedersächsische Elemente einzeln angetroffen werden.

Während der weitere Verfolg dieser allgemeinen Ansichten dahin gestellt bleiben muß, sey der Blick für jetzt nur auf die sächsische und schlesische Gränzgebirgsgegend gerichtet. Als im 10. und 11. Jahrhunderte die sächsischen Kaiser, seit Heinrich I., die Elbwenden besiegten und dann immer weiter in die Lausitz vordrangen, ward die Gegend durch zurückbleibende Krieger, Beamte und Geistliche, wie gewerbtreibende Einwanderer mehr und mehr germanisirt; daher jenes Obersächsische (d. Meißn., Leipz. ꝛc. Dial.). Thüringer und Franken brachten schon einen mitteldeutschen Dialect mit; der oberdeutsche mit eingezogenen Bayern und Schwaben ꝛc. ward aber durch den der Niederdeutschen gemildert, wovon nicht nur zahlreiche, als niedersächsische Krieger im eroberten Lande sich ansiedeln mochten, sondern auch Flammländer als spätere Einwanderer bekannt sind. Was nicht Oberherrschaft vermochte, bewirkte das Eindringen der von den polnisch-schlesischen und böhmischen Fürsten sehr begünstigten deutschen Cultur an sich; deutsche Hofleute und Krieger, wie Geistliche, Künstler und Handwerker, selbst Landwirthe, wurden von jenen in ihr Land gezogen oder fanden

*) In Hinsicht der Schriftwerke findet gewöhnlich folgende Eintheilung statt, wobei die vermittelnde hochdeutsche der oberdeutschen, zugleich hochdeutsch genannten Mundart eingereiht ist. 1) Ober- od. hochdeutsch: a) alt-hochdeutsch (ahd. abgekürzt) vom 8—12. Jahrh.; d. fränkische Mundart vorherrschend; Ottfried, Ludwigslied ꝛc. b) mittelhochdeutsch (mhd.) von 1100—1300 (besser bis Luther), Minnesänger-Periode, Nibelungen ꝛc., mit vorherrschend. schwäb. Dialecte; c) neuhochd. (nhd.), besond. seit Luther, 1522, meißn. Dialect vorherrsch. 2) Niederdeutsch, nur a) altniederdeutsch (and.) bis 1100, und b) mittelniederdeutsch (mnd.) von da an bis Luther, seit dessen Bibelübersetzung das Hochdeutsche auch Schriftsprache in Niederdeutschland ward. 3) Gothisch, obwohl nahe mit dem ahd. verwandt, dennoch als besonderer Dialect geltend.

Digitized by Google

sich von selbst ein, aus Wandersucht, wie gehofftern einträglichern Berufsbetrieb. Dadurch entstanden die schlesischen und nordostböhmischen Dialecte, wogegen von Baiern und Oesterreich aus deutsche Cultur und dortige Sprache nach Mähren und Oberschlesien eindrang, wie sich aus dasigen, der bayerisch-österreichischen sich anschließenden Mundarten ergiebt. Während in Böhmen das Deutsche sich in der gebirgigen Grenzgegend umher von den Nachbarländern aus verbreitete und das Czechische sich mehr mitten im platten Lande erhielt, ward in Schlesien das Polnische immer weiter an die östliche Gränze zurück gedrängt und das Lausitzisch-Wendische mehr in den waldigen und sumpfigen Landstrichen des Neiße- und Spree-Gebietes bewahrt und forterhalten, zumal da weder unter der meißnischen und sächsischen, noch der böhmischen Oberherrschaft deren Verdrängen beabsichtigt ward. Wenn der neu- oder obersächsische Dialect aber besonders gemildert erscheint, und manche andere günstige Eigenthümlichkeit besitzt, auch deshalb als eigentliche Grundlage zur Schriftsprache gewählt und beibehalten ward, selbst schon in meißnischen Urkunden vor Luther eine hohe Ausbildung zeigt, so möchte dieß zugleich der gleichmäßigen, günstigen Verschmelzung dreier verschiedenartiger Elemente, mit desto bedeutenderem Wortreichthume zuzuschreiben seyn, nehmlich des Ober- und Nieder-Deutschen und des Slawischen. Obschon aber mit Vorherrschen des Oberdeutschen, das ihm besonders seinen kräftigen und melodischen Ausdruck verlieh, so gab beides letztere ebenfalls seinen Antheil dazu und zugleich Auswahl und Wortreichthum; — wogegen dem thüringischen Dialecte das slawische Element wohl zu wenig, dem schlesischen vielleicht zu häufig beigemischt seyn möchte. Das Brandenburgische dagegen erlangte, wenn auch schon seit Karls des Großen Zeit manche fränkische Einwanderung erfolgte, dennoch zu wenig oberdeutsche Bevölkerung, so daß, bei der Masse eingedrungener Niederdeutschen, deren Dialect bei weitem vorherrschend ward, ja sich fast allgemein verbreiten mußte, obschon auch verschmolzen mit dem Slawischen, dessen bedeutende Einwirkung noch in zahlreichen Wörtern und Formen ersichtlich erscheint. Uebrigens hat unleugbar die Abweichung der verschiedenen slawischen Idiome ebenfalls auf die Verschiedenheit des sächsisch-meißnischen, märkischen, schlesischen, böhmischen und anderer Nachbar-Dialecte, in Aussprache und Idiotismen, einen unläugbaren, obwohl noch zu wenig untersuchten Einfluß geäußert, und zwar nicht nur das von einander wesentlich abweichende Böhmische und Polnische, sondern auch das einst von der Spree und Neiße bis an die Elbe und Saale verbreitete Sorbisch-Wendische, wovon das südliche (wie noch jetzt das Oberlausitzische) mehr zu ersterm, das nördliche (wie noch das Niederlausitzische) zu dem letztern sich hinneigt und je nördlicher, wie zumal bei den ausgestorbenen Pommern, Polaben und anderen Nordslawen, auch desto mehr polnische Eigenthümlichkeiten zeigt.

Digitized by Google

Bei der nähern Beachtung der sächsischen und benachbarten, besonders der Gebirgsdialecte mit vorherrschendem oberdeutschen und wohl meist altsuevischen Dialecte, findet man, daß die Aussprache in vielen Worten noch dieselbe ist, wie die des Mittelhochdeutschen im 13. und 14. Jahrhunderte. So z. B.: Troum, Gloube, Loub, Roub, loufen, Fro ꝛc., wie damals. Mitten auf dem Lande und entfernt von Städten erleiden Sprache und Sitten überhaupt eine nur sehr langsame Veränderung; zeitiger allerdings in der Nähe der Mittel- und größeren Städte, jemehr in diesen selbst das Hochdeutsche üblicher wird. Es zeigen sich aber auch im Einzelnen noch zahlreiche Formen und Worte des Alt- und Mittel-Hochdeutschen, welche in dessen anderen Mundarten längst verlohren gegangen, oder doch sehr ungewöhnlich sind; eben so ergiebt sich, daß zahlreiche Worte des Volksdialects, die man fälschlich aus ähnlichen neueren hochdeutschen verunstaltet wähnt, von eigenthümlichen alt- oder mittel-hochdeutschen abstammen; einige Beispiele Anmerkung III. Aber auch das Niederdeutsche hat manchen Beitrag gegeben, und es finden sich ebenfalls manche Worte, welche in benachbarten Dialecten nicht vorhanden, selbst im Niederdeutschen außer Gebrauch gekommen sind. Außer herbeigezogenen niederdeutschen Colonisten zur bessern Landescultur, wanderten unzählige aus ihrer Heimath durch Ueberschwemmungen vertriebene Flamländer, meist Wollenweber, in die größeren Orte unserer Gegenden ein, wo sie durch Hebung des Bürgerthums sich sehr verdient machten, zumal durch Einführung des noch blühenden Tuchmachergewerbes; die mehrsten bei diesen üblichen technischen Ausdrücke schreiben sich von ihnen her, als offenbar niederdeutsch. Besonders häufig ergeben sich aber in das Deutsch eingebürgerte slawische (wendische, böhmische, polnische) Worte, von denen manche auf die Unterjochung der Wenden und deren Verachtung deshalb zu deuten scheinen; vergl. Anmerk. III. Die noch jetzt von Wenden bewohnten lausitzischen Districte sollen §. 25. angegeben werden. Einige gothische und althochdeutsche Sprachproben sind Anmerk. IV. enthalten. In Schlesien, der Lausitz und Sachsen ward, wie überhaupt in diesen ostdeutschen Gegenden, die deutsche Sprache erst ungefähr zu Anfang des 14. Jahrhunderts zur Ausfertigung von Schriften gebraucht; das Magdeburger Stadtrecht gelangte jedoch noch zeitiger in diese Länder; es wurde von den dortigen Schöffen der Stadt Breslau schon 1261 mitgetheilt, wovon der Anfang als Sprachprobe damaliger Zeit nachstehend folgt:

§. 1. Do man Magdeburch besatzete, do gap man in Recht nach irn Wilkure, do wurden sie zu Rate, daz sie kuren Ratman zu eime Jare, die swuren unde sweren noch alle Jar, swenne sie nuwe kiesen, der Stat Recht unde ir Ere unde iren Bromen zu bewarende, so sie allerbest mugen unde kunnen, mit der wisesten Liute Rate. §. 2. Die Ratman haben die Gewalt, daz sie richten uber allerhande Wanemaze unde unrechte Wage unde Schephele unde uber unrecht Gewichte unde uber allerhende Spise Kouf unde uber Mernkouf, swie so daz brichet, daz der muz wetten drie Windische March, daz sint ses unde drizich Schillinge ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

Nach Görlitz gelangte jenes Magdeburger Recht im J. 1304, und ein eifriger Rechtssinn scheint sich von dieser Zeit an dort ausgebildet zu haben; es wurde schon 1305 ein deutsches Stadt- oder Schöffen-Buch angelegt, wie solche anderwärts selten so zeitig gefunden werden, und wovon §. 24. einige Sprachproben vom J. 1308 ꝛc. enthalten soll. Während gleiche aus den Zittauischen Rathsannalen vom J. 1360 in B. 1. mitgetheilt sind, und andere in späteren §. §. bei geeigneter Gelegenheit folgen sollen, sind nachstehend drei solche fünfhundertjährige Sprachproben vom J. 1308 von Löwenberg und vom J. 1348 und 1364 von Löbau abgedruckt. Sie erscheinen auch in Hinsicht des Gegenstandes nicht ohne Interesse, indem die erstere zeigt, wie schon damals (in manchen Städten wohl jetzt noch nicht viel besser bestimmte und ausgeführte) genaue polizeiliche Gesetze herrschten, die wohl ebenso auch in benachbarten Städten (der Lausitz) stattfanden, da alle diese in jener Zeit in naher Verbindung standen und sich Culturfortschritte gegenseitig gern zum Muster nahmen. Die zweite zeigt die Art einer vertrauensvollen Bitte von Gutsbesitzern an den Landesherrn; die dritte wenigstens zugleich die damalige Norm der Urkunden-Ausfertigung.

Willkühr der Bürger zu Löwenberg in Schlesien über Polizei-, Innungs-, Markt- und andere Gegenstände vom 18. Novb. 1311. (Aus dem gleichzeitigen Stadtbuche von Löwenberg; nach Tschoppe's und Stenzels Urkunden-Sammlung, wie das Nachfolgende.)

„Noch Gotis Geburt tusint Jar drihundirt Jar in dem eilftin Jare, achte Tage noch sente Mertins Tage, Richter, Burgermeistir, Rotluthe unde dy Gesworn unde dy Gemeyne der Eldirn in Lewinberg habin globit mit einandir mit bedochtim Mute, daz hi undin beschrebin stet, waz sy undir yn machtin zu Nucze der vorgenantin Stat, daz sy daz ebiclichin wöldin haldin. Czu dem erstin Mol, wem der Burgermeistir unde dy Burger czu in rufin unde noch im sendin unde nicht enkumt, den sal man pfendin vor ein Lot. — Ouch wer des Nachtis spelt by Lichte, der sal gebin ein Virdunc unde der Wirt, in des Hus her speilt, ouch ein Virdunc (¾ Mark Silber, also 15, später nur 12 prag. Groschen). — Ouch, wer Wanmos (falsch Maas) gebit an Bire, eyn Lot; an Methe, eyn halbin Virdunc; an Wine, eyn Virdunc, also dicke, als sy besayth werdin unde doran vundin werdin. — Ouch wer vor der Stat siczit unde in der Stat melczt unde brüet allir welchin Kouffschacz her tribit, der sal schoffin als ein andir Burger. Ist daz her fins Gutis vorloukint, so sal man sich alle fins Gutis undirwindin. — Ouch wolle wir, daz die Bleyschhouwer den eynin Tag haldin, der Ynnunge genant ist, uf senthe Michils Tag unde denne uflasin. — Ouch, wer Bir wil schentin, der sal mitin ein Hus von senthe Michils Tag ein ganez Jar unde sal Burgerrecht gewinnin. — Ouch wer Bir schenkit, der sal gebin czuvor vier Scot czu Geschosse. — Ouch wer sin Hantwerc tribin wil in der Stat, der sal Burgerrecht gewinnin, ist daz hes nicht hot, so sal her gebin ein Virdunc. — Ouch, welch Rittir adir Lantherre in eins Burgeris Hus czuet unde ym nicht sin Kostgelt gebit unde wil in eins andirn Burgeris Hus czin, den sal nimant herbergin, her engebe denne dem erstin Wirte sin Kostgelt unde andir sine Schult. — Ouch alle Gewanthmacher sullin Gewanth machin von gutir Wollin unde von gutir Habe, in der Lenge vier unde drisic

Cliu, tun ſi des nicht, ſo iſt die Buſe ein halp Virdunc. — Ouch wolle wir als von Aldir geweſt iſt, daz keyns Meiſtirs Son, Bleyſchhouwers, Beckers, Schubortin, eynir Banc ſich undirwindin ſulle, her ſy denne von achezen Jarin unde ſal alle Burgerrecht tun als ein andir. — Ouch, wer Miſt us der Stat vuert unde dorinne nicht geſeſſin iſt, der ſal gebin uf ſenthe Walpurgetag ein halbin Virdunc unde uf ſenthe Michilstag ein halbin. — Ouch, wer ſinin Miſt vor ſenthe Walpurgetag nicht usvuert, der ſal gebin ein halbin Virdunc. — Ouch uf keyne Hofſtat, do vor ein Hus geſtandin hat, ſal man keyn Melczhus buwin. — Ouch uf keyne Erbe daz czu der Stat gehort, ſal man keyn erblichin Czins vorkouſin noch gebin. — Ouch, alle, di Viſſche herbrengin unde di ſi uſelon, di ſullin methe ſteyn bis an den drittin Tag, unde wer ſi mit ein andir kouft bin dem drittin Tage, den ſal man pfendin vor einen Virdunc. — Ouch ſal nimant viſſchin czu Büſe. — Ouch, wer Gewanth ſuldit und hat nicht eyn eygin Kamir, den ſal man pfendin vor eyne Marc. — Ouch ein iczlichir, der vorkouſin wil ein ganez Tuch, her ſy ein Wollinwebir adir ein Gaſt, der ſal ſteyn in dem Kouſhuſe; ſteyt her an eynir andrin Stat, man ſal yn pfendin vor eyn Virdunc. — Ouch Luthe, dy ſich vorandirn unde beyde burtic ſin us der Stat ſullin ſchosvri ſin ein ganez Jar. — Ouch, wer da wachin ſal unde di Wache vorſumit, den ſal man pfendin vor ein Lot. — Glicherwis, wer verſumt dy Wache adir das Legir uf deme Tore, den ſal man pfendin vor ein Virdunc."

Die Ritterſchaft des Löbauer Weichbildes bittet den römiſchen König Karl IV., ſie nicht in Bautzen, ſondern in Löbau Recht geben und nehmen zu laſſen um Schuld; vom 27. Febr. 1348: „Alle minis Herrin Man, dy in dem Wyppildt zcu Lubaw ſitczin, wir inpitin unſim Herrin, dem Römeczchin Kunege, unſe willigi Dinſt. Wir bitin uich, libe Herre, eyn Recht habir wir zcu Lubaw vundin, das ir uns ouch do by behaldit, das wir ouch by den aldin Herrin habin gehabit. Herre, das ſteit alſo, was wir in der vorgenantin Stat uisgeborgin odir dorinne geborgin, das wir das vor uwirn Vortin dorinne ſullen vorantworten. Herre, byhiltin ſy nicht by dem Rechte, das wer uwirn Mannin eyne ſmeliche Rede. Wo des nicht geſchee, Herre, ſo wrdin uwir Man ufgehaldin umme Brot und umme Byr und umme alliz, das ſye in der worgenantin Stat zcu der Lubaw koftin, dovon uwir Lant und uwir Stait vorturbe. Herre, ſoldin des uiwir Man keyn Budiſſin rittin und Teydinc lydin umme eynin Fürdunc odir was ſin were, Herre, dy muſtin ryttin Lybes unde Gutis in vor, Herre, dovon uwir Diniſt geſwachin worde und Stat unde Lant vorturbe. Des bitte, Herre, uwir Man, das ſye do zewychin vortuin muſtin, das ſy das libir wollin wendin in uwir Diniſt, den das ſys woldin rutinde zewichin Budiſſin, vortatin, Herre, unde hoe wir uisgetedingintin umme eynin Fordunc zcu Budiſſin ſo hette wir unde unſe arme Luite Schadin genomin umme fyr Zcholk odir ſeizhzhe odir dennoch me, Herr, dovon uwir Diniſt vorturbe unde nicht gedrge. Nu bite wir uich, libi Herre, das ir das Wyppbilde zcuir Lubow bedenkit und uwir arme Stat noch uwirn Genadin, wen ſye groſe Not hette gelidin habin alle ire Tage von Roube unde von Brande, wenne das Wippbilde ſin Recht holit zcu der Lubow in der Stat unde ir Dybe unde Rouber vurin in dy egenante Stat und do inne rychtin. Des habin uwir Man irre Jngeſigele an diſin Bryf gehangin, dy dy Eldiſtin ſin von der andirn allir wein, by Namen, Hannus von Belewicz, do noch Fricze von Henrichisdorff, Peicz von Radeberk, Herman von dem Spital, Bernhart von der Theſin, Henich von Noſticz, dy alle ire Jngeſigele hir angehangin han. Dirre Bryff der iſt ge-

Digitized by Google

schribin unde gegebin in dem Jare unsirs Hervin in dem dryzehenhundirstin Jare an der neisten Mitewochin vor Vastnacht.

Des Raths der Sechsstadt Löbau Bestätigung der daſigen Bäcker-Innungsgerechtſame vom Jahre 1364 (in des Verfaſſers Beſitz; Löbau iſt zwar nicht genannt; doch ſind dieſelben Teſchner, Ludwig und Hentſch ꝛc. als Löbauiſche Rathsherren in der Kaufurkunde des Dorfes „Dyblsdorf" [Tiefendorf b. L.] vom Jahre 1366 als Zeugen aufgeführt): Wir Burgermeiſter Henel Teſner pezko Ludwigis Johannes parcz, Geſilher (Geisler) peter Hentſche peter volmar, nyc kempnitz nitſche mulner witſchel Jeger vnd andir geſworn. Bekennen in dyſem offin brine allen den dy yn ſehen horen oder leſen. Daz vor vns qwamen dy beckermeiſter vnd dy gemerne dez antwerkiz, vnd clagten vns, daz dy czu denken ſtunden vnd ſten woldin dy daz hantwerck nye gelemet hettin davon in ir recht enkinge vnd batin uns dez daz wir ſy by rectte behaldin als andir antwerk Alzo daz nymand czu denken ſtunde hadir meſterrecht gewunne he hett vor gelernet daz antwerck vnd dy meiſter kuryn (bezeugen) daz hers konde Dez gaben wir yn dyſen brif czu eyner beſtetunge dirre vorgeſchriben rede durch dez willen daz ſy by rechte bliben alzo craſte (kräftig) alz andir antwerk des gebit noch Gottz geburt Tuſent Jare dreyhundirt jar dornach in dem vyr vnd Sechzigiſtem Jare an dem Suntage nach Sende Petirs vnd Paulis Tage des heyligen Czwelfbotin vorſigelt vndir vnſir Stat groz Jnſigel.

Unbezweifelt liegt die Ausbildung der Mundarten nicht allein in der Nationalität der verſchiedenen Völker, deren Willkühr oder modiſchen Drange, jene umzugeſtalten; ſie beruht vielmehr auch zugleich auf weit tieferen Natur- und ſprachgeſetzlichen Verhältniſſen. Wenn die Nationen ihre Sprach-eigenthümlichkeiten auch möglichſt zu bewahren ſuchten, ſo würden dennoch, bei deren Einwanderung in andere Gegenden, ſich dieſelben umgeſtalten, und zwar nicht nur wegen veränderter Lebensart und Gewerbbetreibung, politiſcher und religiöſer Anſicht, ſondern auch nach der Naturbeſchaffenheit der Gegend. In gebirgigem Lande, wo die Töne oft ſich weniger gleichmäßig verbreiten können, iſt nicht nur ein lauterer, ſondern auch längerer Ton erforderlich; daher die volleren, wie die häufigeren doppelten Vocale, die ſtarken Hauch- und Ziſch-Laute bei dem Ober- oder Süd-Deutſchen; daher das Volle, Melodiſche der Schweitzer, Tyroler und anderer Gebirgs-Dialecte, wo die Natur, die Töne oft im Echo wiedergebend, an ſich ſchon einladet, fröhlicher zu athmen und ſich mit Lebendigkeit und voller Bruſt mitzutheilen; daher auch jene geſangreichen Gegenden. Ganz anders geſtaltet es ſich im ebenen Lande, wo es weit weniger der längeren und volleren Laute bedarf, und wo, beſonders in ſumpfigen und wäſſerigen Landſtrichen, der Mund gleichſam weniger geöffnet und zugleich von der Natur ſelbſt mehr Veranlaſſung gegeben wird, die Laute kürzer, weicher u. ſ. w. zu bilden. Die Naturbeſchaffenheit ſelbſt iſt daher ebenſo, wie die meiſt darauf gegründete Ernährungs- und Beſchäftigungs-Art und die politiſchen, religiöſen und geſelligen Verhältniſſe, der Grund verſchiedenartiger Laut-, Wort- und Satz-Bildung in Gebirgszügen und Waldſtrichen, in Ebenen, Sumpf- oder Meer-Gegenden ꝛc., wie die philo-

Digitized by Google

sophische Sprachlehre dieß näher nachweiset. Wie nun die deutschen Mundarten in unseren Gegenden sich einzeln ausbildeten, wie sie, nehmlich von Einwanderern mitgebracht, sich nach und nach mit einander verschmolzen, wie aber auch sich jener Einfluß der natürlichen Verhältnisse geltend machte, und jene zugleich durch veränderte Gewerbbetreibung, wie politische und religiöse Verhältnisse nach und nach an Wort- und Formen-Reichthum und an Sprachreinheit gewannen oder verlohren, und wie endlich wiederum dadurch auf die höhere geistige Ausbildung der Menschen eine oft sehr bemerkbare Rückwirkung erfolgte: dieß ist eine ebenso interessante, als einflußreiche Aufgabe, die, zuerst in den einzelnen Gegenden zu lösen gesucht, sich dann zu einem vielfach belehrenden Gesammtresultate gestalten wird. Und auf diese, für denkende Leser besonders geeignete Beschäftigung sey hiermit hingewiesen.

Während der Verfasser bisher nach der Ansicht Derer gesprochen hat, welche die Verbreitung und Ausbildung der deutschen Sprache im Osten Deutschlands erst seit jener Ueberwältigung, oder doch theilweise Germanisirung der slawischen Bewohner desselben, im 10. und 11. Jahrhunderte annehmen, wird aber auch nöthig, der Ansicht Anderer zu gedenken, welche, von manchen Gründen unterstützt, die Vermuthung eines theilweisen Forterhalten der deutschen Sprache schon seit der germanischen Periode aufstellen. Eine merkwürdige Aehnlichkeit des Riesengebirgs-Dialectes mit der schwedischen Sprache (jenes End-a ꝛc.) hat an die Gothen erinnert, welche vom Gothland aus nach den deutschen Ostseeküsten übersetzten und noch einige Jahrhunderte nach Christi Geburt an der Weichsel saßen, deren Dialect sich mithin leicht bis in jene Riesengebirgsgegend verbreiten konnte. Oder, wäre dieß nicht der Fall gewesen, so würde auf die Wandalen an jenem Gebirge selbst zu denken seyn, deren suevische Sprache mit der gothischen nahe verwandt war. (Anmerk. V.) Vieles spricht ferner für die Vermuthung, daß bei dem Abzuge der germanischen Nationen, zur Zeit der sogenannten Völkerwanderung, Ueberreste derselben in der alten Heimath verblieben, theils mit den eingewanderten Slawen verschmolzen, theils aber auch — in die weniger von diesen geliebten gebirgigen oder sonst isolirteren Gegenden zurückgezogen und, zumal bei einer stärkern Anzahl, — sich während der Slawenherrschaft obschon unter diesen stehend dennoch forterhielten, wenn auch ihrer, da sie wohl wenig Veranlassung dazu geben konnten, in historischen Schriften nicht namentlich gedacht ist. Diese Ansicht erhält zumal dadurch eine höhere Wahrscheinlichkeit, daß, während im slawischen Ostdeutschlande im 11., selbst noch im 12. Jahrhunderte, an vielen Orten heidnischer Opferdienst bestand, daher noch völliges Slawenthum anzunehmen ist, jenes nach etwa zwei

Digitized by Google

Jahrhunderten völlig germanisirt, und, mit Ausnahme der Ebene Böhmens und einiger anderen Gegenden, die deutsche Sprache im 14. Jahrhundert schon überall, selbst auf dem Lande, verbreitet war. Schwerlich aber möchten selbst zahlreiche Millionen Einwanderer dieß so plötzlich allein bewirkt haben, in dem weiten Bereiche von der Donau bis zur Ostsee und von der Elbe bis zur Oder und Weichsel, da sich allgemein verbreitete National-Sprachen nicht so plötzlich ausrotten lassen. Diese räthselhafte Erscheinung wird aber dadurch erklärlicher, wenn man annimmt, daß die Nachkommen jener, unter den Slawen verbliebenen Germanen, nach dem Einzuge der Deutschen, einen neuen freiern Wirkungskreis erlangten, wodurch auch die deutsche Sprache sich einer schnellern und weitern Verbreitung zu erfreuen haben, sich insbesondere in jenen Gebirgsgegenden mit so manchen Eigenthümlichkeiten fort erhalten konnte, die auf eine nahe Beziehung zum Altgothischen deuten, wie aber auch zu jenem altsuevischen, später oberdeutschen Dialecte. Allerdings kann diese Ansicht nur als eine Vermuthung gelten, wofür sich, wie für so unendlich viele ähnliche Gegenstände der Vorzeit, keine genügenden gleichzeitigen, schriftlichen Beweise vorbringen lassen möchten; doch ist sie ansprechend und wohl weiterer Berücksichtigung und Prüfung werth, bevor man dieselbe unbedingt verwirft, wie es von Manchen, ihrer Lieblingsansicht gemäß, nicht selten erfolgt; vergl. Anmerk. V.

Doch nicht nur dieß Forterhalten von Germanen, sondern selbst deren frühere Bewohnung des Osten Deutschlands, wird von Manchen abgelängnet, und während mehrere Forscher dieselben wenigstens bis an die Oder, obwohl mit slawischen Nationen untermischt, zulassen, so wird von Anderen das östliche Deutschland einzig und allein, bis zur Elbe und Saale, und selbst darüber hinaus, den Slawen zum alleinigen Ursitze angewiesen und den zahlreichen germanischen Völkerschaften, nur zwischen der Elbe und dem Rheine, eine ziemlich zusammengedrängte Heimath zugestanden. Solche Ansichten müssen zurückgewiesen werden, da bis jetzt noch kein genügender Beweis geführt seyn möchte, daß Slawen die ersten Bewohner der Gegend zwischen der Elbe und Oder waren. Vergl. Anmerk. VI. mit Hinweisung auf eine Preis-Beantwortung und die Werke von Schaffarik ꝛc., welche dieß Verhältniß näher beleuchten. Zahlreiche der geachtetsten und scharfsinnigsten deutschen und slawischen Geschichtsforscher, auf klassischen und anderen Quellen, wie auf entdeckten Alterthümern, sprachlichen und ethnographischen Gründen fußend, haben längst die Behauptung aufgestellt und auch festgehalten, daß die Germanen bis in die Weichselgegend verbreitet, und im Osten Deutschlands die herrschende Nation waren, wenn auch einzelne slawische und keltische Stämme in den Odergegenden mit eingemischt seyn mochten. Diese von Slawomanen wohl angefochtene, aber noch nicht widerlegte Behauptung wird

Digitized by Google

daher vor jetzt noch anzunehmen seyn, so wie die, daß erst dann, als deutsche Nationen, zur Zeit der Völkerwanderung (im 3.—5. Jahrh.) jene ostdeutschen Gegenden verließen und sich süd- und westlichere Wohnsitze erkämpften, slawische Nationen, schon in der Weichsel- und Karpathen-Gegend wohnend, in deren sehr entvölkerte Heimath nachrückten, die Elbe aber wohl erst überschritten, als das thüringische Königreich gefallen war, das sich ohne Zweifel bis zu jenem Flusse erstreckte. Wie die damalige geographische Verbreitung der Nationen im östlichen Deutschlande zu vermuthen seyn möchte, ist in folgendem kurzen Ueberblicke erwähnt.

Hohe Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die Hochebene Asiens, der Gebirgszug des Himalaya (Schneewohnung nach dem Sanskrit) und besonders dessen nördliche Gebirgskette, der Hindukusch (das indische Gebirge) als die Wiege der Menschheit, wenigstens der europäisch-asiatischen Volksstämme anzunehmen ist. Sprache, Sitten und Sagen, wie Religionsansichten und selbst die Thier- und Pflanzen-Verbreitung weisen (nach Ritters, Links ꝛc. Resultaten) auf jene Heimath hin, von wo aus das Menschengeschlecht sich muthmaßlich in drei verschiedenen Strömen verbreitete; nach Osten der mongolische, nach Südwesten der semitische (die hebräischen, arabischen ꝛc. Nationen), nach Süden und Westen der indisch-europäische Menschenstamm. Des letztern ist insofern hier besonders zu denken, als er sich durch physische Bildung, wie Sitten- und Sprach-Verwandtschaft von anderen charakteristisch auszeichnet, daher auch zahlreiche Worte und Wortformen allen seinen Nationen ureigenthümlich zuzusprechen sind; dieß Verhältniß wird zumal von Denen völlig verkannt, welche wähnen, daß jedes Wort einer andern Sprache, welches irgend eine Lautverwandtschaft mit einem ihrer Nationalsprache besitzt, auch unbedingt von dieser erst zu jener gelangt seyn müssen. Doch fast alle gewöhnlichen Naturerscheinungen und Producte, alle einfachen Lebensverhältnisse, die selbst der wenig kultivirte Mensch beachtet, erhielten schon in frühester Urzeit ihre zum Theil der Natur der Sache nachgeahmten Benennungen, die von dem Urvolke auf die davon nach und nach getrennten Nationen überkamen, nur aber von jeder, nach dem in ihren späteren getrennteren Wohnsitzen besonders ausgebildeten Sprachidiom, mehr und mehr umgeändert wurden. Weit näher als jetzt war unbezweifelt noch vor etwa zwei Jahrtausenden die deutsche und slawische Sprache sich verwandt, noch mehr mochte sich damals die deutsche und keltische gleichen, und um so schwieriger erscheint es, Berg-, Fluß- und Orts-Namen der einen oder der andern dieser Nationen zuzusprechen, wofern sie nicht auch in deren eigenthümlichen (reingerman., rein-slaw. ꝛc.) Landen vorkommen.

Jene stamm- und sprachverwandten Nationen sind bekanntlich: 1) die Inder und 2) Perser, welche beide in der süd- und westlichen Nähe der muthmaßlichen frühesten Heimath verblieben, wogegen die übrigen, nach Europa sich wendenden, wie Ritter sehr anschaulich macht, am Kauk-Asos (muthmaßlich dem Ás- oder Götter-Gebirge) noch kürzere oder längere Zeit verweilten, — wie denn auch aus dessen Umgegend später immer neue Völker auf dem Schauplatze der Geschichte aufgetreten sind. Ferner: 3) der wohl (südlich des schwarzen Meeres und über die Meerenge bei Constantinopel) zuerst nach Europa vorgedrungene griechisch-romanische (der sogenannte thrakische) Stamm, welcher das frühere Griechenland und dessen Gränzländer, so wie Italien bevölkerte und

Digitized by Google

von da aus nach den Pyrenäen-Ländern, nach Frankreich und selbst England eindrang, auch die Donau- und Rhein-Gegenden in Besitz nahm. Darauf nach der Reihefolge ihrer Sitze von Westen nach Osten: 4) der keltische Stamm, welcher (als Gallier, Walen, Kymern) die Donau- u. Rhein-Gegenden, Frankreich und England bevölkerte; 5) der germanische Stamm in seinen Haupttheilen, den nordgermanischen oder nordischen, der sich über die 3 scandinavischen Reiche verbreitete und den süd-germanischen, oder deutschen, teutonischen, welcher das Herz von Europa einnahm; 6) der meist in dessen südöstlichen Ländern verbliebene slawische Stamm nach seinen 2 Hauptzweigen, dem östlichen mit den Russen, Serben, krainischen Winden ꝛc., und dem westlichen, mit den Polen, Böhmen, lausitz. Wenden, ausgestorbenen Nordslawen (den Pommern, Polaben ꝛc.); den Litthauern ꝛc., wie weiterhin noch zu erwähnen. Endlich 7) der finnisch-tschudische, wozu, außer den Finnen (von den Slawen Tschud, Fremde, genannt, ohne Zweifel die Scythen der Alten), wozu auch die Hunnen und die späteren Ungarn oder Magyaren (Madscharen gespr.), die Esten, so wie die Lappen, Tscheremissen und andere kleine verrußte (mit den Russen verschmolzene und zu solchen gewordene) Nationen im europäisch-asiatischen Rußland gehören, und welcher Stamm wohl zeitiger als die Slawen seine Richtung nach dem nordöstlichen Europa nahm und von manchem Forscher mit dem keltischen Stamme für nahe verwandt, sogar als ein und derselbe gehalten wird. Manche nehmen aber auch noch einen besondern Volksstamm, die Iberier, an, der noch vor den Kelten einzog und, mit diesen vereinigt, besonders Spanien und Portugal bevölkerte (als Cantabrier, Basken ꝛc.); doch sehr zweifelhaft, wie denn überhaupt in Hinsicht der Verwandtschaft dieser Völker und ihrer einzelnen Nationen, deren früheren Wanderungen und Sitze, eine große Meinungsverschiedenheit herrscht, die jedoch hier unbeachtet bleiben muß.

Auf dem Schauplatze der deutschen Geschichte erscheinen zuerst keltische Nationen in der Donaugegend, von wo aus sie auch, etwa 4 Jahrhunderte vor Christi Geburt, als Bojen, das nach ihnen noch benannte Böhmen besetzten, so wie, was auch von Schaffarik und anderen scharfsinnigen Forschern bestätigt wird, Colonieen nach Schlesien sandten, aus welchem Lande sie wahrscheinlich bei der Völkerwanderung mit den dasigen germanischen Nationen abzogen, wogegen sie ungefähr zu Christi Zeit, aus Böhmen durch die germanischen Marcomannen verdrängt wurden, zum Theil mit diesen verschmelzen, aber auch wohl theilweise sich noch forterhalten mochten. In Mähren saßen keltische Gothinen, und es ist selbst möglich, daß auch in sächsischen Gegenden sich Keltenstämme mitten unter germanischen Nationen befanden, wohin sie aus Schlesien, wie aus Böhmen, ja doch leicht gelangen konnten. Daher sind auch in allen diesen Landstrichen keltische Alterthümer zu vermuthen, ebenso aber auch römische, welche hauptsächlich als Beute oder im Tausche dahin gelangten, besonders durch römische Handelscolonieen und von der Donau aus bis nach der Ostsee anzunehmende römische Handelswege, so wie die Römer auch mit den Markomannen, Hermunduren ꝛc. in öfterm Verkehre standen. So bekannt der Aufenthalt der Kelten in den Donau- und Rhein-Gegenden ist, so zweifelhaft erscheint es, ob sie einst, wie Manche wegen zahlreicher Steingräben ꝛc. vermuthen, die Ostseeländer bewohnten, oder sogar scandinavische Gegenden, als vor-germanische Bewohner derselben.

Die ebenfalls zahlreiche Jahrhunderte vor Christi Geburt anzunehmende Einwanderung, so wie die erste Verbreitung der Germanen in Deutschland ist sehr in Dunkel gehüllt und öfters müssen Vermuthungen genügen. Neben

Digitized by Google

jenen Markomannen werden, am Riesengebirge böhmischer Seits, die german. Korkonten angenommen, die man auch für eine keltische, sogar für eine slawische Nation halten will und deren schon S. 21. gedacht ward. Oestlich davon, in Mähren, wohnten die Quaden, im Westen jener, am Fichtelgebirge, im nördlichen Bayern und Voigtlande, die Varisker (oder Narisken). Neben ihnen das berühmte Volk der Hermunduren, allgemein in Thüringen und selbst auch bis an die Oberelbe in Sachsen und nach Böhmen angenommen, da sie, als an deren Quellen wohnend, genannt sind; ebenso an der Donau, was aber nur ausgewanderten jungen Kriegern ihrer Nation gelten möchte. In die jetzigen sächsischen Gegenden (nach Ptolemäus an den Sudeten, wozu auch das Erzgebirge gehörte) werden aber noch die Theurio-chämen (Theuro-heimen) versetzt, muthmaßlich eine zu jenen gehörige Nation, und beide auf Duren, Bergbewohner, deutend, so wie andere kleinere Nationen, die Sibini, Mogelinen, Coldini, Butonen, Zumi, Banochämen ꝛc., wovon nur der letztere Name (? Bojenheimer) auf böhmische Bewohnung, vielleicht am Gebirge, und auf Reste der Bojen zu deuten ist. Den Hermunduren westlich saßen die Catten, die späteren Hessen; nördlich von ihnen, um den Harz und bis zur Elbe, die Cherusker; diesen nördlich am linken Elbufer die Longobarden; weiterhin die Angeln ꝛc. Rechts der Elbe, zwischen dieser, der Spree und Havel, die Semnonen, das Hauptvolk der Sueven, unter denen meist alle germanische Nationen des östlichen Deutschlands und nördlich von Böhmen und Mähren begriffen waren, daher auch die lygisch-vandalischen in Schlesien. In ihrem Lande befand sich der allen 100 suevischen Gauen gemeinschaftliche heilige Hayn, dessen muthmaßliche Lage in der waldigen Elsterniederung, in der Gegend von Schlieben mit zahlreichen Alterthümern, wie ihre Gränze, wahrscheinlich bis zum jetzigen Sachsen, später besprochen werden soll. In der Lausitz wird von Manchen ein Ursitz der Wenden vermuthet, doch mangelt aller Grund und mit gleichem Rechte kann er als ein solcher einer germanischen Nation gelten, von denen, nach klassischen Stellen, die Marsinger auf die Nieder-Lausitz zu fallen scheinen (von Mars, Marsch, Sumpf, wovon auch diese Provinz muthmaßlich ihren spätern Namen erhielt, vom wendischen Inže, Sumpf; obwohl auch ein altdeutsches Lug, Loh, sumpfige Wiese oder Wald, darauf und zugleich auf die german. Lygier gedeutet wird, deren Name, obschon auf anderer Gegend haftend, doch leicht bis nach Schlesien verbreitet ward, dann vielleicht auf die später in dessen Bezirk erscheinenden polnisch-slawischen Ljachen überging, bis er nachher mit dem von Polen (als Flächenbewohner von pole, Ebene, Feld) vertauscht ward. Auf die Ober-Lausitz scheinen die Silinger zu kommen, die vielleicht auch einen Theil von Schlesien einnahmen (weshalb man dessen Namen davon ableiten will, der im Volksdialecte noch Schlesingen heißt), später aber mit den Vandalen nach Spanien zogen und dort mächtige Reiche gründeten. Auch Astinger werden in derselben lausitz. Gegend genannt, jedoch nur auf eine vandalische Herrscherfamilie bezogen. Schlesien bewohnten, außer keltischen Colonieen, lygisch-vandalische Nationen, unter denen auch einige vorgeschobene slawische vermuthet werden. Ihre Sitze beruhen fast nur auf willkührlichen Annahmen, indem man neuere Ortsnamen u. Alterthümer darauf zu beziehen sucht; so z. B. die Burier nordöstlich, die lygischen Elisier im Oels'schen und um Breslau, die Didunen, nordwestlich um Liegnitz und Sagan (von denen der slaw. Bezirksname Diedeja abgeleitet wird, als Didunensitz); die Omaner nach der Weichsel und Warthe zu; dort wohl auch die Arier und die Narharwalen mit ihrem von Tacitus beschriebenen räthselhaften Götterpaare Alcis. Nördlich die Manimer, die Bur-

Digitized by Google

gunder, nordöstlich dieser die Helveconen, nordwestlich davon die Rügier, welche muthmaßlich zugleich die Insel Rügen bewohnten, bis die Slawen dieselbe, als slaw. Rügier oder Ranen, in Besitz nahmen. In der Karpathen-, wie in der Weichsel-Gegend wohnten seit frühester Zeit Slawen, jedoch in dieser letzteren nach Osten zu verdrängt, durch die aus Gothland in Scanzia (Schweden) einige Jahrhunderte vor Christo nach den Ostseeküsten übergeschifften Gothen, Guthonen, welche an der Weichselmündung Gothoscanzia, das spätere Gedania, slaw. Gdanks, Danzig, gründeten, zum Theil schon im 2. Jahrh. südlich zogen und sich in Ost- und West-Gothen trennten, worauf die Slawen wiederum deren Sitz einnahmen. Sowohl durch die Kämpfe der germanischen Stämme unter sich, als die siegreichen mit den Römern und durch das Eindringen asiatischer Horden (zumal der Hunnen, den Nachkommen tschudischer Stämme am Ural, unter dem 450 bei Chalons in Frankreich besiegten Attila) entstand eine allgemeine Völker-Aufregung und Bewegung und die Sucht nach Eroberung von neuen, geräumigeren südlichern Wohnsitzen, wozu sie besonders der Fall des Römerreiches und daher auch dessen Nebenbefestigungen in Deutschland, Frankreich ꝛc. verlockte. Zumal die ostdeutschen Nationen unserer Gegend, die suevischen, suchten sich, während die Slawen in die von ihnen verlassene Heimath immer weiter und später bis an die Elbe vorrückten, zum Theil auch wohl vordrängten, neue Wohnplätze in Süden und Westen. So z. B. außer den schon erwähnten Silingern ꝛc. in Spanien, auch in Süddeutschland die Sueven (Schwaben), Allemannier, Burgunder; in Italien, wo die Longobarden, Markomannen, Ostgothen ꝛc. (476) dem alten römischen Kaiserreiche ein Ende machten, schon geschwächt durch seine Theilung, im J. 395, in das occidentalische, zu Rom, und das orientalische, 1453 von den Türken vernichtete byzantinische, zu Constantinopel.

Neue, früher nicht oder wenig genannte Nationen tauchten auf und gründeten neue Reiche, wie z. B. die Sachsen und Angeln 449 in England, die Franken im belgischen Gallien, 429 unter Chlodewig, welche das römische Frankreich eroberten und, später, unter Karl dem Großen, sich fast ganz Deutschland unterwarfen. Manche Nationen verblieben in ihren früheren Gegenden, so die Catten, als Hessen, die Hermunduren in Thüringen, wo, gegen 427 (von einem sehr bezweifelten Merwich) ein thüringisches Königreich gegründet wurde. Von kurzem Bestande, ging es schon zu des König Basinus Nachfolger, Herminfried, Zeit unter, herbeigeführt durch die verbrecherischen Ränke der im J. 500 mit ihm vermählten herrschsüchtigen Amalaberga — einer ostgothischen christlichen Prinzessin, der Schwestertochter des berühmten zu Verona (oder Bern auf gälisch) residirenden Ostgothen-Königs Theodorich (der Dietrich von Bern, Berndietrich, der Volkssage). Von dem Frankenkönige Theoderich und seinem Bruder, Chlotar, ward jener 537 besiegt, das südlichere Thüringen mit dem dazu gehörigen Nordbayern in eine fränkische Grafschaft verwandelt, ein Theil aber (nördlich der Unstrut und Wipper) den Sachsen für geleistete Kriegshülfe überwiesen.

Wichtig in der damaligen sächsischen Geschichte erscheinen auch die Hunnen, welche von der Donau aus öfters in die Elb- und thüringischen Gegenden einfielen und längere Zeit verweilten. Im J. 561 wurde ein solcher Hunnenstamm, die Avaren, unter ihrem Chan Bajan, von dem zugleich über Thüringen herrschenden Frankenkönig Siegbert geschlagen und zwar, nach der Chronik Pauls, Warnefrieds Sohn, an der Elbe in Thüringen. — Dennoch müssen sie die benachbarten Gegenden nicht weit verlassen haben, denn 567

Digitized by Google

brachen sie wiederum ein, zogen aber nach einem Vergleiche und erhaltenen Geschenken wieder ab; der Weg von der Donau aus in diese fruchtbaren Länder war einmal gefunden und ward oft vom Neuen betreten. Im J. 595 ward Thüringen abermals von ihnen heimgesucht, doch brachten die fränkische Königin Brunhilde und ihre Enkel sie durch Geld ebenfalls zum Rückzuge. Wahrscheinlich erfolgte dieser wiederum nur bis zu einem benachbarten Slawenstamme, so daß sie in den Elb- oder doch benachbarten Gegenden verblieben, weshalb bereits oben auch in diesen vorhandene hunnische Alterthümer vermuthet wurden, wozu vielleicht manche besonders geformten Waffen, Schanzen ꝛc. gehören könnten. Es ist ferner bekannt, daß sie damals ein mächtiges hunnisch-avarisches Reich im Osten Deutschlands bildeten, sich die Slawen der Gegend (Böhmen und Wenden) zinspflichtig unterworfen hatten, sich mit ihnen vermischten und ihre Geißel wurden, bis die letzteren sich unter Samo's Anführung (623) gegen sie empörten und sie in die Flucht schlugen, worauf mit diesem ein mächtiges Slawenreich begann. Und dieselben hunnischen Völker waren es, welche später Deutschland von der Donau aus vom Neuen beunruhigten, auch die sächsischen Gegenden heimsuchten und endlich durch Heinrich I. bei Keuschberg unfern Merseburg völlig geschlagen wurden, wie die Geschichte es näher erzählt.

Nach dem Falle des thüringischen Königreiches saßen slawische Nationen ohne Zweifel schon an der Elbe und drangen, wahrscheinlich unter fränkischen, über Thüringen herrschenden Grafen oder Herzogen von wenig Thatkraft, bis zur Saale vor; in dem von ihnen besetzten Ostdeutschlande sind jedoch auch verbliebene Ueberreste von Germanen zu vermuthen, wie dieß schon oben angenommen wurde. Nationen, wie die alten Deutschen, mit schon verhältnißmäßig hoher Cultur, deren bereits Bd. I. gedacht ward, sind nicht mit den asiatischen Horden und amerikanischen Wilden zu vergleichen, die sammt und sonders mit Sack und Pack aus dem Lande ziehen und sich neue Weideplätze für ihr Vieh aufsuchen. Es war vielmehr nur der jüngere, kampf- und beute-lustige Theil der Nationen, welcher, zugleich nach einem wärmern, bequemern Wohnorte strebend, sich unter muthigen Anführern versammelte und, unter Theilnahme an der Beute, deren Gefolge, die Heergenossenschaft, bildete; — eine schon früher bestandene und später noch lange fortdauernde Einrichtung, wovon sich selbst noch in dem mittelalterlichen Söldnerwesen eine Aehnlichkeit erhielt. Und wenn auch bewehrte Weiber und Kinder solchen Heereszügen folgten, so doch nicht das ganze Volk, nicht der bequeme, lieber Ackerbau und andere gewerbliche Nahrung treibende, die liebgewonnene Heimath gern auch ferner benutzende Theil; nicht die Alten und Kranken, die Masse der Weiber, Kinder und Knechte mit Schiff und Geschirr, Vieh und Geräthe. Obwohl längst vorher die Elbgegend schon von Slawen besetzt war, setzte dennoch im J. 568 noch ein suevischer (wahrscheinlich ein Semnonenstamm) vom rechten Elbufer auf das linke und gründete dort, in der Gegend von Anhalt, Mannsfeld und Halberstadt, den Schwabengau, der sich später noch durch manche eigenthümliche Sitten und Rechte vor anderen auszeichnete; man nannte sie Nord-Schwaben, zum Unterschiede der nach Süd-Deutschland gezogenen Sueven (Schwaben). Als eine erobernde, fremde Völker unterjochende, kriegerische Nation sind jene westlichen Slawenstämme nicht bekannt, wenn sie auch die Waffen oft gut zu führen wußten, galt es ihr Land zu vertheidigen und sich gegen Bedrückung zu schützen. Es fand vielmehr im Allgemeinen ein mehr friedliches Einrücken der Slawen statt, während die verbliebenen Deutschen mit ihnen verschmolzen oder sich vielleicht auch in einzelnen Gegenden in einem mehr freien und gesonderten Ver-

Digitized by Google

hältnisse, obwohl immer unter slawischer Oberherrschaft forterhielten. Während die eingewanderten slawischen Stämme später genauer genannt werden sollen, sey nur vorläufig bemerkt, daß die einstigen Sitze der Markomannen von den Czechen, auf welche der keltische Landesname (Bojenheim, später noch oft Böheim genannt) Böhmen, überging, eingenommen wurde, so wie die der Gothen und lygisch-vandalischen Nationen in Polen und Schlesien von den Lechen, Ljachen, von denen die schlesischen sich Slesozi, Slezasy nannten. Der große Stamm der Sorben nahm die westlichere Gegend in Beschlag und zwar die Sitze der Semnonen zwischen Spree, Havel und Elbe, als Heveller (Havelanwohner) und andere kleine Nationen, die der Hermunduren oder Teuriochämen ꝛc. zwischen der Elbe und Saale, als das eigentliche Sorbenreich, Sirbia (mit zahlreichen einzelnen Stämmen, den Siuslern, Colodiziern, Daleminziern ꝛc.), dagegen die Oberlausitz als Milzener, und Niederlausitz als Lusizer, auf welche beide letztere besonders der Name Wenden überging, daher noch deren Doppelname Sorben-Wenden. Ebenso wurde das nördliche Deutschland fast bis zur untern Elbe von den Nordslawen, den Luitiziern, Wilzen, Wagriern, Polaben (Elbanwohnern) ꝛc. besetzt. Auch über die Saale hinaus im Thüringischen und selbst im Fränkischen (wie über Böhmen hinaus im Baierischen und über die Mittelelbe, im Halberstädtischen ꝛc.) gab es einzelne, von Slawen bewohnte und von ihnen slawisch, oder auch nach ihnen deutsch (z. B. Wendenhausen ꝛc.) benannte Orte, theils als gezwungene, als Gefangenen-Colonieen, theils freiwillige, und zwar in entvölkerten oder von Deutschen nicht gern beurbarten Landstrichen. Und so erblicken wir ungefähr vom Ende des 6. Jahrhunderts an den Osten und Norden Deutschlands von slawischen Nationen bevölkert, bis dieselben mehrere Jahrhunderte später von Karl dem Großen — zu dessen Zeit die frühere Ausdehnung Deutschlands bis zur Weichsel noch nicht vergessen war, — obwohl mit geringem Nachhalte bekriegt und besiegt, dagegen wiederum zwei Jahrhunderte später mit desto dauerndem Erfolge von den Neudeutschen unterworfen wurden, bis auf einige, jedoch immer auch durch deutsche Regierung und Cultur beherrschte slawische Stämme, so daß Deutschlands Gränze, nach Osten zu, wiederum dieselbe ist, wie sie vor ungefähr zwei Jahrtausenden bestand.

Jener Annahme (Seite 71.) gemäß, daß nehmlich das östliche Deutschland von germanischen und zum Theil keltischen Nationen bis in die Weichselgegend bewohnt war, werden auch noch erhaltene örtliche Namen gleichen Ursprungs zu vermuthen seyn. Berge, Flüsse und andere bedeutende und besonders auffallende Oertlichkeiten wurden gewöhnlich schon von den ersten Anwohnern benannt und, wenigstens die Namen der bedeutendsten derselben, erhielten sich auch bei den nachfolgenden Völkern; sie gingen von Nation zu Nation über, obschon mundgerecht verändert. Während S. 21. schon einiger Gebirgsnamen gedacht ward, sind in der Anmerkung VII. Flußnamen hiesiger Gegend zu erläutern gesucht worden, wovon sich mehrere mit Gewißheit, andere mit vieler Wahrscheinlichkeit als germanische oder keltisch ergeben, die sich während der Slawenherrschaft und selbst bis jetzt erhielten, so z. B. Elbe, Eger, Saale, Mulde, Elster, Spree, Oder, Bober, Zacken, Queis u. and. m. Schwieriger erscheint das Aufsuchen und Erläutern germanischer und keltischer Ortsnamen, von denen dagegen später und dann

Digitized by Google

zugleich von den, ein weiterglebigeres Feld darbietenden slawischen, noch die Rede sein wird. Doch auch hierbei, wie bei anderen §. §., möge man nicht etwa, wie nicht selten geschieht, es für ein Todtverbrechen halten, wenn hier und da vielleicht mehr zu Gunsten der Germanen, Kelten oder der Slawen gesprochen, oder Einiges anders zu deuten versucht wurde, als es manches Lesers Meinung sein möchte. Es sind Ansichten und Vermuthungen, die, bei so schwierigen Gegenständen, wofür es oft ebenso viele, auf schwankendem Boden stehende Gründe, Muthmaßungen, Wahrscheinlichkeiten giebt, als dagegen, stets sehr abweichend sein werden, nach Nationalität, wie Bildungsstufe und besonderer Studienrichtung der Forscher u. dergl. m. Sie sollen aber eben so gern, als aufgestellt, dann zurückgenommen werden, wofern augenscheinlich Richtigeres dargeboten wird, was die Kritik als solches anerkennt.

Im weitern Verfolge jener Ansichten, nicht nur von der germanischen Bewohnung des Osten Deutschlands vor der Slawenherrschaft und ihrer theilweisen Forterhaltung in einzelnen, besonders dazu geeigneten Wohnplätzen unter der letztern, wie hier vermuthet wird — während man die das Gegentheil Annehmenden gern bei ihrer Meinung läßt — ist noch der Einwirkung der Germanen auf slawische Bildung zu gedenken. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß unterdrückte Nationen, bei höherer Cultur, als die über sie herrschende besitzt, auf diese stets einen bildenden Einfluß äußert; dieß wird auch bei jenem Verhältnisse eingetreten seyn. Daß die Slawen von den Germanen, deren beider Sprachen in früherer Zeit sich wohl näher standen, schon damals manche Worte in die ihrige aufnahmen, ist ebenso unbezweifelt, als daß in der letztern Sprachidiom, wofern es bei deren Verschmelzen nicht unterging, sondern bei forterhaltenen Ueberresten sich erhielt, viel Slawisches übergehen mußte, ebenso wie es mit dem Neudeutschen in den eroberten Slawenländern erfolgte. Nicht minder ist zuzugeben, daß die Germanen von den Slawen manche diesen besonders eigenthümliche Kenntnisse und Erfahrungen annahmen; allein die von den ersteren auf letztere übergegangene Bildung möchte als bedeutender und einflußreicher anzuerkennen seyn. Der den Germanen beiwohnende freie und kräftige Geist, ihr eigenthümlicher politischer und Gerechtigkeits-Sinn, wie ihr häufiger Verkehr mit den höher gebildeten Kelten, und zumal mit den Römern, hatte sie zeitig zu einer verhältnißmäßig schon hohen Bildung geführt, wogegen über die der Slawen alle Quellen schweigen, wie dieß bereits B. I. S. 67. zu erläutern gesucht wurde. Durch Erhöhung der eigenen Bildung, mittelst theilweiser Annahme germanischer Einrichtungen, Sitten und Ansichten, wie gewerblicher Fertigkeiten, mußten die Slawen des östlichen Deutschlands, die Westslawen, besonders die Czechen, Sorben ꝛc. ebenfalls zu einer weit höhern Culturstufe gelangen, als ihre östlichen Stammgenossen, und der hohe Unterschied zwischen

Digitized by Google

beiden noch in jetziger Zeit, schreibt sie unbezweifelt zum großen Theile schon aus der damaligen Zeit her. Dadurch aber erfolgte eine Germanisirung derselben; sie wurden zu germanisirten Slawen. Daher kommt es auch, daß die muthmaßlichen Alterthümer des slawischen Ostdeutschlands, die verbliebenen Waffen und Geräthe, (selbst manche Sitten und Sagen,) sich den germanischen wohl so nähern, daß sie meist schwer von einander zu unterscheiden sind. Und dieserhalb möchte es nöthig werden, in diesen Ländern eine besondere Abtheilung derselben, nehmlich slawisch-deutsche, (slawo-germanische) Alterthümer anzunehmen, welche jedoch im Allgemeinen vielleicht mehr für germanisch, als slawisch zu halten seyn würden, weil nicht nur von jenen forterhaltenen Germanen die Leistungen selbst erfolgt, sondern auch von denselben die Slawen darin nach germanischer Sitte unterrichtet seyn konnten. Ebenso benutzten letztere wohl meist die früheren Opferfelsen und festen Plätze der ersteren, wie solche überhaupt von einer Nation an die nachfolgende übergingen und dabei auch manche religiöse und andere Sitte und Sage.

Eine zweite und völlige Germanisirung der Westslawen erfolgte durch die Neudeutschen, nachdem sie die Elbslawen im 10. Jahrhunderte in Abhängigkeit gebracht hatten und ihre Siege immer weiter verfolgten. Nur die Nationen slawischen Stammes erhielten sich in politischer Selbstständigkeit, welche zeitig durch Annahme des Christenthumes und eingegangene Verbindungen mit den deutschen Fürsten, den Ursachen weiterer Verfolgung begegneten; daher bestanden die Böhmen, Polen, Mecklenburger ꝛc. politisch fort, während alle andere slawische Nationen von der Elbe bis in die Oder- und Weichsel-Gegend der deutschen Oberherrschaft verfielen und, nach und nach völlig germanisirt, zu Deutschen umgebildet wurden. Doch auch jene erlagen dem Einflusse der deutschen Cultur mehr oder weniger; und wenn sich auch, außer den Polen, die Böhmen und Mähren und ein kleiner Theil der polnischen Schlesier und wendischen Lausitzer noch bisher ihre slawischen Sprache, wie einzelne alte Sitten bewahrten, so hat dennoch deutsche Oberherrschaft und politische, wie kirchliche Einrichtung, und die stete Verbindung mit Deutschen, sie dem Slawenthum sehr abgewendet, das in seiner frühern Rohheit und Stärke zum Theil nur noch in Rußland und dem von ihm unterjochten Polen, Serbien ꝛc. herrscht. Durch jene erste Germanisirung und vielleicht zugleich das vermuthete Forterhalten von Deutschen unter den Slawen wird sich die merkwürdige Erscheinung am besten erklären lassen, daß die neuere Germanisirung der Slawenländer so schnell, und zwar im Allgemeinen ebensoweit nach Osten zu und bis hinter die Oder erfolgen konnte, als Deutschland in frühester Zeit von den germanischen Nationen bevölkert war und welches nicht auf einem bloßen Zufalle, sondern nur auf einem tiefern, und zwar auf jenem Grunde beruhen möchte.

Digitized by Google

Wenn aber auch die oben angeregte Dialecten-Forschung in unseren Gegenden nicht bis auf die germanische Bewohnung derselben zurückgeführt werden könnte, so wird es schon genügende Ausbeute gewähren, dabei auch nur bis zur Einwanderung der Neudeutschen vor neun Jahrhunderten zurück zu gehen; ja doch schon an sich eine gnügend lange Zeit. Sie wird aber auch, ohne Rücksicht auf die dadurch zu vervollständigende Bildungsgeschichte der Bewohner, der deutschen Sprache an sich zum Vortheile gereichen, indem dadurch der Schriftsprache manche bereits vergessene, aber noch kräftige und schätzbare, den Gegenstand genauer als andere, bezeichnende Worte und Formen wiederum gewonnen werden könnten, die in der Volkssprache vielleicht noch in einer seltnen Lebendigkeit und Frische dargeboten werden. — Ein dritter Vortheil wird sich für die Volkspoesie ergeben. Ebenso wie alte Volkslieder eingesammelt und der Nachwelt aufbewahrt werden sollten, da sie Geist und Charakter, Sitten und Glauben der Vorfahren oft deutlicher zeigen, als andere vorhandene Schilderungen: so wird andrerseits für zugleich neue zeitgemäße Volkslieder eben durch jene genauere Kunde der Mundarten mit desto besserm Erfolge gesorgt werden können. Es wäre ein ebenso unrechtes Benehmen, es zu tadeln oder spöttisch zu belächeln, wenn der Land- und der Gewerbs-Mann seinen National-Dialect spricht, selbst wenn dieser dem gebildetern Ohre nicht harmonisch genug klänge, als ein unfruchtbares, mit aller Macht dahin zu wirken, daß sich ein Jeder im Volke des Hochdeutschen befleißigen sollte, denn jener Dialect ist mit der Landesnatur und Lebensweise verschwistert. In ihm spricht sich das Volk mit vollem Herzen aus und es nimmt seine Töne wiederum ebenso gern und fröhlich auf. Daher dient das Volkslied in nationeller Mundart so kräftig zur Erheiterung des Gemüthes, zugleich aber auch zur Förderung sittlicher und ästhetischer Bildung, eben weil es mehr in das Volk dringt, mehr benutzt und bedacht wird, als die trefflichsten Bücher; durch sie läßt sich ein edler poetischer Sinn ins Volk verbreiten, der so höchst günstig auf das Lebensglück des Einzelnen einwirkt. Sie müssen aber auch, um in das Volk einzudringen, von ihm mit Wohlgefallen gelesen und gesungen zu werden, im ächt volksthümlichen Geiste gedichtet, wie in wahrhaft volksthümlicher, obschon möglichst veredelter Provinzial-Mundart niedergeschrieben werden; dazu aber ist unbedingt erforderlich jene Erforschung der eben üblichen Mundarten der Provinz, wofür sie bestimmt sind. In neuester Zeit ist bereits ein rühmlicher Eifer dafür erwacht und so manche Leistungen berechtigen zu der erfreulichen Hoffnung, den nationellen Volksgesang von Neuem beliebt und zu immer veredelter, sittlicherer Gestaltung erhoben zu sehen.

Noch häufig ist der falsche Wahn verbreitet, als sey das Hochdeutsche der eigentliche Grund-Dialect, jeder andere davon erst abgewichen und unrein geworden, während doch die Volks-Dialecte die ursprünglichen waren

Digitized by Google

und ersteres nur aus ihnen entnommen und verschmolzen ward; Manches davon auch nur am Studirtische erdacht und dadurch weniger volksthümlich und zweckmäßig, als das in jenen seit früher Zeit fortgepflanzte Gleichbedeutende. Doch auch der Volksgesang im Hochdeutschen bedarf der möglichsten Begünstigung wegen so Zahlreicher, welche in mittleren und niederen Ständen es zeitgemäß sprechen wollen; zumal für die Gegenden, wo der Volks-Dialect ihm besonders grammatisch nahe steht, da er die Hauptgrundlage dazu darbot, und, obwohl rauher, dunkler, kürzer gesprochen, dennoch fast derselbe (nur unreiner) erscheint, sich daher leicht zu jenem völlig ausbilden kann, wie z. B. mancher mitteldeutsche Dialect (der meißnische, leipziger ꝛc.), die eben wegen dieser nahen, jedoch nicht völligen Uebereinstimmung weniger ansprechen, als entfernte mit mehr abweichenden, oft völlig eigenthümlichen, nationellen Lauten, Worten, Phrasen ꝛc. — Die deutsche Nation hat Dichtung und Gesang seit frühesten Zeiten geliebt; schon Tacitus erwähnt der Kriegsgesänge, und auch in späteren Jahrhunderten lebten die Heldengedichte von Dietrich von Bern, den Niebelungen ꝛc. im Volke; schon Karl der Große ließ, obschon nicht auf uns gekommene, Bardenlieder sammeln. Der mittelalterliche, mehr den höheren Classen eigene Minnegesang (aber nicht blos der Liebe geweiht, sondern auch Anderes in seinen Kreis ziehend) veredelte Form und Wesen und ging dann, als fast innungsmäßig getriebener Meistergesang, auf die niederen Stände über; wobei Hans Sachs nicht ohne Verdienst blieb. In den letzteren drei Jahrhunderten ergötzten zahlreiche Volks- und Soldaten-Lieder die Menge, doch nebenbei wurden auch religiöse Gesänge in der Nationalsprache lieb gewonnen, denn man ergriff mit Freuden die Gelegenheit, auch seine frommen Gefühle in deutscher Sprache und lautem Gesange zu äußern, wozu früher wenig oder nicht Veranlassung gegeben ward, und besonders die interessanten hussitischen Lieder (zum Theil noch erhalten und darunter auch halb deutsche, halb lateinische) die Bahn brachen. In neuester Zeit erscheint es um so mehr als eine dringende Pflicht, — durch eingeleitete Uebung in allen Schulen, wie Gesangvereinen, für mittlere und niedere Stände und in Stadt und Land, und Herausgabe vorsichtig gewählter Liedersammlungen, — den Volksgesang immer vom Neuen zu erwecken und zu pflegen, damit nicht eine einseitige Verstandesbildung und ein nur industrielles Streben jenen hohen Schatz urdeutscher Gemüthlichkeit bei Ernst und Freude verdränge. Sagt doch der biedere Seume: „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, ohne Furcht, was man im Lande glaubt! — Weh dem Lande, wo man nicht mehr singet!“

Digitized by Google

Anmerkung I. Ueber die schlesische und benachbarte Volkssprache. Meißners Dissertation: Silesia loquens, Wittemb. 1705; Berndt schles. Idiotikon, 1786; sehr beachtungswerth ist: Berndt, die deutsche Sprache im Posenschen, Bonn 1820; ferner zahlreiche Aufsätze in den Schles. Provinzial-Blättern, vergl. Thomas schles. Liter. Gesch.; schles. Gedichte in der Volksmundart von Holten, Hofmann und Viol 1840 u. a. m. — Als oberlaus. Idiotikon, des Görlitz. Rector, Prof. Dr. Antons 13 Programme, enth. die in der Oberlaus. eigenthümlichen Worte ꝛc. 1825—1841, ein sehr schätzbares Unternehmen; Niederlausitz. Idiotismen in Fielitz Wochenblatt ꝛc. Uebrigens Sprachproben (meist Vaterunser) in Adelungs Mithridates, und Vaters Volksmundarten 1816; das Evangelium vom Sämann und verlorenen Sohne in Radlof, Sprache der Germanen 1827; das angekündigte viel versprechende Werk von Dr. Firmenich: Germaniens Völkerstimmen für 1841.; Abendzeit. bei dem Krippenliede, so andere Liedersammlung; — d. Lausitz. Magazin 1825, 1832, görl. Wegweiser 1837 und andere provinz. Zeitschr. Ebenso erfolgte gefällige briefliche Unterstützung vom vielverdienten Diac. Peschel, Past. Flössel, Werner u. anderen lausitzischen Geistlichen; vom hiesigen D. Bauer, Lehrer Liebe ꝛc.; von dem Philologen A. Heinrich in Breslau, des Vorstehers des dasigen eifrig wirksamen und Aufmunterung verdienenden academ. Vereines für Lausitz. Geschichte und Sprache. In Hinsicht der weiterhin folgenden wendisch- und platt-deutschen Dialecte und Sprachproben ꝛc. von den Pastoren Seiler in Lohsa, Wetzke, Gymn. Pfuhl in Budissin, und besonders von dem schon B. I. dankbar gedachten Pastor Brohnisch in Prietzen. — Der Mittellaut zwischen a und o ist meist durch ein mit latein. Lettern gesetztes o (oder a) angedeutet, wobei der Mund erst zum o geöffnet, doch aber nur ein a ausgesprochen wird. Allerdings bedarf es besonders bezeichneter Buchstaben und Doppellaute, um so manches Gleichgeschriebene dennoch verschiedener Dialect-Eigenthümlichkeit nach, richtig zu prononcirene und um so richtiger die feineren Abstufungen der Aussprache verschiedener Gegenden aufzufinden, wie es zu wissenschaftlichen Resultaten erforderlich ist. Doch bei den hier mitgetheilten Proben war dieß nicht ausführbar, die, bei dem hier beabsichtigten Zwecke, auf weitere Beachtung dieses Gegenstandes vorläufig nur hinzuweisen, auch genügen werden. Zu dem war weder die Druckerei schon mit allen dazu erforderlichen Lettern versehen, noch sind die Sprachforscher über die geeigneten Bezeichnungen einig. Dazu aber bedarf es eines vollständigen und allgemein angenommenen Systems und, was dann ebenso unerläßlich, auch eines feinen Ohres des Beobachters (das ai wird z. B. in Oesterreich auf 5 verschiedene Arten gesprochen), so daß eine Sammlung von verschiedenen Personen gelieferter Proben immer seine Schwierigkeit haben wird, wegen wohl nicht zu vermeidender, abweichender Auffassung und Schreibart; dieß nur erwähnt, damit man die Forderung nicht zu hoch spannen möge.

Nachträglich zu B. I. S. 143. folgt hier ein zweiter Vers des dort mitgetheilten Liedes: „A Tud da hobn wir ausgetrieba ꝛc.":

„Blümla moncher zweierlein, der lieba Gott wird bei oich sein,
Und wird och bei oich wohna mit der himmlischen Krona."

Doch können von dem reichlichen Vorrathe, wegen Raummangel nur noch einige wenige Proben hier mitgetheilt werden, so z. B. die ersten 2 Verse eines (von Heinrich erhaltenen) Gedichtes in der Riesengebirgs-Mundart, der Bauer in der Weinschenke zu Breslau (Brassel gesprochen):

Do woar ich letzt mit Kurn zu Brassel und hoa an guda Moarkt gehoat,
Drim ging ich ei doas Wanzagassel, und oaß mich für sechs Greschla soat;
Ich' hoal mich fusta wull ei Schranka, doch hoit kumm' ich uf da Gedanka:
Kennst wull amoal zu Wenne gihn, de Soata stihn ja wunderschien.
Doch wie soullt' ich a Weenschenk finda, ei enner sulchen grußen Stoadt?
Doas, ducht' ich, is nich zu dergründa, und doch hot's keene Mich gehoat,
Gleech soite mir der irste beste, doaß Holser hätte für Weengäste
A Schuck und wull och mehre noch, a zeigt' mer gleech 'ne Mandel noch ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

Als Deminutiv ist in der Oberlausitz und im Schlesischen im Allgemeinen Kindel (auch in ersterer Kindelchen) gebräuchlich, um Breslau Kindle, im Gebirge Kindla, bei Glogau und der polnischen Gränze Kindaln, an der märkischen Gränze Kindang. So auch Oberlausitz. und Schles. Bänkel, in Böhmen Bankl, am Riesengebirge Bankla, die alte Endung ilo, ila ꝛc. Die sogenannten Kräuter (Gemüsegärtner) um Breslau zeichnen sich besonders durch eine eigenthümliche Mundart aus, die auf Einwanderung ihrer Vorfahren aus entfernter Gegend beruhen mag.

In Mähren, wo die deutsche Volkssprache aus dem Schlesischen in das Oesterreichische übergeht, sind besonders zwei Landstriche durch rein-deutsche Bewohner und den schlesischen Gebirgsdialect ähnliche Mundart ausgezeichnet, das Schönhengster und das Kuh-Ländchen, a. d. schles.-böhm. Gränze. Meinert gab Volkslieder des Kuhländchens heraus unter dem Titel: Folgie, 1817, die sich durch Naivität und Treuherzigkeit und melodischen Ton auszeichnen. Die Orte Neutitschein, Liebau, Wiegstädtel ꝛc. liegen in diesem fruchtbaren und wohlhabenden Ländchen, das auch die Wiege der mährischen Brüder und daraus hervorgegangenen Herrnhuter ist. — Eine hübsche Ollmützer Kellnerin erwiederte auf die Frage eines Fremden, ob sie mit in sein Land ziehen wolle, wo sie es besser haben würde (nach Kohls Reisen, wo auch jene Ländchen geschildert):

„A bei Leibe! i woas nit, i bin halter hier zfrieden! Man kann's auch si, wemmer sie Brod hat. I schpeis gut, i schloaf nit schlacht, gsund bin i ach, in der Früh steh i af und schaff vüll den ganzen Tag in der Woche. A Fremdes giebt mir wohl hier und da a Batz'rl, und kommt der Sonntag, ruhst dich aus und machst dir a Freude für's Geld. Schloafens wohl, meini Herren. Morgen zum Kaffee bring i frischen Obbes und a Stritzerl dazu; schloafens wohl." (Proben aus dem Kuhländchen am Schlusse dieses §.)

Weiter nach Oesterreich hin, nimmt der dasige Dialect mehr und mehr zu mit seinem „Schau'n Se; — I Go bowoar! — Was schoffen's Eu'r Gnoden? — Geben's mir halt a Toback; — Mir a holbe Weinerl!" — Auch in Ober-Bayern u. in manchen Strichen von Tyrol sind die laute oa, au ꝛc. üblich (does woaß i g'wiß), wie in anderen Gegenden des oberdeutschen Sprachgebiets.

Titel von alten Hochzeitgedichten aus der Oberlausitz in dasiger Mundart: vom Jahre 1721: Herr Kober macht Hurt — And do ha die machte — Wurr erber und sachte — Von emm, der nich derzu qvom — Doas Lied hiede jurt. — Vom Jahre 1712: Do siech dirr Serchet Herre, Herrn Strophins Tuchter noam, — Ann aus der Nubberschaft Hans Moatz zu Bahlzern qvoam — So redta se dirrvo, an wunschte lang ann dicks — Imim Bräutgen an dirr Braut vill hungert Soachvüll Glücks. — Vom Jahre 1754: Doa Offoit Künig nimmt e Weib — Und wirt mit ihr ze sein e Leib — Doa hoat Ihm arn fer grußen Freden — Doas Blatel hoite wulln descheden ꝛc. — Ein ähnliches: Da sich Haar Megister Gevser, Pfoar ei Penzig och beweibt — Und der Jumpfer Curtzin hoite Leib und Siel un olls verschreibt — Hott och seen Wunsch azu geroaft — A Landmoan aus darr Nubberschoaft. (Görl. Wegweiser 1837, und Pescheck im Lauf. Mag. 1825, 1832 ꝛc.)

Einige Silesismen, in Schlesien eigenthümliche, und besonders am Riesengebirge, zum Theil aber auch in der südöstlichen Oberlausitz gewöhnliche Ausdrücke sind z. B. dessa, draußen; esem, übel geberden; gämlich, verdrüßlich; a Schilg, ein Dutzend; a Puhrstübla, Stube im obern Stocke; ähmig, stumpf; a Förla, eine sauere Miene, bei Kindern zumal; gehitter, heiter; stockrig, schlank; verfega, feig, zaghaft werden; widerfüchtig, spröde; drocken, zaudern; foimen, zögern; niederträchtig, in manchen Gegenden herablassend, populär; Toatsche, weichliches Mädchen; nächten, gestern Abends; a Brinkla, a Brinkel, ein Wenig; a Cyla, Cyzla, ein Kuß bei Kindern, in der Lausitz Heitzel, Guschel, Guschla in Schlesien; Zoahl, Zagel, Schwanz; zonnen, weinen, in Breslau grämen; Pihlwese, Bielweise, Here; Sohn, bresl., Sahne in Dresden, wie in Stuttgard ꝛc. (aber auch Rahm in Sachsen und Rohm, wie in Hamburg, Schmant in Liefland, Schmetten in Gallicien, Rähren

Digitized by Google

und Oberschlesien, Oders in Oesterreich). Als Lusatismen: anevoll, ganz voll; oderſch, verdrüßlich; ankratzig, leicht verdrüßlich; ſider, ſtatt ſeither; bloßig ſt. bloß; Drine ſt. Dirne; dalkig, unausgebacken; Blovölken ſt. Veilchen; der doiche, dieſer da, in Schleſien doihe, öfter. daige; ſo auch der ſicke, ſichte, in der ſüdlichen Oberlauſitz dieſer, und verbunden: der ſicke und der doiche, ſo viel als: dieſer und jener. Maiſſeldrähtig, ungeduldig (vom zu ſcharf gedrehten, ſich leicht kräuſelnden Garne hergenommen); ſalt, damals, dort, oft auch ohne Bedeutung; Scherzel, Schätzel, ein wenig (ein Fider, Biſſen) Brod; ſchmuck, ſtatt ſtill, friedfertig, von der alten Bedeutung ſich ſchmiegen. Kapſe, Taſche; Jochangel, Wacholder; Kindeleſſen, Taufſchmauß; in die Gabe, Gaibe gehen, ähnlich dem: zu Bede gehen, eigentlich bitten gehen, wenn der Schulmeiſter die ihm gefälligen Naturalien einſammelt, und daſſelbe „Bede" wie manche Landesabgaben ſonſt genannt wurden, da ſie urſprünglich von den (vom Landesherrn) erbetenen Abgaben, Hülfsſteuern ꝛc. herſtammten. Platzbäcker; der nicht zum Verkauf, ſondern nur für Privatperſonen das ihm übergebene Mehl backen darf. Thomſen, die Thomasnacht (d. 21. Decbr.) als längſte, in Geſellſchaft mit anderen aufbleiben, meiſt wegen der Weihnachtsarbeiten. Frohtag, der Frauen- oder Lichtmeß-Tag, als Feyer- und Geſinde-Abzugs-Tag. Beiern, vor den hohen Feſten, auch bei Begräbniſſen an mehrere Glocken mit dem Klöppel anſchlagen, doch nicht dieſe ſelbſt in Bewegung zu ſetzen, daher in Zittau die Beierleichen. Und ſo noch einige Tauſende Lusatismen, welche es wohl verdienten, nach des würdigen Antons Materialien und Peſchecks und Anderer Beiträge, geordnet und abgeleitet ꝛc., neu herausgegeben zu werden. — Eine Eigenthümlichkeit in dieſen Gränzgegenden, beſonders am Rieſengebirge, iſt die, daß die Perſonennamen oft mit des Vaters vereinigt, verſetzt und zuſammengezogen werden, z. B. Hofma's-Jahnza's-Lieb, d. i. Chriſtian Hofmanns Sohn, Gottlieb; oder daß man den Geſchäftsnamen damit verbindet, z. B. der Köhlerbüttner (nehmlich der Büttner K.), oder nach dem Geſchlechte ſich nennt: „ich bin a Liebich", oder „ich bin Liebich's" (nehmlich Sohn). Zahlreichere, ſo wie niederlauſ. und ſächſiſche Idiotismen vielleicht künftig.

Noch folgen hier einige Sprachproben und zwar das Gleichniß vom Sämanne (da Rabloff in ſeiner Sprache der Germanen daſſelbe gewählt hat), zuerſt ſchleſiſche, des Rieſengebirgs-Dialects (um Hirſchberg ꝛc.):

Lucä 8, 5 ff.: 5. 's wur a mol a Sämoan, an dar ging naus, doaß har fäte ſen Soama; an wie har nu a ſu fäte, do fuln an a Paar Kirnlan oan a Waig, an die wurn zertrata under oberſt die Vägel undarm Himmel die froaßa ſe. 6. A paar fuln uf Kies an Steen, an kaum doaß ſe an ſe woarn ufgeganga, doh verdurrta ſe, weil ſe, an ſe hotta ken Soaft. 7. An wiederſt a wing, dos fieln arn mitta nei ei de Dörner, aberſt de Dörner, die ginga mit uf, an erſtickta's. 8. Oderſt Itwoas ful uf a gut Stickla Boden, an doas ging uf, an trug hundertfältge Frucht. An wie a ſu ſproach, doh ſoit a: War Uhren hot zu hieren, dar hiere!

Daſſelbe um Groß-Nedlitz ꝛc., 2 Meilen bei Breslau: 5. Is ging a Sämoun aus zu ſtän ſenn Saum, und do a ſtäte, fuhl etlichs ohn a Waig, und wurd 'rertraten und dä Vaugel unterm Himmel frohſens uff. 6. Und etlichs fuhl uf'n Fels; und dau's ufging, verdurrts, dorum doß's nich Sofft hotte. 7. Und etlichs fuhl mitt'n unt'r de Därrner, und de Därrner ging'n mäth uff und erſtickten's. 8. Und etlichs fuhl uff a gutt Land, und 's ging uff und trug hundertfaltge Frucht. Dau ah dohs ſoihte, rief a: Wahr Auren hoht zu höuren, der höure!

Niederſchleſiſche Mundart um Sagan, und 1½ Meilen von Sorau: s ging å Siäman as zu ſtän ſehn Samen und indam a ſtäte, fuhl etlich's an a Waig und ward vartraten und de Vögel unterm Himmel fraßens uf. Und etlichs fuhl uf'n Falſen und do's ufging, varddurrt's, darum doß 's nich Soft hotte. Und etlichs fuhl miethen undr de Durrn, und de Durrnen gingen mieth uf und darſtickten's. Und etlichs fuhl uf a gut Land und's ging uf, und trug

Digitized by Google

hundertfaltje Frucht. Do a doas soite, schrö a: war Uhren hot zu hieren, dar hiere!

Oberlausitzische Mundart zwischen Görlitz und Lauban, Marcus 4, 3. Hirt zu! Sich, eging a Sähmoan aus ze sähn (sen Sohm). 4. Und 'ebegoab sich, eidam a sähte, fill etlichs on dan Waig: do koamen de Vogel untern Himmel und froaßens uf. 5. Etlichs fill iu doas Stenige, dos ne vill Arde hotte; und ging bahl uf dorum, doas es ne tiefe Arde hotte. 6. Da nu de Sunne ufging, verwalkts, und deweils ne Wurzel hotte, verdurrts. 7. Und etlichs fill unter de Durrn, und de Durrn wugsn ampor und arstickins unds bruchte kene Frucht. 8. Und etlichs fill uf a gut Land und bruchte Frucht, die do zunoahm und wugs, und etlichs trug dreißchfaltch und etlichs sechszchfaltch, etlichs hundertfaltch. 9. Und er spreach zuhen: War Uhren hot ze hihren, dar hihre!

Gleiche, um Johnsdorf bei Zittau: Aemohl ging à Sämahn aus, zu sän senn Sohm, und do hä säte, ful etlichs an Wäg und worde vertråten, und de Vögel undern Himmel frohßens uf. Und etliches ful offen Fels, und do's ufging, verdorrte's, dorüm daß es ni Saft hotte. Und etliches ful under de Dörner, und de Dörner gingen mit uff und erstickens. Und etliches ful uf a gutt land, unds ging uf und trug hundertfältge Frucht. Do hä das suate, rief hä: War Uhren hot, ze hiren, där hire!

Nordböhmische: 's ging en Sämoahn us zu sahen sinn Soamen, un dou har sahete, fuhl attlichs ei den Wagk und wurd zertraten, un de Vogel unnern Himmel froßens wack. Und attlichs fuhl ufn Falsen, un dou's ufging, verdurrts, weils kein Soaft hutte. Und attlichs fuhl mitten unner de Durner unn de Durner gingen mit uf, und do ist terstickt. Und attlichs fuhl uf gutt Land un dos ging uf, un trukt hundertfaltige Fruichte. Dou har dos sohte, ruf har: War Uhren hot, zu haren, dar hare!

Sächsisch-meißnische; in der sächsischen Schweiz, um Hohenstein und Wehlen ꝛc.: Es ging enn Sämann aus zu säen senn Soamen; und indem er säte, fiel etliches an den Wahk und wurd vertriäten und die Vägel unger dem Himmel froaßen es uff. Und etliches fäl uffen Fäls, und do es uffging, verdurrete es, doarum, daß es nich Soaft hatte. Und etliches fäl mitten unger die Durnen, und die Durnen gingen mit uff und erstickten 's. Und etliches fäl uffe gutes Land und es ging uff und trug hungerfältige Frucht. Doa er doas soagte, rief er: Wer Uhren hat zu hihren, der hihre!

Gleiche, bei Bischofswerde und Dresden: Es ging à Samann aus, zu säen sin'n Samen, unn indem er (he) säte, fiel etliches an'n Weg, unn ward vertreten, unn de Vegel unter d'n Himmel fraß'ns uf. Und etliches fiel uf d'n Fels un da's ufging verdorrt's, darum, daß's nich Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter de Dornen un de Dornen gingen mit uf und erstickten's; un etliches fiel uf à guts Land un ging uf, unn trug hundertfältge (fahl'ge) Frucht. Da er, das soite, rief er: Wär Uhren hat z' heern, der heere!

Gleiche um Dresden und Meißen (besonders unterhalb Meißen bei Zadel ꝛc., wie die Erzählung von der Eisenbahn S. 57.): Es ging e Sämann aus, ze si'n seinen So'amen, und do ha si'äte, fehl etzlichs an den Wähk u wurdte vertråhten, und de Vegel unger d'n Himmel froaßen's uff. Und etlichs fiel uff'n Falsen, und doa's uffging, verdurrte's, doarüm, weil es kenen Saft hutte. Und etlichs fuel mitten unger de Därntee; und de Därnter gehngen mit uff und eberdämmtens (erstickens). Und etzlichs fehl uff guites Land; und

es gingk uff und trugk hungerdfältge Frucht. Doa hä das soite, rehf hä: Währ Uhren hoat ze hihren, där hihre!

Gleiche erzgebirgische (um Annaberg): 's kieng e Sehmah aus, wo seehn senn Saamn; unn indähm er sehet, fiel etlichs ann Wäg, unn wuhr vertråten, unn de Vegl unnr'n Himmel frosens auf. Unn etlichs fuhl off'n Fels; unn do's auffkunn, verdorret's, dorüm dos es nett Soft genung hatt'. Unn etlich's fuhl mitten unner de Dorne; unn de Dorne kienge mieth auf, unn erstickete às. Unn etlich's fuhl of e kuth Land, unn es kung auf, unn' trug hunnertfällige Frucht. Do er dos saht, ruf åhr: Wär Uhren hoth z'hören, där hör'!

Wenn schon bei den schlesisch-oberlausitz. Dialecten eine große Abweichung in der Aussprache vorkommt, so ist es fast noch mehr bei den des meißnischen Kreises der Fall, um Bischoffswerde, Hohnstein, Dresden, Meißen ꝛc. Während in manchen Orten der Volksdialect wenig vom Hochdeutschen abweicht, ist in ganz nahe gelegenen Gegenden und Orten derselbe sehr verschieden; so z. B. statt a und eu oft oi, oa, ua (welche Doppellaute stets sehr mit einander verbunden gesprochen); heute, heite, holte, huite; fragen, frahn, froahu, froin; sagen, sahn, soan, soin ꝛc.; er, ar, ha, hä; hatte, hoatte, huatte ꝛc. Eine gründliche Untersuchung wird langer Beobachtung bedürfen und zwar von zahlreichen, über die Grundsätze dabei vereinigten Personen. Zugleich wird es auch den Idiotismen gelten, so z. B. erscheinen als solche: in der Gegend von Ramenau, Bischoffswerde und Dresden, außer manchen noch erhaltenen Formen: z. B. fleußt, geußt, zeucht (zieht), selt, damals; von ha (er), ha's, Genitiv st. seines (ha's Feld); streiten, streeten, im Sinne als sich unterhalten, bestretsam, unterhaltend, beredsam. Bohmhätschen heißen in dieser Elbgegend die Schiffszieher, dessen Ableitung dunkel, vielleicht wendisch; kle, für: wie ich gehört (er hot kle Hulz gestohlen), und so zahlreiche andere. Doch in diesen Gegenden ist der provinzielle Dialect jetzt besonders sehr im Abnehmen und wird nur noch von der ältern Generation erhalten, während die jüngere, durch vermehrten Schulunterricht und Umgang mit höheren Ständen, mehr und mehr an das Hochdeutsche gewöhnt wird. Obwohl späterhin der obersächsische Dialect überhaupt und daher auch der geschilderte meißnische (mit Rücksicht auf dasige mittelalterliche Sprachproben) geschildert werden soll, so sey vorläufig immer und in Bezug auf die S. 57. befindliche Beispiele bemerkt, daß st, in der Regel, auch im dasigen höhern, hochdeutschen Dialect wie sch gesprochen wird (Schteen, Schtein), und überhaupt vieles der Aussprache mit der schlesischen und lausitzischen gleich ist. Nachträglich folgt (aus Dörings Gedichten in obersächsischer Bauern-Mundart, 2. Aufl. 1835, wo jedoch die Abweichung nach den verschiedenen Gegenden nicht angegeben):

Der glückliche Freier.

1. Kännt ihr das Durf? M'r bauet sählt vähl Kurn; zenstümerüm sin Schlihun Brumbihrdurn;
Kimmt ju å kahlter Wind — durt wärd'r warm; un was is durten ver å Mähchenschwarm!
Kännt ihr das Durf? M'r muß vurbei? durt zieh' ich hen, is nur de Aehrnte rei.

2. Durt is å Gut, das schinste uff d'r Wält, das, wihß d'r Henger, wie vähl Färe hält.
Bun Viehzeuk, dos m'r sieht, wärd ehns bahl blind, un drunger nur eh Mähchen, 's ehnz'ge Kind.
Kännt ihr das Gut? 's is schuldenfrei; da heirath' ich glei na d'r Aehrnte nei.

3. Kännt ihr dän Mann, dän kennes Gut gehirt, där egentlich dän Namen Michel führt?
D'r kännt'n nich! — Där hat e'ch Gäld wie Schlamm; das kreih' ich met dän Mähchen nu zesamm'.
Ei Ziter! wull'n m'r dicke thun, wänn Michel vun m'r spricht: „Mei Schwiegersuhn!"

Digitized by Google

Reich an Mundarten und zumal Idiotismen ist das Erzgebirge, wegen seiner sehr verschiedenartigen Einwanderer. Was den weitern Anbau, des (zum Theil auch schon in germanischer und wendischer Periode bewohnten und vielleicht schon zur Metallgewinnung benutzten) sächsischen Erzgebirges im 12. und 13. Jahrhunderte durch eingewanderte Bergleute betrifft, so mögen allerdings auch solche aus dem so benachbarten Böhmen, wo weit früher schon von Erzgewinnung die Rede ist, sich zeitig mit eingefunden haben, weshalb auch manche Kunstausdrücke sich leicht aus dem Böhmischen, wie aus dem Wendischen erläutern lassen. Doch unbezweifelt war ein großer Theil oberdeutsche (oberpfälzische oder fränkische, bayerische ꝛc.), aber auch Harzer-Bergleute. Der letzteren früherer Dialect ist ebenfalls oberdeutsch, so daß auch dort Franken als hauptsächlichste Begründer des Bergwesens anzunehmen sind, und mithin in den mehrsten Gegenden des Erzgebirges durch die von dorther erlangten Einwanderer sich desto mehr dem Fränkischen nähernden obersächsischen Volks-Dialecte ausbilden mußten. Bei weiteren Nachforschungen wird sich ohne Zweifel Näheres über dieselben ergeben, an welche Dialecte sich theilweise die voigtländischen anschließen, ebenso, wie jene, in den verschiedenen Landstrichen und selbst Orten von einander abweichend und mit besonderen Idiotismen. Bei den Altenburgern aber möchte sich, außer einigen historischen Andeutungen und eigenthümlichen Sitten und Gewohnheiten, wohl auch aus dem Dialecte ein, der jetzigen Lieblingsansicht (der wendischen Abstammung) entgegengesetzter süddeutscher oder fränkischer Ursprung ergeben; von welchen allen Dialecten, so wie von den leipziger ꝛc. und auch benachbarten herzogl. sächsischen ꝛc. Mundarten vielleicht künftig noch ernste und launige Sprachproben beigebracht werden, zumal wenn der Verf. sich gefälligen Zusendung solcher (direct oder über Leipzig, durch die Verlagshandlung) reichlich erfreuen sollte, um welche Beiträge, um briefliche Bitten deshalb an Einzelne zu vermeiden, hiermit zugleich ersucht wird.

Anmerkung II. Wendisch-deutsche und platt-deutsche Sprachproben. Von den, den Wenden fremdartigen Lauten werden ó, ú, wenn sie lang, gern vermieden, eu, äu, wie ai und ej gesprochen; ei wie ai, aber in vielen Worten auch wie ej, nehmlich mehr getrennt, e-i, wie in benachbarten plattdeutsch-märkischen Gegenden, daher hier ej geschrieben (Klejd). Auch ist der Mittellaut zwischen a und o sehr gewöhnlich; bei dem Buchstaben, die im Slawischen jotirt sind, wird zuweilen auch ein j nachgesprochen (z. B. legen, läbn, tjän). Die Infinitive endigen (im N. L.) mehr auf in (hirin, hören); das h wird oft willkührlich weggelassen, zumal in der Mitte der Rede (der Err, Gott elfn), zuweilen auch, beim Zusammentreffen von Selbstlauten ohne Noth gebraucht (du Hesel, die Herde, statt Erde, hoder, haber, st. oder, aber), oder zuweilen ein überflüssiges sich (sich beten, hoffen) und eine gleiche zweite Negation (wie aber auch anderwärts häufig). Ferner öfteres Weglassen des Artikels oder dessen, wie der Präpositionen falschen Gebrauch, doch nicht immer, weil es im Wendischen anders ist, wo der Artikel ton, ta, to, oft wegbleibt oder ein anderes Geschlecht stattfindet (dar Pferd, das Tisch), sondern auch aus Unkenntniß des deutschen Artikels (das Mutter), und so öfters wendische Construction. Das s vor dem t wird in mancher Gegend nicht sch, sondern richtig gesprochen, auch werden die weichen und harten Buchstaben wenig verwechselt. Der Ton ruht, wenigstens bei den O. L. Wenden (mit Ausnahme der viersylbigen Worte) stets auf der ersten Sylbe, daher erscheinen die zweisylbigen als Trochäen (— ∪), die dreisylbigen als Dactylen (— ∪∪). Die Aussprache ist übrigens sehr abweichend in den Districten, und jemehr der Wende mit gebildeten Deutschen umgegangen ist, desto richtiger spricht er.

Oberlausitzische, wendisch-deutsche Mundart (um Budissin): Das Evangelium vom Sämanne (Marc. 4, 3—9.): Hehrät zuh, sihch, as gihnk ajn Säehmann aus zu säehn. Uhnd ás behgab sich, ihndám ár säehtch, fil ártlichás an dehn Wähk, da khamehn die Vehgehl uhntár dám Him-mehl uhnd fras-sůns auf. Artlichás fil ihn das Stajnichteh, da ás nicht vil Aerdeh hat-teh: uhnd gihnk bald auf, daruhm, daß ás nicht tihf-seh Aerdeh hat-teh. Da nuhn di Sohn-neh aufgihnk, várwehlkátch ás uhnd diwajl ás nicht Wuhrzehl hat-teh, várdohretch ás. Uhnd ártlichás fil uhntár di Dohrnehn; uhnd di Dohrnehn wuhch-sehn ámpohr uhnd árstiktáns uhnd ás brachteh khajneh Fruhchr.

Digitized by Google

Uhnd ätlichäs fil auf ajn guht Land uhnd brahchtch Fruhcht, di da zuhnahm uhnd wuhch=ß: uhnd ätlichäs truhk draißichfältich uhnd ätlichäs sächzichfältich uhnd ätlichäs huhndärtfältich. Uhnd är sprach zuh ihnehn: Wär Ohrehn hat zuh hehrehn, där hehreh.

Nieder=Lausitzische, wendisch=deutsche Mundart. Evangelium vom Sämanne: Luc. 8, 5 ff. (wobei, wie bei den folgenden Proben der Mittellaut zwischen a und o durch das lat. a, wie S. 60, bezeichnet ist): 'n Sejmann gung aus, zu sejin sainin Sam'n, un da a sejte, ful Ejniges an den Weg un wurde zugitret'n, un die Vegil ungrr den Jmmil fraßin es uff. Un Ejniges fal off den Fel'n, un da es uffgung, vertrejgte es, wail es kejnin Saft hutte. Un Ejniges ful mitt'n unger die Dornin, un die Dornin gungin mitte uff un derschtikten's. Un Ejniges ful off'n gudes Land, un es gung uff un brachte hundertfältige Frucht. Wie a das sate, ruft' a: Wer Ohrin at zu hirin, der ire!

Die Mittheilung des Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberge S. 60. wird hoffentlich nicht gemißbilligt werden und ist ebenso wenig eine Profanirung, als der gleiche Gebrauch biblischer Stellen von Adelung ꝛc. Doch sey, da jenes Gleichniß oft mißverstanden und auf irdischen Lohn bezogen wird, — wo die längere Arbeit gerechterweise allerdings mehr belohnt werden müßte, als die kürzere — hier nur darauf hingewiesen, daß es dem christlichen, evangelischen Leben gilt; daß daher Die, welche zeitig sich ihm zuwendeten und die Lehre annahmen und übten, nicht höhern Lohn verlangen können, als Die, welche zufällig und ohne ihr Verschulden, später zu deren Kenntniß und Ausführung kommen, und daß jene vielmehr, wenn sie, auf ihren zeitigern Beitritt eitel, sich selbst erheben sollten, dann in wahrer Religiosität die letzten seyn würden.

Die **plattdeutsche Mundart** in der Niederlausitz tritt am stärksten im Luckauer Kreise hervor, wo es sich in der Umgegend der Stadt am mehrsten erhalten hat, und sich anschließend an das Märkische um Frankfurt; in den wendischen Gegenden findet es sich wenig, da hier die dem Hochdeutschen sich nähernde Mundart von den Wenden erlernt wird; um Sorau, Guben, Triebel, Sommerfeld ꝛc. ist der niederschlesische Dialect herrschend, oder doch vorherrschend. Das slawische Element ist bei dieser Mundart ebenfalls nicht zu verkennen. Sie verändert ei meist in i und e=i (oder ei); au in u, ou; äu in éü; ü oft in i; ö in ej und eu in ú; a oft als Mittellaut von a und o; o in u; z. B. mine Fru is hüte nich ze Huse, adder morgn kummt se wedder. Offm Bodden liet dat janze Etreide; et is nich vill, adder jut; dat meiste hon de Püre (Pferde) uffefressn; en bisken werd doch woll verköfft werren. Ich hobs ihr (ihnen) schont oft elajt, sinn se man (mant, nur) edultig und lassen se dat all jut sinn; kummt Zier, kummt Rath. — In den Consonanten macht das finale geschlechtliche s dem t Platz (wat liebet, was liebes), pf dem p (Plume, Pflaume), k oft dem d (der alde, dull, Dübel), beides verdoppelt sich gern, nebst m nach Diphthongen des Hochdeutschen, z. B. Emmer, Eimer, Bodden, Letter; g wird j; ah, ag, og, äh wird zu aj, äj, oj, z. B. Vogt zu Vojt, Magd zu Majd, Krähe zu Kräje, Wagen zu Wajen, gesagt — esajt, gefragt — efrajt; gut, jut; gern, jern ꝛc. Jott jebe, dat ju (ihr) wedder janz jesund werdt. In manchen Gegenden wird ie (wie ursprünglich) getrennt gesprochen: dee Wi ese, dat Bier; viele verspieln werder dat Geld, wat sie verdienen. Uebrigens manche eigenthümliche Worte (z. B. Stubbe für Zober), so wie auch die märkische Verwechselung des mir und mich bereits bemerkbar wird.

Als **Probe der plattdeutschen Mundart** zwischen Kalau, Luckau und Sonnenwalde, das gleiche Evangelium, wie oben: Et jang 'n Säjmann ze (zu) säjen sinin Samin, unt (un) wiel a säjete, ful Etlichs an 'n Wech unt wurde zu=etret'n, unt die Vegil unger (under) den Himmel frat'n et upp. Unt Etlichs ful up den Fels, unt wie et upjang, verdorret' et darum daß et nich Saft hätte. Unt Etlichs ful mitt'n unger die Dornin, unt die Dornin jang'n mit up unt derschtiktens. Unt Etlichs ful up'n judes Land unt

Digitized by Google

fang up, un trug (troste) hundertfaltige Frucht. Da a dat sojte, rufte a: Wer Ohrin hat zu hörin, der höre!

Anmerkung III. Wörter aus dem Alt- und Mittel-Hochdeutschen, Gothischen ꝛc., die zumal in Schlesien, weniger in anderen Gegenden gefunden werden, z. B. (Beil. z. Schles. Prov.-Bl. 1841. Mai, und and. Quellen): türren, thürren, vom goth. þauran, dürfen, sich erkühnen, ahd. (althochdeutsch) turran, mhd. (mittelhochd.) türren, wagen; daher auch die Form törste (u. Words auch dorschte, ich höre, vom goth. þurstan); das tuten scheint an das thut-haurna bei Ulfilas zu erinnern. — Ferner: gewaßt, gekleidet, mhd. wat. So findet sich bei der Vergleichung solcher Idiotismen, die man aus verwandten hochdeutschen Worten oft fälschlich nur verunstaltet wähnt, wie sie auf früheren Mundarten beruhen. Z. B. fahrten, währten, vor'm Jahr, wohl nicht aus diesem, da es sich schon mhd. findet, vert, vernt; das eesend, ösend, weniger einsam, als öde, Grausen erregend bedeutend, von dem ahd. osan, mhd. ösen, verwüsten; obig, ob'g, heißt in einer Urkunde vom 14. Jahrh. obnig, abig, verkehrt, links, abajo bei Ottfried. Und so kann sich manche interessante Ausbeute ergeben, wenn mit solchen Forschungen zugleich die Rücksicht auf ältere, wie ausländische Mundarten verbunden wird. — Das Volkswort Moltwurm wird oft für völlig unrichtig gehalten, allein Maulwurf ist es; mhd. Molt- (Erd-)werf von Molt, Erde, werfen. Das Volk spricht oft förthen, statt unserm fürchten, allein altsächsisch vor 1000 Jahren hieß es ebenfalls forthan (nach Heliand); so hat sich in hiesiger Gegend selbst das altsächsische Hüvel, Hüfel, statt Hügel erhalten, und man glaubt es oft fälschlich aus Hügel verderbt. In Hinsicht Minderbemittelter sey hier beispielsweise auf Ziemanns mittelhochd. Wörterb. 1840, Wackernagels althochd. bei s. Lesseb. 1842, Schmitthenners W. B. 1837 hingewiesen. Doch möchten auch die deutschen Grammatiken von Grimm (3 B., wobei ein Register sehr vermißt wird, ähnliche Schrr. v. Rapp ꝛc., so wie Grafs ahd. Sprachschatz und andere größere Lexica von Adelung, Campe, Schwenck ꝛc. (vergleichend von Kaltschmidt) und die Provinzial-Wörterb. (wie Schmellers bayerisches ꝛc.) oft zum Nachschlagen erforderlich seyn. Wörterbücher sind auch manchen altdeutschen Werken beigegeben, z. B. ein gothisches bei Ulfila, altsächsisches bei Heliand, und besonders häufig bei den alt- und mittelhd. Schrr. Nachträglich zu B. I. S. 50. über altdeutsche Literatur: Genthe's deutsche Dichtungen, in Ausz., 1841, und zur Uebersicht empfohlen: Scholl, deutsche Liter.-Gesch. m. Proben 1841, und Gervinus, Gesch. d. poet. Nation.-Lit. in 1 B. 1842. Vollständige Literatur in Gräse, Liter. des Mittelalters 1841. Außer den älteren Quellen sind zur tiefern Forschung zugleich die Idiotiken der Gegenden erforderlich, wo, politisch sehr isolirt gelegen, sich der uralte Dialect mehr rein erhielt, so der westphälische und friesische ꝛc. in Bezug auf das Niederdeutsche, der tyrol., schweiz., der deutschen Colonieen in Italien ꝛc. auf das Oberdeutsche; das seit frühester Zeit rein verbliebene Isländische in Bezug auf die nordischen Dialecte, noch häufig nahe übereinstimmend mit dem Germanischen; aber auch dabei zu Rathe gezogen nicht nur die Ueberreste des Keltischen (nach Dieffenbach ꝛc.), wovon so manche Namen ꝛc. sich auch in unserm Ostdeutschlande erhielten, sondern auch das Slawische, was auf die Bildung der dasigen Dialecte so einflußreich war, über welches Alles die Literatur enthalten ist in: Engelmanns Bibliothek der neueren lebenden Sprachen (Sprachlehren, Wörterb. ꝛc.), Leipzig, 1841.

Aus dem Niederdeutschen z. B Dreßkammer, die Sakristei (engl. to dress), fleeten gehn (engl. fled), er luert, statt lauert, pipen, statt pfeifen. Von den besonders um 1250 eingewanderten flammländischen Tuchmachern sind, wenigstens in den lausitzischen Städten, zahlreiche niederdeutsche Worte und Redensarten eingebürgert worden; z. B. Werfte (vom altniedd. werpte), Kette, Lade (Webers Lade), Tempel (timpel), Spule (holl. Spoel), noppen (nopen, leise berühren), Webelspule (wevel), Drümmer (altnd. Drum-, Dromgaeren) ꝛc. Görlitz. Wegweiser, 1837, 38., wo auch erörtert, daß der dortige Dialect im 13. und 14. Jahrhunderte offenbar viele niederd. Formen hatte. So heißt es z. B. in der Görl. Willkühr von 1430: „Nymand sal den andern wegelogen" (nd. auflauern). „Auch sal nymand zcu keyme orlouge oder gezoge louffen" (orloug, Auflauf, Tumult, und ebenso: ghetoge, ghetuyghe). Das vorkommende Merceborger, Medborgher, Mitbürger, ist ganz niederd. Ebenso wurde damals der Ausdruck „ein flämischer Mensch" üblich (vergl. B. I. S. 124.).

Digitized by Google

Aus dem Wendischen sind manche Thier-Lockungen entlehnt, z. B bei Gänsen Husche, vom wend. husso, die kleine Gans; bei Enten Bile, von bjely, weiß, oder w. piljeta, noch federlose Gänschen, Pilentchen, und Hatschgen vom w. kaczka, die Ente. Die Vögel, zumal die Tauben, werden dis oder thies gelockt, altslaw. (p)tischa, Vogel. Kretscham, Schenke (schon B. I. 128 erwähnt); Lusche, die Pfütze, w. luża; Beze, die Hündin, von pjes, pjas, Hund. Pitschen, gern trinken, von picz, trinken. Budritz-Krämer, ein solcher in einer Bude oder unter den Lauben, den bedeckten Gängen am Markte, in Görlitz und and. Orten von budarz, Budenbewohner; Kolatsch, rund geflochtene Semmel, von kola, das Rad; Robottner, ein zur robota, Hofarbeit, verpflichteter Unterthan. Pollmehl, Halbmehl, von pole, halb, und so unzählig andere, die ein besonderes Bändchen füllen würden. Manches scheint auf die Unterjochung und Geringschätzung der Wenden zu deuten, nicht nur der Ausdruck: ein winscher (ungeschickter) Kerl, sondern auch manche aus dem Wendischen entlehnte Worte, denen, statt der guten, eine üblere Bedeutung beigelegt ist, z. B. Kritschel in der Lausitz (Grautschel in Schlesien), schlecht Obst, von kruschey, gruzka, die Birne; Nusche, altes, unbrauchbares Messer, von nož; Kaluppe, schlechtes Haus, von chalupa, die Hütte. Noch bis in neuester Zeit hat sich in Dörfern um Meißen und Großenhayn (Brockwitz, Böhle, Wainsdorf ꝛc.) die uralte Gewohnheit erhalten, daß der Richter die Gemeinde zusammenruft mit dem wendischen Rufe: „Botscheremo", obwohl die wendische Sprache seit fünf Jahrhunderten außer allem Gebrauche ist und Niemand in dieser Gegend mehr die ursprüngliche Bedeutung desselben kennt; (vom oberlauf. wend. poicże romadu [niedlw. gromadu], kommt zusammen, oder zur Versammlung.

Anmerkung IV. Oberdeutsche Sprachproben frühester Zeit, und zwar nach Ulfila's möso- oder ost-gothischer Bibelübersetzung (nach Zahn und Gabelenz), Marc. 4, 3—8.:

Hauseith. (höret, hausjan hören) sai. (siehe) urrann (ur, aus, rinnan, rennen, gehen) sa saiand (der Säende) du saian fraiwa (Samen) seinamma (seinen). Ja warth (Und ward, geschah) mithethanei (indem) saiso. sum (etliches, das engl. some) raithis (gerade) gadraus (fiel, von driusan, fallen) faur Wig. jah qvemun fuglos jah fretun thata (das). Antharuth than (Anderes aber) gadraus ana (auf) steinahamma (Stein-Ort, heim). tharei (wo) ni habaida (das altschwäbische habete, statt hatte) Airtha managa (viele) jah suns (sogleich) urran (aufging w. o.) in thizei (indeß) ni habaida diupaizos (tiefen) Airthos. At sunnin than (bei Sonne aber) urrinnandin (wie oben aufging) ufbrann (verbrannte). jah nute (weil) ni habaida waurtins (Wurzeln). gathaursnoda (verdorrete). jah suin gadraus in thaurnuns. jah ufarstigun (aufgingen) thai Thaurnjus. jah afwapidedun (erstickt werden) thata jah akran (Frucht) ni gaf. jah sum gadraus in airtha goda. jah gaf akran urrinando ja wahsjando (und wachsende). jah bar (gebahr) ain XXX jah ain LX jah ain C saei habai ausona (Ohren) haussjandona (hörende). gahaussjai.

Altfränkisch, um 890, aus Tatians Evangelien-Harmonie: Senu, (sich) gieng tho uz (z am Ende als ß) thie thar sauuit, zi sauuenn samon sinan (seinen). Mit-thin her tho sata, sumiu (etliche, nehmlich Samen) fielun nah themo wege, inti (und) uuurden (uu—w) furtretanu (vertreten); inti quamun fugala himeles, inti fraznu thiu (diese). Andaru fielun in steinaht lant, thar nih habete mihhila (viele) erda; inti slimmo (sogleich) giengun uf uuanta (weil) se ni habetun erda tiusi. Ufganterru (aufgehender) sunnon furbrantiu uuirden; inti bithin se nie habetun uurzala, furthorretun. Sumiu fielun in thorna, to uuuohsun (wuchsen) thorna, inti furthanstun (verdämpften, erstickten) iz. Andaru fielun in guota erda, inti gabun unahsmon (Wachsthum) andaru zehenzugfalto (zehnzig, 100), andaru sehszugfalto) andaru thrizugfalto.

Zur weitern Vergleichung noch das gothische Vaterunser nach Ulfilas (Matth. 6.): Atta unsar, thu in himinam, weihnai (es werde heilig)

namo thein. Quimai (komme) thiudinassus (eigentlich Volksherrschaft) theins. wartbai wilja theins, swe in himina, jah (und, auch) ana airthai. Hlaif (Brod, Laib) unsarana thana (das) sinteinan (allzeitige) gif uns himmadaga (dieser Tag, unser heutig). Jah aflet (ablaß) uns thatei (das) skulans sijaima (schuldig wir seyn), swaswe (so wie) jah weis (wir) afletam thaim (dem) skulam unsaraim. Jah ni (nicht) briggais (bring) uns in fraistubnjai (Versuchung, altd. freison, die Gefahr). Ak lausei (erlöse, von laus, los) uns af (ab, von) thamma (dem) ubilin. Unde theina ist thiudan gardi (Volks- und gard, Schloß, Gebiet), jah mahts, jah wulthus (Herrlichkeit, Glanz), in aiwins (ewig, nach dem latein. aevum), Amen.

Oberdeutsch, Allemannisch, gegen 720: Fatter unseer, thu pist in Himele, Wihi Namun dinan; thweme Rihi din; werde Willo din; so in himile; so sa in Erdu; proath unseer emezhic (immerwährend, mit unserm emsig verwandt) kip uns hiutu; oblaz uns Sculdi unsero, so wir oblazen uns Skuldikem; enti ni unsich firletti in Khorunka (vom ahd. choron, versuchen) uzz erlosi fona Ubile.

Allemannisch, nach der Evangelien-Umschreibung von Ottfried, im elsassischen Kloster Weissenburg um 870 (von ihm fränkisch genannt, wohl wegen dessen Einflusse): Fater unser thu in himilon bist; Wihi si Namo thiner; Biqueme uns thinaz Richi; Si Willo thin hiar nidare, so s'er ist ufan himile; Thia dagalichun Zuchti (Zucht, Unterhalt) gib hiut uns; Sculd belaz uns allen, so wir ouh duan wollen; Ni firlaze unsih thin Wara (Aufsicht) in thes Widerwerten Fara (Gefahr); Losi unsih io (ja, immer) thanana, thaz wir then Wewon (Wehe, Schmerz) io bimiden (meiden).

Vom St. Gallischen Mönch Notker (um 1000): Vater unsir, du in Himile bist; Din Namo werde geheiligot; Din Riche chome; Din Wille geskehe in Erda sone Mennisgen (von Menschen), also in Himile vone den Engilen; Unser tagelich Prot gib uns hiuto; Und unsere Skulde belazh uns, also ouh wir firlazhen unseren Skuldenaren; Unde in dia Chorunga ne leitist du unsih; Suntir irlosa unsih fon demo Ubile.

Bei diesen Sprachproben scheint die Volkssprache schon nicht mehr treulich wiedergegeben; es hatte vielmehr schon eine reinere Schriftsprache begonnen. Eine niederdeutsche, altniedersächsische (saalisch-fränkische) Sprachprobe, die Taufformel vom J. 743, ward B. I. S. 180 mitgetheilt. Ferner aus: Heliand, oder altsächsische Evangelien-Harmonie (von Schmeller, Tübingen 1830 und 1840, aus dem 9. Jahrh.):

Fadar iâ usa· firiho barno (der Menschen-Kinder). the is an them hohon· himilarikea. Geuuihid (geweihet, von wihian) si thin namo· uuordo gehuui, lico. Cuma thin craftag (kräftig) riki. Uuerda thin uuilleo· obar thesa uuerold (Welt, Leben). al so sama (gleich) an erdo. so thar uppa ist· an them hohon· himilrikea. Gef us dago gehuuilikes rad (Rath)· drohtin (Herr, Gott) the godo. thina helaga helpa. Endi alat (entlaß) us hebenes uuard· (Himmels-Wart, Heban, Himmel) managoro (manch') men (Unrecht) sculdio. al so uue odrum (andern) mannum doan. Ne lat us farledean (verleiten) letha (Uebel) uuihti (Ding)· so ford an iro uuilleon· so uui uuirdige sind. Ac help us uuidar allun ubilon dadiun (Thaten). (Obersächsisch früheste Zeit Band III.)

Anmerkung V. Die Aehnlichkeit des schlesischen Gebirgs-Dialects mit dem Schwedischen beruht zumal auf gleicher Hinneigung zu den volleren Selbstlauten, mit dem Mittellaute zwischen a und o, und zu der häufigen a-Endung bei Infinitiven, Nominativen und statt des frühen Genitiv-s (z. B. das schwedische Stjerna, Oga, Ora statt Stern ꝛc.; brenga, märka, ligga, heta, mena, ganz wie das schlesische bringa, merka, heßa ꝛc.; das schwedische Guld,

Digitized by Google

Tunna, Hor, Spon, Karla, fahlig, und das schlesische Guld, Tunna, Hoar, Spoan, Karla, fahlig. Wegen der Unwahrscheinlichkeit dieser Gleichheit aus Zufall oder alleinigem natürlichen Landeseinflusse, hat man auf eine nahverwandte Abstammung beider Urahnen, nehmlich jener Gebirgsbewohner und der Schweden vermuthet, dem die Geschichte allerdings nicht widerspricht. Denn, wie schon erwähnt, wohnten Gothen an der Weichsel, welche im 3. Jahrh. nach und nach weiter südlich zogen und theils als Ost-, theils als West-Gothen, welthistorischen Einfluß äußerten. Noch ist uns die Sprache jener ersteren, nach Mösien gezogenen Gothen in des Bischofs Ulfila's (Wulfila, Wölflein) bekannter Bibelübersetzung (ungefähr vom J. 370) und einigen anderen Fragmenten erhalten worden, woraus sich ebenfalls zahlreiche a-Endungen ergeben, z. B. Airtha, Sunna (ganz wie im Schlesischen), guda, der gute, gudja, der Priester, thiuda, das Volk, ja, der. Ferner bei den Zeitwörtern, z. B. haba, hua, bidja, ich habe, wohne, bitte; ebenso ist ein gleicher Hang zu breiten und dunklen Doppellauten, ai, ei, au zu bemerken; so z. B. bairgs, der Berg, qwairn, die Mühle, hweits (ahd. hwiz), weiß, hlaibs, das Brod (Laib, noch in manchen Dialecten); baurgs, die Burg, laus, los ꝛc. Das au findet sich im Gothischen besonders zahlreich; um so merkwürdiger ist es, daß auch in Schlesien in einigen Gegenden das o und u als au erscheint, z. B. bei Glogau ꝛc. Schautz ꝛc., wie schon oben erwähnt; ebenso das oft vorkommende ack, ock. Von der Weichselgegend aus konnten allerdings sich leicht gothische Stämme bis nach Schlesien verbreiten und somit auf die Sprache der Gegend, durch forterhaltene Ueberreste, bleibenden Einfluß äußern. Könnte man dieß nicht für wahrscheinlich halten, so würde vielleicht auf den altsuevischen Dialect zu schließen sein; die Wandalen gehörten, wie die Semnonen und andere östlich-germanische Nationen, zum Volksstamme der mit den Gothen in naher Stammverwandtschaft stehenden Sweven; deren Mundart aber, erst den Osten Deutschlands einnehmend, erscheint später, weil jene Nationen sich meist in dessen südlichen Theil wendeten, ebenfalls als oberdeutsche, dessen gleiche Eigenthümlichkeit in vollen und doppelten Vocalen ꝛc. bereits gedacht ward. Daß aber ein Theil der Wandalen in ihrer Heimath verblieben und das von dem ausgewanderten Volkstheile freigewordene Land sich überlassen wünschten, so wie daß ebendiese Wandalen von gleicher Abstammung und Sprache, wie die Gothen waren, versichert Procop (im 6. Jahrh.). Zu jenen germanischen Wandalen gehörige lygische Nationen aber bewohnten, wenigstens um und in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt, Schlesien, wie auch Schaffarik erweiset. Zwar hat man erwähnt, daß jene anscheinend ältere Mundart auch von den Einwanderern aus oberdeutschen Gegenden mitgebracht seyn könnte, da sie in diesen früher einheimisch war, zum Theil noch ist, allein, die Möglichkeit zugegeben, ist es wenigstens befremdend, daß nicht dieselbe Eigenthümlichkeit in benachbarten sächsischen ꝛc. Gegenden sich erhalten hat, wo gleiche oberteutsche Einwanderer sich anfedelten und warum sie gerade nur in jenen schlesischen Landstrichen und längs des Gebirges am meisten bemerkbar ist, dessen natürliche Beschaffenheit sie schwerlich allein hervorbringen oder erhalten konnte. Und die Annahme, daß in jenen Gegenden vielleicht zufällig sich nur Oberdeutsche mit jener Spracheigenthümlichkeit hinwendeten, hat nicht mehr Gewicht, als obige Erklärung, die vielmehr weniger auf Zufall berechnet scheint.

Anmerkung VI. Die von der Oberlaußitz. Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz gekrönte Preißschrift: Schels, „Waren germanische oder slawische Völker Ureinwohner der beiden Lausitzen?“ Görlitz 1842, erklärt sich für die Germanen und es muß auf diese mit viel Gründlichkeit abgefaßte Abhandl. vor Allem verwiesen werden. — Auch der Verf. dieser Schrift sprach sich bereits zu Gunsten derselben Nation aus, in der N. Lausitz. Magaz. 1840. H. 3. unter dem Titel: Kleinigkeiten. Die geachtetsten slawischen Geschichtsforscher der Jetztzeit, Palacky in seiner Geschichte Böhmens, Schaffarik in seiner klassischen Gesch. der slaw. Sprache und Literatur, und seinen slowenischen Alterthümern, u. A. sind weit entfernt davon, dem Osten Deutschlands die germanische Bewohnung abzustreiten. Wird aber auch von Kaulfuß (die Slawen bis Samo, 1842) geäußert, daß selbst in dem letztgedachten trefflichen Werke Manches nicht unbedingt und für immer festgestellt sein möchte, da die Wissenschaften unaufhaltsam fortschritten und die Ansichten sich mehr und mehr vervollkommnen, so wird dennoch Schaffariks Werken, in Bezug auf die Slawen eine ähnliche hohe Gel-

Digitized by Google

tung zuzugestehen seyn, als Grimms unschätzbaren Leistungen für deutsche Sprach- und Alterthums-Kunde. Dagegen giebt es wiederum Andere, denen jene kritischen Forscher nicht weit genug gehen, weil sie nicht Halb-Deutschland als alleinigen frühesten Urbesitz der slawischen Nation vindiciren, — womit freilich Wenige einverstanden seyn möchten, bis nicht alle die Gründe Derer widerlegt sind, welche das Gegentheil annehmen. Bedauerlich erscheinen solche Ansichten um so mehr, als sie selbst den Grund zu einem nationalen Zwiespalt der bisher so befreundeten germanischen und slawischen Völker legen, indem nehmlich, besonders von jüngeren russischen und anderen slawischen Gelehrten, aus zu gesteigertem Nationalgefühle — unterstützt in jenen Ansichten von einzelnen Deutschen, aus Slawomanie und ermangelnder Vaterlandsliebe oder Sucht, durch Paradoxen zu glänzen — in deren Verfolg ein Recht der Slawen gefunden wird, um Deutschland wenigstens so weit, als irgend aus slawischen Ortsnamen ꝛc. ein früherer Urſitz derselben zu vermuthen seyn möchte, wiederum in Besitz zu nehmen; — nachdem man die sämmtlichen slawischen Nationen durch zuerst eingeleitete literärische Einung nach und nach auch zu einer politischen angeregt habe und diese dann ausgeführt worden sey. Diese allmälig immer weiter sich verbreitende Idee eines Panslawismus möchte daher wohl nicht als unbedeutend zu betrachten, und ein Lebenskampf des Germanen- und Slawen-Thums einst eine Weltfrage seyn. Nach solchen Ansichten sind aber auch alle im östlichen Deutschlande gefundene Alterthümer slawisch; ja sie werden unbedingt für solche ausgegeben, gleich als sey keine Frage deshalb mehr nöthig und der Slawomane deshalb im einzigen Rechte, obwohl, zumal bei zweifelhaften Gegenständen, den Deutschen, wenn auch nicht ein höherer, doch ein völlig gleicher Ausspruch zustehen wird. So sollen ferner, nach Manches Ansicht, alle Worte in fremden Sprachen, die irgend eine dem Slawischen gleichende Sylbe besitzen, unbedingt von den Slawen entlehnt und ebenso die germanischen Wandalen deshalb Slawen gewesen seyn, obwohl Wand, Wend, Wind ꝛc. ebenfalls deutsche, römische, keltische ꝛc. Sylben sind, schon in der gemeinschaftlichen Völkerurzeit erworben. So werden die belgischen und amorischen Veneten, die Venedeer, für slawische Colonien erklärt, obwohl sich kein historischer noch anderer haltbarer Grund dafür ergeben möchte; wenn bloße Lautähnlichkeit als solcher gelten sollte, würde sich oft das Seltsamste schließen lassen. Nach einiger Polen Ansicht bewohnten Litthauer und Polen zugleich mit den Germanen und mitten unter ihnen Deutschland; jene wären die in den alten Schriften vorkommenden Luti und letztere die Lazzen, die später als Ljächen die poln. Schlachta bildeten — in welche Idee wohl die deutschen Gelehrten schwerlich eingehen werden. Die letzteren sind meist der slawischen Sprachen nicht kundig, in denen solche Gegenstände besprochen werden, welche, nicht von Gelehrten anderer Nationen beleuchtet und widerlegt, für die slawischen Leser sich dann immer mehr als unbedingte Wahrheiten gestalten. Das Streben, den Deutschen Vorzüge zu entziehen, spricht sich ebenso aus Anderm aus: so sollte Gutenberg Böhmen zugewiesen werden, da es ein Kuttenberg dort giebt, was jedoch übergnügend widerlegt ist; selbst D. Faust soll ein Pole, Tardowsky, gewesen seyn, obwohl es Männer dieser Art bei mehreren Nationen geben konnte. —

Zu den nicht zu billigenden Ansichten gehört ferner, daß die Slawen gebildeter, als die Germanen, und deren Lehrmeister gewesen wären, worüber aber die Culturgeschichte eines Anderen belehren möchte. Grimm, dem wohl ein Urtheil zusteht, beklagte sich noch unlängst (Gramm. I. 1841. 3. Aufl.) über den ungerechten Vorwurf der Rohheit und Barbarei, die man den Germanen schuld gäbe, während schon die Beschaffenheit ihrer Sprache jenen ablehne, so wie er ihnen auch zeitig die Schreibkunst zugesteht. Es ergiebt sich nach Tacitus ein verhältnißmäßig hoher Bildungszustand der Germanen, der auch schon durch deren nahe Berührung mit Kelten und Römern anzunehmen, während Gleiches von den Slawen nicht bekannt ist, denen einiger bildender griechischer Einfluß weit später zu Statten gekommen seyn möchte. Nach Einigen hatten alle Slawen von der Elbe bis zum Ural gleiche hohe Bildung, weil — solche mehreren Ostseestädten der Slawenlande, mit regem Handel, Metallguß ꝛc. zugeschrieben werden könnte, wozu übrigens in diesen zahlreiche Handeltreibende anderer Nationen, Scandinavier ꝛc. die hauptsächlichste Veranlassung geben mochten. Andere wähnen, weil manche germanische Nationen als mehr nomadisch geschildert werden, alle Germanen sammt und sonders stets auf

Digitized by Google

Jagd und Streifzügen begriffen, ohne die gleichen Angaben vom Ackerbau der Germanen und mancher gewerblichen Leistung ꝛc. zu beachten; dagegen werden die Slawen als besonders dem Ackerbau ergeben betrachtet, und sollen deshalb höhere Bildung besessen haben; es fehlt aber der Beweis, daß mit jenem stets auch höhere Künste und Gewerbe verbunden sind. Und so noch Anderes, was hier vollständig zu erwägen, nicht der Platz ist. Wer Grimms deutsche Mythologie, Rechts- und Sprachlehre und so andere, mit klarem, vorurtheilsfreien Blick in die germanische Vorzeit schauende Werke wirklich studiert, nicht blos nach Titel und Inhaltsangabe kennen gelernt hat, wird über jenen Gegenstand wohl nicht mehr zweifelhaft seyn. — Wofern aber die Slawen eine höhere Bildung besessen haben sollen, als die germanischen Nationen, so wird nur erst zu fragen seyn, warum denn jene nicht in derselben fortschritten, und sich durch letztere überflügeln ließen; warum im 10. und 11. Jahrh. die Deutschen zur Cultivirung der slawischen Gegenden an Höfe und Kirchen, wie als Gewerbstreibende in die Städte und Dörfer herbeigerufen wurden und warum jetzt noch ein so himmelweiter Unterschied zwischen deutscher Bildung und Lebensart (mit Einschluß gleicher der germanisirten Böhmen, Wenden, Mähren ꝛc.), und der im Allgemeinen noch so tief im Staats- und Rechts-, wie im gewerblichen und häuslichen Leben ꝛc. stehenden Cultur russischer, polnischer und anderer östlicher Slawenländer? — näher zu ersehen in Kohls trefflicher Schilderung seiner Reisen in Rußland und Polen (in 3 Abtheil. 1839—42), welche überhaupt als eine ebenso geistreich belehrende, als anmuthig unterhaltende Lectüre, jedem Gebildeten nicht genug empfohlen werden kann.

Die Frage, ob am Riesengebirge sich germanische Bewohner fortserhielten, hat schon früher manchen Streit erregt (Schles. Provinz. Bl. 1801. 2. 4. 11. 12. 15. ꝛc. zumal 1829 und 1831. 101.; Corresp. Bl. der schles. Gesellsch. S. 121. u. a. Schrr.) Dafür schrieb Synticus Beer und And.; dagegen aber der Prof. Bandtke, — bei vielem Verdienste um die slawische Literatur, jedoch, aus zu erhöhtem slawischen Nationalstolze, der gern Alles den Slawen zueignen will, und daher oft ungerecht wird, nicht ohne auffällige Streitsucht, falsche Wortdeutung ꝛc., wie unschickliche Witze über die armen Gebirgsweber und mit eben nicht von kaltblütigem Forschergeiste zeigenden Ansichten (daß die Dialect-Aehnlichkeit mit dem Schwedischen von den Schweden im 30jährigen Kriege herstamme ꝛc.). Deshalb schwiegen die Gegner und auch der mit der vaterländischen Geschichte so vertraute Super. Worbs; früher selbst jenes Meinung, wendete er sich, was besondere Achtung verdient, erst nach langjähriger Forschung der Ansicht von der germanischen Forterhaltung zu. — Wie denn überhaupt es nur zu mißbilligen ist, wenn solche Meinungsverschiedenheiten in historischer, philosophischer ꝛc. Hinsicht dann zu bitteren Anfeindungen Veranlassung geben und Mancher lieber dem Verbrecher seine Unthaten, als dem achtbarsten Manne es verzeiht, wenn er die ihm aufgedrungenen Ansichten nicht theilen mag, obwohl von solchen nicht die Seligkeit, noch das irdische Wohl der Menschheit abhängt, auch so Manches verschieden gedeutet und selbst ungelöset bleiben und letztere deshalb dennoch gedeihen wird. Hierzu gehört die bekannte Anekdote von zwei Pariser Gelehrten, welche, wegen der verschiedenen Annahme eines Comma in einem klassischen Autor, — sich duellirten!

Wie schnell die slawische Sprache verschwand, ergiebt sich daraus, daß sie (nach Rüdels Mark Brandenburg) im Brandenburgischen schon im 12. und 13. Jahrh. verdrängt ward, (nach den baltischen Studien I. 108) in Vor-Pommern im 13., in Hinter-Pommern im 14. Jahrh. kaum noch ein Wendisch-sprechender zu finden war; (nach Adelung starb der letzte Wende in Pommern 1404;) ferner, daß Anfangs des 14. Jahrh. auf Rügen, und 1300 in Leipzig die letzte wendische Frau starb (Leipz. Gesellsch. Ber. 1829), wenn auch im 14. Jahrh. noch einzelne wendischsprechende Bauern den dasigen Markt besuchten. Wegen dieses Verschwindens der wendischen Sprache ward sie auch 1327 in Sachsen, 1295 aber die polnische zu Breslau vor Gericht verboten, wo sie schon 1237 nicht mehr verstanden ward. Ungefähr zu dieser Zeit beginnt auch die Ausfertigung der (früher nur lateinischen) Urkunden und gerichtlichen Schriften in deutscher Sprache (so in Görlitz die Schöppenbücher vom J. 1305 an).

In Böhmen ist der Landstrich längs der Gränze unserer Gegenden seit frühesten Nachrichten deutsch, was ebenso wenig durch deutsche Eroberung, als durch alleinige Hinweisung deutscher Colonisten dahin von böhmischen Fürsten

Digitized by Google

bewirkt, sondern meist nur die Folge germanischer Urbevölkerung seyn möchte, welches letztere auch der böhm. Geschichtsforscher Pelzel annimmt (dessen Gesch. d. Deutschen in Böhmen in d. Abhandl. d. böhm. Gesellsch. d. Wiss. 1788). Ebenso wird in Mähren gleiche germanische Fortbewohnung vermuthet, z. B. das Schönhengster- und das Kuh-Ländchen, als solche ächtdeutsche Landstriche, nach Sitte, Sprache ꝛc. — Von Klöden (Gesch. Berlins, und Nachtrag 1841) wird nicht minder für ein Forterhalten von Germanen unter den Slawen gesprochen, welcher zugleich darauf hinweiset, daß vor der letztern Germanisirung schon (Nieder-) Sachsen, wegen Karls des Großen Härte gegen sie, sich zu den Slawen geflüchtet, so wie, daß fränkische und andere deutsche Handelscolonieen bereits damals zahlreiche Orte in der Mark gegründet haben mögen, welche sich durch regen Betrieb nach und nach zu Städten erhoben. (Ebenso waren es, wie schon erwähnt, nicht Wenden allein, welche ihren Ostseestädten Ruf und Handel verschafften, sondern wohl hauptsächlich handeltreibende Ausländer. In Mecklenburg und Pommern ist jenes Ergebniß noch seltsamer; da besetzten nicht deutsche Eroberer, welche anderwärts oft mit Feuer und Schwert die Slawen zwingen konnten, deutsch zu lernen (was jedoch in unseren Gegenden nicht stattfand) sondern die nordwendischen und polnischen Fürsten nahmen das Christenthum an, und nach ihrem Beispiele auch ihr Volk; sie zogen deutsche Colonisten in ihr Land, aber nicht zu Millionen, um alle Orte plötzlich zu germanisiren, und dennoch war nach einem Jahrhunderte fast schon überall deutsche Cultur und Sprache verbreitet und nach 2 Jahrh. bis auf wenige kleine Landstriche das Wendische und Polnische verschwunden. — Harthausen (Verfassung ehemal. slaw. Länder 1842), in Betreff Pommerns dieß näher erwähnend, nimmt zugleich, wie andere Forscher, dort auch erhaltene german. Fluß- und Orts-Namen an.

Betrachtet man, wie wenig in neuerer Zeit sich Sprachen so plötzlich unterdrücken lassen, wo zugleich Kirche, Schule, Literatur und gesetzliche Einrichtungen mit einwirken, und daß in neuerer, gebildeter Zeit es mehr Bedürfniß ist, sich in der Sprache des Ueberwinders auszudrücken, so muß jenes in früherer Zeit desto schwieriger erscheinen. Um so weniger ist das so plötzliche Verschwinden des slawischen Elements zu erklären, wobei nicht Zwang stattfand, und es möchte sich daher wohl nur in jenen forterhaltenen germanischen Bewohnern unter den Slawen und deren dadurch schon damals erfolgter theilweiser Germanisirung sich erläutern lassen. — Wenigstens die Möglichkeit jenes Forterhaltens aber muß bei den Germanen ebenso zugestanden werden, als es bekannt ist, daß sich Slawen ebenfalls unter deutscher Oberherrschaft fort erhielten und Sprache und Sitte sich wenigstens theilweise bewahrten; wollte man das eine abläugnen, würde es auch bei dem andern erfolgen müssen. Die erwiesene Duldsamkeit der Slawen kam den Germanen ohne Zweifel dabei sehr zu Gute, so daß sie, in Gebirgs-, wie anderen Gegenden, in einem mehr selbstständigen, wenigstens isolirtern Verhältnisse verblieben. Der Hauptgrund gegen jene Ansicht, daß in früheren Schriften keine Andeutung davon enthalten sey, wird durch die Erfahrung entkräftigt, daß unendlich Vieles ebenso wenig erwähnt ist und nach hoher Wahrscheinlichkeit dennoch erfolgt seyn muß. Ebenso haben sich anderwärts Ueberreste früherer Nationen mitten unter anderen forterhalten, ohne daß davon frühere Schriften handeln. Die ganze Geschichte seit der Völkerwanderung gedachte früher keiner Forterhaltung german. Stammreste in Thälern jenseits der Alpen und anderen italienischen Landstrichen mitten unter italienischer Bevölkerung, und doch haben neuere Forschungen deren erwiesen, als burgundische, theils als allemannische ꝛc., nach Dialect, Sitten, Kleidung ꝛc. In Jahrhunderten werden sie mit den umwohnenden Italienern noch mehr verschmolzen seyn und man würde dann, wäre dies Verhältniß nicht jetzt erörtert (z. B. Schott, die deutschen Colonien in Piemont, 1842), später ebenfalls daran zweifeln, ungeachtet einzelner Sprachreste. Es erhöht dieß die Wahrscheinlichkeit obiger Vermuthung, die jedenfalls noch weitere Untersuchung verdient, bevor man sie als ungegründet erklärt.

Anmerkung VII. Altdeutsche und keltische Flußnamen in sächsischen, böhmischen und schlesischen ꝛc. Gegenden. Die Elbe hat einen altdeutschen Namen, und es ist wahrhaft drollig, wenn man so weit gehen will, ihn von dem slaw. laba ableiten zu wollen; es kann schwerlich angenommen werden, daß die seit frühester Zeit an diesem ächtdeutschen Flusse wohnenden Germanen um einen Namen für ihn bei den erst später an ihn gelangten Slawen

Digitized by Google

angesucht haben werden; vielmehr könnte eher vermuthet werden, daß diese, bei der ihnen sehr eigenthümlichen Buchstabenversetzung, um fremde Worte sich mundgerecht zu machen, ihr laba daraus bildeten. Die Elbe führt einen sehr natürlichen Namen im Deutschen: Albe, Albja, Elbe, ahd. heißt Fluß, Elf nordisch, und noch jetzt, in Schweden (Götha-, Thal-Elf ꝛc.). Die Römer hörten ihn von german. Nationen zu einer Zeit nennen, als der slawischen noch nicht in den Elbgegenden gedacht ist (mit latein. Endung albis; noch heißt sie jetzt im Gebirgsdial. Albe). Man wird aber die Ableitung noch weiter zurück führen können auf das urceuropäische (nehmlich allen europ. Sprachen eigenth.) Wort l'b, daher elb, alb, leb, lab, lob etc. weiß, wie dieß auch Schaffarik annimmt; denn die Flüße wurden oft nach den Farben genannt, und Namen für Flüße, Gebirge ꝛc. erschienen bei dem indisch-europ. Völkerstamme überhaupt häufig urverwandt. Die willkührliche Annahme Mancher (um ihr System der Völkersitze zu stützen), daß die Römer unter Elbe bald die Mulde, Eger, Weser ꝛc. verstanden hätten, ist unzulässig. Damals hatten die Flüße schon ihre besonderen Namen und die Römer waren mit Böhmen so vertraut, daß sie die rechten Quellen und den rechten Hauptfluß dieses Namens kennen konnten. Die allgemeinste altdeutsche Fluß-Bezeichnung ist a, aa, aha, awa, agha, acha, ach, ack ꝛc. (Gothisch ahwa, und als urverwandt das latein. aqua) fließendes, zumal größeres Gewäßer; theils als Namen einzelner Flüße: Aa, Ach, Aar, Ach, Agen, Ahr ꝛc., theils als angehängte Endsylbe an andere Namen, z. B. Fulda, früher Fuldaha, die Weser, früher Wiseraha, woraus, später zusammengezogen, Werra entstand, Sualmanaha, die Schwalm, und so zahlreiche andere, wo das aha ꝛc. in ein a, e, übergegangen oder völlig weggefallen ist. (Im St. Gallenschen Vocabular aus dem 7. Jahr. flumen: aha.) Später gingen jene Sylben in Fluß- und Orts-Namen, auch in au, owe ꝛc. über, welches letzte oft fälschlich als slawisch gedeutet wird, wo es reindeutschen Namen, vielleicht besonders dem altschwäbischen (suevischen) Dialecte gilt. Awa, owa, ahd. Aue, aber auch Fluß, daher die Ortsnamen Awa, Auwa, Ouwa; Erlow (Erlau), Buchowa (Buchau), Osterawa, Scona owa (Schönau) ꝛc. — Die Saale (Sal-aha, von Sal, Salz, daher Salzfluß) schon im Feldzuge des Drusus genannt, nehmlich die thüringische, wogegen die fränkische bei dem Gränzkampfe der Catten und Hermunduren, wegen den Salzquellen an derselben (bei Kissingen) vorkommt (verwandt mit dem altd. Salan, Wasser, Salt, Meer). Ebenso sind deutsch die Namen Ilm, Unstrut (bei Gregor von Tours schon Onestrudis genannt) und andere thüringische Gewäßer, so auch Orla (nicht vom slaw. Orel, Adler, vielmehr) deutsch, Orle, der weiße Ahorn, aber auch Erle, wie das ahd. Erlaha, Erlenfluß (e geht oft ins dunkele o, o über). Elster, die schwarze in der Laußitz, die weiße im Voigtlande, nicht minder deutsch. Die Wenden nennen erstere Halstrow, wegen jener Gewohnheit, nicht mit Vocalen anzufangen, und dabei ra in row verwandelt, ursprünglich altd. Alistra (ähnlich die Indistra, die Innerste), urkundlich 1213 Alestra, die schwarze Elster, und verwandt mit der Alster, Elz, Alsitz, Ill (die spätere Alsa, von Alsaten, Elsaß). Die Eger führte den german. (oder kelt.) Namen Agira (ein gleicher in Bayern schon 762 genannt), daraus entstand vielleicht das böhm. Ohrza (Ogra nach Cosmas Prag.), wenn nicht von ogriti, wärmen, wegen des in ihn fließenden, vom Karlsbader Sprudel erwärmten Töpelbach (teply, warm). Der ächtböhmische Name der Eger (wie der Stadt Eger) ist Cheb (1086 urkundlich Chub) neben dem sich der altd. forterhielt. In dem Namen Moldau, Moldawa, früher Wltawa, liegt (nach Palacky, Zeuß ꝛc.) das alte german. Waldaha (ebenso wie in Fuldaha, die Fulde) verborgen, Waldwasser; nach Einigen soll es durchaus slaw. sein, weil Böhmen später von Slawen bewohnt ward, vor denen jedoch schon solche Flüße ihre Namen hatten. Derselbe Name scheint den 2 sächsischen Mulden eigenthümlich zu seyn (der zwickauer und freiberger, sich bei Coldiz vereinigend); der früher zuweilen ihnen beigelegte Name Milde (davon das Leisniger Schloß Miltenstein) ist wahrscheinlich slaw. Umlaut. Wenn auch nicht zu läugnen, daß viele kleinere sächsische Flüße slawische Namen erhielten, so haben sich dennoch unbezweifelt auch manche altdeutsche forterhalten, obschon slawonisirt. Luppe ist vielleicht ein germanischer Name, doch unbestimmt, ob das vom Ptolemäus erwähnte, und auf sächsische Lande fallende Luppfurtum sich darauf bezieht (die westliche Lippe bei den Klassikern ebenfalls lupia). Sobald es Flüße gleiches

Digitized by Google

Namens im Rein-germanischen giebt, würden auch die in früheren germanischen und späteren slaw. Gegenden als deutsch angesehen werden können. Ebenso möchten die Wiehe, Eyle ꝛc. altdeutsch seyn, wie es unbezweifelt auch die, der schwarzen Elster benachbarte und nicht aus dem Slawischen zu erläuternde Röder ist.

Die Spree, in früheren Urkunden, wie in Ditmars Chronik, Sprewa, im Volksdialecte oft Spreu, läßt sich slaw. nicht erläutern; vielleicht eine alte german. Benennung, der spreuen (sprengende) Fluß, von dem raschen Laufe über steiniges Bette, wie in der Ober-Lausitz, bevor er in den Niederungen langsamer fließt. Die uralten Flußnamen sind oft von solchen allgemeinen Eigenschaften entnommen (so wie Rhein, Rhone ꝛc. vom kelt-germ. rinnen, laufen, daher auch goth. Rinno, Bach; der baier. Regen von ragin, rauschen, stürzen, und so andere altd. und kelt. Namen.) — Ferner: die Neiße, urkundlich Nisa, Nizza, daher oft vom slaw. nizi, nischi, tiefer, niederwärts abgeleitet; nach Schaffarik vom uralten slaw. nischa, niwa, Feld, Acker, wie in Serbien der Nisawafluß. Die A-Endung kann awa, das deutsche aha seyn; daher vielleicht vom altd. neßen, vom Urwort nis, fließen, das auch im Griech. verwandte Worte hat; so die Neße, wegen ihren vielen bruchigen Niederungen, Nässe verbreitend, vom ahd. nazzi; Nitti(s)sa ist übrigens ein germanischer Flußname; so wie es gleiche andere in Gegenden giebt, wo sie sich auf keinen Fall slaw. ableiten lassen, z. B. die engl. Nasse, die italien. Nizza. — Ptolemäus nennt den Sweyus, als deutschen Fluß zwischen der Elbe und der Oder, in die Ostsee mündend; man hat die Warne dafür gehalten, und eine Irrung des Verf. angenommen, so daß er einen mitteldeutschen Fluß, als in ihn strömend, gemeint habe, und zwar die Spree, als ein bedeutender, und als Swewenfluß genannt, wegen ihrer Anwohnung; jedoch ist der ungewöhnliche Uebergang des w in pr nicht zu erklären. Nach Anderen ist damit die Oder gemeint, als an der östlichen Swewen-Gränze.

Der Bober möchte nicht so unbedingt vom slaw. bobr, der Biber, abzuleiten seyn, wie es geschieht, denn Bibar ist auch das altdeutsche Wort für Biber (keltisch heißt biber ein verschanztes Lager) und Bibera ꝛc. heißen altd. Orts-, Biberaha, Piparaha, Bieberbach ꝛc. mehrere Flußnamen. Die Slawen konnten jenen Flußnamen von den Germanen überkommen und ebenso gut das i in o umwandeln, als sie den Biber selbst bobr nennen. Doch könnte Bober auch ein allgemeine deutsche Flußbezeichnung seyn (wie bei den 2 schlesischen Bächen: Böberle), wovon sich vielleicht das schles. Wort bobern, rinnen, erhielt. (Liter. Beil. d. schles. Prov. Bl. 1799. S. 19.)

Die Oder, wird als der Ostseefluß Wiadus der Alten angenommen, das W als unwesentlich, und daher mit Jadua nach Ptolemäus zu vereinigen; oft abgeleitet vom slaw. wndrjecz, abreißen, doch vielleicht besser vom ahd. Ottar, die Fischotter (nach Graff lith. udra, zu dem sanskrit. uda, Wasser, gehörig) und auch Adder (wenn solche in früheren Zeiten häufig waren) und so gut, als beim Bober der Biber angenommen wird. Aber auch als Adera, vom ahd. aha (nach Fulda auch Adda, etsch ꝛc.), Wasser, in so mancherlei Formen, daher ahd. Ottar, jetz. Ader, und lith. autra, die Fluth.

Dagegen wird der Weichsel, Vistula und Bisula bei den Klassikern, Viele angelsächs., eher ein slaw Name zuzugestehen seyn, weil an ihr zeitiger slaw. Völker wohnten, als die Gothen aus Gothland auf die deutsche Ostseeküste übersetzten und die Weichselgegend in Besitz nahmen; doch möchte das vermuthete slaw. wisla, die hohe, herabhängende, dazu nicht geeignet seyn. Man hat aber auch deutsche Auslegungen, z. B. von Quist, Fluß, Flußarm, Zweig, z. B. der Fluß Tonaquist in den nord. Heldensage. Grimm hat ahd. wihsela, Oder altgoth. von hweits, weiß, wie denn auch im Munde donischer Kosaken 1648 sie biala wodo, Weißwasser, genannt, im Gegensatze des Dniepr und Dniester. (Schles. Prov. Bl. 1810. Liter. Beil. März). — Die March in Mähren, altdeutsch Maraha, von den Slawen in Morawa umgeändert. Ebenso ist die Hafel, Habula, ein german. Name, nach dem die in deren Gegend eingewanderten Slawen Heveller genannt wurden. In der Riesengebirgsgegend giebt es zahlreiche Flußnamen, welche mit gleichen, wenn nicht mit mehr Recht von deutschen, als von slawischen Worten abzuleiten sind, und es wird daher auch zulässig seyn, manche als deutsche zu erklären; mögen Andere sie nach Belieben auf andere Art ableiten. Im Riesengebirge giebt es auf 20 Bäche,

Digitized by Google

welche Seiffen heißen; man will diesen Namen als einen slaw., aber auch als einen neudeutschen erklären, weil er später, nach Errichtung der Bergwerke, die Bedeutung als Erzwäsche erhielt, obwohl, wo jene Bäche entspringen, es keine Bergwerke giebt, auch die dortigen Granitfelsen keine Metalle führen. Es giebt ein goth. Wort Marisaw, stehende Wasser, ein angelsächs. swpe, Besenchtung, sypan, einweichen ꝛc.; ebenso wird altd. sifen als Bergwasser erwähnt und überhaupt ein altdeutsches siffen, Gewässer, Fluß, angenommen. Unter jenen zahlreichen (großer, grüner, Gold-, Sperber-, Goris-, Stein- ꝛc.) Seiffen, giebt es auch ein offenbar deutsches Läuterseifen (urkundlich Luterseifen), einen Berggipfel Seifenkamm; ebenso ein Quer-Seifen (von Quaire, goth. die Mühle, schwed. quern, engl. quern), Mühlbach gedeutet, so wie der dortige Querbach, welche beide Mühlen treiben und nicht in die Quere fließen. Ferner ein Vogelseifen und andere im Glatzischen, mehrere ähnliche in böhmisch-deutschen Gegenden, wo sich der Name vielleicht ebenso aus frühester german. Periode erhielt, wie auf der schles. Seite. In der Oberlausitz ein Seif-Heunersdorf (1405 Heinrichsdorf „in Seiffen" [am Wasser]). Bei Neukirch, unfern Budissin, entspringen zwei Rothflößchen (1213 urkundl. Ratolfisiffen, ohne Bergwerke). Der Sacken kann ebenso vom poln. zakol, Wasser-Krümmung oder Stehenbleiben, als vom ahd. aha, ach, acka, Fluß, und dem goth. Artikel sa, das, hergeleitet werden; so auch der kleine Zackerle. Der Name der beiden Iser wird von Manchen zwar vom wend. jesor, böhm. gezero, See, abgeleitet, aber auch auf der böhm. Seite vielleicht von den anwohnenden Bojen gebraucht, mit demselben Rechte, wie die Isar in Bayern, in den savoyischen Alpen und in Frankreich (jetzt Oise) von den kundigsten Sprachforschern für keltisch erklärt. Das Flüßchen Iden, von iba, ibns, goth. flach. Selbst die Wittiche wird (statt von dem böhm. witoka, Ausfluß) als Weißwasser, von hwit, weiß, erklärt, weil sie von dem glänzenden und seltsam gestalteten Felsen Weißbach weißlich schäumend herabströmt. Der bald mehr zu besprechende Queis (1213 urkundl. Quiez) wird slaw. als Blume, von kwjetka, kwiez-und auf andere unpassende Art gedeutet, dagegen aber auch von jenem goth. hweits, ahd. hwiz, altsächs. und nord. hwit, erklärt, wie denn unzählige Flüsse von ihrer Helle oder Weiße des Schaums benannt werden, obwohl bei jenem aber auch das schon bei der Weichsel erwähnte quisl in Betracht kommen könnte. Die Slawen verwandelten das ihnen fremde ei in ie, während die Neudeutschen dann dieses wiederum in ei umänderten und somit den muthmaßlichen alten Namen herstellten. Er kommt von einem weit sichtbaren Felsen, dem weißen Steinrücken oder weißen Stein, ebenfalls ein altdeutsches Wort für Stein, Kiesel, und nicht von einem sehr zu bezweifelnden slaw. Gotte. So werden Else, Aupe, Kochel und andere Gewässer, Stohnsdorf, Adersbach ꝛc. vielleicht ebenfalls als altdeutsche Worte (letzteres wie bei der Oder) zu vermuthen seyn. — Schafarik, dem der Verf. mehrere solche Erläuterungen verdankt, bemerkte: „Queis, Wittich, Mandau, Elster, Kipper ꝛc. sind wohl deutsch; Spree mag deutsch seyn; Lubawa, Lubata (Löbau und das löbauer Wasser) möchte ich nicht von luby, lieb, sondern von dem ureurop. l'b, leb, lab, weiß, derivirten." Dadurch würde sich die Ableitung B. I. S. 90. und nachträglich S. 202. ändern. Und so wird sich bei weiteren Forschungen noch manches Räthselhafte ergeben, bei welchen (wie auch hier erfolgt) außer den schon obgenannten deutschen etymologen Sprachwerken, auch die slaw. dieser Art zu benutzen seyn werden (so z. B. Linde's Lexicon, Dobrowsky's etymolog. Schrr., Schaffarik's Abkunft der Slawen ꝛc.), und nicht minder allgemeine Werke dieses Zwecks über die so verwandten indisch-europäischen Sprachen von Arndt, Murray ꝛc. — Gewiß ist es, daß die ältesten Flußbenennungen beschreibende Gemeinnamen sind, von der Bezeichnung des Fließens, Strömens, Laufens, Gehens, Bewegens, wie der Farben entlehnt, wie später bei der Mehrzahl der Namen, auch Baumgattungen der Nähe oder vorzüglich häufig beobachtete Thiere in den Gewässern ꝛc., dazu Veranlassung gaben, und daß die dadurch gewonnenen Erläuterungen die wahrscheinlichsten seyn werden, wie Murray (europ. Sprachenbau) u. and. Etymologen so treffend erwiesen. (Seifa, ahd. die Schäumende, Seivar, Schaum.)

Nachträglich zu den schlesischen Dialecten, S. 84, 92 ꝛc. (wo bei manchen das a, o, u, als au gilt, Schaulz, Waugel ꝛc.), daß im Siebenbürgischen, in dieser Hinsicht von den Nachkommen der daselbst seit frühesten, unbekannten Zeiten eingewanderten Deutschen (gewöhnlich Sachsen genannt) ähnlich ge-

Digitized by Google

sprochen wird, z. B.: Foater auser, dier dau best em Hemmel, geheleget werde deing Namen; zankom aus deing Rehch; auser däglich Briut gaff aus heihd, and vergaff aus auser Schuld ꝛc.; saundern erlüs aus von dem Uevell ꝛc. Dagegen wegen der Aussprache des i als ei ꝛc. zu S. 83:

Nachträglich über den Dialect des Ruhländchens (in Mähren an der böhmisch-schles. Gränze liegend). Meinert in seinen Volksliedern desselben, unter dem Titel: Fvelgie 1817, hält die dortigen Einwohner für neuere, oberdeutsche Einwanderer und ist gegen alle german. Forterhaltung; doch auch seine Ansicht iſt kein Evangelium und die Sache damit noch nicht abgethan. Denn so Manches bietet wenigstens noch Betrachtungen dar, so z. B. das isolirte Wohnen unter den Slawen seit früher Zeit, die eigenthümliche Sitte und Sprache, die Slawonisirung früherer deutsch benannter Orte ꝛc.; selbst jener Name „Fvelgie" (beide Doppel-Vocale, wie überhaupt solche in diesen deutschen Dialecten, eng verbunden gesprochen) ein in dortiger Gegend einheimischer Geist, als welcher man, vermummt, Lieder zu singen pflegt ꝛc., ist wahrscheinlich der noch erhaltene Name der Schutzgeister der nordischen Mythologie: Fylgia (Grimm, Mythol. 509). Jene Schrift (nebst einem Wörterbuche mit zahlreichen erhaltenen althochdeutschen, gothischen ꝛc. Worten) ist übrigens sehr beachtungswerth; daraus als Sprachprobe des dortigen Fulnecker Dialectes, der

Anfang des Weihnachtsliedes:

O Fräde iever Fräde, ihr Nuppfern kuommt ahäm!
Wos ies ouff ounser Häde, fir Wounderding geschahn?
Dos quom e Both voum Hiemel dai huocher Meitternocht,
Har song ouns a Gesengle, doß ouns dos Hartzle lacht.
Har sproch: O frä't aich Olle u. s. w.

Das Spinnrädchen. (Ruhländchen-Dialect.)

Dos soulld' a Maedle speine, dos Radle woulld' ni gien;
Dos sol a Knavle kuomme, sol ihr dos Radle drehn;
Dos keimmt a Knavle ungebate, onn thut ihr ouff dos Radle trate,
Dos Radle thut schu gien.

Räthsel: 's giet ai'm Derfle nuff onn no, onn schlet o ides Thoer e. — 's giet ieber de Breit, hot a Bettle ouf dem Reick. — Uobe hohl, ounde hohl, 's hot dray Zeippel onn ae'n Zol. — Voenne hot's a'n Komp, ey dar Meitt' ies wi a Lomb, heinde hot's a Seichel — rot't mai liver Meichel! (Wind; Gans; Ziegel; Hahn.)

§. 21. Die Landskrone bei Görlitz, und Blicke in die Ferne nach Raum und Zeit.

Eilt aus den Thoren der Stadt, Gefährten! nach rastlosen Mühen!
Dort, auf dem Berg' Euch erfreu'n Blick' in der Vorzeit Bereich,
Wie in der Gegenwart Flug, bei frohem Gesang und Gesprächen,
Und die Mutter Natur labt uns das Aug' und die Brust!

Die anmuthige Landskrone erhebt sich, noch keine Stunde südwestlich von Görlitz, in ebener Aue auf 700 Fuß hoch über diese Bezirksstadt; überall hinschauend in die Provinz, gilt sie als eine wahre Krone des Landes, schon in weiter Ferne sich kenntlich zeigend wegen der zwei Kuppen, wie die Horizont-Ansicht Taf. I. N. 40. h. bereits darstellte. Auf sie sey der Blick zuerst gerichtet, vom Riesengebirge zurückkehrend und bei dem weitern Verfolge des gesegneten Sachsenlandes, dessen neuere Gränzen hier nicht auf seinen Namen Bezug haben, vielmehr gedacht noch im frühern

Digitized by Google

Sinne, und dabei auch weit hinausgegangen in benachbarte friedliche Lande. Gilt es doch hier überhaupt den mitteldeutschen Gauen und die farbigen Schlagbäume stören nicht den Culturhistoriker; wenn auch ein Stein des Anstoßes den Politikern und Geographen der Jetztzeit.

In des bekannten Jacob Böhme's theosophischen Werken (Amsterdam, 1682) heißt es bei seinem Lebenslaufe:

„Nachdehm er nun etwas erwachsen, hat er neben andern Dorff-knaben des Viehes auff dem Felde hüten, und also seinen Eltern mit billichem Gehorsam zur Hand gehen müssen. Bey welchem seinem Hirten Stande ihme dieß begegnet, daß Er einsmahls umb die Mittagsstunde sich von den anderen Knaben abgesondert, und auff dehn davon nicht weit abgelegenen Berg, die Landes Crone genannt, allein für sich selbst gestiegen, altar zu oberst, welchen Ort Er mir (dem Herausgeber) selber gezeiget und diß erzählet — wo er mit großen rothen Steinen fast einem Thürgerüste gleich verwachsen und beschlossen, einen offenen Eingang gefunden: in welchen er aus Einfalt gegangen, und darinnen eine große Butte mit Gelde angetroffen, worüber ihm ein Grausen angekommen, darumb Er auch nichts davon genommen, sondern also ledig und eylfertig wieder herausgegangen. Ob er nun wohl nachmahls mit andern Hüte-Jungen zum öfftern wieder hinauff gestiegen, hat Er doch solchen Eingang nie mehr offen gesehen (welches eine Vorbedeutung auff seinen geistlichen Eingang in die verborgene Schatz-kammer der Göttlichen und Natürlichen Weisheit und Geheimnissen wohl sein können). Es ist aber selbiger Schatz nach etlichen Jahren, wie er berichtet, von einem frembden Künstler gehoben, und hinweggeführet worden, worüber solcher Schatzgräber (weil der Fluch dabei gewesen) eines schändlichen Todes verdorben."

Wenn aber einem oder dem andern der geehrten Leser hierbei ein Bedenken wegen der Wahrheit der Sache beikommen sollte, der wird in der Anmerkung 1. jenes Herausgebers der Böhmeschen Schriften weitere Bestätigung finden und daß man „sich über Jacob Böhme's Eingang in den Berg nicht groß zu verwundern habe, sintemal dergleichen Wanderorte hin und wieder angetroffen worden" — wobei auch des schon §. 18. erwähnten Jobten gedacht ist. Will man aber beim Unglauben beharren, so wird wenigstens aus Obigem so viel hervorgehen, daß eine uralte Sage von einem dort verwahrten Schatze auch Jacob Böhme bekannt, er aber, bei seiner blühenden Einbildungskraft, leicht getäuscht und verleitet werden konnte, in späterer Zeit zu wähnen, es sey einst ihm selbst gelungen, den Eingang entdeckt zu haben, wie jedoch selbst berühmte Theologen damaliger Zeit noch an solche Wunderdinge glaubten. Und wohl möchte ihn, während des Aufenthaltes in Görlitz, der Besuch des Berges mit seinen reizenden Aussichten oft zu höheren Gefühlen erhoben, seine Neigung, Gott in der wundersamen Natur zu huldigen, gesteigert haben. Denn absichtlicher Unwahrheiten hat sich dieser ehrenwerthe und mit hohem Unrechte verketzerte und verfolgte Mann nicht zu Schulden kommen lassen, den man überhaupt nicht mit vor-

Digitized by Google

nehmer Miene für einen Thoren oder zweideutigen Schwärmer halten möge, wie vor zwei Jahrhunderten geschah, weil er, als Görlitzer Bürger und Schuhmacher, es wagte, sich über religiös-moralische Gegenstände in Schriften zu äußern, und der, obwohl in einer unrathsamen, damals aber nicht ungewöhnlichen phantastischen Sprache schreibend, dennoch früher von zahlreichen Deutschen, Holländern und Britten hochverehrt und der deutsche Philosoph genannt, selbst noch jetzt von achtbaren Gelehrten ehrenvoll erwähnt ist (vergl. Anmerkung II.).

In Bezug auf jenen Schatz ist noch weiter zu erwähnen, daß nach einer sehr ausführlichen, jedoch fabelvollen Chronik der Landskrone (deren §. 25. noch näher zu gedenken), die Erbauung der Landskronen-Burg im J. 923 durch den longobardischen Oberst-Lieutnant Ziscibor vom Reiterregimente erfolgte, wozu vielleicht der historische Sorbenfürst Czistibor den Namen leihen mußte, welcher von seinen meißnischen Sorben selbst 858 ermordet ward, da man ihm wohl dem fränkischen König zugethan hielt. Jener ließ zugleich durch den Maurermeister Johann Fust 953 nach Chr. Geb. mit Hülfe eines Zauberers ein Gewölbe für seine Schätze anlegen. Der Letztere, welcher diese bewahren sollte, wurde jedoch vom Maurer gestört und plötzlich versank das Gewölbe mit den Kostbarkeiten tief in die Erde. Der Schatz soll aber noch vorhanden seyn, denn andere Sagen berichten, daß Jungfrauen, und zwar nur rein-sittliche, ihn zu heben vermögen, und daß es dabei des schwierigen Durchsägens des Berges bedarf, weshalb ihrer viele erforderlich werden. Da jene sich aber meist verheirathen, manche auch wohl vom sittlichen Wege wanken, so hat sich noch nie die genügende Zahl ergeben. Welche aber nicht heirathen mag, vielmehr ehrlichen Burschen ohne erhebliche Ursachen den Korb giebt, von der sagt man nach einem dortigen Sprüchworte: „Sie will warten, bis die Landskrone durchsägt wird, und dabei helfen.“ Doch soll dieses Warten sehr aus der Mode gekommen, vielmehr es allen lieber seyn, als junge Frau bei jenem Sägen eine Zuschauerin abzugeben. — Man sagt aber auch, daß es noch möglich sey, auf andere Art den Schatz zu heben, wenn man nehmlich das Schlüsselloch fände; dieß gelingt in der Christnacht, wofern man den Schlüssel der Kanzelthür bei sich hat; freilich wird dann noch die Frage seyn, ob jener auch zur Schatzgewölbthüre passe. Noch giebt es andere Sagen, z. B. von einer Mutter, die das Kind beim Schatzaufraffen vergaß, wie auf dem Löbauer Berge (nach B. I.); von der in der Johannis-Mitternacht blühenden Wunderblume, die an der Stelle wächst, wo der Schatz liegt, u. dergl. mehr, die jedoch von anderen Gegenden hierher übertragen sind. Ebenso giebt es auch eine Zwergsage, und wie der Teufel einst von der Landskrone herab dem Bau der Görlitzer Peterskirche mißgünstig zusah, und ihn durch ein Felsstück vernichten wollte, das jedoch weit vom Ziele,

Digitized by Google

bei Bleslitz, niederfiel, wo man es noch vor einiger Zeit, nebst eingedrückten, oder vielmehr eingebrannten 5 ziemlich großen Teufelskrallen, beschauen konnte, ist bereits B. I. erwähnt. (Eine gleiche Sage vom Teufelssteine bei dem benachbarten Hennersdorf, womit der Teufel die Ludwigsdorfer Kirchspitze zerschmettern wollte, doch ebenfalls vergeblich.) Ein Sitz in einem Felsen der obern Spitze des Berges ward daher der Teufelsstuhl genannt; ja man zeigt sogar die Eindrücke von Kartenblättern, womit der Teufel und einige Kriegsknechte einst gespielt haben; die menschliche Phantasie verfällt oft auf sonderbare Dinge.

Jene Schatzsagen sind meistens entfernte Andeutungen heidnischer Opferorte und zu einem solchen mußte die ausgezeichnete freie Lage und Höhe des Berges schon den frühesten Anwohnern Veranlassung geben; zudem weisen Schlacken und Urnen ebenfalls darauf hin, oder auf einen Begräbnißplatz jener Zeit. Aber auch als Vertheidigungsort galt der Berg schon zeitig; denn wenn auch manche sehr hart gebrannte Gefäßbruchstücke, eiserne Waffen ꝛc. der Uebergangsperiode zwischen dem Heiden- und Christen-Thume, und der letzten Zeit der Slawenherrschaft angehören, so wenigstens manche Funde, z. B. eine bronzene Lanzenspitze, einer weit frühern Zeit, und zwar wie andere in benachbarten Gegenden gefundene bronzene Geräthe, römische Münzen ꝛc. nicht unwahrscheinlich der germanischen Periode. Anmerkung II.

Wegen der Lage der Gegend, an einem uralten Verbindungswege zwischen der Elbgegend und Schlesien und Polen, muß dieselbe schon in frühesten Zeiten viel bewohnt oder doch häufig besucht gewesen seyn. Deshalb lag es auch in der Natur der Sache, daß, bei den Kämpfen der siegenden Deutschen mit den Slawen im 10. Jahrhunderte, jene von der Elbgegend und der Burg Meißen aus immer weiter in die Oberlausitz und nach Schlesien zu einzudringen suchten, während in der Niederlausitz dieß durch Markgraf Gero mit noch günstigerm Erfolge ausgeführt ward. Von dem zeitig in Besitz genommenen Budissin aus, mochte es bald vorgeschobene Posten der Deutschen in der Gegend von Görlitz und Lauban geben, wo der Queis wahrscheinlich schon seit frühester, so wie bis zur neuesten Zeit eine Landesgränze bildete. Die dabei so wichtige Landskrone konnte ebenso wenig, wie die Furth über die Neiße bei Görlitz, unbesetzt bleiben, und deshalb finden wir auch diesen Ort zeitig in Bezug auf landesherrliche Besitzung genannt. Unbezweifelt ward die Landskrone zur Zeit der Sorbenherrschaft, wenn auch jenes Gisebers Burgbau als eine unbegründete Sage erscheint, als ein fester Punct benutzt, der sodann von den Deutschen in Besitz genommen und mit einer Burg befestigt ward. Wer sie gründete und in den ersten Jahrhunderten zum Lehn erhielt, erzählt die Geschichte ebenso wenig, als die dortigen Kämpfe der Deutschen gegen die Wenden, die sich damals

Digitized by Google

wohl oft gegen jene erheben mochten, begünstigt durch die häufigen Einfälle der Polen in die meißnische Markgrafschaft. Urkundlich werden 1213 ein Christian, Gerlaus und Ulrich von Landescron, 1222 ebenfalls derselbe Christian von Landescron, und 1234 ein Wilricus de Landeschrone genannt, doch ohne Beziehung auf die Burg; man hat vermuthet, daß sie ihren Namen von eingewanderten deutschen Rittern erlangte, doch giebt es auch andere Ansichten darüber; (Anmerkung III.) Sie wird zuerst in der Urkunde über die Theilung der Oberlausitz in die zwei markgräflich brandenburgischen Linien 1268 als Veste (castrum) Landischrone erwähnt, wo sie mit dem görlitzischen Bezirke der Ottoschen Linie zufiel. Die Burg theilte unbezweifelt stets das Loos der Provinz. Dieses aber war eine sehr wechselnde Besitznahme, wie sie überhaupt bei kleinen Nebenländern größerer Reiche sehr gewöhnlich ist; bald von diesen vertauscht, verschenkt, vererbt ꝛc. und bald wiederum erlangt; daher steht die Geschichte der Lausitz mit der böhmischen, sächsischen, preußischen ꝛc. in nächster Beziehung. Diese wechselnde Oberherrschaft ist in der Anmerkung IV. in kurzer Uebersicht mitgetheilt, da sie zugleich zur bessern Erläuterung späterer Gegenstände rathsam erscheint. Die Burg kam unter Kaiser Karl IV. und unter dem Versprechen, treu zur Krone Böhmen zu halten, 1357 als Lehn an die Herren von Biberstein, welche sie meist wiederum als Afterlehn an Vasallen überließen, so an Einen von Hochberg, von Gersdorf, von Kottewitz ꝛc. Durch diese Afterlehne sank sie, wie die meisten anderen Vesten, zur Raubburg herab, weshalb den Görlitzern nichts sehnlicher erwünscht seyn konnte, als sich dieser gefährlicher Nachbarschaft zu entledigen, wie denn auch damals mit jenes Kaisers und seiner Nachfolger Billigung, zahlreiche solcher Burgen in den oberlausitzisch-böhmischen Gränzgegenden, von den muthigen Sechsstädten nach Eroberung oder Kauf geschleift wurden, wie schon Band I. geschildert. Während einige spätere Besitzer in der Anmerkung III. genannt sind, sey nur hier erwähnt, daß, obwohl die Sechsstädte sich zeitig der Lutherschen Religions-Läuterung zuwendeten, sie dennoch gegen die zugleich mit politischem Fanatismus verbundenen hussitischen Lehren feindlich gesinnt waren und daher eine hussitische Schaar sich leicht der Landskrone bemächtigen, dadurch aber besonders den Görlitzern viel Ungemach bringen konnte. Diese entschlossen sich deshalb auch 1440 zu deren Erkauf und Abtragung. Sie ward von den Herzogen Balthasar und Rudolf von Sagan um 600 Mark Groschen erkauft, und außerdem erhielten die Gebrüder Ulrich, Wenzel und Friedrich von Biberstein für einige Lehnansprüche (nach den Görlitzer Rathsrechnungen) 12 Gulden und ein Pferd für 18 Gulden. Da die Stadt jedoch nicht sogleich bezahlen konnte, so ward von Heinz von Kottewitz, als Hauptmann von Görlitz, und dem dasigen Rathe ein Schuldbrief im J. 1440

Digitized by Google

ausgestellt und zu der damals bei dem Adel und Stadtobern gewöhnlichen Sitte des Einlegens sich verpflichtet, — nehmlich des Gestellens in eine bestimmte Stadt, bei nicht pünctlicher Bezahlung, um dort Recht zu erleiden, wie folgt, nach dem Eingange:

„ꝛc. ꝛc. 600 margk guter töglicher Bemischer Groschen, do eyn Bedirmann den andern wol male geweren vnd bezalen mag dieselbe Summe Geldes ꝛc. — ꝛc. So globen wir obgenannte Selbschuldige den vorgenannten Vnsern gnedigen hern aber wer desin Brief mit iren guten Willen Inne haben würde binnen acht Tagen nach deme vnd wir von en ermanet werden vnvorczogenlichen Inczureithen keigen den Sagan yn eyne erber gasthaws Ich vorgenanter Heyntcze Kottewitz mit mynes selbis Leibe ader ab ich ane Gefar selbis nicht kommen mochte an myne stat eynen Irbern Knecht mit anderm eynem Knechte vnd mit czweyen Pferden vnd wir vorgenannte Burgermeister Ratmanne der Stat Gorlicz die iczund sein vnd hernachmahls werden ouch vor vns In zusenden Czweene vnser Rathmann mit andern czweyen Knechten vnd vir Pferden und do eyn Inleger leisten vnd haldin als Inlegers Recht vnd Gewonheit ist vnd doraus In keiner weis zukomen, Wir haben denn den obgenanten herrn adir wer desin Brief mit ihren guten Willen Innehabin solliche Summa Geldis vnd die wir In nicht gehalden hetten gancz zu genüge vnd wolczu dangke volkomelich bezalt ꝛc. ꝛc.“

Der Rath säumte nicht mit dem Abbrechen der Burg, zumal da auch vom Bischof zu Meißen das Abtragen der Kapelle bewilligt worden war, in welcher ein Altarist den Dienst versehen hatte. Die Festigkeit der mittelalterlichen Gebäude ist bekannt und so kostete auch jenes Abtragen viel Mühe; es war dabei derselbe Fall, wie ein damaliger Annalist schon von einem theilweisen frühern erwähnt, daß nehmlich die Mauern an manchem Orte so fest waren, daß ein Arbeiter leicht in einem Schurzfelle auf einmal wegtragen konnte, was er einen ganzen Tag mit einer Pike an Kalk und Steinen abgelöset hatte. Eine Angabe der Gebäude, deren auch die nördlich gelegene Burg auf der südlichen Kuppe besaß, daher oft von zwei Burgen gesprochen wird, ist in der Anmerkung III. mitgetheilt.

Demungeachtet genoß die Landskrone noch nicht der Ruhe und somit, was zugleich einen Blick in die damalige Zeit steter Beunruhigung der, solchen Burgen nahe gelegenen Städte werfen läßt, auch nicht die Stadt Görlitz; denn — obwohl zuweilen zur ehrenvollen Bewillkommnung einziehender Fürsten mit Geschütz benutzt, wie z. B. 1538 der böhmische König Ferdinand I. die Lausitz bereisete, — so wurden später von feindlichen Partheien noch oft Versuche gemacht, sich darauf fest zu setzen, so daß die Görlitzer nicht selten sie durch eine Besatzung zu schützen hatten. Dieß geschah z. B. 1468, wie Anhänger des hussitischen Königs von Böhmen, Georg von Podiebrad (in den Annalen oft Giersiko genannt) sie zu besetzen suchten, als die Oberlausitz ihm den Gehorsam aufgekündet hatte. Im J. 1620 ward sie in den böhmischen Unruhen von Truppen, des auch von der Oberlausitz anerkannten böhmischen Gegenkönigs Friedrich von der Pfalz, als Warte, zum Erspähen feindlicher Krieger benutzt, nehmlich sächsischer; denn dem rechtmäßigen König Ferdinand II. stand der sächsische Kurfürst Johann Georg I. bei, welcher

Digitized by Google

ihm damals die Oberlausitz unterwarf, worauf sie letzterm selbst, nebst der Niederlausitz, als Pfand für Kriegskosten, 1635 aber völlig überlassen wurde. Ebenso ist der Berg später zur Beobachtung der Gegend noch im siebenjährigen und in anderen Kriegen benutzt worden, auch zu einem Wacht- und Signal-Berge trefflich geeignet.

Schon seit Brechung der Burg und dem eingetretenen Landfrieden zur Verdrängung des ritterlichen Stegreiflebens galt der anmuthige Berg den Görlitzern zum öftern ergötzlichen Besuche; erst Ende des vorigen Jahrhunderts ward darauf ein steinerner Pavillon erbaut, der jedoch von frevelnden Händen muthwilliger Zerstörer nicht verschont blieb. Oben befindet sich zwischen den beiden, der südlich niederen und nördlich höheren Spitze ein geräumiger ebener Platz; an der östlichen Seite zeigt sich säulenartiger Basalt und manche seltene Pflanzen erfreuen den Sammler. Von steiler, sich kegelförmig erhebender Form, fast kahl und wenig von Baumwerk verdeckt, bietet er in der ebenen, fruchtbaren Umgegend einen erfreulichen Anblick dar und es ist nicht zuweit hergeholt, wenn er, mit seinen beiden Gipfeln, deshalb dem Vesuv ähnlich gefunden und mit einer Krone schon oft verglichen ward, wegegen die Landleute, selbst in weiter Ferne, ihn als einen sehr getreuen Wetterpropheten ansehen. Poeten besungen ihn schon vor Jahrhunderten.

Das Bruchstück eines lateinischen Gedichts (vom Abraham Gast 1596) lautete nach einer spätern Uebersetzung (in Großers lausitzischen Merkwürdigkeiten, Budissin 1714; zugleich als Probe damaliger Poesie geltend):

Wo sich der breite Weg mehr gegen Westen kehrt,
Zeigt sich ein steiler Berg, den vieles Merkenswerth,
Und angenehm gemacht, weil alle, die ihn kennen,
Ihn, wegen seiner Form, des Landes-Crone nennen.
Es steigt manch schlanker Baum von unten zierlich auff,
Doch hemmen auf der Höhe zwey Gipffel ihren Lauf,
Die diese Gegend durch ein doppelt Raub-Nest schreckten,
Bis ihre Mauern sich zerbrochen niederstreckten.
Jetzt überklettert ihn manch muntrer Passagier,
Und sucht den alten Rest von dieser Landes-Zier:
Findt aber weiter nichts, als Päusche, Stein und Bäume,
Denn alter Schlösser Pracht verschwindet wie die Träume.

Die Horizonte der südlichen Oberlausitz zeichnen sich überhaupt durch ihre anmuthige Eigenthümlichkeit vor vielen anderen Gegenden aus; ringsherum erheben sich theils sanft ansteigende Granithügel, theils steile und kegelförmige Basaltkuppen, abwechselnd mit kleineren Höhen, daher wellenartig in mehr oder minder bläulichem Grün den Gesichtskreis umgebend. Fast über alle aber ragt jener, in den meisten lausitzischen Gegenden und selbst von Sachsen, Böhmen und Schlesien aus, weit gesehene Berg hervor, den wir zuerst als germanischen Opferheerd und als Slawen-Veste vermutheten, dann als Ritterburg und Wachtpunct kennen lernten und welcher jetzt als Vergnügungsort für die Umwohnenden gilt; er wird von jedem Landesbewohner gern erblickt und von jedem in die Provinz Zurück-

Digitized by Google

kehrenden fröhlich begrüßt, — als der vaterländische, heimathliche Berg, des Landes natürliche Krone.

Daß mit dem Geschichts- und Alterthums-Kundigen der Naturforscher Hand in Hand gehen, auch ein Freund schöner Künste sich ihnen anschließen möge, um, gegenseitig sich unterstützend, zu desto erfreulicherm Ziele zu gelangen — vielleicht auch sämmtlich in einem reichen Gemüthe vereinigt — ward bereits am Schlusse des ersten Bändchens ausgesprochen; insbesondere wird es bei dem Besuche solcher Berge anzurathen sein, welche oft ebenso reich mit Natur-, als historischen Merkwürdigkeiten ausgestattet sind. Dann aber wird zumal der Naturfreund veranlassen, zu Aller Ergötzen auch zuweilen solche Höhen an dem gewählten Tage frühzeitig zu besteigen, um das erhabene Schauspiel des Sonnenaufganges zu genießen.

Und wem möchte es nicht erfreuen und erheben, dann das allmählige Erleuchten und Beleben der Natur zu schauen, gleichsam einer täglichen Wiederholung der Schöpfungstage nach der ältesten, der mosaischen Urkunde des Menschengeschlechtes im Schmucke orientalischer Poesie? Nacht bedecket die Erde und einem Chaos gleich schweben die ungeordneten Gestalten der Außenwelt noch im unkenntlichen Schatten; doch von Osten her kommt, wie uns das geistige der göttlichen Lehre kam, so auch das irdische Licht; angekündigt durch einen immer hellern Schein, obschon Licht und Finsterniß noch um die Herrschaft auf Erden kämpfen, gleich wie Ormudz und Ahriman des persischen Mythos und wie — noch jetzt so oft Wahrheit, Freiheit und Recht auf den Erdkreis mit Irrwahn, Knechtschaft und Gewalt. Aber das Licht trägt den Sieg davon, wie stets auch die Wahrheit und die mit ihr verbundenen unsterblichen Ideen. Himmel und Erde scheidet sich bei dem weitern Hervorbrechen der ersten Strahlen, obwohl noch durch den Dunstkreis zum matten und farbigen Schein gemildert, — gleichwie Wahrheit und Freiheit dem Sterblichen nur nach und nach bei gereiftern Geiste kund zu thun ist, um bei deren plötzlichen Erblicken nicht geblendet, nicht zu neuem Irrwahn verlockt zu werden. Der Gewässer silberne Fläche erglänzt, der Erde Grün und ihre bunte Pflanzenwelt erquicken das Auge, und Millionen Rubinen und Smaragden schimmern im perlenden Thaue, wenn der tägliche Bote des lebenden Gottes, der Sonne Strahlenhaupt, sich über dem Horizonte erhebt, um die neu beginnende Schöpfung zu verherrlichen. Der Heide begrüßt anbetend das Licht und Fruchtbarkeit bringende Tagesgestirn, aber auch den Christ ergreift das Gefühl des Dankes, wie der Ohnmacht vor dem unbegreiflichen Lenker der Welten. Dann aber verbreiten die Vögel des Himmels munter Leben umher und so die Fische im Wasser und die Thiere des Landes; und auch der Herr der Geschöpfe, der Mensch, beginnt sein mühevolles Tagewerk mit erneuter Hoffnung und Lust. — Doch die Tageszeit über herrscht in der Natur, wie im Menschenleben, ein steter Wechsel, das Erbtheil der mütterlichen Erde. Klarheit des Himmels mit oft veränderter, vom erfahrenen Beobachter wohl auch glücklich zu deutender Wolkenbildung und Luftschichtung abwechselnd; nicht selten mit Aufregung der Natur in ihrer Hoheit und Macht, und gefahrdrohendem Herrschen der entzügelten Elemente. Allein nachdrückender Schwüle, nach Sturm und Unwetter, nach kreuzenden Blitzen

Digitized by Google

und rollendem Donner, bald auch der buntgeschmückte, Versöhnung zusagende Regenbogen, mit Wiedereintritt der Ruhe und neuer Verbreitung des azurnen Blaues über des Erdenrunds erhabenen Dom; — so wie bei dem sterblichen Geschlechte Freude und Hoffnung wechselt mit Mangel und Sorgen und nach drückendem Ungemache oft unvermuthet wunderbare Rettung aus der drohendsten Gefahr beglückt. Dann der ergötzende Sonnenuntergang mit seinen vielfarbigen Lichtern und Schatten, gleichend des Alters mannichfachen Erinnerungen, und dagegen das rosenfarbene Gewölk an des Morgens Anbruch der Jugend phantasiereichen Träumen. Endlich aber das allmälige Erglänzen der noch ungezählten Gestirne, den unbegreiflichen Sonnen- und Central-Sonnen-Systemen weise eingereiht, am majestätischen Himmelszelte, als der in Flammenschrift ertheilte Freibrief der Unsterblichkeit; dieß aber zugleich geltend als sprechendes Endbild des menschlichen Seyns, mit der sichern Hoffnung des Wiederauflebens in anderen Zeiten und Zonen.

Und so wird der Naturfreund die Gefährten noch auf ähnliche Naturanschauung hinweisen, und vielleicht auch (nach Menzels treffender Schilderung) auf den Wechsel der Jahreszeiten in der Flora Gebiet; wie die Natur sich nach dem winterlichen Schlafe mehr und mehr entfaltet in schönster Frühlingspracht mit ihrem bunten Wiesenschmelz, ihren Blumenfluren und der Vögel fröhlichen Lobgesängen zum Preise Des, der sie erhält und die Lilien auf dem Felde kleidet. Wie dann die Flora jede Woche andere Blumen hervorsprießen läßt, das Jahr hindurch einen ewigen Regenbogen bildend; im Frühlinge weiße, gleichsam das Erbtheil des Schneeglanzes, dann die frischen grünen Auen mit ihren gelben Sternen und Dolden; im Juni das milde Roth der Rosen und das Brennende der Lilien, Päonien, des Feldmohns ꝛc.; dann im Juli das liebliche Blau der Kornblumen, des Flachses und unzähliger Feld- und Waldblumen, worauf im August das Roth und Blau vermischt erscheint in Purpur und Violett der Astern, Dalien und Herbstrosen, bis alle diese Farben in dem Braun der Blätter untergehen. So wird von diesem Kranze umfaßt des Frühlings Blüthenzeit, wie des Sommers reicher Segen mit seinen üppig wallenden Kornfeldern und des Herbstes Spende mit seinen fruchtbelasteten Bäumen und Weinranken, bis die Natur sich wiederum winterlich einhüllt, zum neuen Erwachen in ihrer Schönheit und Pracht.

Der Naturforscher wird bei solchen gemeinschaftlichen Wanderungen zur Vermehrung seiner Erfahrungen und Sammlungen, bei der Unterstützung durch jene Gefährten, zu desto reicherer Ausbeute gelangen, denn meist sind die Opferplätze, die baulichen und sonstigen Ueberreste des Alterthums an fruchtbaren und durch Gesteine, wie Pflanzen, durch Gewässer, Höhen oder sonstige Localität ausgezeichneten Gegenden gelegen, so daß es Ersteren nie gereuen möchte, den Freund der Vorzeit dahin begleitet zu haben. Und so bietet z. B. die Landskrone und deren fruchtbare Umgebung nicht nur interessante mineralogisch-geognostische Erscheinungen dar, sondern auch manche seltene, von Kräuterkundigen, weit und breit her, hier gesammelte Gewächse, zu deren Auffinden mehrere Schriften über die lausitzische Flora genügende Anleitung gewähren. Ebenso wenig wird der Insecten-Sammler leer ausgehen. — Der Kunstfreund wird, wenn auch nicht dabei auf Bau- und Bild-Werke und ähnlich ästhetisch

Digitized by Google

und artistisch zu Beachtendes, doch auf herrliche An- und Aus-Sichten die Blicke der Begleiter zu richten haben, bei poetischem Sinne den erregten Gefühlen erhebende Worte verleihen und zu humoristischen Ansichten hinleiten, wie zum theilnahmvollen Aussprechen des bewegten Gemüthes im Austausch ernster Ideen, wie in Scherz und fröhlichem Gesange; denn mit dem Ernste der wissenschaftlichen Betrachtungen wechsele Frohsinn und Heiterkeit an so erfreulichen Orten und Tagen; häusliche Muse wird ohnehin die gewonnenen Resultate aufzeichnen und das Rathsame der Oeffentlichkeit weihen.

Besonders aber verbleibt an solchen Orten dem Geschichtskundigen ein weites Feld zu erspähen und zu prüfen. Vor seinem erfahrenen Auge wird die Geschichte der Gegend von frühester bis zur neuesten Zeit sich zu einem immer weit aufrollenden lebendigen Bilde gestalten. Er wird die Einwanderungen der frühesten Völker, ihre ersten Niederlassungen, ihre Kämpfe, Sitten und Gewerbe, überhaupt ihr öffentliches und häusliches Leben, ihre Grenzen und Vesten, schildern, sowie Gleiches von den folgenden Nationen, und obwohl oft nur in Vermuthungen, doch später auf desto sicherm Grunde urkundlicher Nachrichten fußend, bis sich die Jetztzeit, mit Blicken in die nähere Zukunft, dem anreihen läßt.

Betrachtet man die ostdeutschen Lande unsrer Nähe von hohen, mitten in den Ebenen sich frei erhebenden, durch weite Aussicht begünstigten Gebirgskegeln, so z. B. den Zobten, Gröditzberg, die Landskrone und so gleiche westlich gelegene isolirte Höhen, oder, wem dieß nicht vergönnt, auf Relief- oder wenigstens oro- und hydrographische Land-Karten, — so wird sich um so klarer die Richtung der Flüsse und Gebirge und die übrige natürliche Lage der Umgegend ergeben, welche auf die Wanderung der früheren Nationen, ihre Ansiedelung und Colonieen-Aussendung von wichtigem Einflusse war. Denn fruchtbare Auen, längst fischreicher Flüsse, oft bis zu ihren Quellen hin, aber auch wildreiche Wald- und Gebirgs-Ränder wurden zur ersten Bewohnung ersehen, bis später, nach vermehrter Bevölkerung, auch weniger wirthliche Gegenden benutzt, und, bei beginnendem Handel und Gewerben, zugleich an Landstraßen und rathsamsten Uebergangsorten über Gewässer und Gebirge, immer weiter ausgedehnte Niederlassungen gegründet wurden. Oben ist bereits angenommen, daß Colonien von der Donau aus durch das March- und Waag-Thal in Schlesien einzogen; in diesem, rechts durch polnische Oeden, links durch das Riesengebirge begränzt, wurden sie nach und nach bis in die niederen Gegenden gewiesen. Bevor man aber die nördlich angrenzenden Sandflächen, die Moraste, Wälder und Brüche der Spree, Oder und Warthe zum erweiterten Anbedeln benutzte, wurden von Weiterziehenden die westlicheren fruchtbareren Gegenden, sowohl in der Niederlausitz, als weiterhin bis zur Elbe, in Besitz genommen, während Andere, der Biegung des Riesengebirges an der nördlich gelegenen Tafelfichte folgend, die wohnlichen Gefilde der Oberlausitz zum Verbleiben anlockten, weitere Aussendlinge aber, rechts der böhmisch-sächsischen Gebirgszüge, diese im Auge behaltend, die anmuthigen Elbauen betraten, und theils am Flusse herunter,

Digitized by Google

theils diesen an bequemster Furth überschreitend, die meißnische Gegend in Besitz nahmen. Dafür spricht wenigstens die Wahrscheinlichkeit, in Bezug auf suevisch-germanische Nationen, während die Hermunduren von der Donau aus, längs des von Kelten besetzten Böhmens westlicher Waldgränze nach Thüringen gelangt, von den nicht minder fruchtbaren Auen an der Saale, Unstrut, Ilm, Fulda, Besitz genommen, sich wohl selbst bis zur Werre, wie östlich zur Elbe erstreckt hatten. Anders war es später mit den Slawen, welche von der Weichsel und den Karpathen her, schon gebahnte Wege fanden, und, als Sorben oder Wenden, von der Neiße und Spree aus sich in die Elb- und Saal-Gegenden verbreiteten.

Eine uralte Heer- und Handels-Straße durchzieht in gleicher Richtung mit jenen Auen nicht nur diese, sondern die sämmtlichen mitteldeutschen Landstriche, welche (im weitern Sinne) von Schlesien bis zum Main und Rhein, mit sehr wechselnden Breiten und oft in die Nebenlande übergehend, eine östlich-westliche Linie bilden. Dieser, schon von Rußland und Polen aus beginnende Straßenzug führt über Breslau, durch die Oberlausitz und meißner Elbgegend (nach näherer Angabe frühern Weges B. I. 75.) nach Leipzig, und dann sich anschließend einem gleichen durch Thüringen hindurch bis Frankfurt und Mainz. Diese den Osten und Westen Europa's verbindende Heerstraße, — unbezweifelt bereits von den frühesten Völkerwanderungen an betreten, weil die schon frühzeitig naturgemäß gewählten Wege nicht, wie jetzt, nach geometrischen Plänen wechselten, — diente im Mittelalter, wie in neuester Zeit den Handelszügen des westlichen Deutschlands und seinen Nachbarn, nach den östlichen Slawenländern, und so aus diesen in jenes, wobei, wie von gleichen aus dem Süden und Norden, das in der günstigen Mitte gelegenen Leipzig zum Haupt-Stapelplatz gewählt ward, um von dessen allbekannten Markte des Welthandels aus, ihre Waaren nach allen Himmelsgegenden zu versenden. Handel und Wandel bringt allwärts, wo er blüht, Leben und Gedeihen, und dessen erfreuten sich daher auch jene schlesisch-sächsischen, wie thüringisch-fränkisch-hessischen Landstriche, welchen überhaupt so manche Begünstigung zugetheilt ward. Ihre Fruchtbarkeit ist bekannt und auf das gemäßigte Klima, wie den Besitz von Gebirgen und Ebenen gegründet, deren beider Vortheile zu desto erhöhendem Gewinne sich leicht verbinden lassen. Ihre günstige Lage in der Mitte der süd- und nord-deutschen Stämme führt zur Annahme und günstigen Verschmelzung von deren eigenthümlichen Vorzügen in Geist und Gemüth, Sitten und Lebensart, wie in Hinsicht der schon oben gedachten Sprache. Und so wie in jenen Landen im frühen Mittelalter ein reges geistiges und gewerbliches Leben sich entwickelte, in ihrer Mitte manche nützliche Erfindung und Verbesserung entsproß — so auch die, allen Religionsparteien in vielem Bezuge nur vortheilhafte Kirchenverbesserung; wie ferner in neuester Zeit wenigstens die meisten jener Lande in rathsamer Gewährung politischer und industrieller Forderungen des Zeitgeistes vorangingen: so waren auch sie die erfolgreichen Pflanzstädte der Wissenschaft und Kunst und wo dieses Alles blüht, wird nach reineren Sitten nicht vergeblich gefragt werden. Daher aber auch wohl allgemein als hauptsächlicher Träger höherer, geistlich-gemüthlicher Bildung zu betrachten, und nicht selten beneidet wegen so manches Erlangten und Errungenen.

Doch eben die bezeichnete und so begünstigende Handelsstraße ist dieselbe, welche seit historischer Zeit bis zur neuesten die Heereszüge des Ostens und Westens betraten und, wie die aus Süden und Norden, gern in jenen fruchtbaren Auen feindlich oder gastfreundlich, obwohl ungeladen, einsprachen, ihre Krieger verpflegten und Kämpfe ausfochten; die thüringisch-sächsischen Lande

Digitized by Google

sind, — denkt man auch nur der bekannteren Kriege mit ihrer blutigen Saat und ihren verheerenden Folgen seit frühester Zeit — insbesondere zugleich die schlachtenreichsten und am häufigsten ausgefochtenen, aber auch die am zeitigsten wieder erhobenen und gesegnet gediehensten; die günstige Lage, welche das Uebel herbeizog, heilte bald wiederum die geschlagenen Wunden. — Das Leben der Völker gleicht dem der Individuen. So wie selbst das begabteste Gemüth sich meist nur dann zu desto höherer Bildung zu erheben vermag, jemehr es durch Berührung mit Anderen zur Weltbeobachtung und Ideenaustausch veranlaßt, durch Anregung von Außen und manches Mißgeschick zu immer regerer Thätigkeit angesporn wird, und jemehr es das erprobte Fremdartige in sich aufzunehmen, die Extreme zu vermitteln sucht, — ebenso ergiebt sich bei ganzen Nationen derselbe Fall. Nicht jene günstige Lage mit friedlichem Verkehre allein, sondern auch die feindlichen Berührungen, die aufregenden Kriege nahmen Theil daran; sie haben oft aus unheilbringender Lethargie selbst die begabtesten Nationen zu erwecken; — gleichwie sorgsame Väter auch die gutartigsten Kinder oft am strengsten beaufsichtigen und prüfen, um sie in der ernsten Schule des Lebens einer desto höhern Wohlfahrt zuzuführen.

Bei umsichtiger Forschung erweitert sich der Blick und der Antheil mehr und mehr; daher wird nicht allein diesem, als Herz von Deutschland geltenden Landstriche, sondern auch dem eigenthümlichen Guten der übrigen deutschen Gauen und aller gemeinschaftliches Wirken bei solchen Betrachtungen noch eine allseitige Aufmerksamkeit zu schenken seyn. So wie das Herz des Menschen sich nur der wahren Gesundheit erfreut, wenn die übrigen Theile des Organismus gleich begünstigt sind, und dann nur das gemeinschaftliche Leben glücklich gedeiht, so auch bei zu einem Bruderbunde vereinigten Staaten, zumal wenn ein so enges Band sie umschließt, als die Deutschen, in Abstammung, Charakter, Sitten und Sprache. Daher wird auch der Einzelnen Vorzüge rühmend zu denken und allseitig zu Gunsten der ihnen noch mangelnden zu wirken seyn. Denn obschon der einzelne thätig-edle Mann dem Orte, dem Bezirke, dem Staate, dem er heimathlich angehört, seine Liebe und seine Wirksamkeit hauptsächlich widmet, so wird er aber auch einen Theil davon den so befreundeten Stämmen zuwenden, und sein Herz schlägt nicht für Sachsen oder Preußen, Oesterreich oder Bayern ꝛc. allein, sondern, unbeschadet regster Vaterlandsliebe, zugleich auch für Wohl und Gedeihen des gemeinsamen deutschen Vaterlandes; — nur ermöglicht durch gegenseitige Unterstützung und Uebertragung, wie immer innigere Einung und beharrliches Festhalten an einander bei friedlicher, wie feindlicher Stellung des Auslandes, und ebenso sorgfältige Aufmerksamkeit auf das östliche, als das westliche.

Den germanischen Stämmen scheint überhaupt seit der Römer Falle eine hohe Rolle im Bildungsgange der Menschheit zugetheilt zu seyn. Schon in frühester Zeit hatten deutsche Nationen Italien, Frankreich und England neu zu bevölkern und dadurch die Reste der ausgearteten Römerwelt und des durch diese zugleich verdorbenen Keltenthums zum neuen Aufleben zu erstarken. Nordgermanische Krieger-Kaufleute waren, als Normannen und Waräger, beseifert, Colonieen anzulegen und Reiche zu gründen und dadurch den frätern Verkehr der dasigen Völker einzuleiten, worin in neuerer Zeit ihnen die Engländer nachfolgten, meist entsprossen aus germanischem, angelsächsisch-normannischem Blute. Und wenn auch Handel und Eroberung hauptsächlich beabsichtigend, dennoch zugleich mittel- und unmittelbar zu hohem Gewinn für größere Gesittung und Verbreitung der milden Christuslehre in fernen Welttheilen mitwirkend; schon der Nutzen der von ihnen ausgehenden Bibelgesellschaften ist unberechnenbar.

Digitized by Google

Deutsche wurden im Mittelalter in die Slawenländer berufen, um deren Cultur zu heben, und so wird auch jetzt deutschen Landwirthen der Ruhm zu Theil, als die fleißigsten, ruhigsten und sittlichsten Einwanderer in Rußland und Amerika zu gelten, ohne hier noch anderes Rühmlichen und dabei auch der wohlthätigen Herrnhuter Colonien, der Ablassung gründlicher Gelehrten, talentvoller Künstler und Handwerker (Tausende solcher in London, Paris ꝛc.), tüchtiger Bergleute ꝛc. an ferne Staaten näher zu gedenken, und welche erstere (die Herrnhuter), wegen ihres neben Religiosität zugleich verbreiteten Gewerbfleißes, auf die Heiden wohlthätiger wirkten, als die Missionäre mancher Länder, welche den Heiden nur das unverstandene Kreuz anbeten lehren, und somit ein neues Idol statt früherer. So hat aber auch der deutsche Gelehrte, Kauf- und Gewerbs-Mann, mit seinem emsigen Fleiße, seiner Beharrlichkeit, Redlichkeit, Treue und Biederkeit und anderen Charakter-Vorzügen, sich im fernen Auslande der günstigsten Aufnahme zu erfreuen; und selbst die oft getadelte Bescheidenheit wird, wenn sie sich nur auch eigne Rechte kräftig zu wahren weiß, bei dem Verständigen nur Gewinn bringen, da sie meist das Zeichen von edler Bildung ist und nicht, wie Eigendünkel und Hochmuth, vor dem Fall kommt, oder, wie Großsprecherei, oft nur arge Gebrechen decken soll. Denn der Name „Deutscher" hat allwärts einen guten Klang und sein Land gilt als das Herz von Europa und zugleich — auch bei so manchen Gebrechen einzelner Staaten, doch wohl noch gering erscheinend im Verhältnisse zu den der ausländischen — im Allgemeinen als das glücklichste der cultivirten Erde, selbst gerühmt von Erfahrungsreichen des stolzen Britanniens. In ihm bildete sich der in den meisten anderen Staaten wenig oder nicht vorhandene Mittelstand aus, die Höheren, Gebildeteren, Reicheren mit den Niederen, Wenigergebildeten, Armen, wahrhaft vermittelnd und dem wahren Bürgerthume, und mit ihm dem Volkswohle, zur Grundlage dienend. In ihm erhielt er sich und wird sich ferner erhalten und mehr und mehr vervollkommnen, wenn auch jetzt die neuere Fabrikindustrie und Geldaristokratie Gefahr zu drohen scheint, nehmlich die anderwärts zu beobachtende Theilung des Volkes in wenige Reiche (Grund-, Fabrik- und Geld-Besitzer) und unzählige, von jenen abhängige arme Arbeiter, ähnlich den früheren Leibeignen vom Gutsherrn, doch immer mit persönlicher Freiheit und mit Rechtshülfe, und daher mit der Möglichkeit für jeden, sich durch höhere Einsicht und Bildung empor schwingen zu können; — wie denn auch die immer allgemeiner verbreitete Volksbildung, mit Einsicht des ewig Rechten und Wahren, nie wiederum einer neuen Willkühr der Höheren und Rohheit mit Knechtschaft der Niederen Platz gewinnen lassen kann, wie da, wo nur Wenigen höhere und klarere Einsicht eigen und diesen es daher möglich ist, die Masse zu ihren Gunsten zu benutzen. Dieß ist, nächst dem jeden Einzelnen, und somit auch dem Staate im Ganzen, zukommenden practischen Gewinne bei rechter Benutzung, zugleich der hohe Vortheil verständig geleiteter und allgemein verbreiteter ächter Völkscultur, deren sich Deutschland mehr und mehr zu erfreuen hat, bewirkt durch, in ihm besonders begünstigte Volksschulen nebst Volksliteratur und ähnliche dahin zweckende Eigenthümlichkeiten; gleichmäßig fördernd die Verstandes-, wie die ästhetische und moralische Bildung.

Die Deutschen, und mit ihnen die nordgermanischen und germanisirten slaw. Stämme, sind am meisten vor allen anderen Nationen geeignet, fremdes Verdienst gerecht zu würdigen, und zugleich auch des Auslandes Vorzüge auf sich zu allseitiger, nur ihnen eigenthümlichen universellen Bildung überzutragen; ihre Literatur steigert sich dadurch mehr und mehr zu einer Weltliteratur und wird

Digitized by Google

in ihrem hohen wissenschaftlichen Werthe mehr und mehr erkannt, dadurch aber auch befähigt, zugleich auf das Ausland bildenden Einfluß zu äußern, die Extreme zu vermitteln und dem Wahren und Guten das Uebergewicht zu verleihen. Und so möge auch ferner der germanische Stamm anderen Nationen in ächter höherer Bildung vorangehen, ihnen in immer erweitertem Kreise die Fackel der Aufklärung reichen, — der wahren, welche nur in der Herrschaft des Lichtes und des Rechtes ihren Zweck und ihr Ziel findet.

Auch bei solcher historischen Betrachtung der Umgegend und dann, im weitern Verfolg, auf entferntere Lande und den gegenseitigen Einfluß blickend, wird der daran theilnehmende Naturkundige aus dem Schatze seiner Erfahrungen öftere Unterstützung zu gewähren vermögen, gilt es zumal der ersten Ansiedelung und der, bei den frühesten Nationen oft schon zu Bewunderung erfolgten rathsamen Auswahl zweckdienlicher Oertlichkeiten. So in Hinsicht auf Bodenanbau mit Entsumpfung der Gegend, und dadurch seitdem verändertes Klima, wie auf später entstandene Verödung bebauten Landes zu Sandsteppe, Wald oder Moraft, wo früher Menschen wohnten und wirkten, und zu dessen Beweise erst zu entdeckende Alterthümer zurückließen. Nicht minder auf veränderte Flußbetten und Landstraßen, auf den Wechsel von Thier- und Pflanzen-Gattungen der Gegend, und wie das Wild nach und nach verdrängt und durch nutzreichere Thiere ersetzt ward, die harten Hölzer meist den leichter angebauten weichen Arten wichen, die Nahrungspflanzen mit immer neuern vertauscht wurden, nach Verhältniß der natürlichen Landesbeschaffenheit u. s. w., zugleich mit Beachtung der Rückwirkung von diesem Allen auf der Bewohner Lebensart, Sitten und Gewerbe, wie auf andern gegenseitigen Einfluß der Natur- und der Menschen-Welt nach deren Veränderungen im Verlauf fast zweier Jahrtausende; — vielleicht bei späterer Muße auf physisch-ethnographisch-historischen Karten sichtbar dargestellt, nach Epochen von mehreren Jahrhunderten. Und so wird, bei Besteigung solcher Berghöhen, durch gegenseitige Belehrung und Erläuterung sich auch in historischem Bezug ein unterhaltender Stoff ergeben, alles dieses aber wohl belohnend genug seyn für die aufgewendete Mußezeit und Mühe der Wanderung, und noch in späten Zeiten manche angenehme Rückerinnerung gewährend an den erfreulichen Tag.

Anmerkung I. Die Höhe der Landskrone wird zu 1304 paris. Fuß angenommen, das görlitzer Rathhaus 640 — 660, der Reise-Spiegel 586; die eigentliche Höhe des Basaltkegels auf 500 F. Der auf Granit ruhende Basalt ist dicht und schwarz; am Westabhange treten viele säulenförmig abgesonderte Felsen hervor.

In Bezug auf jene Mittheilung aus Jacob Böhme's Biographie, sagt deren ungenannter Verfasser: „weil noch Niemand von seinen Landsleuten es gethan ꝛc., will ich nur, als ein Benachtbahrter vor meine wenige Person, so viel mir aus mündlicher Zusammensprache des seelig-verstorbenen von 1623 und 1624 bis annoch in Gedächtniß verblieben, kürzlich und einfältig, jedoch

Digitized by Google

gründlich und wahrhafftig anmelden." In derselben heißt es ferner: §. 5. Und ist sich auch über solchem des J. B. (öhme) Eingange in den hohlen Berg, nicht groß zu verwundern: sintemahl (wie in des Heinrich Kornmanns Büchlein, der Venus-Berg genannt, item in des viel und weit gereiseten und erfahrenen Leonhardi Thurnheissers Schriften, sowohl beim Hammelmanno in der Holsteinischen Chronica, Theophrasto Paracelso, Agricola, Mathesio, Aldrovando, Theobaldo, Kirchero, Zeidlero, und andern; item in der Wahlen-, Schatz- und Bergs-Büchlein enthalten) derogleichen Wunder-örter hin und wieder angetroffen worden. Massen denn auff dem Riesen-Gebürge, nahe bei dem Hirschbergischen Warmen Bronnen in Schlesien, sonderlich auf der Aventros Burg, unter dem Stein mit sieben Ecken, und andern vielen Orten zu finden. Ja es ist der fromme und gelährte wiewohl wenigen bekandte Mann Johann Beer von der Schweidnitz, im Jahr 1570. durch Göttliche Vergünstigung so weit gekommen, daß er zu etlichen Zeiten in den Zotten und andern daselbst herumbgelegenen Berge (jedoch nach gewisser Masse, und nicht ohne Göttliche Furcht) gehen, und die Wunder und Schätze der Erden darinnen sehen, und nach Nothdurfft gebrauchen mögen. Wie in dehme vor wenig Jahren zu Amsterdam gedruckten Büchlein vom Gewinn und Verlust Geistlicher und Leiblicher Güter sowohl in der merkwürdigen Relation von denen drey verbannten Geistern im Zottenberge (mit welchen Ehren-gemeldter Johann Beer persönlich Sprache gehalten) umbständlich zu vernehmen." Unter jener Burg ist wahrscheinlich die Abendburg bei Flinsberg verstanden, unweit des weißen Flins, aus einer Reihe Felsen bestehend, wo die Sonntagskinder unter den dortigen Badegästen bei ausreichender Muße leichtlich die Geister zu bannen und Schätze zu heben vermöchten.

Anmerkung II. Jacob Böhme war 1575 im Dorfe Alt-Seidenberg in der Oberlausitz geboren, und mußte als Sohn armer Bauersleute, wenn er auch im Städtchen S. die Schule besucht haben mag, dennoch die Kühe hüten; schon mancher junge Hirte ward durch die Befreundung mit der Natur und ihrer Erscheinungen zum Nachdenken und Forschen gereizt und erhob sich dadurch zu späterm einflußreichen Wirken. Er lernte das Schuhmacherhandwerk, ward 1599 Meister und verheirathete sich. Im J. 1610 gab er die „Aurora" heraus, welche Schrift bald seinen weiten Ruf begründete, aber in seiner Heimath ihm die bitterste Verfolgung von übelwollenden Geistlichen zuzog. Er mußte selbst einmal auswandern; obwohl seine reine Sittenlehre und erhabene Gottes-Anschauung, als das völlige Gegentheil des neuern, selbst oft von hohen Standpuncten herab begünstigten schamlosen Muckererwesens gelten möchte. Er starb 1624. Wenn aber auch die, von hoher Einsicht in der Menschheit höchstem Zwecke, wie von reinster Moral und erhabenem Gottesglauben zeigenden Schriften, seiner Zeit und seiner Individualität gemäß, oft in einer seltsamen mystisch-phantastischen Bildersprache verfaßt sind, wenn man vielmehr neuere ebenso erhebende und deutlicher den rechten Weg zeigende Werke dafür zur Hand nehmen wird, so gab es dennoch und giebt noch Zahlreiche, welche, die Wahrheit lieber im Symbol, als in trocknen Worten vernehmend, in seinen Schriften Erhebung und Trost fanden und ihn hoch verehrten, so daß sein edles Wirken wohl nicht ohne günstigen Erfolg gewesen ist. Zahlreiche scheuten nicht einen weiten Weg, um sein, im Orte aus Irrwahn Jahrhunderte lang verachtetes Grab aufzusuchen, wie denn auch seinem edlen Streben, von den denkendsten Männern, und darunter auch Theologen, achtbarsten Rufes, seine Zeit und Stellung dabei beachtend, Gerechtigkeit wiederfahren ist. Hegel, den man wohl nicht die Begünstigung zweideutiger Frömmler schuld geben kann, nennt ihn einen großen gewaltigen Geist, Ehrfurcht verdienend in seiner Begeisterung! Seine Schriften sind selbst 1841 wiederum vom Neuen aufgelegt worden, ein Beweis, daß es noch Freunde derselben geben muß; von seinen Biographieen ist die von Wullen (1836), weniger die Fouquésche (1831) zu erwähnen; eine Blumenlese aus seinen Schriften von Rätze (1810) und Wullen (1836). Da sich in Görlitz noch zahlreiche unbenutzte Nachrichten von ihm finden möchten, so würde eine dort von unparteiischer Hand herausgegebene Biographie vielleicht so manches Ungekannte von ihm darbieten können.

Anmerkung III. Eine Geschichte der Landskrone von Knauth findet sich in Krebsigs Beitr. III., allerdings mit manchen Unrichtigkeiten; eine neuere dagegen, rühmlichst zu erwähnen u. mit sorgfältiger Quellenbenutzung,

vom Privatgelehrten D. Janke in Görlitz in d. Abhandl. d. dasigen naturforsch. Gesellsch. (II. 1.), deren übrige Druckschr. und schriftliche Acten, wie die der das. Gesellschaft der Wissensch. manches Interessante über diesen Berg und so auch über andere lausitzische Schutz- und Opferorte frühester Zeit enthalten.

Vor etwa 12 Jahren entdeckte man urnenartige Gefäßbruchstücke auf einer Kalkschicht, unter welcher sich eine nicht durch Kalk verbundene Steinlage befand. Der letztere deutet allerdings auf mittelalterliche Zeit, doch konnten die Urnen auch nach deren Auffindung auf jene Schicht gelegt seyn, wie es anderwärts zahlreiche Beispiele giebt, daß in späterer Zeit gefundene Aschenkrüge wiederum vermauert oder sonst beigesetzt wurden. Jene Bruchstücke scheinen, wenigstens ein Theil derselben, wegen härtern Brennens, wie des ebenfalls bei german. Urnen selten vorkommenden Deckels, mehr auf die spätere heidnische, die slawische Periode zu deuten. Eben so fand man Thierknochen bei solchen Gefäßbruchstücken im Grunde der Burgruine, wo die Gefäße sich in Kalk abgedrückt hatten, so daß sie also schon bei dem Burgbau vorhanden seyn mußten. Ebenso gut, wie die Thierknochen dem Mittelalter angehören und gefundene Schlackensteine bei einem Burgbrande entstanden seyn könnten, ebenso könnte auch beides von einem frühern Opferorte herrühren. Ein kleiner Wall am Bergabhange soll erst bei der Besetzung des Berges 1467 durch die Görlitzer aufgeworfen worden seyn.

Unzweifelhafter aber weisen neuere Funde auf eine frühe Zeit hin, nehmlich entdeckte Urnen, so wie mehrere eiserne Waffen (1 Sporn von sehr alterthümlicher Form, Hufeisen rc.) und besonders eine vorgefundene bronzene Lanzenspitze, von welchen der Verf. zwar einer gewünschten nähern Auskunft sich nicht erfreuen konnte (Laus. Magaz. 1841. S. 4.), dennoch aber die Vermuthung hat, daß sie zum Theil in die schon oben erwähnte germanische Epoche gehören.

In Görlitzischen Chroniken wird, doch unbeglaubigt, der Landeskrone schon im 11. Jahrhunderte, und des Sevfried, eines Sohn des böhmischen Königs Wenzeslaus, als deren Wiederhersteller, so wie als Erbauer einer dasigen Kapelle gedacht; ebenso derselben 1125 als Hauptveste des Landes, welche sächsische Lehnsvasallen inne hatten; allein einen so wichtigen Punct hätte man nicht so lange in fremden Händen gelassen, wenn die übrige Umgebung den Böhmen, Brandenburgern rc. gehörte. Daß Anfang des 14. Jahrhunderts mehrere Ritter von Landskron urkundlich erwähnt sind, 1268 dieselbe der Otto'schen (Görlitz.) Linie der Markgrafen von Brandenburg zugetheilt ward, ist bereits oben erwähnt, ebenso, daß sie 1357 als böhmisches Lehn unter Karl IV. an die Herren von Biebersteln kam, welche sie wieder in Afterlehn gaben und wie sie dadurch wohl an Raubritter gelangte. Deshalb ward die Landskron-Veste 1422, nach Uebereinkunft mit dem damaligen Besitzer, Vinzent Heller, welcher zu Görlitz wohnte und mit dem Rathe näher befreundet war, und so, daß ihm die Wahlstadt sammt dem Berge (worauf ohne Zweifel auch eine Meierei war) verblieb, von der Stadt meist abgebrochen; sie soll später aber wiederum befestigt worden seyn, als sie 1428 an die Lehnsherren, die Biebersteine, zurückgelangte. Wofern auch diese nicht selbst, da sie mit den Görlitzern in gutem Vernehmen standen, so mochten dennoch ihre Söldner die Gegend in Unruhe versetzen; noch gefahrdrohender war es, als die Burg 1437 durch Heintze von Promnitz, einem Vasall des Herzog Johann von Sagan, erkauft und von diesem letztern selbst in Besitz genommen wurde. Denn er legte Besatzung unter einem Hauptmanne von Uechtritz darauf und beabsichtigte die völlige Herstellung derselben, die ihm jedoch auf Antrag der Görlitzer 1438 vom böhmischen Könige Albrecht II. untersagt ward. Die historischen Nachrichten über diese Gegend in den damaligen Jahrhunderten sind jedoch theils mangelhaft, theils sich oft selbst widersprechend, so daß ein weiteres Eingehen darauf dem geehrten Leser schwerlich frommen möchte, vielmehr dieß auszusetzen ist, bis die von einem der ersten und vielbegünstigten Lausitz. vaterländ. Historiker zu Görlitz beabsichtigte Abhandlung über diese Burg, das Zweifelhafte in helleres Licht gestellt haben wird.

Sehr beliebt und verbreitet ist die Ansicht, daß die Burg von einem Edlen von Landskron (schwäbischen Geschlechts) angelegt und benannt ward, der den Ort für geleistete Kriegsdienste zum Lehn erhielt. Nach einer andern wählte den Namen der Erbauer nach poetischer und ästhetischer Bezeichnung, als einer

Digitized by Google

Landeskrone, da die Ritter des frühern Mittelalters oft poetische Namen liebten, und die Besitzer nannten sich nach ihr. Der Berg aber mußte auch schon einen slawischen Namen haben, und so konnte dieser dazu ebenfalls Veranlassung geben; man könnte deshalb auf Grona vermuthen, vom altslawischen chrona, Schutz- od. Zufluchts-Ort, Burg. Zur Unterscheidung von anderen ähnl. Orten, und als landesherrliche Bezirks-, daher Landes-Burg dortiger Gegend, konnte später „Landes" beigesetzt werden, wie es Hunderte von Namen so gemischt slawisch-deutscher Art giebt. Beweisen läßt sich keine Ansicht, die Wahrscheinlichkeit kann verschieden gedeutet werden und somit bleibt es beliebiger Vermuthung anheim gegeben.

Knauths Abhandlung nennt die Gebäude der Landskrone, wie sie noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts nach Grund- und anderen Mauerresten zu vermuthen waren. Das Schloß stand auf der obern Spitze gegen N.; auf der obersten Höhe befand sich ein fester Thurm, etliche Schritt davon die Kapelle, 10 Ellen lang, 8 breit, weiterhin das Wohngebäude, 16 Ellen lang und breit, sämmtlich umgeben von einer Ringmauer von 250 Schritt; SW. von jenem Hügel auf einer kleinen Ebene hat ein Meierhof gestanden; gegen S., auf der andern Kuppe, befanden sich noch die Grundmauern von zwei Gebäuden und gen W. auf einem niedern Hügel ein Wachthaus.

Anmerkung IV. Kurzer Ueberblick der oberlausitzischen Oberherrschaft. Die Oberlausitz ward von dem zum Sorbenstamme gehörigen Milzienern bewohnt; auch sie unterlagen der Uebermacht der Deutschen, nachdem Kaiser Heinrich I. die obere Elbgegend sich unterworfen und 928 die Burg Meißen gegründet hatte. Dem tapfern Markgraf Gero, welcher zumal die niederlausitzischen Sorben, die Lusitzer, besiegte und die deutsche Oberherrschaft (938—65) immer mehr verbreitete, so wie die Polen in Schlesien in Schranken hielt, war ohne Zweifel im Allgemeinen auch die Oberlausitz seiner Ostmark zugetheilt, bis nach dessen Tode sein weiter Bezirk mehreren Markgrafen, und jene Provinz insbesondere dem meißnischen, unterworfen ward. Schon in der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. wurde von Meißen aus der Milzener-Stamm bekriegt und das Land immer weiter, zumal durch den Markgraf Eckhardt I. (985—1002) besetzt, doch möchte anzunehmen seyn, daß es erst um das Jahr 1000 völlig in seinen Händen war, mit Ausschluß des wohl nicht mit eroberten, vielmehr bei den damaligen Kriegen oder schon früher, zu Böhmen gezogenen, und bis 1636 stets damit verbunden gebliebenen Zittauischen Gebiets. — Nach jenes Markgrafs und Kaisers Otto III. Tode, 1002 bemächtigte sich der damals auch Schlesien beherrschende Polenkönig Boleslaus der Tapfre, Freche (Chrobri), gegen welchen schon Gero einen harten Stand hatte, beider Lausitzen und selbst auf kurze Zeit Meißens, und, obgleich oft zurückgedrängt, mußte dennoch der 1007 zu Budissin befehlende Markgraf Herrmann ihm diese Stadt überlassen. — Jener erhielt sogar die Oberlausitz 1018 abgetreten, bis sie nach seines Sohnes Mieslaws Tode 1031 wiederum an Meißen gelangte. Wie solche Nebenländer oft wechselsweise an andere Oberherrn gelangten, so ward auch die Oberlausitz vom Kaiser Heinrich IV. (nebst dem meißnischen Elsterau Misen) an den Böhmen-König Wratislaw 1076 überlassen, von welchem sie (wahrscheinlich ohne Görlitz) sein Schwiegersohn Wiprecht von Groitsch, und nächst ihm, sein Sohn Heinrich in Besitz erhielt, bis sie 1128 an Böhmen zurückfiel. Nachdem sie gegen 1253 von diesem an die Markgrafen von Brandenburg gelangt war, ward die Provinz in 2 Hälften getheilt, wovon die Budissinsche der Johanneischen, die Görlitzer der Ottoschen Linie zufiel; während eine Anzahl Burgen beiden als gemeinschaftliches Lehn verblieb. Jene erstere Hälfte ward 1319 und die zweite, nach einem kurzen Besitze des schlesischen Herzogs Heinrich von Jauer, 1329, mit Böhmen vereinigt, ohne anderer Besitzer des Ganzen oder eines Theils auf nur kurze Zeit hier näher zu gedenken, z. B. als Kaiser Karl IV. seinen Sohn Johann 1377 zum Herzog und das ihm deshalb überlassene Görlitz zu einem Fürstenthume erhob, was aber schon 1396 sein Ende erreichte. Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts schloß sich Zittau fester an die ihm benachbarten übrigen Städte der Oberlausitz an und gründete mit ihnen 1446 den Bund der Sechsstädte. (Vergl. B. I. 127.) Seitdem ward die Oberlausitz 1620 pfands-, 1635 aber lehnsweise und erblich an Sachsen abgetreten, welches bei der bekannten, für dieses so verhängnißvollen Landestheilung 1815 die nordöstliche Hälfte mit

Digitized by Google

Görlitz und Lauban abzutreten hatte, so daß nur die südwestliche mit den jetzigen Vier-Städten Budissin, Zittau, Löbau und Camenz in seinem Besitze verblieb. Ungeachtet dieser wechselnden Oberherrschaft hat dennoch die Oberlausitz sich auf einen rühmlichen Standpunct erhoben, bewirkt durch festes Zusammenhalten der Städte und deren seit frühester Zeit allseitig fortgeschrittenes Bürgerthum und durch eine bis in die neueste Zeit erhaltene selbstständige Verfassung, gesichert, wie genährt, durch seltenen Gewerbsfleiß in allen drei sich gegenseitig unterstützenden Zweigen, fleißiger Landbau, wie mannigfaltige Gewerbe, (besonders Tuch-, Leinen- und Damast-Fabrikwesen, mit Dörfern von 5000 Einwohnern) und ein durch die Gränze dreier zusammenstoßender Staaten sehr begünstigter Handel. Dabei reich an Geschichts- u. Alterthums-, wie Natur-Merkwürdigkeiten und Naturschönheiten, aber auch ausgezeichnet durch zeitig geförderte wissenschaftliche Bildung mittelst sechs (zum Theil jetzt in höhere Bürgerschulen verwandelte) Gymnasien und andere Lehranstalten, zahlreichen Bibliotheken (in einigen Städten mehrere derselben mit reichen Sammlungen) und gelehrten Gesellschaften (eine zu jährlichen Preisfragen reichlich dotirt). Die Provinz hatte bereits ein 1820 gedrucktes vierbändiges Verzeichniß oberlauf. Schriftsteller und Künstler aufzuweisen, besitzt ein Urkunden-Directorium und zahlreiche herausgegebene Quellen ihrer Geschichte, — wie dieß Alles wohl in keiner anderen deutschen Provinz von gleich geringem Flächenraume und entfernt von Fürsten- und Universitäts-Sitzen der Fall seyn möchte. Uebrigens seit früher Zeit mit strenger Gerechtigkeitspflege und manchen wohlthätigen Institutien, wie fortenthaltener Zucht und Sitte, und zugleich seltener Toleranz im friedlichen Beisammenwohnen von Protestanten und Katholiken (beide in Budissin die Hauptkirche gemeinschaftlich benutzend), wie mit dem Hauptsitze der (mährischen) Brüdergemeinde zu Herrnhut und dadurch fast in allen Zonen genannt. — Wohl Alles geeignet, um sich der heimathlichen Provinz zu freuen, wie sie auch dem Fremden erfreulich und rühmlich erscheinen wird.

Nachträglich zu den B. I. S. 32. erwähnten Werken über die sächsische u. Geschichte, z. B. das geschätzte von Böttiger in 2 B. u. and. m. ist hier auf die Geschichte des sächs. Volkes, von D. Gretschel, Leipzig, 1841, m. Kupf. hinzuweisen, welche, in kurzer und geistreicher Fassung und dabei auf Staatsverfassung und Culturzustände mit Rücksicht nehmend, als ein genügend gründliches und ausführliches, wie zugleich angenehm belehrendes Haus- und Haus-Buch, jeden Gebildeten ansprechen wird. Wer aber mit der Geschichtswissenschaft in irgend einem Fache fortschreiten, vor Allem das unentbehrlichste Hülfsmittel, nehmlich die neuesten Quellen, hinsichtlich der Literatur, kennen lernen will, wird in v. Ledebours Repertorium der histor. Literatur für Deutschland, wovon bereits der Jahrgang 1840 und 41 erschienen, diese ausführlich verzeichnet finden, weshalb auch ein weiterer Nachtrag von derartigen neuesten Schriften zu B. I. S. 32. hier unterlassen ist. Ferner ist nachträglich zu B. I. S. 37. nach Klemms (noch immer bestem) Werke über deutsche Alterthumskunde hinzuzufügen: Wageners Handbuch der vorzüglichsten in Deutschland entdeckten Alterthümer aus heidn. Zeit, Weimar 1842, mit 145 lithogr. Taf. (5½ thlr.), welches alphabet. jene kurz schildert, sowie die Fundorte nachweiset, und ungeachtet mancher Mängel an Kritik, Vollständigkeit und Treue der Abbild., dennoch als ein zum Nachschlagen sehr brauchbares und bequemes Werk gelten wird, besonders für den, der nicht die Hauptschriften über den Gegenstand selbst besitzt.

§. 22. Früheste Schutz- und Opfer-Orte der östlichen Oberlausitz.

Denn wer schau'te nicht gern der Altvordern Heimath und Sitze,
Wo sie die Götter verehrt, wo sie dem Feinde getrotzt.

Der Queiskreis ist reich an Sagen aus der Vorzeit, und solche deuten meist auf früheste Opfer- oder Vertheidigungs-Plätze; wo historische Nachrichten davon fehlen, wird man jenen eine desto nähere Beachtung zu schenken und Vermuthungen daran zu knüpfen haben. Vom Zangen-

Digitized by Google

berge bei Markliſſa und dem im Gebüſche nahe dabei gelegenen mächtigen Quarzfelſen, dem weißen Steine, giebt es mehrere Sagen. Einer ſolchen zufolge, ſtand auf jenem Zangenberge einſt ein Raubſchloß (ohne Zweifel war es die Burg Lesna) und ein Burgfräulein pflegte ſich wenigſtens ſonſt zuweilen dort zu zeigen. Die Sage berichtet Folgendes von ihm.

Ein ſchönes, aber blaſſes Burgfräulein, weiß gekleidet und mit großem Schlüſſelbunde verſehen, läßt ſich dort oft blicken, wäſcht am Bache weiße Linnen, hat auch zuweilen goldene und ſilberne Gefäße zum Abtrocknen auf den Bergabhang hingeſtellt. Doch ungeachtet dieſer Tugend der Wirthſchaftlichkeit muß ſie etwas Arges verbrochen haben, denn ſie zeigt ſich zuweilen den Wanderern und bittet, ihre Seele zu retten, wofür aber auch ein reicher Schatz, eine Braupfanne voll Gold, zum Lohne wird. So wie alle ſolche Schätze jedoch ſchwierig verdient werden müſſen, ſo auch hier; nur einem rein-ſittlichen Jünglinge wird es möglich, und noch muß ſich Muth und Beharrlichkeit damit verbinden. Schon Manche verſuchten es vergeblich, denn auf dem Wege ſchreckten Bäre und Wölfe ſie ab. Einſt folgte ihr dennoch einer muthig und trat in eine vorher nicht ſichtbar geweſene Kapelle ein, wo die Jungfrau zwei Schwerter vom Altare nahm und ihm eins mit dem Befehle überreichte, ſie zu tödten. Da er ſich deſſen weigert, erbebt plötzlich der Berg und er befindet ſich wiederum auf dem Platze, wo er jene zuerſt erblickt hatte. Nach einer andern Sage zeigt ſie ſich nur am heilgen Abende. Da vom Heben des Schatzes, der auch von einem ſchwarzen Hunde bewacht werden ſoll, nichts bekannt ward, ſo verſuchten zwei Häusler von Hartmannsdorf ihn mit leichterer Mühe zu erlangen; eine Wünſchelruthe zeigt ihnen den Ort des Schatzes an, doch kaum mit Graben beſchäftigt, erblicken ſie neben ſich den Teufel, mit einem ukdlichen, kleinen Galgen, ganz naturgetreu nachgebildet; im Schrecken eilen ſie davon und ſeitdem hat es Niemand wieder verſucht. Solche Miniaturgalgen, woran kleine Liliputmännchen, die Ebenbilder der Grabenden, gehangen wurden, fehlten ſonſt, wie der Verf. ſich noch aus der Kindheit erinnert, ſelten bei ſolchen Schatzgrabergeſchichten in der Lauſitz; gewöhnlich ward durch einen Schreckenslaut der Schatzgräber bei deſſen Erblicken das unbedingt zum Schatzheben erforderliche Stillſchweigen unterbrochen, und plötzlich ſank die oft ſchon nahe Pfanne mit dem Golde wiederum in die Tiefe, und Mühe und Angſt waren umſonſt geweſen. Das böſe Gewiſſen mochte dabei wohl das Gefürchtete ſchon im Bilde blicken laſſen. (Nur jenes Waſchen und Gefäßhinſtellen ſcheint dem Alterthume anzugehören.)

Die Sagen erwähnen ferner eines Opferortes bei dem Todtenſteine unſern Ullersdorf am Queiſe, eines gleichen (ſo wie nach Anderen einer heidniſchen Veſte) auf dem Ur- und dem Queiſers-Berge bei Gerlachsheim und eines Götzentempels bei Wünſchendorf (S. W. von Markliſſa), obwohl ſämmtlich ohne nähere Angabe und örtliche Ueberreſte. — Bei Gerlachsheim giebt es mehrere Quarzfelſen, von ausgezeichneter Geſtalt und Höhe, einer der Weißeſtein genannt; da wohnte einſt ein frommer Einſiedler, welcher den Verführungen des Teufels widerſtand; dieſer wollte ihn daher in ſeiner Klauſe zerſchmettern, doch eben wie es geſchehen ſollte, war jener ſelig entſchlafen; da warf der Teufel erzürnt

Digitized by Google

die Steine hierher, aber alle Jahre am St. Georgs-Abende schleicht er umher, um zu sehen, ob nicht ein neuer frommer Klausner da sey. Doch solche haben sich seitdem nicht wieder eingefunden; man erblickt ihn dann mit rothem Mantel und Pferdefuß. Nicht weit davon auf dem Knappberge wohnen in dem dasigen Gesteine Geister eigner Art, indem sie nehmlich die sich ihrem Wohnorte nahenden Wanderer irre führen; es ist zahlreichen, und selbst sehr verständigen Personen, Gutsbesitzern ꝛc., welche den darüber führenden Weg tausendmal betraten, begegnet, daß sie unversehens wiederum bis vor ihr Dorf zurückgekehrt, oder anderswohin gelangt waren, wohin sie nicht wollten. Bei Heidersdorf giebt es eine Teufelssage. Auf dem Hellerberge (N. bei Messersdorf) zeigt sich oft ein feuriger Geist, der große Leuchter genannt, welcher sich aus einem kleinen Flämmchen vergrößert; einem Bauer, der ihn verspottete und den er bis zu dessen Wohnung verfolgte, hat er, als jener die Thüre vor ihm zuwarf, die Haare auf dem Kopfe verbrannt. Er scheint mit einer andern Lufterscheinung verwandt, dem Feuerhusaren, welcher auf den Wiesen zu Gießmannsdorf und selbst bis auf die Felder von Neidersdorf sein Wesen treibt; — wie denn solche Feuermänner auch in anderen Gegenden Deutschlands nicht selten sind und manche Sagen in Oesterreich, wie am Rheine und in Pommern ꝛc. davon zu erzählen wissen. — Allerdings aus sehr natürlichem Grunde, weil an vielen sumpfigen Gegenden sich zu solchen Meteoren geeignete Luftart entwickelt, welchen auch die weit gewöhnlicheren kleineren Irrlichter ihre Existenz verdanken; doch in neuerer Zeit immer seltner bemerkt und unerfahrene Reisende irre führend, wegen — der mehr und mehr ausgeführten Entsumpfung und Austrocknung morastiger Landstriche. Und so giebt es noch andere aus früherer Zeit erhaltene Sagen im Queiskreise, dessen örtliche Lage, zum bessern Verständnisse noch zu schildern seyn wird.

Als nördlichste Höhe des Riesengebirges gilt die Tafelfichte mit dem Tafelsteine, wo seit Menschengedenken die Gränzen Sachsens, Böhmens und Schlesiens zusammentrafen (vergl. S. 20.). In deren Nähe, und zwar an östlicher Seite des Iserkammes, entspringt der Queis am weißen Flins(-Felsen) und bald verstärkt durch die zuströmenden Gebirgsbäche, unter dem Namen Queis-Zwiesel, (zweitheilige Aeste, Zweige), strömt er im raschen Laufe dem durch sein Bad bekannten Flinsberg, und dann dem mehr und mehr sich ebnenden Lande zu, bis er in der Gegend von Sagan sich mit dem Bober vereinigt. Der Queis bildete bei Friedeberg, Greifenberg, Lauban ꝛc. bis noch vor Kurzem die sächsisch-schlesische Gränze, und zwar seit frühester Zeit; denn schon Anfang des 13. Jahrhunderts galt er als ein Gränzfluß zwischen der Oberlausitz und dem damals polnischen Schlesien, so wie sich auch bis zu ihm das kirchliche Gebiet des meißnischen Bisthums erstreckte, welches Alles auf eine weit

Digitized by Google

frühere Völkergränze hinzuweisen scheint. In dem, durch diesen Fluß und das vom Riesengebirge ausgehende lausitzisch-böhmische Gebirge gebildeten, Winkel lag der (ehemalige sächsische) Queiskreis, zwar von geringer Ausdehnung, doch mit sehr nahrhaften Weber- und anderen Fabrik-Orten, von zahlreichen gewerbfleißigen Einwohnern bevölkert, zum Theil durch Mundart und Sitten von dem meist Ackerbau treibenden Bewohnern des benachbarten ebenen Landstriches ausgezeichnet. Jene Bevölkerung verdient zugleich in Hinsicht neuerer Zeiten einer beiläufigen Erwähnung, indem sie zu einem großen Theile aus Nachkommen von Exulanten besteht, nehmlich der aus dem angränzenden Schlesien, und besonders Böhmen, der Religion wegen vertriebenen Protestanten, welche in jenem Kreise, wie in anderen oberlausitzischen Gränzgegenden, theils sich in schon vorhandenen Orten ansiedelten, theils neue anbauten.

So wie schon in der Mitte des 16. Jahrh. aus Böhmen geflüchtete Utraquisten Altgebhardsdorf ꝛc. im Queiskreise bevölkerten, so ward Wiegandsthal, Goldentraum ꝛc. gegründet von zahlreichen fleißigen und gottesfürchtigen, aus ihrer böhmischen und schlesischen Heimath durch jesuitischen Einfluß und, bei der im Auslande wenig bekannten, doch Grausen erregenden Gegenreformation, durch Bajonette verjagte Protestanten; so erbauten z. B. Emigranten aus Greiffenberg am Queise, denen dort ihre evangel. Kirche genommen ward, 1669 eine solche am diesseitigen Flußufer bei Niederwiese, welche zugleich von jenseits wohnenden Schlesiern gleichen Bekenntnisses bis 1740 besucht wurde, als Friedrich der Große, nach der Besitznahme von Schlesien, jener, das Volkswohl untergrabenden und die friedlichen Bürger eines Staates zum gegenseitigen Haß anregenden, fanatischen Unduldsamkeit bald und kräftig ein Ziel zu setzen wußte. Durch jene Einwanderer, wie durch die zu gleicher Auswanderung genöthigten mährischen Brüder, welche zuerst Herrnhut 1722 gründeten und von da in alle Weltgegenden Colonieen sendeten, gewann die südliche gebirgige Oberlausitz, unter Sachsens ächt-christliche Duldung übendem Schutze, einen reichen Zuwachs an ebenso biederen, als fleißigen Bewohnern, wie dieß auch anderwärts stets der Lohn solcher rühmlichen Theilnahme an Mitmenschen gewesen ist (vergl. Anmerkung I.)

Man hat geglaubt, daß deren Ansiedelung gerade in dieser Gegend erfolgt wäre, weil sie die am wenigsten angebaute sey; allein es geschah mehr der Nähe und der human argebotenen Aufnahme wegen; zudem bedürfen Gewerbtreibende keine großen Strecken Landes, und die Gegend war auch bereits längst genugsam cultivirt; sie war ohne Zweifel selbst schon in frühesten Zeiten bewohnt. Wird auch die Verehrung eines angeblichen wendischen Gottes Flins, beim Flinzsteine, oberhalb des Flinsberger Bades, ins Reich der Fabel zu verweisen seyn, so zeigen dennoch bei dem nahen Ullersdorf und Steina mit dem schon erwähnten Todtensteine, entdeckte Urnen und Eisenwaffen wenigstens auf die letzte heidnisch-slawische Periode. Einer alten Volkssage zu Folge flüchteten beim Eindringen der Deutschen in die Oberlausitz, also im 10. Jahrh., die Wenden um Löbau, sich in jene Gegenden von Ullersdorf und Ger-

Digitized by Google

lachsheim, wo sie im Rücken durch die Polen und Böhmen gedeckt waren; es mag jedoch wohl, wenn sie ächt ist, der Zug des Herzogs Lothar und Bischoffs Adelgotts in diese Provinz im J. 1116 damit gemeint seyn, wo die aufsässig gewordenen Wenden bekriegt und ihre Götter zerstört wurden, wie B. I. S. 195. erwähnt. In jener gebirgigen Gegend, und bis Flinsberg herauf (wie in den später zu gedenkenden, von Görlitz nördlich gelegenen Haiden) konnten sich die geflüchteten Wenden leicht noch einige Zeit lang frei erhalten und ihren Götzendienst, wie ihre Feste fortsetzen. Als die Neudeutschen sich auch bis zu ihnen ausbreiteten, konnten diese von deren Opferorten leicht Kunde, und daher auch manche Sage von solchen sich unter den letzteren erhalten, obschon die Opfersitze und Vesten selbst völlig zerstört wurden. Will man nicht so beliebte Urwälder überall erblicken, und die germanischen und sorbischen Naturföhne nicht bereits so verweichlicht denken, daß sie sich scheuten, Wälder und Gebirge zu durchstreifen und wohnlich zu benutzen, so wird man auch schon heidnische Bewohnung in dortiger Gegend mit immer erweiterter Ansiedelung längs der fischreichen Gewässer annehmen können, wovon gefundene steinerne Streitärte, wie z. B. bei Marklissa, selbst auf germanische hinweisen dürften, da sie denen in reingermanischen Gegenden und deren Gräbern gefundenen völlig gleichen, und schwerlich noch von den späteren Sorbenwenden bei jener Flucht im Gebrauche waren. Während hier der frühesten und neuern Zeit gedacht ward, wird die mittelalterliche dieser Gegend in §. 25. ihre Erwähnung finden.

In Bezug auf die bereits Bd. I. nach alterthümlichen Beziehungen geschilderte südwestliche Gegend um Zittau und Löbau, ist als Nachtrag zu bemerken, daß seitdem der S. 107. erwähnte Burgberg bei Schönau, nach erfolgter Nachgrabung, wegen unbezweifelt weit früherer Anlegung der Wälle, und erst später darauf errichteten Burgmauern ꝛc. mit noch höherer Wahrscheinlichkeit, als ein vorchristlicher Schutz- und vielleicht Opfer-Ort sich ergeben hat, worüber Anmerkung I. Näheres nachweiset. Wichtiger erscheint in derselben südlichen Oberlausitz die neuere Auffindung von mehreren muthmaßlichen Opferfelsen, den weigsdorfer Dreisteinen und ähnlichen der lausitzisch-böhmischen Gränzgegend gleichend, welche im Bande I. S. 10. als solche zu erläutern gesucht und keltisch-germanischen Ursprungs vermuthet wurden, da sich deren in reinslawischen Landen selten oder nicht, in reindeutschen und keltisch-gallischen — wenn man sie nur ernst und ohne Vorurtheil beachten will — häufig finden, und die Kelten, aber auch die Germanen Felsaltäre liebten, beider Nationen Stammvölker aber einst in der Umgegend jener böhmisch-lausitzischen Gebirgszüge ihre Sitze hatten; — ohne übrigens deren mögliche, selbst wahrscheinliche Benutzung den spätern slawischen Anwohnern absprechen

Digitized by Google

zu wollen, indem solche, schon von der Natur ausgezeichnete heilige Orte oft auf andere Nationen übergingen. In bewaldeter Gegend, rechts der romantischen Neiß-Aue, unfern des Klosters Marienthal, zeigen nehmlich die Kesselsteine, und sodann der mittlere und hintere Steinberg nicht nur Felsblöcke, auf denen muthmaßlich andere ruheten, sondern auch opferkesselartige Vertiefungen und Sitze, wie solche wohl weder von Natur noch Menschenhand neuerer Zeit herrühren, sondern als gleiche zu vermuthen seyn möchten, wie deren an Opferfelsen anderer Gegenden ebenfalls zu beobachten sind. Einige nähere Angaben finden sich in der Anmerkung II. Und wenn auch die Ansicht in Bezug auf diese neueren Beobachtungen nur als Vermuthung gelten kann, so weisen dennoch eben jene südlichen Gränzgegenden an der Wittiche und Neiße, nach Allem, was bereits an Alterthümern und Sagen vorliegt, auf ein reges Leben hin, selbst schon in der Periode der ersten Ansiedelung. — Dagegen möchte ein von Felsblöcken zusammengesetzter Ort bei Ottenhayn unsern Löbau, ohne alterthümliche Beziehung seyn, wenn auch die Namen Juttenhöhle, Sonneberg ꝛc. leicht zu dieser Vermuthung veranlassen könnten; der Verf., weit entfernt, bei solchen einzelnen Andeutungen ohne weitere Gründe und ohne nähere Prüfung sogleich ein wichtiges Alterthum anzunehmen, hat vielmehr in der Anmerkung II. die Zweifel dagegen mitgetheilt. In derselben ist auch Einiges über mehrere, auf und bei dem Kottmar-Berge unfern Löbau entdeckte angeblich heidnische Idole erwähnt, die sich, wie zahlreiche ähnliche in diesen Gegenden gefundene, wenige Zoll hoch und meist von Thon geformt, als Christus-, Marien-, Even- und ähnliche Heiligen-Bilder ergeben, dem frühern Mittelalter angehörig.

Zahlreiche heidnische Ringwälle und Opferfelsen gehören zu den hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten aus der oberlausitzischen und überhaupt östlich-sächsischen Vorzeit, dieserhalb wird es nicht gemißbilligt werden, wenn von solchen in dieser Schrift, und zwar wegen Reichhaltigkeit des Stoffes in die verschiedenen Bände topographisch vertheilt, mehrmals die Rede seyn wird; — wohl manchen Aufschluß gebend, zugleich in Bezug auf Errichtungszeit gleichartiger alter Verschanzungen in übrigem Deutschlande und angränzenden Staaten. Mit deren Schilderung ward bereits Band I. begonnen; da derselbe aber nicht jedem Leser bei der Hand seyn möchte, so sey auch hier nochmals auf die Beschaffenheit der sich sehr gleichenden Ringwälle im Allgemeinen aufmerksam gemacht, bevor deren weitere Aufzählung erfolgt.

Auf sehr zweckmäßig ausgewählten natürlichen Anhöhen, gewöhnlich in der Nähe fließender Gewässer angelegt, umgiebt sie im Durchmesser auf 50, 100 und mehr Schritt ein oft auf 5, 10, selbst wohl 20 Ellen hoher Wall in kreisrunder oder ovaler Form, oder nur im Halbzirkel, wogegen die in diesem Falle nicht

Digitized by Google

vom Wall umgebene, offene Seite durch einen steilen Abhang, Gewässer, Sümpfe, oder auf sonstige Art gesichert ist. Die Stirn, der höchste Punct des Aufwurfs, ist stets auf die weniger gedeckte, an Felder, Wiesen ꝛc. anstoßende Seite gerichtet, wie es die Oertlichkeit erfordert, daher ist auch die Annahme von einer, diesen Schanzen eigenthümlichen Richtung nach einer bestimmten Himmelsgegend unzulässig, und würde selbst, wegen des so leichten Umgehens und Angreifens derselben von einer andern Seite, als nutzlos erscheinen. Der frühere Eingang zu ihnen befand sich gewöhnlich an der Seite des dem Abgrunde zugewendeten Schanzentheils, womit die bequemeren, erst in neuerer Zeit in mehrere angelegten Einfuhrwege nicht zu verwechseln sind; jene scheinen nur für Menschen und einzeln gehendes Vieh geeignet. Sie gleichen meist den B. I. Taf. II. N. 1 und 2. abgebildeten Wällen bei Schöps und Oelisch, wie den auf Taf. III und IV. dieses Bandes dargestellten bei Géda und anderen der Budissiner Gegend. Erwiesen ist es, daß, völlig abweichend von der neuern Schanzenform, der ihnen beigelegte Name Hussiten- und Schweden-Schanzen eine völlig fälschliche Bezeichnung ist, daß sie vielmehr offenbar dem Heidenthume angehören, obwohl manche davon im frühern Mittelalter, zur Anlegung von Burgen und sonstigen Vertheidigung, selbst in neueren Kriegszeiten zum sichernden Verbergen der Umwohnenden, wie ihres Viehes und Hab' und Gutes, benutzt worden sind.

Im Verfolge der schon begonnenen Aufzählung dieser Schanzen in der südwestlichen Oberlausitz (um Zittau und Löbau) erscheint in deren östlichen (jetzt zum Königreiche Preußen gehörigen) Theile, als ein nicht unwichtiger, alterthümlicher Punct:

1) Nieda, an der Wittiche, 3 St. S. W. von Görlitz, wo der Wolfs- oder Wallfahrts-Berg einst eine sehr besuchte Wallfahrts-Kapelle und, wie man glaubt, zum heiligen Wolfgang besaß, von deren noch jetzt kenntlichem Platze, sowie der Umwallung des Berges, der Grundriß bereis B. I. Taf. I. Nr. 24. und eine Seitenansicht Nr. 21. mitgetheilt, und in nachfolgender Anmerk. III. erläutert ist. Der Wittiche gegenüber, der Klapperberg mit ähnlichen Wallüberresten; an ihn gränzt die Heun- (wohl richtiger Hayn-) Mauer, mit großen Basaltblöcken übersäet, daher wohl Mauer des Opfer-Hayns. Ohne Zweifel bildeten alle diese, meist durch säulenförmigen Basalt ausgezeichneten Anhöhen einen verschanzten, heidnischen Opferplatz, wo, wie dieß bei Einführung des Christenthums sehr üblich war, eine christliche Kapelle errichtet ward, damit die einmal an den Ort gewöhnten Umwohner desto leichter sich der neuen Lehre zuwenden, und nicht, wie wenn er im frühern Verhältnisse bliebe, ihn ferner zu ihren heidnischen Zwecken benutzen möchten. So wie zur vorchristlichen Zeit das Wallfahrten nach geheiligten Orten gewöhnlich war, so gestattete dieß auch die katholische Lehre und somit blieb der Berg wohl bis zur Reformations-Zeit ein besuchter Wallfahrtsort, so wie auch noch jetzt die dicht am Wolfsberge gelegene Pfarre, in Hinsicht der eingepfarrten Orte, als eine der ansehnlichsten der Gegend gilt und auf einen schon frühzeitig bedeutenden Sprengel zeigt. Steinblöcke mit Eingrabungen deuten nicht minder auf heidnischen Opferge-

Digitized by Google

brauch hin. Als die Kapelle des Berges baufällig ward, und man sie neu herstellen wollte, fand man das hinauf geschaffte Material — so erzählt die Sage — wenn man des Morgens hinkam, stets des Nachts dahin getragen, wo jetzt die Kirche am Fuße des Berges steht, welche auch daselbst erbaut wurde, da es der Wunsch des Schutzheiligen (oder wohl den Priestern der Weg hinauf zu unbequem) seyn mochte. Des ähnlichen unsichtbaren Bauholz-Wegschaffens vom Löbauer Berge ward B. I. gedacht. Das nahe Radmeritz (mit einem-evangelischen adelichen Fräuleinstifte) an einem — stets schon frühzeitig bewohnten — Zusammenflusse zweier Gewässer, der Neiße und Wittiche, deutet nicht minder auf eine der ersten Ansiedelungen dieser freundlichen und fruchtbaren Gegend und ist ohne Zweifel nach einem Radomir, als dessen Gründer oder Besitzer, benannt (vergl. Anmerkung I.). Als einen muthmaßlich ähnlichen frühzeitig religiösen Ort ergiebt sich das gegen $1^1/_2$ St. N. davon und ebensoweit von Görlitz S. W. entfernte

2) Jauernick, nicht nur der sehr dazu geeigneten Lage wegen, auf einem freien und hochgelegenen Puncte mit zwei, die flache Gegend weit umher beherrschenden Höhen (der Burg- oder Kreuz- und der Ober-Berg), sondern auch weil es ebenfalls einen weiten, stets auf hohes Alter deutenden Kirchsprengel besitzt. Es war seit früher Zeit ein berühmter, mit Reliquien versehener, katholischer Wallfahrtsort, der selbst von Böhmen aus häufig besucht seyn mußte, da eines Weges von dessen Gränze aus nach Jauernick schon 1213 urkundlich gedacht ist. Und noch in neuester fanden sich zahlreiche böhmische Wallfahrer am St. Wenzeslai-Tage ein, denen die (jedoch nur wenigen) katholischen Einwohner Jauernicks mit Fahnen entgegen zu ziehen pflegten. Denn obwohl fast alle dasigen Einwohner, wie sämmtliche eingepfarrte Orte, seit der Reformation evangelisch sind, so verblieb dennoch die Kirche in katholischen Händen, und noch ist dabei ein solcher Geistlicher angestellt, während sich jene zu umliegenden evangelischen Kirchen halten, bis auch für sie durch ein Gotteshaus gesorgt sein wird. Auf dem Burgberge — der Kreuzberg genannt, seit er ein im J. 1783 errichtetes großes und weit sichtbares Kreuz von Eisen trägt, zu dem 30 Stufen führen — finden sich Wallüberreste, so daß er ohne Zweifel schon zu heidnischer Zeit befestigt war, wie denn auch gefundene eiserne Waffen weniger in das Mittelalter, als in die letztere heidnische Periode zu gehören scheinen.

In derselben Gegend sind mehrere Ringwälle heidnischer Zeit beachtungswerth und zwar W. $^1/_2$ St. davon — 3) die sogenannte Schwedenschanze bei Friedersdorf, S. W. nahe der Landskrone, auf dem Kieferberge, von runder Gestalt; zwar ohne alterthümliche Auffindungen und Sagen, doch unbezweifelt ein sicherer Zufluchtsort zur heidnischen und wohl noch in christlicher Zeit; Anmerk. III. O. davon 1 St. —

Digitized by Google

4) der Staarberg bei Kößlitz (Kießlitz) an der Neiße; ein ähnlicher Ringwall; jedoch meist abgetragen und als Ackerland benutzt. 5) Der Burgberg bei Schönberg 2 St. S. von Görlitz, wo aber von einer dasigen Burg nichts Historisches, bekannt und dessen Name vielleicht nur von einem frühern Ringwalle (ähnlich dem bei Bernstadt, V. I. Taf. I. S. 108.), dessen Ueberreste man noch bemerkt haben will, entlehnt scheint. Da das alte berühmte böhmische Geschlecht der Berken von der Duba das schon 1268 urkundlich genannte Städtchen (noch vor dem später zu erwähnenden Görlitzischen Burgemeister Emerich) besaß, so könnte jedoch auch die Existenz einer frühern Burg, mit leicht spurlos eingeäscherten Holzwerk, wohl vermuthet werden, wozu dann jener Heidenwall wohl mit benutzt ward. Räthselhaft erscheint 6) die Schanze auf dem Hainberge bei Lichtenberg, 2 St. O. von Görlitz, welche abweichend von den meisten heidnischen Wällen der Gegend, ein längliches Viereck bildet; und wo man Gefäßbruchstücke, Kohlen- und Aschenlagen, auch verkohltes Getreide fand. Obschon der Ort wegen seiner weiten Aussicht wohl bereits zur Heidenzeit benutzt ward, so scheint dennoch Manches auch auf einen mittelalterlichen Gebrauch der Schanzen hinzuweisen.

7) Die Schanze auf dem 3 St. N. von Görlitz entfernten Burgberge auf dem hohen Neißufer bei dem Dorfe Penzig; abgelegen von der dasigen frühern, damit nicht zu verwechselnden Ritter-Burg auf dem nahen Schloßberge. Diese offenbar heidnische Schanze von ungefähr Dreieckform (V. I. Taf. II. Nr. 29. abgeb.) gewährt eine herrliche Fernsicht in das Neißthal und noch weitere Landstriche. 8) Der Kesselberg bei Ebersbach, $1\frac{1}{2}$ St. N. W. von Görlitz, an der Muskauer Straße, mit noch gut erhaltenem Erdwalle in Halbzirkel-Form und fast offen auf der durch den tiefen Abhang am Bache gesicherten Seite.

9) Der Limasberg, $\frac{1}{2}$ St. von dem 2 St. N. W. von Görlitz geleg. Dorfe Liebstein, östlich an die schon in V. I. geschilderten Königshayner Berge mit ihren heidnischen Opferfelsen gränzend, zu dessen Schutz einst auch die, in einigen Wallspuren sich noch zeigende, frühere heidnische Veste vielleicht dienen konnte. Er erscheint als ein nicht unwichtiger Ort in Bezug auf die Vorzeit; die hohe Lage, die Wallüberreste und Urnen-Bruchstücke deuten nicht nur darauf hin, sondern auch eine merkwürdige, wenn auch sehr fabelhafte Sage, da solche öfters auf einigen historischen Ueberlieferungen beruhen. Der letzteren zufolge würde sie als Veste eines Sorben-Häuptlings zu vermuthen seyn, welcher, von den Deutschen überwältigt und entflohen, sich bei Burg an der Spree niederließ, wo sich ein bedeutender Ringwall befindet, und nach anderen Sagen ein Sorbenfürst herrschte, auch bereits manche Alterthümer gefunden wurden (vergl. Anmerk. III.). Westlich davon und nur 1 St. N. O. von den schon V. I. erwähnten beiden Ringwällen bei Schöps liegt

Digitized by Google

10) der Burgberg von Melaune, am Schöpswasser, bei dem nahen Rittersitz Döbschütz (Taf. III. N. 20. in Grundriß u. Anmerk. III. erläutert). Dieser Berg erscheint als ein unbezweifelter heidnischer Opferplatz; er ist steil, wenig zugänglich und umwallt; er enthielt im Kessel bedeutende Schichten von Asche und Kohlen in unermeßlicher Menge, und stets mit Erd- und Sand-Lagen abwechselnd; dabei Urnenscherben, verkohltes Getreide, ungeformte, meist geschmolzene Eisenstücken, Thierknochen, gebrannte Lehm und Thonstücke. Er gleicht daher in vieler Hinsicht dem merkwürdigen, als heidnischen Opferort allgemein anerkannten Burgwall bei Schlieben, obschon nicht so ergiebig an Alterthümern von Metall, als letzterer. Ohne Zweifel brannte das heilige Feuer ununterbrochen darauf, wobei zugleich Opferung von Getreide und Thieren erfolgen, von Zeit zu Zeit aber die Oberfläche mit frischer Erde überschüttet und mit neuem Opferfeuer begonnen werden konnte. Historische Nachrichten schweigen über diese, von Manchen unbezweifelt fälschlich für das mittelalterliche Schloß Meer gehaltenen, nur heidnischen Opferfeste.

In Bezug auf vorchristliche Bewohnung dieser östlichen Gegend sind noch folgende, auf die Heidenzeit sich beziehende Alterthümer und Sagen zu erwähnen. Wenn man auf slawische Bewohnung sieht, so ergeben sich einzelne wendische Ortsnamen bis an das lausitz-böhmische Gränzgebirge, obwohl je südlicher, desto spärlicher; dagegen erstrecken sich die Fundorte der Urnen, der bronzenen Geräthe ꝛc. nicht soweit und nur bis in die Görlitz-Lauban'sche Gegend und mit nur wenigen Ausnahmen darüber südlich hinaus, so daß also die Gränzen der slawischen Bewohnung und jener Alterthümer nicht miteinander übereinzustimmen scheinen. In der Umgegend von Lauban fanden sich zahlreiche Urnen, bronzene Ringe, Nadeln ꝛc., und zwar südlich bis Linde, wo nicht nur wegen Kohlen ꝛc. auf einen vorchristlichen Opferplatz geschlossen wird, sondern auch eine Sage auf einen heidnischen Tempel (auf dem Silberberge) hinweiset. In der Nähe von Görlitz fanden sich die (schon oben, wie V. 1. erwähnten) Landskron- und Königshainer, wie manche andere (Anmerk. IV. gedachten) heidnischen Alterthümer, welche ein frühzeitiges reges Leben in diesem Striche der uralten Heerstraße von der Elbe nach Schlesien und Polen vermuthen läßt. Fast noch reichhaltiger erscheint die nördliche Gegend von Görlitz und Lauban an Urnen, wie bronzenen Schmucken ꝛc. besonders in den von Görlitz nördlich bis Muskau sich hinziehenden, von Manchem in Hinsicht früheste Zeit nicht für bewohnt gehaltenen Haidegegenden, was jedoch für deren häufige Bewohnung spricht, zumal längs der Neiße, am Queise und mehreren kleineren Flüssen hin, an manchen Stellen selbst an Orten, die, später verlassen, wiederum verödeten und bewaldeten. Ohne Zweifel war in

Digitized by Google

dieser Haidegegend, gedeckt durch die stammverwandten Polen jenseit des Queises, eine der letzten Retiraden der Wenden vor den siegreichen Waffen der Deutschen. Man fand aber auch auf germanische Zeit deutende bronzene Schwerter und Streitmeisel (oder Celts §. 23.) und so auch steinerne Streithämmer, obwohl weit seltener, als in der später zu erwähnenden Elbgegend; nicht minder wurden einzelne römische Münzen gefunden, durch Kauf oder Beute, wenn nicht durch römische Handelszüge von der Donau nach den Ostseeküsten und vielleicht mit manchen Seitenwegen, daher auch hier erlangt. Anmerk. III. sind nähere Angaben über dieses Alles enthalten. Die in derselben nördlichen Oberlausitz vorkommenden meilenlangen Langwälle, sollen, nebst gleichen von der Elb- und Elster-Gegend bis zur Oder zu verfolgenden, in B. III. ihre Erwähnung finden, so wie die in ebenderselben oberlausitzischen Gegend bei Muskau, Heyde, Werbeck und besonders in der Niederlausitz gewöhnlich von Sumpf umgebenen Ringwälle. Aber auch muthmaßlich auf heidnische Opferorte deutende Namen und Sagen sind in derselben Gegend zu beachten; so z. B. in jener Haidegegend, in der Nähe des kleinen Flußes Tschirne (wohl der schwarze, vom wendischen czorna), giebt es einen „heiligen See", einen Siwa-Fluß, auf die slawische Lebens-Göttin Siwa, Schiwa gedeutet und der Name des nahen Dorfes Mühlbok auf kleiner Gott (wendisch maly bog); dabei Urnen und ein Teufelsberg, welche zahlreiche Beziehungen weitere Untersuchungen wünschenswerth machen.

Eine merkwürdige Erscheinung in der sich weithin erstreckenden Sandgegend der nordöstlichen Oberlausitz, bei Wehrau am Queise (7 St. N. von Lauban) wo man um so weniger eine romantische Flußaue und hohe steile Sandsteinfelsen vermuthen sollte, ist der durch solche gebildete, auf 16 Fuß tiefe Wasserfall jenes Flusses, ein natürliches Wehr, wovon auch das (Eisenhämmer und Kalköfen besitzende) Dorf seinen Namen erhielt; doch der Teufel hat es errichtet, daher heißt es das Teufelswehr. Nahe dabei befindet sich in einem Felsen der Eingang in eine Höhle von bedeutender Größe, die Teufelsstube, welche Taf. III. N. 13. sich zur rechten Hand zeigt. Teufelssagen, die davon bestehen, lauten in der Kürze folgendermaßen.

Der weit gewanderte Mühlknappe Melchior Zange wollte eine Mühle dort bauen; doch er bedurfte dabei der Unterstützung Anderer. Dazu fand sich denn auch der, solche den thörigten Menschen, gegen Verschreibung der Seele, stets gern gewährende Teufel ein. Er erbaute das Wehr, so wie die Mühle, und diente sogar 10 Jahre als treuer und fleißiger Mühlknappe. Doch noch bevor diese Zeit ablief, fiel es dem reich gewordenen Müller schwer aufs Herz, seine eingegangene Verbindlichkeit erfüllen zu müssen; er wandte sich der Frömmigkeit zu, und als am letzten Tage die Sonne zu Rüste ging, betrat er als Gottgeweihter ein Kloster, wo ihm der Böse nichts anhaben konnte. Dieser aber, aus Aerger, betrogen zu seyn, zerstörte die Mühle und fuhr von dannen, um anders-

Digitized by Google

weit sein Glück zu versuchen, vergaß aber in der Eile auch das errichtete Wehr zu vernichten, so daß dieses noch heutigen Tages als ein Zeichen jenes Vorfalls zu schauen ist, wie alles dieses Segnitz (in s. sächs. Volkssagen II, 1.) in einem anspreschenden Gedichte ausführlicher erzählt.

Vorher, oder nach Anderen in späterer Zeit, beliebte es dem Teufel in derselben Gegend zu verweilen, und dazu sich ein Gemach in einem Felsen des dortigen Queisufers wohnlich einzurichten; es war die oben erwähnte sogen. Teufelsstube. Er wendete seine Muße der Schneiderei zu; doch die frühere Frömmigkeit der dortigen Bewohner verleidete ihm den Aufenthalt, und um sich dafür zu rächen, wollte er den Queis in diesem Thale durch einen Felsblock schützen und abdämmen, so daß die Anwohnenden oberwärts vom Wasser überschwemmt, die unterwärts aber aus dessen Mangel verdursten sollten. Es gelang aber nicht; eine zugleich eingegangene Wette, einen mächtigen Felsblock noch vor Sonnenaufgang dahin zu werfen, ging verloren, da der Hahn zu zeitig krähte, und er ließ ihn aus Verdruß niederfallen; er liegt noch etwa 1 Stunde nordwestl. von Wehrau im Walde. Die Sage erzählt noch, daß er sich später in dasiger Wildniß aufgehalten und, auf ihm gesessen und seine Kleider ausgebessert habe, weil mehrere Vertiefungen auf seinen Sitz und die Eindrücke seiner Krallen wie dabei benutzten Werkzeuge deuten sollen, Scheere, Fingerhut und Nadel.

Und so erblicken wir auch hier den Teufel in derselben ärmlichen Lage, wie Band I. S. 183. in anderen Gegenden; bei aller Klugheit von Menschen bethört, vom zu frühzeitig krähenden Hahne in Ausführung von Plänen gestört und sogar mit dem für ihn ganz ungeeigneten Nähen beschäftigt. Es gilt zugleich als ein noch ungelöstes Räthsel, wie die erst mit der christlichen Religion in diese Gegend gelangte Ansicht von des Teufels Macht später mehr und mehr sank, und er selbst zum Menschenspotte wurde; — welchem Urheber alles Bösen aber auch, wie an jener genannten Stelle ebenfalls erwähnt ward, manche Eigenschaften und Leistungen alter heidnischer Götter und Riesen beigelegt seyn mögen. So z. B. das Errichten und Werfen mächtiger Felsblöcke ꝛc., um die noch sehr wankelmüthigen Heiden desto eher von deren Verehrung abzuziehen und der christlichen Lehre zuzuführen, weshalb auch, wie sich schon zahlreiche Beispiele ergaben, an so manchem heidnischen Opferorte sich zeitig eine christliche Kapelle erhob, mit einem damaligen sehr sinnbildlichen Cultus, der das Uebergehen aus einem in den andern religiösen Glauben erleichterte. Und so wie hier mithin ein allmäliger Uebergang aus dem Heidenthume in das Mittelalter und so später aus diesem in die neuere Zeit stattfand, so auch ein gleicher in anderer Hinsicht und zumal bei den heidnischen Verschanzungen in die mittelalterlichen Burgen und aus diesen in die Städte, welches, in Bezug auf dieselbe Gegend, einer der nachfolgenden §. im nähern Bilde zeigen soll.

Anmerkung 1. Von der Queisgegend ist der Queiskreis der Oberlausitz zu unterscheiden, da ersterer zugleich auf die schlesische Gränzgegend zu beziehen ist. Dem Verf. gelang es nicht, einen frühern Namen der Tafelfichte (die nordwestliche Höhe des Riesengebirges, wogegen die daran gränzenden östlich das

Digitized by Google

Heufuder heißt, und nördlich, vor ihnen liegend, der Oreslerberg) in Erfahrung zu bringen; in alten Schöppenbüchern heißt es zuweilen „auf'n Gebürge", oder „oben am Oreßlerberge"; ob sie in der Gränz-Urkunde von 1213 vorkommt, ist zweifelhaft. Erwiesen ist es aus bischöfl. Matrickeln, daß die Kirchen rechts des Queises zum fürstbischöflich-breslau'schen Sprengel gehörten, die sämmtl. links desselben dem meißnischen Bisthume; solche mächtige geistliche Herren aber ließen damals nichts von ihrem Bezirke entäußern; es verblieb vielmehr stets, wie es früher war. Jene bischöfliche Gränze aber beruhte auf dem schon im 10. Jahrh. festgesetzten Sprengel des Bisthums Meißen; unläugbar ist es, daß man damals in jenen meist noch von heidnischen Sorben bewohnten Gegenden nicht neue Gränzen geometrisch abgesteckt, sondern die alten Völkergränzen angenommen hat. Selbst politische Verhältnisse änderten die kirchlichen nicht ab, und die Lausitz verblieb, obschon unter Böhmens Oberherrschaft, dennoch der kirchlichen Oberleitung Seiten des meißnischen Bisthums, mit Ausnahme des wohl sogleich diesem nicht mit zugewiesenen zittauischen Bezirks, der unter dem prager Erzbisthume stand.

Das Nähere der oben erwähnten, im J. 1628, 1650, 1696 ꝛc. erfolgten Vertreibung von Hunderttausenden evangelisch Gesinnten aus Böhmen gewährt ein klares Licht über die jesuitischen Gräuel jener Zeit; 18 evangel. Prediger wurden aus dem Friedländischen und Reichenbergischen verjagt, und aus ersterm allein zogen über 3000 Personen fort, da 500 Waldsteiner Musketiere die versuchte Bekehrung unterstützten, so wie in Schlesien die Lichtensteinschen Dragoner mit dem Säbel in der Hand die Leute in die Messe trieben und sich noch ärgere Unthaten erlaubten. Unzählige starben den Märtyrertod! Vergl. Fritsche, vom Anbau d. Queiskreises, 1787; Brückner im Lauf. Magaz. 1828 u. 27. u. Peschech das. 1840. 377; u. des letzt. Gesch. Zittau's I. 286 ff.) Eine treue und specielle Schilderung dieser Gegenreformation in jenen Ländern ist noch eine sehr fühlbare Lücke in der deutschen Geschichte.

Der Todtenstein ist der ansehnlichste der hohen, geschichteten (den Könighainer ähnlichen) Felsblöcke, bei dem auf der schlesischen Gränze liegenden Dorfe Stein, östlich am Queis (auch vom, zum Steine genannt). Eine von dort bis an diesen Fluß sich hinziehende Vertiefung heißt die Baderei, unerklärlich woher, doch vom Volke auf frühe religiöse Sitte des Badens ꝛc. gedeutet. In dem nahen Ullersdorf fand man 1730 innerhalb eines rundl. Mauerwerkes 10 Gefäße mit Deckeln versehen und Asche enthaltend, eine Art, eine Art Säge u. ein dreizacig Eisen; — wohl wie ähnl. Funde (§. 23.) zu deuten; 1737 fand man wiederum 4 Urnen in der Nähe. (Fritsch, wie oben.) Nur von diesem Ullersdorf führt der Weg nach Flinsberg; da jenes schon in der Heidenzeit bewohnt war, so konnte von da aus leicht damals das letztere angelegt worden sein. Im Thale hinter Flinsberg wird besonders ein sorbischer Opferplatz angenommen, und leicht konnten sich die flüchtigen Wenden auch hierher zurückziehen, wenn auch ein wend. Gott Flinz noch so zweifelhaft erscheint; von diesem pflegt man oft den Namen Flinsberg (das bereits 1559 so hieß) her zu leiten, der aber auch von dem altdeutschen Worte Flinz (Stein) abstammen kann, wegen der vielen dasigen isolirten und merkwürdig gestalteten Felsen. Ein Bach in dem nahen Hermsdorf heißt das Todtensflüßchen, und dessen Name, so wie der jenes Todtensteins, konnte auch von dem daselbst gefeierten Frühlingsfeste, der sogenannte Todten-Sonntag (nach B. I. S. 142) herkommen.

Anmerkung II. Nachträglich zu Band I. vom Schönauer Burgberge. Bei neuerlichen Nachgrabungen fand sich, daß die Burgmauer auf dem Walle nur 2 Ellen tief geht, und dieser sehr fest und derb ist; auf einem neu aufgeschütteten würde man keine so bedeutende Mauer errichtet und er mußte sich schon lange Zeit vorher gesetzt haben. Uebrigens finden sich unter Steingerölle, und 1—2 Fuß tief im Boden, Thierknochen und unglasirte Gefäßscherben von grober Masse, auch verschlackte Steine sowohl unter der Erde, als eingemauert, weshalb auch diese nicht von einem Burgbrande seyn möchten. Ohne Zweifel wurde der heidn. Wall später nur zum Burgbau benutzt, wie es bei anderen ebenso statt fand. Diese Mittheilung verdankt d. Verf., wie zahlr. ähnl. dieser Gegend, dem Ger.-Dir. Lange zu Bernstadt, wie dem Polizei-Rathsherrn Köhler in Görlitz, Diacon. Peschech in Zittau, den Pastoren Franz in Schweta, Flößel, Käufer ꝛc., Hr. von Poncet, Kaufm. Schneider in Seidenberg, Wundarzt Schmidt in Schönau, den Schull. Schöne, Richter, Gocht ꝛc.

Digitized by Google

u. and. schon B. l. gen. gefälligen Männern, in Bezug auf Alterth., Burgen ꝛc. dort. Gegend. Besonders ist der (anderwärts seltenern) bereitwilligen Actenmittheilung u. mühsamen Herbeiziehung f. d. Verf. benöthigter Nachrichten, Seiten d. Alterthums-Section der naturforsch. Gesellsch. zu Görlitz, mit Dank und rühmend zu gedenken.

Die oben erwähnten Felsen befinden sich westlich von Ostritz, unfern des Klosters Marienthal, im Walde, wo in den letzten Kriegszeiten die Umwohner ihr Vieh und andere Habseligkeit verbargen. Eine Gruppe davon, beim Volke den sehr bezeichnenden Namen Kesselsteine führend, liegt oberhalb des linken Neißeufers, rechts von der Zittau-Görlitzer Straße, ½ St. v. der Bergschenke im dichten Walde. Zwei dasige, jetzt meist gesprengte Granitfelsen wurden früher, nach Angabe eines Augenzeugen, von einem platten Blocke bedeckt, auf dessen Oberfläche sich eine runde Vertiefung von 1½ Elle Durchmesser und etwa ½ E. Tiefe befand, so wie eine gleiche auf einem andern südl. Blocke. Tiefer in den Wald hinein, auf der Spitze des von Steingerölle gebildeten, nach S. auf das Neißethal sich absenkenden mittlern Steinberges, zeigt sich ein aufrecht stehender, 3 E. hoher, 2 breiter, oben scharf abgekanteter und darneben ein 4 E. langer abgerundeter Felsblock, so wie eine 3 E. l. u. 1½ br. Felsplatte, die frühere jene beiden bedeckt haben möchte. Etwa 8 E. davon ein würfelförmiger Granitblock, 1¾ E. l., 1 br. u. hoch, mit einer roh von Menschenhand eingehauenen ovalen Vertiefung, 1 E. l, ½ br., 4 Zoll tief. Wenn man auch auf neuere Zeit vermuthen wollte, so spricht nicht nur die vorgefundene uralte, hohe Moosdecke, gleich der anderer Felsen, dagegen, sondern auch die runde und geringe Tiefe ꝛc., eben so aber auch das Regelmäßige der Vertiefung u. die auf untergelegten Steinen bewirkte Lage ꝛc. gegen eine Naturbildung ꝛc. — Noch südlicher und der Neiße näher, auf dem dasigen höchsten, durch weite Aussicht auf das Gränzgebirge begünstigten Puncte, dem hintern Steinberge, findet sich eine Kuppe von Felsblöcken, wovon einer, 6 E. l., 4½ E. br., weit hervorragt u. daran ein etwas niederer, südlich 5 E. l., 2 br. und keilförmig g. O. zu, südlich mit einer sitzartigen Vertiefung, 1½ E. l., 20 Zoll br., g. O. u. W. 4 Z., N. 1 Z. tief. Daß ähnliche Sitze bei Felsaltären ꝛc. anderwärts vorkommen, ist bereits B. l. erwähnt, und als Priestersitz zu vermuthen, so wie auch später zu erw. Riesensteine solche zeigen.

Gegen 1½ St. S. von Löbau auf dem Sonnenberge bei Ottenhayn befindet sich das Jüdden- oder Jürdden-Haus, eine Gruppe unregelmäßig geschichteter Granitblöcke mit weiter Aussicht. Oestl. bildet eine in einen stumpfen Winkel hereingehende Vertiefung und ein darüber hinaus hangender Block eine natürliche, nur zum gebückten Stehen ausreichende Grotte, oft die Juttenhöle genannt. Sagen, wie Nachrichten von einer Jutta fehlen; Ottenhayn ist Otto's Hayn, Hag, und früher soll ein Theil jenes Dorfes Sonnenburg, vielleicht mit einem Rittersitze, so geheißen haben. Der Gegenstand bietet mithin vorjetzt nichts Alterthümliches dar, wenn auch obige Namen, in Verbindung mit einer starken reinen und einer mineralischen Quelle am Orte, zu mancherlei Phantasieen verleiten könnten.

Auf den, zur Stadt Löbau gehörigen, von da 2 St. südlich geleg. Kottmar-Berg, verlegt Gräve (in s. laus. Sagen) eine der Gegend ganz fremdartige, nie dort gehörte, dem Schneewittche in Grimms Kindermährchen nachgeahmte Sage, wo Eltern ihre geraubte Tochter im Krystallsarge sehen, so daß hierbei (wie bei mehreren anderen dort mitgeth. Sagen) eine Irrung des Verf. anzunehmen seyn wird — soll es ächten laus. Sagen im Munde des Volkes gelten, wogegen die auch lans. enth. sächs. Volkssagen von Ziehnert getreuer erscheinen; besonders aber sind Segnitz's Sagen, Legenden ꝛc. d. sächs. Volks zu empfehlen, als mit genauen Angaben versehen und in sehr ansprechende Gedichte eingekleidet (der Band in 6 Heften à 4 gr.). — Man hat 1728 auf jenem Berge ein (später in d. Görlitz. Rathsbibl. gekommenes) bronzenes 3½ Zoll hohes Idol gefunden, das eine nackte weibl. Person darstellt, eine Hand an der Brust, die andere einen Blätterbüschel oder Schurz vor den Unterleib haltend; man sah in ihm die slaw. Göttin Siwa, auch eine wend. Mara (des Bergnamens wegen). Doch werden alle solche Bilder jetzt meist für christl. Even, aus dem frühen Mittelalter angenommen, aus dem sich auch zahlr. ähnl. Mariens und Christus-Bilder von Thon in unseren Gegenden finden, wie deren sonst in Cöln u. and. Orten fabrikmäßig ꝛc. gefertigt wurden. Merkwürdig ist jedoch, daß

Digitized by Google

ein mit jenem völlig gleiches bronz. Bild in Augst bei röm. Alterth. gefunden ward (vielleicht eine Venus); ein solches auch im Hannöverschen in einer Aschenurne sich fand. (Vaterl. Magaz. 1824. 3. Lüneb.) Auf dem nahen Lehrberge bei Eibau, von wo aus man Ueberreste von einem stein. Wege bis zum Kottmar entdeckt haben will, fand man unter einem alten verfallenen Häuschen 1738 unter Steinen ein angebl. Druiden-Bildchen; Näheres davon u. dessen Abbild. in m. oberlausitz. Alterth., was hiernach zu berichtigen. Denn es scheint nur ein solch' mittelalt. Heiligenbild zu sein, da man an dem Kottmar-B. unlängst 2 ähnl. kleine Thonbildchen von 4 Zoll Höhe fand; wahrscheinl. eine Maria in mittelalterl. Kleidung darstellend, so daß mithin alle diese Idole in das frühere Mittelalter zu verweisen sind, wenn nicht besonders Charakteristisches auf heidnische Zeit deutet. Daß aber der Kottmar schon in letzterer besucht war, beweiset eine daselbst gef. steinerne Streitart, so wie auch vielleicht die alte Stite, daß die Umwohnenden am Pfingstabende den Berg besteigen, auf jene Zeit und einen Opferort Bezug haben könnte. Ein ähnliches, 3 Z. hohes Christus-Bildchen von Thon mit der Weltkugel ꝛc. fand man unlängst unfern des Burgberges bei Zittau in einem Gefäße; fast gleiche bei Lauke, Tauscha, Baude ꝛc. unfern Großenhayn (von welchen meissens d. Verf. das Original oder Abdrücke besitzt, wie von den Bronzebildern d. Geg. v. Görlitz, Band I. S. 160., die jedoch andern Ursprungs sind.). Aehnliche Marienbilder von Thon wurden zu Nieder-Biela bei Görlitz ꝛc. gef.; an manchen bekleideten finden sich Farbenspuren.

Anmerkung III. 1) Auf des Ribaer Wolfsberges fast viereckigem Gipfel erhebt sich der Wall N. an der auf 60 Schritt langen, 22 breiten Stirnseite zu einer Höhe von 9 Ellen, nach außen aber 13 E. steil. In der Mitte der Außenseite bei a, Taf. I. N. 24. tritt die 1 E hohe, 6 E. l. u. 4 E. br. Erhöhung heraus, wohl zur Aufstellung eines Götzen- oder Heiligen-Bildes oder zu ähnl. Zwecke bestimmt gewesen. Die 6 E. br. westl. Wallseite läuft in einer nach Innen 3 E. h. Spitze aus, die östl. 6 E. nach Innen sich erhebende Seite hat 20 E. von ihrer Spitze eine an den Ecken abgerundete, 12 Schr. im Gevierte haltende Vertiefung (b, wo einst die Kapelle stand), deren östl. Randseite mit der Wallhöhe gleich geht u. nach W. mit der innern Fläche sich verläuft. Die S. offne Seite senkt sich steil hinab zur Wittiche (d), die O. schließt sich an eine 150 Schr. im Umfange halt. Fläche an (c), wo südlich sich eine lange Vertiefung befindet, wohl um Wasser in der Nähe zu besitzen. Taf. I. N. 21. die N. Seite, wo jedoch die oberste Erhöhung (a bei 24) rechts nicht genügend markirt, und leicht mit einem Puncte zu berichtigen ist. Der Klapperberg ist an der N. u. O. Seite mit Holz bewachsen u. verflacht sich gegen S. u. W. in Aecker; der Wallgipfel in W., mit 3 E. hoher Spitze, hat bis zu dem, durch Ackerbau geebneten O. Ende 120 Schr. in 8 E. hoch, 8 Schr. br., in SW. mit mehreren Vertiefungen u. Erhöhungen. Die 90 Schr. lange Nordseite senkt sich steil bis zum Spiegel der Wittiche. Die Hannmauer kann nur für eine natürliche Anhöhe gelten, und ist dicht mit Steinen besäet; an manchen hat man früher ähnliche kesselartige Vertiefungen bemerkt, wie an heidnischen Opferfelsen gewöhnlich. Das Volk sucht sich räthselhafte Namen oft seltsam zu erläutern, so z. B. der Klapperberg vom Klappern oder Zusammenschlagen der Breter durch die Priester, wodurch diese, vor Gebrauch der Glocken, das Volk zum Gottesdienste zusammen ruften; noch zeigt man einen Platz, wo die Wallfahrer kochten und eine Tezels-Eiche. Doch ist die frühere Ortsgeschichte fast unbekannt; Bracteaten fand man 1775 auf dem Wolfsberge. Der Ortsname (früher Neda) ist noch nicht erläutert. (Hanumauer, wohl wegen der Steinblöcke, u. ähnl. d. thüring. Hainleite.) (N. gilt nördl., S. südl. ꝛc.)

2) Auf dem Jauernicker Burg- oder Kreuz-Berge, finden sich Spuren eines fast viereckigen, mehrere Ellen hohen Walles von Steinen und Erde, gegen 200 Schritt im Umfange, an der offnen W. Seite zu auf 20 Fuß hoch, sich an eine natürliche Felsenkuppe anschließend; doch ist derselbe zerstört und bewachsen, daher nicht mehr gnügend zu ermitteln. Obwohl ein ursprünglich heidnischer Wall, könnte dennoch in dessen Kessel eine Holz-Burg gestanden haben. Eine kleine, mit Felsstücken roh eingefaßte Vertiefung mochte als Brunnen oder Cisterne dienen, da nahes fließendes Wasser fehlte. Im Jahr 1771 entdeckte man daselbst eine Grabstätte mit Urnen, welche jedoch sämmtlich von den Arbeitern vernichtet wurden, so wie mehrere (zum Theil in die Samml. d. Görlitz. gel. Gesellsch. gelangte) Eisenwaffen, Aexte (6 Z. lang u. 1 Z. breit), Messer,

Digitized by Google

Pfeilspitzen ꝛc. mithin ähnlich den bei d. §. 23. erw. Funden, welche sämmtlich in die spätere Heidenzeit zu setzen sind. (Vergl. 2 Programme üb. d. Jauern. Berg von Mauermann, Görl. 1818.) Auf dem zweiten dasigen, d. schwarzen Berge, will man ebenfalls Urnenscherben u. Spuren eines Steinwalles bemerkt haben. — Einer alten fabelhaften Erzählung nach soll der als Bekehrer der Slawen in Mähren ꝛc. bekannte Cyrillus in die Gegend von Görlitz gekommen seyn, den Haynwald, worin das Bild der Isis gestanden, zerstöret, dafür eine Kirche gebaut, und dieselbe seinem Bruder Methodus anvertraut haben (ein dabei genanntes Tachau ist jedoch das böhmische). Sie wird ebenso auf Königshayn (B. I. S. 153.), als auf dieses Jauernick, wie auf Nieda gedeutet. Wohl wäre es möglich, daß die Oberlausitz schon Ende d. 9. Jahrh. von Mähren oder Böhmen aus mit dem Lichte der Christuslehre bekannt ward, zumal da das groß-mährische Reich einen bedeutenden Umfang gewann und jene von diesem aus, so wie nach Böhmen, auch wahrscheinlich in andere benachbarte Slawenländer und dabei ebenso in die Oberlausitz gelangte; doch möchte sie in dieser ohne Nachhalt bald wiederum untergegangen seyn; historisch ist deren Bekehrung nur von Meißen aus anzunehmen, die Erbauung der Jauern. Kapelle schon 967 aber ganz unwahrscheinlich und erst Ende des 10 Jahrh. zu vermuthen. Der Ortsname, Adject. jaworny, — rowy vom slaw. jawor, Ahorn, Platanus, Ahornwäldchen, sehr gewöhnl. in slaw. Ländern (davon auch Jauer, Auer, Gavernitz, Gabor, Gebersbach, Gebertitz, Geyer ꝛc.)

3) Die sogen. Schwedenschanze bei **Friedersdorf**, 1½ St. von Görlitz auf d. Kieferberge, auf Paulsdorf u. Gersdorf zu, mitten im Gehölze, ist mit Kiefern bewachsen, rund, mit einem meist sanft ansteigenden Erd- und Sand-Walle, von etwa 120 Schr. Umfang; gegen 12 Ell. unten breit, 4 Ell. hoch, nach Außen an einigen Stellen bald 10 Ell. hoch; der Eingang gegen S. Die N. Seite an einem Bergabhange von etwa 40 Ell. Höhe vom Walle bis zu dem mit einem kleinen Bache oder Graben versehenen Wiesengrunde, der früher wahrscheinlich mehr bewässert war. 4) Die **Köselitzer** Schanze, NW. am Dorfe, u. O. gegen 150 Schr. v. d. Neiße, von ovaler Gestalt geg. 200 Schr. im obern Umfange, gegen 60 l., 46 br., 10 Ell. hoch; östl. ein höherer Aufwurf, 8 Ell. hoch, 15 Schr. l., der wohl zu besonderen Zwecken diente. Sie ist zum Theil abgetragen und als ½ Scheffel Acker benutzt; alterthüml. Funde sind nicht bekannt. — 5) Der **Schönberger** Burgberg soll eine 70 Schr. l. Umwallung besitzen; im Halbkreise, S. u. W. offen; bei der Stirne N. u. bis zum NW. Ende 8 Ell. hoch nach außen und 4 Ell. breit; N. bebaute Felder. An d. westl. Seite ist ein steil herabsinkender Grund, u. so auch auf das geg. S. fließ. Mühlwasser zu. Andere Nachrichten sprechen nur von neueren Schanzenresten, wozu wohl die Benuzung des durch Abtragung unkenntlicher gewordenen Heidenwalles noch in neueren Kriegszeiten Veranlassung gab. Auf frühere Befestigung weiset schon der Bergname hin. Der Orts-Name deutet (so wie Schönau, Bd. I. S. 141.) schwerlich auf einen schönen, sondern befestigten Berg; wozu nachträgl. hobczynischj, niedlw. vermachen, wie das erw. oblw. hobczynnić; in Böhmen ein Schönau czinowice (Pradschin von hradeczny, v. als absol. Form hradeczin; hraditi, verzäunen). Wenn manche Orte von schön u. aha (Wasser, auch Aue) herkommen, so reicht es dann bis zur altd. Periode zurück. — Bei **Thielitz** haben Manche noch südwestl. die Brustwehr einer alten Schanze bemerkt, während andere eine solche dort nicht finden wollen; ebenso wenig ist, ungeachtet mehrfacher Anfragen, eine frühere Schwedenschanze bei **Schreibersdorf**, NO. von Lauban, in Erfahrung gebracht worden; nur ein alter Steinbruch im dort. Forste, der in kriegerischen Zeiten zum Verstecke der Einwohner benutzt ward; sie ist vielleicht auch längst abgetragen, oder man hat etwas Anderes für eine solche gehalten, als sie mit aufgezählt ward; sie würde die östlichste der lausitzischen Schanzen seyn.

6) Die Schanze bei **Lichtenberg**, ½ St. SO. davon auf dem Haynberge, od. der Hann- od. Riesen-Mauer, mit einem in ungewöhnl. längl. viereckigen Form um d. Bergkuppe herumlauf. Aufwurf von 150 Schritt. In der Mitte eine kesselartige Vertiefung 8 Fuß tief u. 40 Schr. Umfang. Beim Nachgraben fanden sich mit Sand abwechselnde Kohlen- u. Asche-Schichten, rundliche (sogen. Schleuder-) Steine, Gefäßscherben, dick u. wenig gebrannt, mit Strohasche gemengte verbrannte Gerste (oder Weizen), Thierknochen, verrostetes Eisengeräth. Manches scheint auf heidn. Opferung zu deuten; anderes,

Digitized by Google

und so auch Schutt und Gefäßscherben, dünner und härter, als jene, daher auch neuerer, in dem, aus dieser Ursache wohl auch erst später anzunehmenden Walle, auf das frühere Mittelalter, und vielleicht eine zerstörte Holzburg, zum Schutze der jedoch jetzt entferntern Görlitz-Laubaner Straße. Auch an der Dorfbrücke befindet sich ein schanzenartiger Aufwurf mit neueren Schatzgräber-Erzählungen.

7) Der Burgberg O. bei Penzig, am rechten Neißeufer auf einer sich daran hinziehenden Anhöhe, und von abgerundeter, stumpfwinkeliger Dreieck-Form. Die an diesen mit Laubholz bewachsenen 80 F. hohen Bergabhang stoßende Seite von N. (T. II. 29. oben) nach SW. ist 108 F. lang; die von N. nach S. 80, u. 18 F. über die sie nach O. zu begränzenden Felder; die dritte Seite v. S. nach SW. 60 F. lang, an dem 80 F. tiefen Thalabhange; an der SO. Spitze ist noch die Spur von einem gebneten Graben längs der Seite von N. nach S. Der Name vielleicht vom wend. pensko, penisko, großer, alter Stamm, oder pansko, herrschaftlicher (Landes-) Ort. — 8) Der Eberbacher Kesselberg (¼ St. unterh. d. Kirche) bildet einen Halbzirkel, an dessen offener, durch einen niederen Wall gedeckter Seite, NW. geht ein steiler Abhang auf 50 Ellen tief herunter bis zum Eberbacher Wasser; der die übrigen Seiten umgebende, noch gut erhaltene Wall ist gegen 90 Schritt lang, SW. an der Stirn 15 Fuß doch u. oben 5—6 Ellen breit. Der Kessel, zur Obstanpflanzung u. Grasung benutzt, hat gegen 38 Schr. Länge, 35 Breite; an Alterthümern fanden sich bis jetzt nur Spuren von Kohlen u. Ziegeln (vielleicht gebrannter Thon, wie b. Opferorten, zumal da verschiedenartige Erdlagenschichten bemerkt wurden). Der Görlitz. Herzog Johann hielt sich, fast vertrieben wegen Unsittlichkeit, 1390 auf seinem dasigen Jagdhause auf, das er deshalb mit Graben ꝛc. befestigt haben soll.

9) Auf dem Limasberge bei Liebstein bemerkt man Ueberreste eines Walls, wie solche auf Heidenschanzen gewöhnlich, und wodurch ein steiler Felsen gedeckt wird; es fanden sich Bruchstücke von Urnen, so wie in der vorchristlichen Zeit nicht vorkommende Ziegel (vielleicht gebrannter Thon, wie oft auf heidn. Opferorten); ferner eiserne Waffen, nehmlich Pfeilspitzen, Streitärte, Messer ꝛc; ebenso eine Sichel, wie solche auch in der vorchristl. Zeit gewöhnlich und, wie jene Eisenwaffen, aus d. letz. heidn. Epoche, dem Vernichtungskampfe der Deutschen gegen die Slawenherrschaft herstammen können. Einer verfehmten u. zerstörten Raubburg Liebenstein wird 1441 in Görlitz. Schriften gedacht, u. als die böhm. B. Liebstein vermuthet, doch wäre es möglich, daß auch an obigem Orte sich Raubritter festgesetzt hätten (hölzerne Gebäude konnten spurlos vernichtet werden). Alten Sagen liegt oft ein historischer Vorfall zu Grunde und in so fern als bei der S. 101. erwähnten fabelhaften Chronik der Landskrone vom Herzog Ciscibor (Görlitz. Wegweiser 1835. N. 28 ff.), wo sogar auch, ergötzlicher Weise, der Mauermeister und Kalklieferant zum Burgbau genannt ist, zwar nicht dazu, wohl aber zu anderen Angaben einige längst verschollene Sagen mit benutzt seyn könnten, ward (im Lauf. Magaz. 1839) eine solche Ermittelung versucht. So wie nehmlich jener Ciscibor auf der Landskrone, so stritt gleichzeitig gegen die Kaiserl. Truppen ein and. slaw. Heerführer, Crescentius (etymol. als Pribislaw gedeutet, wie denn auch ein solcher damals, bei der Wenden-Unterjochung, vorkommt u. getauft worden seyn soll.). Seine Limas-Burg ward überwältigt, eingeäschert u. er stürzte sich vom brennenden Schlosse herab. Man vermuthet aber sein Entkommen, da eine im niederlausitz. Spreewalde sich erhaltene Sage einen weitern Verfolg zu erlauben scheint. Diese erzählt, daß ein in Folge kriegerischer Unfälle aus der Oberlausitz vertriebener Wenden-Fürst auf einem von Weidenruthen geflochtenen Flosse die Spree hinabgeschwommen sey, sich im Spreewalde niedergelassen und das Schloß zu Burg erbaut habe. Dieses aber erhält dadurch wiederum Wahrscheinlichkeit, daß zu Burg im Spreewalde sich ein bedeutender Ringwall, grod genannt, befindet u. mancherlei (auch goldene) Alterthümer dort entdeckt wurden; ebenso wie auf einen and. Sitz wend. Häuptlinge die merkwürd. Königsgräber (kralske rowy) am Neißeflusse bei Klein-Priebus deuten sollen. Der Bergname ist noch unerläutert.

10) Der bisher zu Holzung u. Weide benutzte Burgberg bei Melaune ist ein steiler Berg, gegen N., wo ein 12 Minuten langer Dammweg nach Döbschütz führt (l. u. b.) schräg gemessen auf 255 Fuß hoch, g. W. am Schöpsflusse d, mit einer Mühle g, einem Graben nach N. zu (f.) u. nach S. eine Lache ohne Aufgang (e), die sich vielleicht früher weit um den Berg erstreckte,

Digitized by Google

ebenso auf 160 F. hoch g. O., woran ein kleines Thal (i.) gränzt (aus dem vielleicht Erde zum Walle entnommen ward), u. hinter diesem wiederum ein steiler Abhang (k); gegen S. 95 F. hoch, wo von h u. i her der Weg (i) in die Schanze führt. Der geg. O. gerichtete Wall (b) ist auf 18 F. breit u. gegen den Schöps zu offen; die innere Fläche hat 350 F. im Umfange. In dieser entdeckte man (nach gefäll. Mittheil. d. Herrn von Ponce, auf Döbschütz, wozu der Berg gehört) schon längst Aschenlagen, welche die viele Fruchtbarkeit des Bodens bewirkt hatten, und bei dem Weitergraben, seit drei Jahren, zahlreiche abwechselnde Schichten von Asche u. Kohlen u. von darüber geschütteter Erde auf 2—6 Fuß hoch. Auch ward rings herum eine Art kleines Gemäuer bemerkt, doch nicht dem Mauerwerke neuerer Zeit ähnlich (daher wohl nur eine in heidn. Zeit sehr gewöhnl. trockene Steinsetzung). In der Asche fanden sich zum Theil geschmolzene Eisenstücke, jedoch ohne durch ihre Form auf einen bestimmten Zweck zu deuten, wenig oder nicht gebrannte Gefäß-Bruchstücke, und nur bei solchen (gleich als wären sie damit angefüllt gewesen) an mehreren Stellen Haufen von 1—2 berl. Scheffel verkohltes Getreide (Waizen, Roggen, Gerste, vielleicht auch Hafer, und dann noch kleine, für Hirse oder Wicken gehalt. Körner), während an anderen sich nur Kohlen ergeben u. zwar von dem in dort. Gegend nur noch spärlich vorkommenden Buchenholz, das lagenweis verbrannt u. mit Erde abgelöscht zu seyn schien. Ferner Thierknochen, (doch nur wenige) u. gebrannte Thon- u. Lehm-Stücke. Es wurden im Winter 1839 allein schon auf 600 Fuder jener Asche ꝛc. zur Wiesendüngung abgefahren. Das Ganze gleicht dem Ergebnisse auf dem als unlängbaren Opferplatz bekannten Schliebner Burgwall, nur daß auf diesem sich noch außerdem mannichfache Geräthe u. and. Gegenstände ꝛc. vorfanden, wie von Wagner i. s. Aegypten u. s. Pyramiden ꝛc. näher beschrieben ist. Vielleicht blieb bei jener Abfuhr auch Manches unentdeckt. — Zu Döbschütz befand sich ehemals ein schloßartiger Rittersitz mit Thürmen und Graben; eine dasige Königsstube führt den Namen von d. Besuche eines Königs; urkundl. Dobischütz, Dobeschitz, vielleicht vom wend. dobycze, siegen, erbeuten, als eroberter Ort. Da das am Walde liegende Dorf Melaune 1238 urkundl. Meraw hieß, wend. Mieriow gen. (von mier, Friede, od. mieriowy, am Ziele oder a. d. Gränze gelegen), so vermuthete man, daß es das Schloß Meer sey, wo d. böhm. König Wladislaw 1174 starb, das jedoch richtiger Merana im Schönburgischen seyn soll. — (Lausitz. Magaz. 1838. S. 2.)

Anmerkung IV. Der bei Königshayn gef. Alterthümer heidnischer Zeit ward bereits B. I. gedacht. Bei Görlitz sollen mehrere der auf das. Rathsbibliothek befindl Urnen gefunden seyn; bei Wendisch-Ossig ward ein bronz. Schwert unter einem Torflager bei großen Steinen (nach Eichlers in Oftris. Angabe) entdeckt; ein gleiches im Kirchenwinkel d. Görlitz. Hayde, wo früher schon and. Alterth. gef. wurden, u. die Sage geht von einer dortigen Schlacht zwischen Deutschen u. Wenden; beide bronz. Schwerter weisen auf german. Zeit. In derselben, von Manchen für früher völlig unbetreten angesehenen Gegend, bei der Nikolaischmiede unfern Tschirna eine steinerne Streitaxt, bei Rothwasser einen bronz. Celt, wie Taf. I. N. 43, einen ähnl. bei Creba. In dieser Haidegegend (nördlich von Görlitz u. westl. bis an die jetzige sächs. Gränze) fanden sich Urnen u. zum Theil auch bronzene Spiralen, Nadeln ꝛc. bei Nieder-Neundorf, Nieder-Bieka, Rothenburg und dem nahen Hayndchen, Neusorge (wo die Landstraße durch 3 Brustschanzen geht), Steinbach, Horsche, Petershayn, Jahmen, Collm b. Diehsa, Gebelzig, Lodenau, Moholz, Prauske, See, Spree b. Rieska, Stenker (Steinkirch), Podrusch und Buchwalde, Priebus, Zibelle, Zilmsdorf. (Ueber die höchst interessanten Funde am letzten Orte: Schneider's Beschr. derf. in 2 Heften). Bei Bybayn fanden sich mehrere Schanzenreste, wahrscheinl. aber aus neuerer Zeit (Schöne's Gesch. v. Niederneundorf, 1827).

Von den um Lauban, Heide-Gersdorf ꝛc. gefund. Urnen, bronz. Ringen, Nadeln ꝛc. handelt des Rect. Bechers Abhandl. i. d. Bibl. d. Görl. Gesellsch. d. Wiss. Bei Linde ergaben sich an mehr. Orten Urnen auf d. Hügel, wo die Kirche steht, auch ein Heerd von Steinen, mit Kohlen, Urnenscherben, gebrannter Lehm u. Thon ꝛc.; (Lauf. Mon. Schr. 1793, 77. u. Act. d. naturforsch. Ges.) Bei Ullersdorf am Queiße, Naumburg gegenüber, wurden Urnen in der Nähe des das. Radelsberges entdeckt; auch findet sich dort ein merkw. Sandstein, 4 Ellen lang und 2½ breit, 1 stark; darauf sind der Länge hin

Rinnen parallel eingehauen, 5 Zoll von einander; er scheint vom Berge herabgerollt zu seyn, wo noch ähnl. breite Steine sich vorfinden; wo die räthselhafte Eingrabung endete, ist nicht zu ersehen, da er an den Enden abgeschlagen ist. In der Nähe giebt es auch mehrere muthmaßlich von Menschenhand errichtete doch noch nicht untersuchte Hügel (nach Past. Flössels Mittheil.). — Römische Münzen fanden sich: (ein Mark Aurel) b. Ober-Neundorf unf. Görlitz, (Antonin) b. Torga unfern Rengersdorf, (Trebonius Gallus) b. Königsbarn (Antonius Pius u. Galba) b. Diehsa, (Julia Domna) b. Schnellförthel, (Valentinian) b. Lauban, (Nerva) b. Heidersdorf; einer M. der Familie Titia, bei Herwigsdorf b. Löbau ward schon gedacht; unzählig viele mögen seit Jahrh. gefunden, u. ohne aufbewahrte Nachricht eingeschmolzen worden seyn. — Bracteaten b. Rieda, Meuselwitz, Reichenbach, Unwürde, Reutnitz ꝛc. Obelpfennige zu Zöblitz b. Reichenbach. — Da d. Verf. in s. Oberlaus. Alterth. 1827 bereits literär. Nachweisungen über die Fundorte solcher mitgetheilt hat, auch Nachträge dazu noch im Laus. Magazin mitzutheilen gedenkt, so sind jene hier im Allgemeinen unterblieben. Zugleich ist auf die treffliche, mit großer Sorgfalt gesammelte Literatur d. O. Laus. Gesch. u. Alterth. von d. fleißigen Diac. Peschek in Zittau hinzuweisen, welche sich handschriftl. b. d. Görl. Gesellsch. d. Wissensch. u. d. Alterth. Vereins zu Dresden befindet.

§. 23. Erz- und Eisen-Waffen aus vorchristlicher Zeit.

Die Waffen ruh'n, — womit manch' tapf're That geschehen;
Sie ruh'n, nach hartem Kampf', nun friedlich — in Museen.

Oefters werden in deutschen Landen räthselhafte Werkzeuge von schwerem Metalle mit grünlichem Rost-Ueberzuge von Landleuten hier und da, auf Feldern, in Sümpfen und Torfgruben gefunden; sie schimmern goldig an manchen Stellen, und kein Wunder, daß man wähnt, einen reichen Schatz entdeckt zu haben, und ohne Verzug erfreuliche Luftschlösser baut, wie die Goldbarre wohl am besten anzuwenden seyn möchte. Doch bald zeigt Probierstein oder Feile nur den Kupfer- oder Messing-Gehalt, und bevor es in den Schmelztiegel wandert — wie so oft das schätzbarste Alterthum — geht das räthselhafte Werkzeug (z. B. von der Bd. I. Taf. I. Nr. 43—54 und Taf. III. 44. k. abgebildeten Gestalt) von Hand zu Hand im Kreise der Bekannten, und wohl die ganze Gemeinde zerbricht sich den Kopf vergeblich über dessen Ursprung und Gebrauch. Und dieß ist kein Wunder, sind doch selbst die Gelehrten darüber noch nicht einer Ansicht, obwohl sie im Allgemeinen für Waffen von Erz haltend; — nehmlich dieses im engern Sinne genommen, als einer Kupfermischung, daher meist aus heidnischer Zeit abstammend, und gewöhnlich von einem grünen, oft lackartig erscheinenden Rost bedeckt, wie dieß in folgendem Excurse näher erwähnt ist.

Bekannt ist es, daß das Kupfer in der alten Welt, bei den Griechen und Römern, wie den Kelten, Germanen und östlicheren Völkern, eine wichtige Rolle spielte, bevor das Eisen zu Waffen und Geräthen benutzt ward; besonders war die damalige, dem neuen Glocken- oder Kanonen-Metall ähnliche Mischung von 8—9 Theilen Kupfer mit 1—2 Theil Zinn (später Zink, auch Galmei) im allgemeinen Gebrauche, ehernes Metall, Erz (nach der Anmerk. l. erwähnten Ableitung ꝛc.) genannt, welche (vielleicht noch unter besonderen Ver-

Digitized by Google

hältnissen erfolgende) Zusammensetzung dem Kupfer ein schönes, goldartigeres Ansehen, aber auch größere Elasticität und Härte verlieh, und in welcher Kunst der Kupferhärtung man, in früher Zeit, überhaupt geschickter war, während sie in neuer fast in Vergessenheit gerathen ist. Dennoch geht auch bei den daraus gefertigten Waffen und Geräthe, wie Schmucken ꝛc., Glanz und Schärfe des Erzes durch Einfluß der Luft und Näße bald verloren; mittelst des in diesem befindlichen Sauerstoffs geht der reine, regulinische Zustand des Metalls an dessen Oberfläche in den vererzten, in Malachit, Kupferlasur ꝛc. über, und es tritt die Verrostung ein (Oxydation nach chemischem Ausdrucke), wodurch eine, jedoch das Innere schützende, harte und feste Kruste von gewöhnlich grüner, selten gelb-, blau- oder bräunlicher Farbe gebildet wird. Nach Jahrtausenden, besonders in der Erde, und vielleicht in einer vorzüglich dazu geeigneten Mischung derselben (zumal in Moorboden) erlangt dieser Rost nicht selten ein schönes grünes, glänzendes und daher lackartiges Ansehen, wo er dann, zum Unterschiede vom gewöhnlichen rauhen, erdigen und ungleichartigen, in der Kunstsprache der edle Rost, die Patina genannt wird, und kaum durch das künstlichste Verfahren nachzuahmen ist. Man will zwar gefunden haben, daß schon die Römer zur Sicherung des Metalles gegen jene Lufteinwirkung einen, dem edlen Roste gleichenden lackähnlichen Ueberzug gebraucht hätten; allein dieß möchte nur bei öffentlichen Statüen und größeren, der Luft ausgesetzten Geräthen der Fall gewesen seyn, aber völlig undenkbar würde bei kleineren, bei Waffen und Münzen, zumal bei Schmucken; denn wer würde gern solche lackirte getragen haben, da es ja doch wohl des, bei öfterm Putzen leicht zu erhaltenden, goldartigen Metallglanzes wegen nur erfolgte. Näheres über jene Metallmischung und einem ähnlichen, jedoch seltnern, sogenannten Eisenrost bei antiken Waffen, in der Anmerkung I.

Die Seltenheit der edlen, die Unhaltbarkeit anderer Metalle, nöthigten zur Benutzung des Kupfers, wogegen das Eisen in spätern Zeiten zu Waffen und Werkzeugen verwendet ward. Da Letzteres im Erdboden nicht schon gediegen und glänzend, wie Gold und Silber, selbst nicht so auffällig, wie der schöne Malachit und andere Kupfererze, oder die krystallinischen Zinngraupen ꝛc. sich dem Auge darbot, und dadurch die Aufmerksamkeit auf sich zog, so mochte es geraume Zeit dauern, bis man auf den Gedanken kam, es aus dem unscheinbaren Gesteine auszuschmelzen. Erst in der spätern Periode der Römer kam das leichtflüssige und billig zu erzeigende Eisen zu Waffen und Werkzeugen in Anwendung, während auch die anderen europäischen Nationen, wohl hauptsächlich durch die Kelten damit bekannt gemacht wurden, weil die zu diesen gerechneten Gothinen in Mähren als geschickte Eisenarbeiter schon vom Tacitus, also zu Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus, gerühmt werden. So wie, nach Band I. S. 170. durch den Gebrauch des Kupfers die vorherigen Steinwaffen mehr und mehr verdrängt wurden, so erfolgte Gleiches auch mit den Erzwaffen, als die Eisenwaffen zu den Kelten, Germanen und Slawen übergingen, zumal sie nach der Völkerwanderung in immer allgemeinere Anwendung kamen, und zugleich eine deshalb wiederum veränderte Kriegführung hervorriefen, wenn auch in manchen Gegenden und Verhältnissen beide Arten sich noch lange gleichzeitig forterhielten.

So wie die frühere Cultur des Menschengeschlechts überhaupt von Westasien aus sich nach Europa verbreitete; wie selbst die Verpflanzung zahlreicher Thier- und Pflanzen-Gattungen sich auf gleiche Art nachweisen läßt: so erscheint auch die Metall-Schmelz- und Schmiede-Kunst im Orients urbei-

Digitized by Google

mathlich, und von da erst nach unserm Welttheile gelangt zu seyn. Das emsige und kluge Handelsvolk frühester Epoche, die Phönicier, die Vorzüge anderer Länder sich möglichst zu Nutze machend, erlernten ohne Zweifel bei den im westlichern Gebirgsasien sitzenden Nationen, die bei diesen erfundene Schmelzkunst, und so wie sie auch andere Entdeckungen, auf ihren Handelswegen und durch ihre Colonieen an den Küsten des mittelländischen Meeres und selbst über dieses hinaus verbreiteten, so wußten sie auch zeitig Hiberniens (Spaniens) Metallschätze zu benutzen und selbst vielleicht das Zinn Britanniens; sie brachten die Schmelzkunst wahrscheinlich erst nach Aegypten und lieferten den Juden die künstlicheren Geräthe noch zum Tempelbau Salomo's. Ob die Griechen, die Lehrmeister der Römer, die Metallbearbeitung schon mit aus Asien brachten, ist zweifelhaft, doch besaßen sie zu Troja's Zeit bereits zahlreiche eherne Waffen, die jedoch auch aus jenem Urlande erlangt seyn konnten. Nach Böttigers und anderer Archäologen Ansicht brachten die Kabyren (als asiatische Metallarbeiter gedeutet, auch Cureten genannt) die Schmiedekunst eherner Waffen von Kreta aus nach Griechenland, und deren Tänze galten der neuen Waffen- und Vertheidigungs-Art. Von den westasiatisch-nordeuropäischen Nationen erscheinen die finnisch-tschudischen in jener Kunst besonders erfahren, wozu die asiatisch-europäischen Gränzgebirge durch ihren Metallreichthum nahe Veranlassung gaben; noch jetzt werden in dortigen Gegenden geschätzte Bronze- und Eisen-Arbeiten geliefert, und Nachkommen jener sollen vorzüglich geschickt darin seyn. So besaßen unter andern die Biarmier (im Gouvernement Perm) besonders die Kunst des Schmelzens, wozu zahlreiche Kupferminen des Urals ihnen das Erz lieferten. Bekannt sind die dortigen Tschuden- (oder Scythen-) Gräber (oft in der Nachbarschaft mit runden Wällen auf Bergen oder in der Nähe von Flüssen), in denen man zahlreiche Kupfergeräthe findet; doch möchten jene meist nur einer spätern Zeit (dem 5. oder 6—10. Jahrh.) und besonders der Epoche der Normannen-Fahrten angehören; und wenn auch manche Gegenstände den in Mitteleuropa gefundenen sehr gleichen, so ist dennoch nicht auf eine Gelangung derselben aus jenen Gegenden dahin zu schließen, denn die Masse ist das allgemein verbreitete Erz, und die Form mußte sich bei zahlreichen Gegenständen, theils der Nothwendigkeit, theils dem natürlichen Schönheitsgefühle nach, selbst bei entfernten Völkern, ihren höheren oder mindergebildeten Zuständen gemäß, mehr oder minder gleichartig gestalten. Daß aber von dorther Manches in die östlich baltischen Küstenländer gelangen konnte, ist in der Anmerk. I. erwähnt. Ferner erscheint es wahrscheinlich, daß die Kelten, von welchen überhaupt eine hohe Fertigkeit in der Metallkunst gerühmt, und aus historischen Nachrichten, wie aus den in ihren frühern Wohnorten gefundenen zahlreichen bronzenen und anderen metallenen Alterthümern nicht-römischer Art nachzuweisen gesucht wird, sich jene bereits bei ihrem frühern Aufenthalt im Oriente aneigneten, der, selbst nach mehreren in der Anmerk. I. aufgezählten Metallnamen, als die Heimath der frühesten Pflege dieser Kunst erscheint, aus welcher vielleicht selbst germanische Nationen einige Kenntniß derselben mitbringen konnten, wie späterhin zu erwähnen.

Von jener meist mit grünem Roste bedeckten Kupfermischung, dem Erze oder der Bronze, sind nun in der Regel die Waffen, Geräthe, Schmucke ꝛc. nicht nur der Römer und Griechen, sondern auch der Kelten, Germanen und östlicheren Nationen frühester Zeit, und sie finden sich in ganz Europa, von Portugal und Spanien aus über Italien und

Digitized by Google

Griechenland, wie über England, Frankreich, Deutschland und die nordischen Reiche, bis in die östlichen Slawenländer und selbst bis nach Asien hinein verbreitet, theils als Mitgaben in Grabstätten beigelegt, theils in der Erde (auf Feldern, in Morästen ꝛc.) verborgen. Hier soll es hauptsächlich den Bronzewaffen gelten, welche in Deutschland und besonders in dessen östlichen Gegenden vorkommen, obschon auch mit oft nöthiger Vergleichung mit denen des Auslandes.

1) Erzwaffen von bekannterer Form und Benutzung; zu ihnen gehören:

a) Streitärte; solche von Stein waren überhaupt (außer der Keule bei den rohesten Nationen) die ältesten und am leichtesten zu fertigenden Waffen, wie deren Bd. I. bereits ausführlicher geschildert und auf beigefügten Abbildungen, sowohl mit als ohne Durchbohrung zur Stielbefestigung, dargestellt wurden. Sie erhielten sich bis zum frühern Mittelalter und noch lange gleichzeitig mit den Metallwaffen. Der letztern Kostbarkeit wegen konnten eherne Streitärte nicht so allgemein werden und nur für Wohlhabendere geeignet seyn, und es haben sich deren bisher auch, im Verhältnisse zu jenen, nur wenige vorgefunden. Den Uebergang von den steinernen Streitärten zu den ehernen, wovon auch manche, wie bei jenen, zu häuslichem und gottesdienstlichem Gebrauche gedient haben können, zeigt Taf. III. Nr. 59. ein eherner streitartförmiger Keil, und dann die ähnliche Form der ehernen Beile, wie 44. a. und b, wie ein solcher naturgemäßer Fortschritt sich auch bei anderen Waffen und ähnlichen Gegenständen ergiebt. Erst ward die einfachere Form der frühern auch bei einer edlern Masse beibehalten, bis jene nach und nach sich immer künstlicher gestaltete. Die verzierteren Streitärte wurden ohne Zweifel weniger zum wirklichen Kampfe, als vielmehr zu Heerführer-Waffen, zu Commando-Stäben benutzt, wie Taf. III. 44. e—g, und die Verzierung von d. besonders N. 50. a. u. b., vergl. Anmerk. II.; für die übrigen Krieger dienten einfachere, oder auch jene steinernen, und in späterer Zeit eisernen Streitärte (wovon weiter unten).

b) Schwerter und Dolche; die ersteren sind gegen 15—24 und mehr Zoll lang und zweischneidig, Nr. 31., 32, 38 und 39, mit der Nr. 60. besonders abgebild. schönen Verzierung von 38. Manche mit in einem Stücke daran gegossenem, andere mit besonders angefügtem ehernen Griffe; noch andere ohne diesen, nur mit Nietnageln zur Befestigung eines von Holz, Horn ꝛc., wie dieß Alles auch bei den Dolchen derselbe Fall ist. Beide haben meist römische Form (ebenso findet man auch griechische Schwerter gleich ausgeschweift, als Nr. 39). An Scheiden fehlte es dabei nicht, obwohl meist nur noch geringe Spuren davon bei den Auffindungen bemerkt worden sind. Charakteristisch erscheint, zumal bei den Schwertern, der kurze, oft kaum 3 Zoll lange und nicht die

Digitized by Google

volle Hand fassende Griff; es ist daher zu vermuthen, daß man sie anders als jetzt anfaßte (vielleicht wie einen Stoßdegen), oder, nach orientalischer Sitte, damit mehr ziehend hieb. — Die Dolche sind meist 1 Fuß lang und zuweilen ebenfalls schön verziert; Nr. 33—35, 40 und 41. Vergl. Anmerkung II.

c) Geer- und Speer-Spitzen von Erz und später von Eisen. Geer und Speer werden häufig für gleich bedeutend genommen, doch ersteres scheint mehr als Wurfspieß, letzteres als Handspieß, Lanze zu gelten; bei allen solchen Gegenständen ward an eine festgehaltene Terminologie nicht gedacht. Die sich ähnlichen Speer- und Geer-Spitzen (an hölzernen Schaften, sind 4—6 und mehr Zoll lang, entweder mit Höhlung zum Einlassen des Schaftes versehen, oder wurden, ohne solche, blattförmig, an den Schaft mittelst Nieten oder Nägel befestigt, oder in den Spalt des letztern eingesetzt. Taf. III. N. 36. 37. 41.

Der Geer, Gehr, auch Ger, wohl der altdeutsche Wurfspieß, ahd. Ker, angelf. Gar, altnord. Geirr, (r und s wechselnd) goth. Gais; Gefaten, Gerträger, davon sind manche Namen entlehnt, z. B. Kerhart (Speerkühn, Speerfest). Im Hildebrands-Gedichte kommt das Werfen mit dem Geer vor und das Zerschlagen der Schilde mit Streitärten; im nord-germanischen (wenn auch angelsächsisch geschriebenen), 12 Jahrh. alten Gedichte Beowulf kommen die Geerdene vor, die mit dem Geer kämpfenden Dänen; ebenso wie Hringdenen, weil sie Kettelhemden trugen. Der Speer oder Spieß, ahd. Spiz, Spioz (von der Spitze benannt) war ohne Zweifel länger, stärker und mit größerer Erz- oder Eisen-Spitze versehen (zumal später mit sehr langer und sich mehr und mehr verdünnender Eisenspitze), auch Glavie, Glove, Gleffe im Mittelalter genannt, wo dieß Wort oft zur Bezeichnung eines Ritters zu Pferde (daher mit jenem versehen), nebst seinem Fußvolke, diente (z. B. es kamen 4 Gleffen). Von größeren Speeren ward Lanze, die im Mittelalter nur den Rittern zukam (vom lancea der Römer, die dieß erst von fremden Völkern angenommen haben sollen), von den kleineren, für das Fußvolk, Picke gebraucht, ahd. Picha, Spitze, Stich. Da von den Gothen erzählt wird, daß neben der Streitart der Speer die Hauptwaffe sey, und derselbe von ihnen nicht mehr zum Werfen, sondern nur zum Stoße benutzt ward, so scheint es um so erklärlicher, daß Ger und Speer der Sache nach meist gleich bedeutend waren. Bereits B. I. ist erwähnt, daß die Hellebarde, eigentlich Helmbarde, Speerbeil („Hiltbarde" im angelsächs. Heldengedichte Beowulf), ursprünglich aus einem Speere mit unter der eisernen Spitze (dem Spieße) angebrachtem Hammer oder Beile (Barte, Parte) bestehend, welches letztere jedoch später in ein ungefähr dessen Form beibehaltendes flaches Eisen umgeändert (Taf. III. Nr. 46. d.), und dieß überhaupt nach und nach mannichfach gestaltet ward, und so auch auf der einen Seite mit einem Widerhacken, daher zum Stechen, wie zum Hauen und zum Anfassen und Zerreißen geeignet, wie die neueren Hellebarden zeigen. Auf Münzen von Karl d. Großen sind wahrscheinlich solche Hellebarden abgebildet; Taf. III. N. 50. c. Man hält sie für eine der Hauptwaffen der Franken und wegen ihrer lilienartigen Form für die nächste Veranlassung zum spätern französischen Lilien-Scepter, wie ähnliche auch die angelsächs. Fürsten führten. Bei den Franken hieß das Schwert auch Spatha (woraus sich später das französ. épée

bildete, so wie von gladius das altfranz. glaive, glève, und jenes Gleffe). Von diesen Waffen sind die Schwerter und Dolche von Bronze meist den römischen völlig gleich geformt. Uebrigens finden sich dieselben selten und scheinen daher nicht allgemein gebräuchlich gewesen zu seyn; auch besaßen die Germanen neben dem Tragen des schweren und unentbehrlichen Schildes, schon eigenthümlichere Bewaffnung genug, und es war bei ihnen nicht der Fall, wie bei den Römern, daß die verschiedenen Heerabtheilungen mit abweichender Armatur völlig gleichmäßig versehen waren, wenn auch manche deutsche Nationen vorzugsweise besondere Lieblingswaffen besaßen, wie die Sachsen, ihre Saxes ꝛc. — Erst in späterer Zeit, als die Eisenwaffen bekannter wurden, ward auch das deutsche Eisenschwert immer gebräuchlicher, und zwar weit eher, als im nördlichen Deutschland war dieß der Fall in dem, mit den Römern im nähern Verkehre stehenden, südl. Theile, daher sich solche in diesen (wie auch eherne) zahlreicher vorfinden. Jene den römischen gleichenden ehernen Schwerter und Dolche aber, welche in den Gegenden auch des freien, nicht-römischen Deutschlands jener Zeit gefunden werden, möchten wohl nur als von den Römern erbeutet oder sonst erlangt anzusehen, und von einzelnen Germanen wiederum benutzt worden seyn, weshalb man sie auch zuweilen in Gemeinschaft mit deutschen Waffen in Grabstätten findet, während man die in Scandinavien gefundenen eher für dort in späterer Zeit gefertigte anzunehmen haben wird, wo die damalige Metallbearbeitungskunst noch zeitiger einen höhern Grad erlangt zu haben scheint, als in Deutschland.

d) Pfeilspitzen von Erz, 1—2 Zoll lang, wurden zuweilen in den Schaft eingelassen, meist aber ward dieser in einer dazu vorhandenen Oeffnung befestigt; Taf. IV. 39—41. in natürlicher Größe. Sie sind gewöhnlich mit edlem Roste bedeckt und römischer Form, daher, wie Schwerter und Dolche, wohl meist römischen Ursprungs, wenn auch manche von Germanen gefertigt seyn konnten. Woher hätten diese so viel und damals kostbares Kupfer erlangt, als zu unzähligen Pfeilen für ihre Heere stets nöthig, und welche nach dem Verbrauche verloren waren; das erlangte Kupfer wurde zu nöthigen Waffen von dauerndem Gebrauche erforderlich. Sie benutzten zu Pfeilspitzen wohl meist spitzige Steine, zumal Feuersteinspitzen, besonders in Norddeutschland (wie B. I. Taf. II. Nr. 32—36.) und zugespitzte Thierknochen, zumal im mittlern Deutschlande (wie Taf. IV. Nr. 42. und 43. dargestellt und dabei zum Theil noch unvollendete, womit unsere heidnischen Urahnen nicht fertig geworden waren), in späterer Zeit aber eiserne; Anmerkung II. Dagegen können die größeren ehernen Speer- und Wurfspieß-Spitzen, wenn auch zahlreiche der gefundenen, römischen Ursprungs seyn möchten, zum Theil, obwohl nach römischer Form, von den Germanen selbst verfertigt seyn, wie dieß auch von jenen bronzenen Streitärten und Heerführer-Stäben anzunehmen seyn wird.

2) Meißelförmige Waffen (und Werkzeuge), Celts, von weniger bekannter Form und Benutzung und daher sehr verschieden gedeutet, von der Band I. Taf. I. N. 43—54. und Taf. III. N. 45. abgebildeten Gestalt. Sie werden oft Streitmeißel genannt; von den Eng-

Digitized by Google

Andern Celt (besonders die mit Schaftloch unter c), von den Franzosen haches gaulois (gallische Beile), in Dänemark Paalstäf (Pohlstaab, und zwar vorzüglich die mit Seitenblättern unter b). Der Kürze wegen pflegt man gewöhnlich alle als Celts zu bezeichnen, wie auch in dieser Schrift geschehen ist, wenn es nicht besonderen Formen gilt. Sie theilen sich in 3 Hauptarten.

a) Meißelartige Celts, einfache Streit- und andere Meißel, bei welchen die niedrigen Schaftkerben oder Rinnen am mittlern Theile einen ganz niedrigen Grath zu beiden Seiten bilden; wie Taf. I. N. 52. 53. sehr gewöhnlich, meist 6—8 Zoll lang, 10—14 Loth schwer; seltner wie 47; Abart mit in der Mitte befindlichen Quergrathen N. 45. 46; mit breiterer Meißelschärfe Taf. III. N. 45. d.

b) Celts mit Federn (Paalstäbe der Dänen), bei welchen jene Grathe sich in der Mitte zu Seitenblättern, und fast bis zur gegenseitigen Berührung verlängern, und dadurch breitere oder schmälere Federn oder ohrenartige Lappen bilden, z. B. Taf. I. N. 43.; meist 6—8 Zoll lang; am Stiele 1—1½ Zoll breit; ½—1 Pfund schwer, das Rückenende meist dick und breit, zum festen Aufsitzen oder Aufschlagen geeignet.

c) Celts mit Schaftholung, Celts im engern Sinne, zumal bei den Engländern; die Holung gewöhnlich rund, selten viereckig, übrigens sich bis zur Mitte des Instruments verengend, das dann in eine meißelartige Schärfe übergeht, Taf. I. N. 48—51, meist 4, doch auch 3—6 Zoll lang und ½—½ Pfund schwer (Anmerkung III.).

Ueber Gebrauch und ursprüngliches Vaterland dieser Geräthe sind die Meinungen noch sehr getheilt. Erwiesen ist es, daß bei Völkern noch geringer Civilisation, daher noch nicht mit mannichfachem besondern Geräthe für jeden möglichen Bedarf versehen, die Waffenstücke (wie schon B. I. von den steinernen erwähnt), oft auch zu häuslichem und gewerblichem Gebrauche mit benutzt wurden; daher ist ebenfalls zuzugeben, daß, wenn die Celts auch im Allgemeinen als Waffen gelten könnten, dennoch manche davon und zumal die erste Art zugleich zu jenem gedient haben mag. Besonders wird von den meißelartigen, welche auch am Rückenende oft ganz dünn, platt und rundlich auslaufen, mehr jene Benutzung zum Hacken, Hobeln, Spalten ꝛc. (und zu letzterm selbst von manchen der zweiten, mehr keilförmigen Art) erfolgt sein, zumal da bekannt ist, daß gleiche Instrumente von Eisen, wie T. I. N. 53. und quer befestigt, noch jetzt in Island, als Hacke, Brechstange ꝛc. gebraucht werden. Dennoch wird vielleicht auch bei jener erstern Art, da sie sich häufig bei anderen Waffen fand, und im Ganzen den übrigen Arten nahe verwandt erscheint, hauptsächlich aber bei der zweiten, die Benutzung als Waffe anzunehmen sein, theils beilartig auf einem Stiele horizontal, auch wohl mit einem Holze bedeckt (Taf. II. 75. l. m. e.) und wie die mongol. Ohlen befestigt, Taf. IV. 21. a.; theils senkrecht auf einem Stabe, einem Speere gleich (Taf. II. 75. i., k. u. Taf. III. 44. k.); vergl. Anmerk. III. Ihr Gebrauch als Waffe geht besonders daraus hervor, daß, wenn auch unzählige sich einzeln auf Feldern, unter der Erde, in Sümpfen, Lehm- und Torf-Gruben ꝛc., manche an Opferorten vorfanden,

Digitized by Google

dagegen andere auf und bei Heidenschanzen, oft in Gemeinschaft mit anderen Waffen, und nicht selten in großer Anzahl zu 50, 100 neben einander geschichtet. Ferner, daß sich deren öfters in Grabstätten, nicht nur in und bei Urnen, sondern auch bei Skeletten ergaben; dann waren sie oft auf die Art, wie B. I. S. 172. und Taf. II. N. 75. i. k., sowie Taf. III. 44. k. erläutert, befestigt und lagen senkrecht an einem vorhandenen, oder doch noch an Ueberresten erkenntlichen, hölzernen Schafte, längs den Skeletten zur rechten Seite, die Celtspitze nach oben gerichtet, seitwärts des Kopfes, wie Anmerk. II. weiter besagt, wo auch deren Befestigung mit Riemen erwähnt ist.

Daß es keinesfalls römische Waffen sind, ergiebt sich daraus, daß sie weder als solche in klassischen Schriften erwähnt, noch in Italien und Griechenland, Spanien und Südfrankreich gefunden werden, bis auf wenige Exemplare z. B. in Herculanum, wohin sie durch Beute oder als Curiosität, und in Oberitalien (bei Fiesole, Peruggia ꝛc.), wohin sie durch german. Nationen gelangt seyn können. Ebenso wenig scheinen sie den Slawen eigenthümlich zu seyn, wenn auch die westlichen (in Böhmen, Schlesien ꝛc.) solche noch gebrauchten, obwohl bei deren Einwanderung die Eisenwaffen schon gewöhnlicher waren; sie finden sich auch nicht in reinslaw. Landen, denn die wenigen im südl. Rußland entdeckten gelangten muthmaßlich durch die Normannen dahin; auch haben russ. Gelehrte sie nicht als einheimisch angenommen, sie oft nicht gekannt. Da sie sehr häufig in England gefunden werden (zahlreich auch im nördl. Frankreich, jedoch wenig am Oberrhein, an der Donau, in Gallicien, Siebenbürgen und anderen früheren keltischen Wohnsitzen), so hat man sie für eine keltische Waffe gehalten. Doch die Germanen haben gleiche, und vielmehr noch größere Ansprüche darauf, denn dieser Celts häufigster Fundort ist Scandinavien und Deutschland, zumal das mittlere und nördl. vom Rhein bis an die Weichselgegend, und von Böhmen, Schlesien und Nordbayern bis an die Ost- und Nord-Seeküsten, mithin die frühere Heimath der freien Germanen; sehr selten im südlichen Deutschlande. Nach England konnten die Celts vielleicht auch durch die Angelsachsen, Dänen, Normannen u. nach and. kelt. Gegenden, an die Donau ꝛc., durch and. german. Nationen gelangen. Deshalb hat man sie meist auch als eine ächtdeutsche Nationalwaffe angesehen, und zwar zumal um Christi Geburt und in den ersten Jahrh. darnach, da sie sich selten in den muthmaßlich in früheren Zeiten gehörige Steingräbern, von Felsblöcken zusammen gesetzt, häufiger in den für ächt germanisch gehaltenen Hügel- oder sogenannte Kegel-Gräber mit bronzenen Mitgaben finden, welche letztere die Germanen, damals mit den Römern im nahen Verkehre, wohl nur von diesen hauptsächlich erhielten, oder nach deren Form und Metallmischung fertigten, wie dieß in der Anmerkung III. weiter erläutert und aus welcher zugleich ersichtlich ist, wie zahlreich sich solche Celts in der sächsischen Elbgegend und der Lausitz ergeben, wornach auf ein dasiges sehr kriegerisches Leben in frühester Zeit zu schließen ist, wie schon B. I. in Hinsicht der zahlreichen Streitärte und Streithämmer vermuthet ward.

Diese Instrumente erscheinen übrigens als eine Nachahmung der den Germanen so eigenthümlichen steinernen Streithämmer, von denen solche eherne, gleichsam den Uebergang in die Celts bilden, wie schon erwähnt wurde. Diese Waffe war übrigens eine stärkere und gefährlichere als Geer und Speer, und konnte, mittelst einem muthmaßlich 3—4 Fuß langen Holzschafte, sowohl zum Wurfe, als zum Stoß, im Kampfe Mann gegen Mann, dienen, daher, wie Tacitus von der Framea sagt, in der Ferne und Nähe, wie es eben nöthig. Daher werden sie, besonders die zweite Art, die Paalstäbe, auch von

Digitized by Google

Klemm, Lisch und zahlr. and. Alterthumsforschern als diese den Deutschen eigenthüml. zugeschriebene Waffe angenommen. Insbesondere waren sie, bei ihrer Stärke und Schwere, mit germanischer Kraft gebraucht, zur Spaltung der Schilder geeignet, wozu spitzige Waffen weniger ausreichten; und bekanntlich galt die Schildzertrümmerung schon als eine fast gelungene Besiegung und eine Hauptsache früherer Kriegskunst. Deshalb wurden sie auch im Scandinavischen öfters Schildspalter genannt, und man soll sie, nach Angabe dänischer Gelehrten, dort noch im Mittelalter benutzt haben, wie Anmerkung III. dieses Alles näher erläutert ist.

Wird man bei solchen Betrachtungen dieser Geräthe aber auch gern zugestehen, daß die Keil- und Meißel-Form derselben schon in der Natur des Gebrauches liegt, so daß jedes Volk, auch nur bei einigem Nachdenken und Versuche deshalb, leicht selbst darauf verfallen kann, ohne sie gerade von anderen entlehnen zu müssen, und erweiset sich ferner, daß — so wie den germanischen völlig ähnliche Steinhämmer und Pfeilspitzen und gleichartig befestigt, selbst die Südsee-Insulaner, nach B. I., besitzen — auch fast gleiche kupferne Meißelwaffen und Geräthe in Ostindien (wie Taf. III. 45. a.) und eiserne, eben so befestigte bei den Mongolen, dort Ohle genannt (Taf. IV. 21. a. b.), sich finden; so ergiebt sich aus den einzelnen Verhältnisse dennoch immer auch manches Charakteristische bei solchen verbreiteten Gegenständen, welches auf einen nationellen Gebrauch bei besonderen Völkern hinweiset.

Nach Vorstehendem und der Anmerkung IV. wird sich ergeben, daß obige Geräthe, ihrer Form nach, theils als meißelartige Werkzeuge zu häuslichem und gewerblichem Gebrauche, wie hauptsächlich die erste Art, dienen mochten, theils als Speer- oder Lanzenspitze, vorzüglich die dritte mit Schaftloch; theils als gleiche, jedoch zum Angriffe in der Nähe und zumal als Schildspalter, wie die, für die Framea des Tacitus gehaltene, zweite Art, die mit hohen Seitengräthen. Nicht nur wegen der nahen Verwandtschaft der Kelten und Germanen und wohl öfters erfolgter Vermischung beider in manchen Gegenden, sondern auch wegen der so häufigen Auffindung dieser Celts auch in England, würde man sie für eine keltisch-germanische Waffe annehmen können. Dennoch ist noch jene andere Vermuthung aufzustellen. Ihre seltene Auffindung in den Rhein- und Donau- und manchen anderen keltischen Gegenden, und dagegen häufiger in Scandinavien, wie in Mittel- und Nord-Deutschland, wo sich auch Schmelzorte derselben ergaben, so wie die Möglichkeit, daß sie nach England durch germanische Nationen verbreitet seyn konnten, endlich des Tacitus Erwähnung einer ähnlichen eigenthümlichen Waffe der Deutschen; — dieses Alles kann zu der Ansicht berechtigen, jene Streitmeißel, zumal die Poolstäbe, für eine nationelle altdeutsche und nordische, daher germanische Waffe zu halten. Sonderbar nur, daß sie in ihrer Heimath, seit dem Gebrauch der Eisenwaffen, so gänzlich in Vergessenheit kam, und erst jetzt, nach mehr als tausendjährigem Verlaufe, diese, der Erde Schooß wiederum entnommenen so räthselhaften Erzgeräthe der Forscher mannichfache Vermuthungen erregen, so daß eine

Digitized by Google

völlige Entscheidung immer noch der Folgezeit überlassen bleiben muß. Ferner sind noch:

3) Eherne Messer und Sicheln, wenn sie sich auch nicht als Waffen ergeben sollten, hier mit aufzuführen, sondern nur deshalb, weil sie öfters bei Celts vorgefunden werden und in Ansehung der gleichen Kupfermischung und technischer Fertigungsart ihnen verwandt sind, wie denn auch in Hinsicht ihres Gebrauchs ebenso verschiedenartige Ansichten herrschen, als bei jenen. a) die Messer kommen von sehr verschiedenartiger Größe vor, von 5—10 Zoll, meist mit einfachen, auf dem Rücken, oder der Fläche längs jenem gravirten Verzierungen; bei manchen ist der Griff mit angegossen, oft in seltener Form; bei anderen war ein solcher besonders angefügt, — von Erz, Horn ꝛc. (Taf. IV. N. 27—33.) b) Die Sicheln gleichen sich weit mehr in ihrer Form, wenn auch die Größe ebenfalls verschiedenartig ist, und zwar von 4—7 Zoll; die mehrsten haben, längs dem Rücken hin, einige schwach erhabene Striche (Rippen). Bei den meisten fehlt ein Griff, der von Holz angesetzt und durch Nieten ꝛc. befestigt ward. (Taf. IV. N. 34—38. und Anmerk. IV.)

Sehr gebräuchlich ist es, ohne Weiteres fast jedes antike Werkzeug für ein Opfergeräth fälschlich zu halten, und dabei an einen ebenso möglichen andern Gebrauch nicht zu denken; und so wie die B. I. beschriebenen Steinhämmer ꝛc. meist unbedenklich sämmtlich für Opferärte genommen wurden, so werden auch jene ehernen Streitärte, Dolche, Celts, Sicheln ꝛc. oft für Opfer-Instrumente erklärt, gleich als hätte man damals keine anderen Gedanken gehabt, als zu opfern, welches jedoch in jedem Bezirke meist nur an einem Orte und nur zu manchen Zeiten — hohen Festen — erfolgte. Doch bei den bronzenen Messern wird man allerdings eher einen Opfergebrauch zugeben können. Und wenn auch vielleicht dabei an einen keltisch-gallischen zu denken ist (und zwar, wie man annimmt, von den Druiden, welche nach keltischem Opferdienste die geheiligte Mistel damit vom heiligen Eichbaume löseten, so möchte ein germanischer, zumal bei schön verzierten, wohl ebenfalls statt gefunden haben, — jedoch ohne deshalb sämmtliche als Opfermesser erklären zu wollen. Zahlreiche solche wurden unbezweifelt auch von Begüterten zu häuslichem Gebrauche benutzt, und vielleicht ebenso als Vertheidigungs-Waffe, denn der Einzelne suchte sich so gut zu bewaffnen, als er es vermochte, und das gehärtete Kupfer hielt den Kampf aus. Fast häufiger, als die Messer, kommen die Sicheln vor, von denen man, so wie bei den Celts, oft eine Menge beisammen und zuweilen mit Waffen vereint fand. Dieserhalb erscheint ihr Gebrauch als solche nicht ohne Möglichkeit; aber wie er erfolgte, und wie dieselben zu einem solchen Behufe mit einem Griffe versehen waren, ist unbekannt. Man hat sie ebenfalls auch für druidische Opfermesser zu jenem Mistelabschneiden erklärt, und manche andere, ebenso wenig anzuerkennende Vermuthungen geäußert; doch wird ein ökonomischer Gebrauch wohl als das Wahrscheinlichste anzuerkennen seyn. Es ist wenigstens kein Grund vorhanden, daß sie nicht, so wie es auch eiserne ähnlicher Form, selbst aus frühen Zeiten giebt, ebenfalls zum Mähen des Getreides gedient haben könnten, bevor jenes billigere Metall gewöhnlicher wurde, und zwar auch vielleicht als

Digitized by Google

Sensen, wie ähnliche mit gleichen kurzen Klingen noch bei mongolischen Nationen gewöhnlich sind; vergl. Anmerk. IV. Von anderen bronzenen (wie eisernen) häuslichen und Schmuck-Geräthen hofft der Verf. in einem folgenden Bändchen zu handeln.

Eine Hauptfrage ist, ob alle diese Erzwaffen ꝛc. in Deutschland, und zwar von germanischen Nationen selbst, gefertigt wurden. Nach der Ansicht des Verfassers wird ein Theil den Römern, ein anderer den keltischen, ein dritter den germanischen Nationen, und so auch Manches den slawischen in Deutschland zuzuweisen seyn. Von den Römern sind ohne Zweifel die Schwerter, Dolche, Pfeilspitzen ꝛc., welche schon oben, wegen der Gleichheit mit römischen Producten, als solche vermuthet wurden, durch Beute oder Kauf und Tausch erlangt; ebenso auch manche Schmucke, die künstlicheren Arm- und Finger-Ringe, Fibeln, Nadeln ꝛc., von denen oft die völlig gleiche Gestalt und Verzierung bei ächt römischen Alterthümern gefunden wird, so daß sie nicht selten aus einer Form hervorgegangen erscheinen. Ebenso wurden die oft mehrfarbigen Glasperlen (wohl meist phönicischen Ursprungs) ohne Zweifel durch die Römer geliefert. Den Germanen, und theilweise den Kelten, werden dagegen meist alle anderen Waffen und Schmucke zuzuschreiben und diese auch in Deutschland, wo zahlreiche Auffindungen von alten Schmelzorten darauf hinweisen, gefertigt sein. Dieß gilt besonders den von den römischen Formen wesentlich abweichenden, so z. B. die eigenthümlich gestalteten ehernen Streitärte, Celts, Sicheln, Messer ꝛc.; ferner die nur in Deutschland und Scandinavien einheimisch erscheinenden Hals- und Ohr-Ringe, die spiralförmigen Ringe und Drähte, einfachere Nadeln und Anderes von geringerer Kunstfertigkeit, sowie ebenfalls manche dieser letzteren Gegenstände den West-Slawen (Böhmen, Wenden ꝛc.) in Deutschland zuzugestehen sind. Die gerühmte Fertigkeit der keltisch-gallischen Nation läßt insbesondere das Künstlichere davon diesen zuweisen, zumal in so fern es sich in deren früheren Wohnorten vorfindet. Doch ist es, bei aller ernsten Forschung, noch nicht dahin gediehen, um jene nicht-römischen Alterthümer theilweise dem einen oder andern dieser letztern drei Stämme mit Bestimmtheit zuzueignen, wenn es auch bei Einzelnen, nach Masse, Form, Auffindungsort, zuweilen nach hoher Wahrscheinlichkeit der Fall seyn möchte; wogegen bei den in den scandinavischen Ländern gefundenen Alterthümern es allerdings weniger eine Frage seyn kann, da in diesen nur nordgermanische Nationen als die Bewohner, und daher auch in der Regel als die Verfertiger von jenen, anzunehmen sind.

In Hinsicht der in Deutschland gefundenen römischen Bronze-Geräthe und ihrer leichten Gelangung dahin, durch Kauf und Beute, und ohne daß, wenn Etwas als römisch erklärt wird, sogleich an Truppenmärsche der Römer in unseren Gegenden zu denken ist, — wie Manche stets dann

Digitized by Google

vermuthen und gern als Gegenbeweis aufstellen — muß auf das folgende Bändchen verwiesen werden, wo die dem Verf. bekannt gewordenen, in hiesigen Elb- und benachbarten Gegenden gefundenen röm. Münzen, Bronze-Waffen und -Schmucke, Idole, Lampen u. and. Geräthe näher verzeichnet werden sollen. Daß bei den keltisch-gallischen Völkern überhaupt eine besondere und zeitige Fertigkeit in der Metallbearbeitung anzunehmen ist, ward bereits oben erwähnt; auch zeichnen sich einige der in unbezweifelt kelt. Wohnsitzen gefundenen Alterthümer (z. B. im Breisgau nach Schreiber ꝛc.) durch künstlichere Fertigung, wie durch manche andere Eigenthümlichkeit von den anderer Gegenden Deutschlands aus. Außer den schon erwähnten eisengrabenden Gothinen waren die an diese südlich angränzenden keltischen Tauriskер (Bergbewohner) in Noricum (dem heutigen Oesterreich rechts der Donau, mit Steiermark, Kärnthen ꝛc.) als Bearbeiter von Gold- und Eisen-Bergwerken bekannt und norisch Eisen und Stahl gerühmt, und von den mit beiden stammverwandten und an sie nordwestlich angränzenden Bojen kann wohl gleicher Gewerbseifer vermuthet werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach besitzt daher auch Böhmen und manche schlesische ꝛc. Gegend der Nachbarschaft solche Produkte aus der einstigen keltischen Bewohnungszeit. Die slawischen Nationen sind nirgends als Metallkünstler früherer Zeit genannt, und daher wird man nicht irren, wenn man den böhmischen Bergbau als von den Bojen schon betrieben und vielleicht von solchen unter den Markomannen forterhalten glaubt, so daß die Czechen erst bei ihrer Einwanderung damit vertraut wurden. Daß dieses aber zeitig erfolgen mochte, ergiebt sich aus, wohl auf historischem Grunde beruhenden, altböhm. Sagen, wornach man z. B. dem Herzoge Krok Goldkörner zum Geschenke brachte, seiner Tochter Libussa (Libuscha) und ihrem Gemahl Premislaus ebenso Klumpen von Gold und Silber, woraus ein Götzenbild gegossen ward u. dergl. m. Davon zeigen auch zahlreiche, in dasiger Gegend gefundene Münzen offenbar vorchristlicher Zeit, und die zeitige Prägung solcher von böhm. Herzogen des 10. Jahrh., wie denn auch das sächs. Erzgebirge durch böhm. Bergleute manche Ansiedelung erlangt haben mag. Daß man jedoch von den zum Theil sehr zweifelhaften, slawischen Götzenbildern in mehreren Ostseestädten, auf eine hohe Kunstfertigkeit im Metallschmelzen bei allen slawischen Nationen von der Elbe bis zum Ural schließen möge, wie man oft zu thun pflegt, ist bereits früher abgerathen worden, da in jenen Handels- und Schifffahrts-Orten viel fremder Einfluß vorherrschte.

Den Germanen hat man zwar alle und jede Metallbearbeitung absprechen wollen, weil man von der hergebrachten Lieblingsidee nicht ablassen kann, sie nur nackt mit der Bärenhaut und sammt und sonders nur mit Jagd beschäftigt zu denken. Ruhige Forschung erweiset dagegen ein ganz anderes Resultat. Zu B. I. S. 66. sey nur noch erwähnt, daß, wer so kunst- und geschmack-volle Thongeräthe, oft den griechisch-römischen gleich, wie später bildlich erwiesen werden soll, zu fertigen, wer so schön facettirte Steinwaffen zu mühsam zu bereiten weiß, wie wir von jenen besitzen, dann sich auch wohl in das unschwere Metallgießen zu finden wußte. Und wenn die german. Nationen nicht schon jene Kunst mit aus dem Oriente brachten, so würden sie sich dieselbe dennoch bald angeeignet haben. Zahlreiche Deutsche dienten im Heere der Römer oder kamen sonst in freundschaftliche Berührung mit ihnen; manche wurden selbst in Rom erzogen; oder sie standen wenigstens mit den in jener Metallbearbeitung ebenfalls erfahrenen Kelten und Galliern in vielfacher Verbindung, oft ein Land als Wohnsitz theilend. Es wäre eine mit dem german. Charakter nicht zu vereinbarende Stumpfheit, wenn sie, und wenigstens die Gebildeteren, die Noth-

Digitized by Google

wendigkeit und leichte Ausführung jener Kunst nicht hätten bemerken und begreifen wollen. Zudem ist es von solchen Krieger-Nationen überhaupt bekannt, daß sie ihre Waffen gar wohl selbst zu fertigen wissen, die ihnen schwerlich damals, wie andere Geräthe und Schmucke, von den Römern zum Nachtheile ihrer eigenen Kriegsheere geliefert wurden, wenn auch in neuester Zeit die kaufmännische Speculation sich so weit erhoben hat, daß z. B., wie man zuweilen gelesen, englische Kaufleute auch die von ihrer Regierung bekriegten Nationen oft unbedenklich und gleichzeitig mit Waffen und Munition zu versorgen pflegen. Ohne Zweifel galt die altdeutsche Metallbearbeitung, besonders jenen Streithämmern, Celts, Sicheln ꝛc., und sie ist selbst durch die in der Anmerkung V. erwähnten zahlreichen Funde von Schmelztiegeln mit Formen und Erzmassen, und zum Theil mit schon fertigen Celts, im mittlern und nördlichen Deutschlande erwiesen, und dabei an Orten, wo weder Römer, noch Kelten, noch Slawen in damaliger Zeit, als deren Bewohner gelten können. Wohl wäre es möglich, daß auch einzelne eingewanderte Römer und Kelten sich damit beschäftigen konnten, aber warum sollte dieß Unwahrscheinliche gerade angenommen werden, da vielmehr der Metallguß nicht schwierig, die Gußform leicht zu bereiten war, indem man nur ältere Waffen abzuformen brauchte, wie denn auch die Celts, Sicheln ꝛc. überall sich so ähnl., oft völlig gleich in Größe u. Form sind, daß man auf stete Beibehaltung der letzteren schließen kann. Man nahm unbrauchbar gewordene Kupferwaffen, so wie in Unzahl verbreitete röm. Münzen dazu, wo es an neuem von auswärts erlangtem Metalle fehlte, obwohl auch der Bergbau in Franken, im Mannsfeldischen u. and. kupferhaltigen Gebirgen zeitig betrieben seyn mag, wie in der Anmerk. V. weiter erwähnt. Besonders leicht war es, einmal mit der Metallbearbeitung vertraut, sich zeitig dem noch leichtern Eisenschmelzen zuzuwenden, wozu selbst das nördliche Deutschland in seinen häufigen Sumpf- und Rasen-Eisensteinen genügendes Material lieferte.

Das Gewerbe der Waffenschmiede war früher ein sehr geachtetes und so wurde auch zu Opferzwecken der Kelten und Germanen, Slawen ꝛc., zu heiligen Kesseln, Schalen, Ringen ꝛc. zahlreiche wichtige Schmelzarbeit dringend nöthig. Daher war diese Kunst und zumal das Stahlbereiten ein besonders blühender und ehrenvoller Industrie-Zweig jener alten Zeitperiode; der Schmidt (in Waffen- und Ring-Arbeit) nahm neben dem Sänger eine der ersten Stellen im Gefolge der Könige ein, und ging mit dem Helden in die Sage über. Daher wissen nordische Sagen viel zu erzählen, wie kunstreiche Asen (die nordische Götter-Familie der Odinslehre, ohne Zweifel einem aus Asien neu eingewanderte nordgerman. Stamme geltend, der sich die Eingeborenen unterwarf) sich Herde anlegten, Ambose und Hammer schmiedete, und als Künstler in dieser Art gelten; die nordische Mythe erzählt insbesondere von dem schwarzen Dock-Elfen, den in der Erde und in Bergen wohnenden Zwergen, als trefflichen Waffenschmieden. Wie weit die Deutschen es bereits zur Zeit der Völkerwanderung darin gebracht hatten, zeigen die von den Vandalen an Theoderichs Hof gesendeten Schwertklingen, vielbewundert wegen Kunstfertigkeit und Schärfe zum Eisendurchhauen; so ferner: die schönen Waffen in des fränk. Königs Childerichs Grabe ꝛc. Auch später erhielten sich die Germanen diese Kunst, denn so erzählt z. B. die Heimskringla-Saga, von Haralds Harfagers Schiffen (ungefähr 883): Beladen waren sie mit Mannen und weißlichen Schildern, westlichen (nehmlich engl., der Westmen) Speeren und wälschen (d. i. fränkischen) Schwerten; und Ibn Foßlan erzählt von den Schwertern der Russen-Waräger, wovon jeder eins, nebst Axt und Messer (Dolch) bei sich führte; sie waren wellenförmig

Digitized by Google

gestreift und von fränkischer Arbeit; doch fertigten auch die Normannen treffliche biegsame Schwerter, von deren Könige solche Kaiser Karl der Große 811 zum Geschenke erhielt. Allerdings sind in dieser spätern Epoche stets eiserne Waffen gemeint.

Deutsche Eisenwaffen frühester Zeit. Von diesen zu handeln ist doppelt schwierig, weil sie theils oft vom Roste so zerstört sind, daß ihre Form und Benutzungsart nicht mehr klar hervortritt, theils mit den mittelalterlichen in beidem nicht selten so übereinstimmen, daß ein charakteristischer Unterschied sich zwischen ihnen nicht immer gnügend ergiebt. In dieser Hinsicht kann meist nur die Auffindungsart und die dadurch zu bestimmende Zeitperiode einigen Fingerzeig gewähren, und so werden auch hier hauptsächlich nur solche Stücke zu erwähnen seyn, welche wegen Auffindung bei Urnen oder sonstigen Ursachen der heidnischen Periode zuzuschreiben sind; hauptsächlich gilt es dabei der Zeit von der Völkerwanderung an bis zu den ersten Jahrhunderten des Mittelalters, wo im östlichen Deutschlande noch das Heidenthum herrschte oder doch vorherrschte, und die slawischen Nationen noch nicht völlig germanisirt waren. Es wird daher, außer thüringischen, fränkischen ꝛc. auch slawische Waffen betreffen. Da die Schrift jedoch zugleich dem Mittelalter gewidmet ist, so ist zuweilen auch auf diesem angehörige Waffen Rücksicht genommen, die in einer vollständigern Uebersicht vielleicht später noch mitgetheilt werden. Zu jenen heidnischen Eisenwaffen gehören:

1) Streitärte, von den Aexten zu häuslichem Gebrauche nicht immer, und nur durch an ihnen zuweilen noch bemerkbare Verzierung oder Auffindung bei anderen Waffen zu unterscheiden; viele Aexte wurden auch wohl zu beiden Zwecken benutzt, so wie, der Natur der Sache nach, ihre Form auch nicht sehr abweichen, selbst im Laufe von Jahrhunderten sich nicht bedeutend verändern konnte; doch immer interessant, wenn man ihr 1000—1500jähriges Alter in Anschlag bringt.

Dazu gehört z. B. die Streitart Taf. III. 44. h. und in wahrer, sehr vom Roste angegriffener Gestalt, N. 56, des zu Tornay beigesetzten Franken-Königs Childerichs, dessen Grab 1664 geöffnet wurde; dessen ebenfalls sehr verrostete Lanze N. 57., und sein schön verziertes Schwert N. 52. Ferner: andere eiserne Streitärte aus verschiedenen Gegenden und unbezweifelt heidnischer Zeit, obwohl zum Theil ins frühe Mittelalter übergehend, N. 51. a—g. Eine germanische Streitart N. 54. und 53. ein gleiches Schwert, auf den Triumph-Säulen Antonins und Trajans zu Rom dargestellt, obwohl zweifelhaft, ob nicht römische Form untergelegt ist; Anmerk. VI. — Die Streitart war zur Zeit der Völkerwanderung eine sehr allgemeine Waffe der deutschen Nationen, die auch die Westgothen zu schleudern verstanden, und mithin nach dem Wurfe wiederum zurückgezogen; sie führte, zumal bei den Franken, den Namen Francisca, als eine bei ihnen besonders gebräuchliche Waffe, und zwar meist einschneidig, während es auch zweischneidige gab, die schon von den Römern bipennis genannt wurden

Digitized by Google

wie jene N. 54.; obwohl Manche denselben Namen auch der obigen Hellebarde, als ebenfalls den Franken eigenthümlich, beilegen wollen.

2) Schwerter und Dolche; jene (III. N. 42. 43.) meist nach gewöhnlicher Form, und nach damaliger Sitte bei der Leichenbestattung oft zerbrochen, oder doch umbogen, wenigstens so vorgefunden, wie 43. und Taf. IV. 46. f. — 3) Speer- und Lanzen-Spitzen bei N. 46. 49. und Taf. IV. 46., wie Anmerk. VI. näher besagt. Besonders interessant erscheinen mehrere Funde solcher Eisenwaffen hiesiger Gegenden, da sich die gleichzeitig geführten dabei ergeben; und zwar zu Dobra bei Großenhayn, Taf. IV. N. 46.) mit mehrfach umbogenem Schwerte, Aexten, Lanzenspitzen, Messern, Scheeren ꝛc.; ferner ein ähnlicher Fund bei Stolzenhain, im Schweidnitzischen Kreise, Taf. III. N. 46.; beide unbezweifelt der letzten heidnischen Zeit und dessen Uebergang in das Mittelalter angehörend, wegen noch erfolgtem Leichenbrande, aber schon neueren, jenem mehr angehörigen Waffenformen und vielleicht von Kämpfen der Thüringer und Franken mit den Slawen in deren Lande herrührend, im 9. — 10. Jahrhundert. — 4) Schon in das Mittelalter gehörige Pfeil- oder vielmehr Bolzen-Spitzen verschiedener Form, T. IV. N. 44., 45., und N. 47. ein Pfeil aus der Hussitenzeit. In derselben Anmerk. ist zugleich der alterthümlichen Scheeren näher gedacht, die schon bei den Römern und dann bei den Deutschen in der Form wie T. III. N. 46. 49., T. IV. N. 46. sehr gewöhnlich waren und in neuester Zeit nur noch als Schaafscheeren üblich sind, früher aber zu allem nöthigen Gebrauche dienen mußten, da sich andere Arten nicht vorfinden und, weil sie auch bei Waffen entdeckt wurden, zuweilen von Kriegern benutzt seyn mögen.

Von altdeutschen Schildern, die sich jedoch höchst selten und meist nur in geringen Ueberresten vorfinden, sind T. III. N. 44. l. m. n. einige angedeutet, und in der Anmerk. VII. näher bezeichnet; ebenso der Umriß eines Köchers und Bogens ꝛc. 44. o. p. q. auf der Platte eines heidnischen Grabes bei Merseburg eingeritzt. Von Auffindung germanischer ehrner Helme und Panzer ist wenig bekannt und möchten solche, selbst auch in den nordischen Landen, mehr einer spätern Epoche angehören. Doch aus klassischen Schriften geht hervor, daß solche (wahrscheinlich von Römern erlangt) von den angesehensten Kriegern der Kelten, wie der Deutschen getragen wurden; nach der Völkerwanderung waren sie ohne Zweifel von Eisen und sind um so weniger der Vernichtung entgangen, ebenso, wie die von Tacitus den Deutschen zugeschriebenen Schilder aus Bretern und Geflechtewerk und mit bunten Farben versehen.

Vor Anwendung jener metallenen Schutzwaffe, und überhaupt von den ärmeren, geringeren Kriegern ward das Haupt durch lederne Bedeckung geschützt, und zwar durch Kopfhäute von wilden Thieren (Auerochs, Hirsch, Eber) und,

Digitized by Google

um den Feind mehr zu schrecken, noch mit Ohren und Hörnern versehen, oder diese wenigstens daran gefügt, wie eben solche lederne Kopfbedeckung mit Hörnern ꝛc. sich aber auch die Griechen in früherer Zeit (und wohl ähnl. höher gebildete Völker), bedienten, und sogar ihre Götter und Helden damit beschrieben und abbildeten. Später gestaltete sich dieselbe zu metallenen Helmen, so wie die Thierhäute, erst zur Sicherung gegen das feindliche Geschoß zur Seite gehängt oder vor sich genommen, zu Panzer und Schild, letzteres erst von Holz, später von Metall, die nächste Veranlassung gaben. Die Keule ward später zum Streithammer, statt der Schleuder, der Speer oder Wurfspieß und der weittragende Bogen und Pfeil gewählt, wofür seit dem 12. Jahrh. die Armbrust allgemein ward, vielleicht in Italien zuerst gebraucht und den röm. Pfeil-Ballisten nachgeahmt. Ferner, statt des Speers die schwerere Lanze zu Pferde, und Schwert oder Dolch. Doch möge man sich bei den german. Kriegshaufen nicht eine geordnete und gleichmäßig bewaffnete und bekleidete Schaar denken, wie jetzt nach den Militair-Reglements stattfindet; ein Jeder hatte für seine Waffen zu sorgen und dem einen gelang es mehr, dem andern weniger, solche gnügend, roh oder geschmackvoll verziert ꝛc. zu erhalten, oder selbst zu verfertigen. Ueber die thörigte Ansicht, sich die Germanen, sogar noch zu der Römerzeit, unbekleidet zu denken, in der Anmerk. VII.

Unter den römischen Kaisern war es gebräuchlich, nach einem wirklichen oder auch nur vorgeblichen Siege über deutsche Völker, Triumph-Münzen schlagen zu lassen, die, meist mit Germania oder de Germanis bezeichnet, Trophäen (Siegesgehänge) darstellen, wo nehmlich erbeutete Waffen symmetrisch aufgestellt sind; so wie auch solche Darstellungen von Siegen über feindliche Nationen, deren Waffen ꝛc. die Trajans- und Antonins-Säule zu Rom enthalten. Es scheint dabei zwar das Nationelle der verschiedenen barbarischen Völker (der Kelten, Germanen, Sarmaten ꝛc.) oft verwechselt, auch manches Römische mit eingemischt, selbst zuweilen nur ein Typus für mehrere von jenen gebraucht und immer beibehalten zu seyn; dennoch hat der Verf. es für nicht überflüssig gehalten, einige solche, als germanisch bezeichnete Trophäen auf Taf. III. N. 28. 29. 30. nach römischen Münzen mitzutheilen, und Anmerk. VII. näher zu erläutern, da sich wenigstens die römische Sitte daraus ergiebt, solche in Bezug auf germanische Nationen darzustellen.

Bei zahlreichen ernsteren Forschungen ist es der Fall, daß von dem Speciellen, dem Näherliegenden, Oertlichen ꝛc. ausgegangen, darauf aber das Entferntere, das Allgemeine kennen gelernt, und dann das gewonnene Resultat wiederum auf ersteres angewendet, dasselbe in Bezug auf das letztere verglichen und in Zusammenhang mit diesem gestellt wird, was allein nur zu einem richtigen Urtheile und zu interessanten Beziehungen führen kann: ebenso wird es der gleiche Fall seyn müssen bei den vaterländ.-alterthüml. Gegenständen. Man wird erst diese zu sammeln oder doch kennen zu lernen suchen, und darauf das Verwandte anderer Gegenden und Nationen, so wie die von den Forschern bereits erzielten Hauptresultate. Dann wird, bei dem Rückblicke auf das Heimathliche, sich gnügend ergeben, wie der menschliche Geist in den einfacheren Veranstaltungen zum Lebensunterhalt und Vertheidigung, wie in Symbolen der Gottesverehrung u. dergl. in den Anfängen sich überall gleich blieb, und wie so

Digitized by Google

Vieles davon sich selbst in den entferntesten Ländern wenigstens ähnelt; wie aber später Klima, Gewerbe und öffentliches Verhältniß zu immer verbesserten Einrichtungen führte, und diese vorzüglich von den durch zeitige Cultur oder politische Erhebung besonders ausgezeichneten Gegenden ausgingen, wie z. B. früher von Westasien, Phönicien und Aegypten, später von Griechenland und Rom, darauf von Mitteleuropa und hauptsächlich von dem germanischen Volksstamme aus. Dann wird es um so klarer werden, welche von den in unseren Gegenden gefundenen Waffen und Geräthen und ihre Massen, Formen und Verzierungen vielen Nationen gemeinschaftlich waren, wie sie sich später abänderten und vervollkommneten und von einem Lande zum andern, von den Römern zu den keltischen und germanischen, dann zu den slawischen Nationen ꝛc. übergingen, oder was davon jeder derselben eigenthümlich angehörte, und wie so Manches auf die weitere Bildung und Erhebung des Volkes von wichtigem Einflusse war; es ist die historisch-ethnographisch-artistische, überhaupt die cultur-historisch vergleichende Alterthümerkunde.

Dann aber wird man nicht am bloßen Sammeln und Aufschichten von alten Waffen und Geräthen sich begnügen und deshalb manchen Spott anzuhören habe; es werden die gesammelten Gegenstände nicht mehr bloße Curiosität, nicht mehr alte einzelne, nur wegen der Abweichung von jetzigen flüchtig angeblickte Waffen, Werkzeuge, Thongefäße ꝛc. ohne weitere Beziehung seyn, sondern vielmehr, als sprechende Denkmäler der Cultur früherer Zeit, ihre Stelle würdig einnehmen und, verbunden mit schriftlichen Quellen, ein immer klareres Bild von dem kriegerischen und friedlichen, dem geselligen und häuslichen Leben der Vorfahren uns vor die Augen führen. Und dieß sey der Hauptzweck, wozu auch durch diese Mittheilung anzuregen und zu ermuthigen des Verfassers Wunsch und Streben war.

Anmerkung I. Das Wort Erz, ahd. aruz, Plur. arizi, goth. ais, altfränk. er, altschwed. u. angels. ür (wovon ehern), ist muthmaßlich verwandt mit dem griech.-latein. aes, aris, samskrit. aras, Metall, Erz (auch Eisen), u. dem kaukas. hir, hiroz, Kupfer (von hire, ire, roth); vielleicht entsprungen von dem Urworte mehr. asiat. Sprachen, ira, ar etc. Sonne, d. pers. ur, or, Feuer, Licht (daher wohl auch das lat. aurum, franz. or, Gold). Das Gold, ahd. kult, goth. gulth, nord. guld, gull, vom kelt. golu, das Licht (davon noch jetzt geel, gelb); indisch suna, das Gold; — wie denn die Metallnamen, dem natürlichen Menschenverstande gemäß, sich überhaupt auf Farbe u. Glanz beziehen. Silber, ahd. silupar, wird von d. westasiat. Stadt Alyb, Chalyb (wo nach Homer des Silbers Geburt) abgeleitet, mit Bezug auf das Urwort alb, weiß. Kupfer, ahd. kuphar, noch das lat. cuprum, das von dem Hauptfundorte desselben, Cypern, Kyprios, abstammt. Tombak von tam-(tum-)baga (Roth-Kupfer) der Malayen, von denen es nach Europa gelangte (eigentl. d. reinste Kupfer, oft m. etwas Gold), lesgisch bach, armen. bachar, tartar. bakir, Kupfer, was wiederum mit d. lesg. baak, bok, Sonne, indostan. bog, Feuer, verwandt scheint. Das Verschmelzen des K. mit Zink oder Galmei zu Messing, ahd. messinc, sollen, nach Aristoteles, die Mossynöker (am schwarzen Meere) erfunden haben; es hieß in Nürnberg (vielleicht zeitig aus dem Oriente dahin gelangt u. nachgeahmt) Möß, Mößing; es soll vom pers. mis, od. türk. mäd, herstammen, so wie vielleicht auch d. slaw. mjed,

Digitized by Google

miods, Kupfer; doch auch vom angelsächs. maestling, maeslen, muthmaßlich von Miſchen. Die Miſchung d. K. m. Zinn, Stückgut, Kanonen-, Glocken-Metall, franzöſ. bronce, wird theils abgeleitet vom perſ. beranj, oder armen. pirindsch, theils, u. wahrſcheinlicher von brun, braun; Zinn, ahd. zin, von zi, hell; niederd. u. nord. tinn, tenn, wird auch aus dem Zinnlande, Britannien, vom kelt. tane, Feuer, für entlehnt gehalten. Blei, ahd. pli, bleich, niederd. u. nord. bly (blaw, bloi), auch als blau gedeutet. Eiſen ahd. isan, goth. isarn, von is, glänzend (daher auch Eis); übrigens iſt isar wahrſcheinl. kelt. Urſprungs, wie denn auch die kelt. Gothinen berühmte Eiſenarbeiter waren; der kelt. Flußname Isar hat wahrſcheinlich eine ſtammverwandte Beziehung darauf. Ferner (da r u. s oft wechſeln) vom kimbriſch-kelt. hoarn, jarun, Eiſen, u. zugleich auf obigem Urworte für Metall ar, ais, bezogen; iarn, ſcandinav. Eiſenrüſtung, für das ſpätere Harniſch gehalten.

Die Miſchung der antiken Erzgeräthe iſt ſehr verſchieden, von 70—95 Theilen Kupfer u. 30—5 Zinn, zuweilen auch Zink, u. ſelbſt einiges Silber, während ein Bleigehalt u. ähnl. Zuſatz von der damal. ungenügenden Scheidekunſt herrührt. Blei u. Silber wurde bei weicher, getriebener Arbeit mit beigemiſcht. Sowohl die griech., als die röm. Waffen, Geräthe, Schmucke u. Münzen u. die in Deutſchl. gefund. Gegenſtände antiker Bronze enthalten in der Regel nur Zinn-Beimiſchung, nach d. Analyſen v. Klaproth, Schweigger, Davy ꝛc., u. falſch iſt die Angabe, daß nur die griech. ſolche beſäßen. Eine zuweilen bemerkte goldartige Oberfläche ward vielleicht bei Geräthen der Reichen beigefügt. Ueber den edlen Roſt, den ſchon die Römer kannten u. ſchätzten, Kunſtblatt 1832, Decbr. Daß jener lackartige Ueberzug nicht künſtlich erfolgt iſt, ergiebt ſich auch daraus, daß man Geräthe ꝛc. fand, die unter denſelben durch abgenutzte Stellen den vorherigen Gebrauch erwieſen.

Auch bei den Eiſengeräthen giebt es, außer dem gemeinen, ockerartigen Roſt, einen andern, den ſogen. edlen Eiſenroſt, der einen braun- od. grünlich-ſchwarzen, glatten u. etwas glänzenden, oder doch ſchimmernden Ueberzug bildet, u. nur nach Jahrhunderte od. Jahrtauſende langen Lagern in der Erde ſich erzeugt, ſo daß dann die Geräthe wie ſtahlartig erſcheinen, und wozu vielleicht auch nur ein Stahlgehalt ſelbſt die Veranlaſſung gab.

Man hat die Kelten als ſtammverwandt mit den finniſch-tſchudiſchen Nationen gehalten u. dadurch jener gleiche Kunſtfertigkeit in Metallarbeiten erklären wollen, allein wenn auch in dieſer Hinſicht manche der letzteren im weſtl. Aſien ſich auszeichneten, ſo iſt nicht ſogleich ſolches von allen anzunehmen. Daher erſcheint es auch ſehr zweifelhaft, ob die in Kur- u. Eſtland gefundenen alterthümlichen Geräthe von den in jene oſtbaltiſchen Küſtenländer eingewanderten Finen-Tſchuden herrühren; die dortigen Schmucke, oft aus zahlreichen Ketten beſtehend, von Bronze-Perlen u. Glieder, wie aus Silber gearbeitet, weiſen vielmehr zum Theil auf mehr aſiatiſche Fertigung und eine weit ſpätere Zeit u. ſcheinen, wie die zahlreichen arabiſchen Münzen, meiſt erſt im 6.—11. Jahrh. durch Landhandel aus Aſien her erlangt, es mag auch Manches von früheren german. Nationen herrühren, ſo wie von den normann. Warägern, welche im 9.—11. Jahrh. dort eine wichtige Rolle ſpielten u. wahrſcheinlich als die Herrſcher galten.

Anmerkung II. a) Bronzene Streitärte (oder Streithämmer). Taf. III. N. 44. a. einfache eherne Streitart (auch vielleicht zu häusl. Gebrauche, aus dem Hannöverſchen, neben einer Urne gef. (Kruſe Alterth. I. 5.); b. aus dem Mecklenburg. (wie ſich gleiche auch in Dänemark fanden), nach Liſch; dieſe Bezeichnung gilt ſtets dem ſchätzbaren Kupferwerke: Friederico-Franciscaeum od. Abbild. der Alterthümer-Samml. zu Ludwigsluſt in Mecklenburg, von Schrödter, mit Erläuterungen von Liſch 1837; zum Theil ſind die daſ. u. in and. Schrr. abgebildeten Alterth. auch in Wagners S. 116 erw. Werke über die in Deutſchl. gef. Alterth. abgebildet, doch hat es der Verf. vorgezogen, die Quellen anzuführen, die oft richtigere od. doch meiſt vollſtändiger ausgeführte Abbild. zeigen, zumal da ſich in dem letzten Werke der Gegenſtand auch leicht aufſuchen läßt, ohne weitere Nachweiſ. Bei jenen Waffen zeigt ſich der Uebergang aus d. ſtein. in die eherne Streitart, ſo wie b. N. 59. der eherne Keil a. Mecklenb., mit beilförm. Schneide (ebenfalls bei Liſch). N. 44. c. ein ähnl. Streithammer aus Weſtphalen, 10¼ Z. lang (v. Ledebours berlin. Muſeum S. 168), m. bronz. Cylinder, oben u. unt. etwas hervorrag., zum Stiel; auch

Digitized by Google

Oboch, v. d. Polen genannt. N. 44. d. ohne Zweifel ein Commandostab, 12 Z. lang u. schön verziert, mit bräunl. edlem Roste überzogen, bei Rosenthal am Zobtenberge in Schlesien gefunden (wo früher schon Urnen mit schönen bronzenen Geräthen entdeckt wurden, vergl. Büschings Alterth. Schlesiens H. 2.). N. 50. a. b. zeigt deren Verzierung von zwei Seiten. 44. e. ein ähnl. bronz. Axthammer in Dänemark gef., 7 Pf. schwer (Leidf. nord. Alterth. K. 1837.). Während bei d. vorigen nur die Löcher zum Schafte vorhanden, diese von Holz b. d. Abbild. dazu gedacht sind, so haben folg. beide dagegen Stäbe von Erz. f. ist bei Welsleben im Mansfeldischen gef., aus geldl. (wie ein ähnl. aus weißl.) Erz; der obere Theil, bis zur unterſten ringartigen Verzierung hohl u. wohl mit Holz befeſt. an dem darunter befindl., mit Steinkütt zum Theil gefüllten ehernen Stiele. g. iſt bei Neuenheiligen gef. mit edl. Roſt, jetzt in D. Klemms Beſitz; außer dem aufzuſteckenden Hammer 16 Z. l. in 3 hohlen, mit Holz an einander zu befeſt. Stücken, 19 Z. l. beides in Klemms Alterth. S. 209; ähnl. auch in Mecklenburg, Dänem. ꝛc. h. iſt die eiſ. Streitart Chiteverichs, wovon weiterhin. i. deſſen Speer, k. ein Celt, wie Taf. III.

b) Bronzene Schwerter u. Dolche. Taf. III. N. 31, zu 1/8 der Größe abgebildet, wie dieß verkleinerte Maaß auch bei den unteren gilt, u. ebenſo auf Taf. IV. oft bemerkt iſt) zweiſchneidiges Schwert von Bronze mit edlem Roſte, 26 Z. lang; der mit 2 Nieten an der Klinge befeſtigte Griff mit einigen Arabesken-artigen Verzierungen; die Klinge iſt in der Mitte 1/4 Z. dick; 1 Pfd. 19 Lth. ſchwer. Es ward unter einem über 100 Fuder betragenden großen Steinhaufen auf einem Felde bei Stenn 1839, unweit Zwickau, gefunden, nebſt 1 Streitmeißel (wie Bd. I. Taf. I. N. 43.) 3 Z. im Ausſ. Durchmeſſer halt., 1 Z. hohen, m. Triangular-Verzierung verſehenen Handringe, 3 Loth ſchwer, u. nicht völlig geſchloſſen; 1 Doppelknopf, 1 lange Nadel gewöhnl. Form u. 1 Spirale ſämmtl. v. Bronze, auch einige Knochen- u. Urnen-Bruchſtücke u. ein undeutliches u verroſt. Eiſen-Bruchſtück (vergl. 15. Jahresber. d. voigtländ. Vereines 1840, wo jedoch ein viel zu ſpätes Alter angenommen). Es wird vielmehr in die german. Zeit zu ſetzen, das Schwert, völlig röm. Form, von den Römern erlangt ſeyn. — N. 32. Ein gleiches Bronze-Schwert, 26 Z. lang u. 1 1/2 Z. breit am Griff mit undeutl. Verzierungen auf d. Pfarrfelde zu Merſchwitz bei Großenhayn ausgeackert (mithin da, wo das Meſſer Taf. IV. N. 27. gefunden; aus den Abbildungen von Alterthümern der meißniſchen Gegend v. Lieut. Götz, mit nur kurzer Erläuterung; vom jetz. Beſitzer, D. Klemm d. Verf. mitgeth.). Dem ähnl., obwohl ſelten, fanden ſich Bronze-Schwerter auch im übrigen, öfterer im nördl. Deutſchl., Dänemark ꝛc.; ſo z. B. in Mecklenburg, theils auch kürzer, u. manche mit geſchweifter Klinge, wie N. 38. u. 39, 15 Z. l. u. des erſtern Verzierung N. 60. (Liſch). Dolch von Bronze, N. 33.) bei Schleinitz unw. Döbeln gef. 12 1/2 Z. l. der Griff war wohl v. Holz (ebenf. nach Götz). Ein gleicher N. 34. bei Neuenheiligen in Thüringen, bei mehr. and. gef. 14 Z. lang, u. N. 35., 9 Z. l., oben, wo die Klinge in den fehlenden Bügel eingelaſſen, mit 3 Nietnägeln (beide nach Klemms german. Alterth.). Ein gleicher N. 40. bei Malchin in Mecklenburg gefunden (nach Liſch) 12 Zoll lang mit Verzierungen. Ferner:

c) Speer- u. Speer- (od. Lanzen-) u. Pfeil-Spitzen: eine Speerſpitze, N. 36. b. auf d. Kreckwitzer Bergen bei Budiſſin gef. b. Urnen m. edl. Roſt, 7 Z. l., in d. Mitte nur 1/8 Z. dick u. ſchwach auslaufend. Eine gleiche, mit Holung zum Einlaſſen der Stange, N. 37., 4 Z. lang, ebenfalls mit edl. Roſte, aus einem der mit Feldwacken umgebenen Hügel der Lehde zwiſchen dem Horſt- u. Götterwitzer See unfern Wermsdorf bei Urnen (1828 von mir erlangt). Eine bronz. aus Mecklenburg N. 41. (Liſch) 5 Z. l. ohne Schaftloch, dagegen zum Einlaſſen in den Schaft mit Nieten. Lanzenſpitzen der erſteren Art mit Schaftloch wie 37 kommen häufiger vor, auch oft bis 8 Z. u. mehr Länge.

d) Die antiken kupf. Pfeilſpitzen ſind ſich meiſt ähnlich, obſchon größer u. kleiner, und die zum gradern Flug daran befindlichen Flügel rundlich oder zugeſpitzt, gleich Widerhaken, u. im letztern Falle gefährlicher. Taf. IV. 39. zeigt eine der 3 bei d. ſpäter zu erw. reichen Urnenfunde b. Königswarthe in d. Oberlauſitz, in natürl. Größe. Im Jahre 1786 ward dieſer höchſt bedeutende Fund von einigen hundert Gefäßen u. kleinen bronz. Gegenſtänden (Spiralen, Pfeilſpitzen ꝛc., auch einer röm. Lampe) entdeckt u. von dem Beſitzer des Gutes, Graf v. Dalwitz, ſpäter der oberlauſitz. Geſellſch. d. Wiſſenſch. zu Görlitz ver-

Digitized by Google

ehrt, nebst einem Prachtwerke, mit getreuer bunter Abbildung aller Stücke von geschickter Hand, auf 200 Folio-Blättern unter d. Titel: Königswartha subterranea. Ein zweites gleich treffliches ausgeführtes u. gemaltes Exempl. desselben in Quart, mit ebenso viel Blättern u. die größeren Stücke in etwas verkleinerter Abbild. dess. Künstlers, wurde von dem Königl. Sächs. Staats-Minister von Nostitz u. Jänkendorf, Excell., dem Verf. als schätzbares Geschenk unlängst verehrt, einzig in seiner Art u. eine Zierde seiner Bibliothek u. Alterthümer-Samml. — Ferner ebensolche bronz. Pfeilspitzen N. 40. zu Möllenborn b. Ranis (Variscia II.) u. N. 41. aus d. Gegend v. Mainz, wahrscheinl. römisch, in d. Verf. Besitz. (Ueber jenen Königsw. Fund. Lauf. Mon. S. 1798. II. 252.)

Pfeilspitzen von Thierknochen, besond. v. Hirschen, Elen ꝛc., von einem merkwürdigen heidnischen Opferwalle bei Schlieben, mit benachbarten (Hunderten von) Kegelgräbern mit Urnen u. Bronzen bei Klein-Rösen, unfern Herzberg, wo (wie in Wagners Aegypten u. Tempel weiter beschrieben) solche Thierknochen auch zu Nadeln u. and. Geräthschaften benutzt sich vorfanden, u. was besonders interessant ist, manche davon noch nicht vollendet od. erst zu bearbeiten angefangen. Taf IV. N. 42. a. 3 Zoll, 43. b. 3½, N. 42. b. 2½, 43. a. 1½ Zoll l. (beide vorletzte nur erst zugespitzt u. nebst ersten in d. Verf. Samml.). Zu Nadeln, Gabelzinken u. ähnl. häusl. Geräthen bearbeit. Thierknochen kommen auch in and. german. u. nord. Gegenden vor, z. B. im Oldenburgischen Burgwalle, nach d. Kieler Alterth.-Ver.-Bericht v. J. 1842 pfriemenartig zugespitzte Knochen, solche zu Nadeln beard. (auch zahlreich bei röm. Alterth., wie der Verf. besitzt, auch in Emele's rhein-hess. Alterth. abgeb.). In Hinsicht der Pfeile sey noch auf ihre viele Kraft im Eindringen in andere Gegenstände beim Abschießen mit streng gespanntem Bogen hingewiesen, die man jetzt wenig kennt u. ahnet u. die sonst fast Unglaubliches leistete, woraus sich auch ihre allgemeine Verbreitung bei fast allen Völkern der Erde erklärt.

Anmerkung III. Streitmeißel, Celts. Eine sehr zahlreiche Literatur darüber in Klemms german. Alterth., Kalina von Jäthensteins böhmische Alterthümer; des Verf. Oberlausitz. Alterthümer; ferner Schreibers Taschenbuch f. Gesch. 1839, welcher (schon durch s. Besch. von keltisch-gallischen Grabstätten seiner Gegend bekannt), so wie meist die Engländer, die Streitmeißel für keltische Waffen erklärt. Ferner Lisch in s. schon erw. schätzbarem Werke, welcher mit Klemm u. zahlr. Anderen sie für die german. Framea hält. Ihren diese, so theilt der Verf. ihr Schicksal geduldig. Außer den schon oben erwähnten Ansichten über ihre Benutzung, als Waffe, wie als Meißel, Hobel und ähnliche gewerbl. Werkzeuge (auch für Gerber) ꝛc. sind noch manche zum Theil sonderbare geäußert worden, z. B. als Instrument der Druiden, um, den keltischen Gottesdienst gemäß, die heilige Mistel von der Eiche zu lösen; als Abhäute-Instrumente beim german. Opferdienste; römische Feuerpfeile; als Lanzenstiele zum Einstecken des Schaftes in die Erde, wozu man schwerlich das damals so kostbare Metall benutzte u. eine Zuspitzung des Holzes schon genügte; ja selbst für Gefäße zum Auffangen der Thränen! — u. ähnliches ohne Grund u. Wahrscheinlichkeit. Der Name Celt (welches eigentlich Kelt lauten muß, da bei den Römern c wie k gesprochen ward) wird meist von Kelten, als keltisches Instrument abgeleitet, weniger vom latein. celtis, Meißel ꝛc. Paalstäbe (gespr. Pool-) vom dän. paal, Spaten, Hacke.

Auf Taf. I. des B. I. ist von den daselbst abgebildeten Celts N. 43. (mit Seiten- u. oberer Ansicht, b. c.) auf dem Löbauer Berge bei einem heidn. Opferorte gef. (B. I. S. 77.) u. in d. Verf. Besitz, so wie einige gleiche von Wildenhayn (in einer Lehmgrube gef.) u. Colmnitz bei Großenhayn; ersterer 7 Zoll lang, 1 Z. am Griff, 2 Z. an d. Schneide breit, 34 Loth schwer. Gleiche ferner bei Creba, Rothwasser, Biela, Pulsnitz in d. Oberlausitz; ebenso b. Reichenbach unf. des Keulenberges u. Königsbrück, b. Senftenberg, Oschatz, Neusorge b. Chemnitz, Zwickau (wie oben erw.) u. and. sächs. Orten. N. 44. mit kleinem Henkel, in Pommern, beim Demminschen Funde, u. ohne solchen in Schlesien an mehr. Orten. N. 45. b. Alt-Bernsdorf b. Bernstadt, Ratschin b. Lohsa in d. Oberlausitz ꝛc. N. 46. im Voigtlande d. Ranis. N. 48. mit Schaftloch bis zur Mitte, mehr u. mehr sich verengend, worauf d. Instrument in einen Meißel übergeht, erlangte der Verf. von Gävernitz, bei Verbreiterung der uralten Hayn-Meißner Landstraße, u. ein völlig gleiches von dem zahlr. Funde b. Tschoßig unf. Glogau. Ein solches fand sich auf dem merkwürdigen Opfer-

Digitized by Google

walle b. Schlieben (nebst 1 stein. Art) u. s. and. in zahlr. Orten. Manche haben eine viereck. Hohlung wie 49., ähnl. bei Demmin in Pommern, ebenso in Schlesien ꝛc. ges. N. 52. erlangte d. Verf. von Pleſſe b. Gr.-Hayn, nebst einem um ⅓ kleinern, u. 53. von dem Scopauer Funde (bei Halle), denen auch die 50. Zittauer gleichen. Und so fanden sich in sächs. Gegenden noch zahlr. andere Celts, nur daß b. d. Nachrichten davon nicht immer ihre Gattung angegeben, u. selbst im Erzgebirge. Betrachtet man, daß in Bezug auf die sächs. Elbgegend u. die Ober-Lausitz der Verf. allein auf 10, meist einzeln ges. Celts verschied. Form erlangte u. von mehr als noch einmal so viel anderen Fundorten Kenntniß erhielt, dann aber auf die Exemplare schließt, welche seit einem Jahrtausende bereits gefunden, aber eingeschmolzen, oder sonst vernichtet wurden u. in gleichem Verhältnisse zu denen, welche noch unentdeckt seyn mögen, so wird man auf den häufigen Gebrauch dieser Waffen in hiesigen Gegenden einen günstigen Schluß ziehen können; außerdem jene bei Zittau beim Abtragen einer Schanze entdeckten, die zahlreich gefundenen in der Niederlausitz u. and. angräng. Gegenden. — Die Formen 43. 48. 52. u. 53. sind die häufigsten, seltener 44. 45. 49., noch ungewöhnlicher 46. Und so giebt es noch mannichfaltige Formen, die hier übergangen werden müssen, übrigens nur in Größe, Verzierung, weniger von den Hauptformen abweichend. Doch sind noch N. 47. u. 51. aus d. engl. Archaeologia B. V. XI. XIX. mit zahlr. Abbild. solcher entnommen, um einige seltneren Abweichungen in England zu zeigen; N. 50. aus Caylus Recueil ist eins der in Herculanum entdeckten 5 Celts; einzelne Celts in Ober-Italien bei Fiesole, Perugia ꝛc. mit breiterm Meißelende, wie Taf. III. N. 45. d., nach Klemms gütiger Mittheil. Auch finden sich in England ähnl. Formen, wie Taf. III. N. 45. a. c., die östlind. u. peruan. Instrum. — Nach Abramson, Thorlacius u. and. nord. Forschern sind die Paalstäbe, als Waffen frühester Zeit, zur Durchbrechung der Schilder, aber auch selbst noch im Mittelalter von den Dänen gebraucht worden, so wie sich diese Gattung dort häufiger, als in England finden soll. (Kruse Alterth. III. 1. 55. 4. 114.) Da dieser Gebrauch auch von den damals zahlreiche Länder heimsuchenden normänn. Kriegern zu vermuthen ist, so erklärt dieß Verhältniß, wie solche bronz. Celts auch nach dem südl. Rußland kamen, wo bekanntl. jene als Waräger das früheste russ. Reich unter Rurik gründeten, u. wie bronzene Speer- u. Pfeil-Spitzen german. Form sich selbst in Amerika finden können, da neuesten Forschungen nach, ebenfalls Normannen im 9. u. 10. Jahrh. dieß Land entdeckten u. selbst dessen südl. Theil beschifft haben sollen. (Vergl. Wilhelmi, Island, Hvitramannland, Grön- u. Vinland oder der Normannen Amerika-Fahrten, 1842.) Dieser spätere Gebrauch wird auch durch manche Funde erwiesen, z. B. in Pommern 5 Celts bei arabischen Münzen d. 8.—10. Jahrh. (Balt. Studien 3. 127.); eiserner Celt von der antiken Form mit Schaftloch in 1 Urne zu Neustrelitz (Lisch); ähnl. eiserne Waffen in Sammlungen (zu Leipzig ꝛc.) schließen sich mehr u. mehr den mittelalterl. an (wie Taf. III. N. 58).

Die Hohlung diente offenbar zur Aufnahme des Schaftes wie Taf. II. 75. i., seltner wohl wie l. Bei Celts ohne Schaftloch wurden die Enden des gespaltenen Schaftes in die Federn oder Grathe des Celts zu beiden Seiten eingelassen, u. durch diese, wie durch Riemen festgehalten; das starke u. breite Rückenende des Celts (Taf. I. 43. b.) ruhte auf der ebenso breiten Kerbe des Schaftes fest genug, um einen derben Stoß auszuhalten. Dagegen befanden sich die der ersten Art (ohne hohe Grathe) wohl horizontal auf dem Stiele u. zwischen zwei Hölzern, wie Taf. II. 75. m. o. Aehnliche hacken- u. meißelähnl. Instrumente, werden als Stockhandbabe, noch jetzt häufig in nördl. Gegenden von Oeconomen gebraucht. Uebrigens waren alle diese Celts noch mittelst Schnuren oder Sehnen am Stiele befestigt, die mit Hohlung auch wohl mit einem in dieser befindlichen Kitte, wie mehrere gefund. Celts vermuthen lassen. Auffindungen haben ferner bewiesen, daß, wie auch ohne solche schon zu vermuthen wäre, am Schafte sich Riemen zum leichtern Wurfe wie Zurückziehen der Waffe u. zugleich bequemern Tragen befanden, wie dieß auch beim Geer u. ähnl. Waffen stattfinden mochte. Ebenso zeigen Ringe u. Oehre an manchem Celt auf erfolgte Befestigung desselben am Schafte, um dem Verlieren des damals seltnen Metalls vorzubeugen. Dasselbe ergab sich auch z. B. bei Celle (Hannöv. Arch. 1821. 353.) in einem Kegelgrabe, bei einem zerfallenen Gerippe, links eine bronz. Schwertklinge, rechts ein Celt, — dessen Schaft-

Digitized by Google

innen in einen gespalt. Stiel eingeklemmt war, an dem noch Riemen bemerkt wurden; die Schärfe des Celts war in einer Art Scheide von Holz. In England fanden sich ebenso hölz. Scheiden, um die Schneide gegen Abstumpfung zu sichern, ein das. ges. Futteral dazu ist Taf. II. N. 74. abgeb. Taf. I. N. 54. zeigt 3 Celts u. 3 halbmondförm. Kupferbleche, durch einen ebenfalls bronz. Spiraldrath umschlungen, in d. Niederlausitz b. Degeln auf einer Wiese ges. (Kaufl. Mag. 1826.); ebenso fand man auf Rügen mehrere mit einem Bronzedrath umgeben. — In einem Grabe bei Amberg (Popp Alt. 1821.) lag bei e. Gerippe ein Celt mit niedrigem Grath, zur rechten Seite am Kopfe, aufwärts gerichtet, so daß der zerfall. Stiel senkrecht am Körper herunter ging. Im Dänischen, in e. Grabhügel b. Store Hedinge (nach Thorlacius Aufsätze, 1812) fand sich 5 Ellen unt. d. Erde 1 Paalstab mit 1 hölz. Schaft von ¾ E. Länge, dessen 2 Spalten unten in die holen Seiten des erstern in gerader Richtung hinein gingen, so wie jener oben ¼ Elle lang mit einem ledernen Riemen umwickelt war. Ebenso auf der holländ. Insel Sylt noch ein Stück Holz in dem Schaftloche eines Celts steckend, u. innen mit einem kalkartigen Kitte befestigt, in einem Grabhügel. (Camerers holländ. Merkw. 1756.) Im Gröningschen 1 Celt ohne Schaftloch auf einem hölz. 2¼ F. l. Schaft im Torfmoore. Und so giebt es noch zahlr. Beispiele für den Beweis, daß auch die Celts ohne Loch senkrecht auf einem 3—4 Fuß langen Stabe befestigt waren, wie Lisch näher angiebt. — Im Leitfaden d. nord. Alt.-Kunde 1837 ist der oben gedachte Gebrauch v. eis. Paalstäben noch jetzt als Hacke, Brechstange erwähnt; u. daß noch in neuerer Zeit tartarische Völker Wurfwaffen mit meißelartigen Schärfen in paralleler Richtung mit dem Schafte gebrauchten, ergiebt sich aus Pallas Reisen (1776, S. 235. 270); ebenso fand der verdiente herrnhuth. Missionair Zwick (jetzt zu Ebersdorf) bei den Mongolen u. Kalmücken eine Art eisernen Celt, ohne Schaftloch, dort Ohle genannt (nach dess. gefälligen briefl. Mittheilung, wie in Variscia IV. 58. u. besonders der 16. voigtländ. Alterth.-Vereinsbericht 1842. S. 30. u. 86.); s. Taf. II. 75. m. u. deutlicher Taf. IV. N. 21. a. u. b.; davon hat a eine canalähnl. Vertiefung von beiden Seiten, b aber 2 erhöhte Grathe, die sich am obern Rande etwas neigen; zwischen beiden Arten von Hohlungen wird dann der Stiel eingeklemmt, der meist aus einem im Winkel gewachsenen Holze (also ein Ast mit einem Stücke Stammholz) besteht. Bei a wird oben darauf ein Keil gelegt, welcher ebenfalls in die Fuge paßt u. dieser mit dem Stiele durch eiserne Ringe oder Riemen befestigt; der Eisenkeil springt nicht heraus, u. bei einiger Uebung beim Hacken ist dieß Instrument sehr brauchbar. Beide werden aber auch senkrecht auf einem Stabe befestigt, — also wie der Celt Taf. III. 44. k. Diese Ohlen werden zu allerlei Holzarbeiten, zum Aushauen von Trögen ꝛc. u. Anderm, als ein überhaupt allgemeines u. unentbehrliches Wirthschaftswerkzeug jener mongol. Nationen benutzt. — Eine celt-artige chines. Waffe B. I. 174. u. Taf. II. 75. n. Aehnl. breite halbmondförm. kupferne Instrum., wie Taf. III. 48. a. gab es in Ostindien (Rumpfs amboin. Raritäten), wie gleiche in England gefunden; ähnl. halbmondförm. Instrum. in Grönland m. schwachem Ende zum Befestigen; u. ebenfalls solche halbmond- u. meißel-förm. Werkzeuge in peruanischen Gräbern, wie N. 45. b. u. c. (nach Caylus Abhandl.), wenn nicht aus Asien, so unbezweifelt durch die Seefahrten jener normänn. Waräger dahin gelangt.

Zwar scheinen die Celts mit Federn u. hohen Grathen häufiger in Scandinavien, in England meist nur die mit Schaftloch (daher auch deren engl. Name), alle Arten aber, obwohl erstere überwiegend, in Deutschland vorzukommen, doch wird dieß erst später genauer zu ermitteln seyn, da in den bisherigen Notizen von deren Auffindung nicht immer eine genaue Beschreibung, derselben sich ergiebt. Von den öfteren Funden zahlr. Exempl. bei einander meist in concentrischer Ordnung, Anmerk. V.

Tacitus (Cap. 6.) sagt von den Waffen der Germanen: „Schwerter u. längerer Lanzen bedienen sie sich wenig; sie führen Spieße (hastae), nach ihrer Benennung Framen (frameas), mit einer zwar schmalen u. kurzen, aber so scharfen u. zum Gebrauche so dienl. Schärfe (ferro) versehen, daß sie mit derselben Waffe, wie es eben die Sache erfordert, in der Nähe oder aus der Ferne kämpfen." Während Kruse (in s. Anastasis 1842) u. And. ferrum wörtlich deuten, so dagegen Klemm, Lisch u. And. nur als Spitze, Schärfe, so daß es auch Kupfer (Bronze) seyn konnte. Framea kommt als Schwert im Waltari-

Digitized by Google

liede vor u. unser Frieme wird für dasselbe Wort, nur auf ein spitzigeres Werkzeug übergetragen, gehalten, übrigens Framea (von Lisch) als ein mit dem ahd. fram, vorwärts, verwandtes Substantiv gedeutet; nach Hofmanns altd. Glossen I. 29. ist Framea durch „Staffwert" gegeben. Wenn (nach oben) bei den Dänen der Geer die Hauptwaffe war, daher Geerdeue genannt, aber auch die Framea den Normannen (Nordmännern) überhaupt zugeschrieben wird, so konnte diese vielleicht auch unter jener Namen verstanden werden, wie man denn damals nicht an einer bestimmten Terminologie festhielt, sondern oft einen Waffennamen für den andern gebrauchte; zumal da beides als Wurfwaffe galt.

Anmerkung IV. Messer- u. Sichel-förmige Geräthe. Taf. IV. N. 27. bronz. Messer, bei Merschwitz unfern Großenhayn gef., bei Urnen m. Knochen (nebst 1 bronz. breiten Ring u. gleichen Spiralbrathen ꝛc.) unter großen mit Rasen bedeckten Steinhaufen; 8 Zoll lang, in d. Mitte 1 Zoll breit, 4½ Loth schwer, mit edlem Roste bedeckt (wie meist alle hier erwähnten Geräthe) u. vom Verf. beschr. in des Leipz. Alt.-Vereines Beiträgen z. d. Alterth.-Kunde, I. 1826. N. 28. gleiches in einem Grabhügel b. Klein-Rössen unfern Herzberg, wo sich jene Hunderte von Kegelgräbern mit treffl. gefornten Urnen u. Bronzesachen vorfinden, 8 Z. l. (Wagners Aegypten T. I.) N. 29. kleines bronz. Messer unter Urnen bei Burgscheunitz in Sachsen gef. von seltner Form, 6 Z. l. (Ber d. leipz. Alterth.-Gesellsch. 1826.) N. 30. ein ähnl. aus Mecklenburg, 10 Z. l., u. N. 31. ebendaher mit schönem Griff, ebenso groß (Lisch). N. 32. gleiches aus Schlesien (Volkmanns Schles.), u. so noch mannichfache and. Größen, Formen u. Verzierungen. Von besonderer Kleinheit ist (in des Verf. Besitz) N. 33. in halber Größe abgebildet, 5 Z. l., in e. Urnen-Grabhügel (in 1 Urne) bei Löbsal unfern Großenhayn, 1826 gef.; ein ähnl. b. Camenz, mehrer bei Dresden (Schulze Todtenköpfe in Sachs.) ꝛc. — Sicheln, N. 34. von Bronze m. edlem Roste, 6 Z. l. mit ½ Z. hervor stehender Niete zur Befestigung eines wohl hölz. Griffes; die obere Seite mit Reifen, die untere glatt, aus Schlesien vom Verf. erlangt; ähnl. fanden sich in der D.- u. N.-Lausitz, zu Connewitz b. Leipzig, deren 50 bei Hohenmölsen in Sachs. N. 35. in e. jener Klein-Rößner Urnenhügel (Wagners Tempel, 99.), 3 Zoll, mit einem Loche an der einen Seite, u. Niete auf d. andern; N. 36. aus der Lausitz, 5½ Zoll lang (Klemm, S. 50.); N. 37. d. 5 Z. l. aus Schlesien mit besonders gebild. Griff (Büschings schles. Alt. H. 3.). N. 38. eins von d. 50 bei Freistadt in Ober-Oesterreich mit einem Ansatze am Griffe, 6½ Z. (Kalina's böhm. Alterth. 180.) Und so noch in versch. Größe, aber gleicher Form im nördl. Deutschl., Dänemark u. England. Nach Plinius besaßen die Gallier Mähewagen (Vallus); eine Walze mit Sicheln, auf 2 Rädern ruhend u. von Thieren gezogen; dazu möchten aber die in Deutschland gefundenen meist so kleinen Sicheln nicht anwendbar gewesen seyn; sie eigneten sich wohl mehr zum Mähen u. and. Handgebrauche, u. vielleicht, ungeachtet ihrer Kleinheit, auch als Sensen. Denn so haben (nach Zwicks Mitth. f. S. 155.) die Sensen der mongol. Nationen auch nur ein ½ Elle langes u. oft viel kürzeres Eisen; da sie in der Regel nicht Heu bereiten, so dient es gewöhnt. zum Abschneln von Binsen; — wie denn überhaupt dabei bemerkt ist, daß alle dortigen Geräthe nach unseren Begriffen klein sind, wie z. B. die Griffe an ihren Dolchen, Schwertern, Messern, den oben erw. Ohken ꝛc.

Anmerkung V. Metallgießereien in Deutschland. So fand man z. B. bei Demmin in Pommern auf 150 Celts nebst großen, in schüsselähnl. Gefäßen geschmolzenen Erzkuchen; jene sind von derselben schon erwähnten Hauptform, obschon unter sich vielfach abweichend, mit u. ohne Loch, Schaftkerben, Oehr ꝛc., u. dabei alle Arten, die sich auch in Sachsen, Schles. ꝛc. vorfinden, nur um etwas Weniges größer. (Lisch u. v. Ledebour, berl. Museum.) Bei Groß-Jena unf. Naumburg einen Schmelzlöffel mit noch einiger darin befindl. Bronze in 1 Urne (Kruse, Alterth. I. H. 3.) Bei Landshut in Bayern in einer unbezweifl. german. Grabstätte Pfeilspitzen nebst Form dazu (v. Braunmühls Alterth.), ebenso bei Maßel in Schlesien (Mastographie); zu Gambach b. Braunsfels, Celts u. and. Waffen mit zerbroch. Schmelztiegeln u. mit Bronzesachen (Schaum, Alterth. v. Braunfels). Bei Thiede unf. Braunschweig Schmelztiegel u. Löffel bei urweltl. Gebeinen. (Kruse Alterth. II. 4. 53.) Zu Gutzbach in Ober-Hessen eine ganze Waffenschmiede mit zum Theil unverarb. Erze (Dorow). In Strelitz, ebenfalls Celts, u. ein Stück Erz

Digitized by Google

aus einem Schmelztiegel (Lisch); bei Cottbus unlängst 2 Celts u. 30 Pfund Bronze-Masse u. Bruchstücke, welche die Schmelzung noch erwarteten (in d. Samml. d. Leipz. Gesellsch.); bei Freistadt in Oesterreich 50 Sicheln nebst Bronze-Klumpen (Kalina, böhm. Altt.). Ebenso fand sich bei Schlieben eine Form von Wasserblei (Wagners Tempel S. 20.). Und so and. Orte. — Ferner ergaben sich 60 Celts an einem Orte bei Langensalza, 120 bei Scopau unf. Halle, bei einer Schanze, auf einer solchen 32 bei Ginetz in Böhmen, nebst zahlr. Sicheln; 50 bei Zittau; 15 mit and. Metallsachen b. Tschossig b. Glogau. Ebenso jene erw. 50 eherne Sicheln (bei Groitschen) unf. Hohenmölsen, welches Alles ebenfalls nicht minder auf Fertigung in d. Nähe deuten möchte. — In England wurden zuweilen ebenfalls zu 50, 100 Celts, Sicheln ꝛc. bei einander gefunden, u. (wie in Deutschland) dann oft in concentrischer Ordnung gelegt, worüber die gen. Archaeologia Britan. interessante Nachweisungen giebt.

Bergbau wurde durch gall. Nationen, deren Kunst zeitiger Metallbearbeitung von Diodor u. Plinius erwähnt wird, ohne Zweifel schon zu Christi Geb. in Deutschland getrieben; die keltischen Gothinen (in Mähren) waren geschickte Eisenarbeiter. Plinius erwähnt des Kupferbergbaues in Deutschland (31. 1.) u. der Mönch Ottfried ebenso im 9 Jahrh. im Fichtelgebirge u. wohl schon weit früherer Zeit geltend. Die Kupfer- u. übrigen Erz-Minen im Hessischen, am Harz, im Mannsfeldischen ꝛc sind vielleicht schon eben so zeitig benutzt worden. Daß man schon frühzeitig auf metallische Erzeugnisse Acht gab, beweiset die Färbung oder der äußere Anstrich zahlreicher Urnen in Schlesien, Sachsen ꝛc. mit Graphit (Reißblei), von dem selbst sich noch ein Stück bei einer Urne vorfand (wie späterhin zu erwähnen). — War man nun einmal auf den Vortheil u. die Art des Schmelzens von Erzstufen aufmerksam gemacht, so konnte es auch nicht viel Schwierigkeit haben, das unscheinbarere Eisenerz zu versuchen, wozu das oft zu Tage liegende Sumpf- u. Moraste-Erz mit seinem, die Aufmerksamkeit erregenden Ansehen dazu wohl veranlaßte; zumal wird dabei wenig Mühe u. nur ein von Stein oder Lehm leicht erbauter Ofen erfordert, mit Anfachung des Feuers. In manchen Gegenden des nördl. Deutschlands finden sich Erz- u. Eisen-Halden, wo seit Menschengedenken nicht Metall geschmelzt wurde; so z. B. eine Anzahl solcher im östl. Polen, wo in frühesten Zeiten Gothen saßen, nach Crügers Ursprung d. Niebelungen-Liedes 1841, wo auch jener muthmaßl. Verschanzungen geschildert sind. — Ueber die deutschen Sagen in Betreff des Metallschmiedens z. B. Klemms Alterth. u. dessen Attila, so wie Stieglitz in d. Sage v. Wieland, d. Schmied, d. Dädalus d. Deutschen, Leipz. 1835, dieser scandinav., franz. u. brit. Sagen gemeinschaftl. Ursprung nachweiset.

Anmerkung VI. Eiserne Waffen. Die oben angegebenen Waffen Childerichs (nach Chiflet anastasis Childerici 1655) waren meist verrostet, während die Mitgaben von edlem Metall sich völlig erhalten hatten; merkwürd. sind besonders die mit gefundenen goldenen Bienen. Auf den dabei entdeckten Siegeln erscheint jener König theils mit einem geschulterten Schwerte, theils mit einer Lanze (oder Scepter dieser Form), deren Spitze gewöhnl. Art von den Schultern an beginnt. N. 51. a. eiserne Streitart bei Wildeshausen im Oldenburg. gefunden in der mit hohen Erdwällen umgebenen heidn. (sächs. od. fränk.) Arkeburg (Westph. Prov. Bl. I. od. Oldenburgs Wildeshausen, 1838). b. bei Stolzenhayn, mit and. weiterhin erw. Waffen; c. u. d. auf dem Cunrode b. Ziegenrück gef. (Variscia IV.); e. bei Hirschstein a. d. Elbe unf. Grossenhayn, $4^1/_2$ Zoll lang nebst 1 gleichen, u. 1 Sporn besond. Form, b. Urnen gef., wo es in der Nähe 2 heidn. Rundwälle giebt (nach Götz). f. u. g. bei Dobra (wovon weiterhin). — Dolche, N. 42. 12 Zoll l., bei Pösneck im Voigtländ. in e. 7 Ell. hoh. Hügel unter Urnenscherben, unverbrannten Knochen u. and. eis. u. bronz. Geräthe; ein Schwert 43. zu Ranis im reuß. Voigtl. 1827 unter gleich. Verhältnissen, stählt. u. zweischneid. Klinge, 24 Z. d. Klinge, $2^1/_2$ d. Handgriff, $1^3/_4$ Z. d. Knopf l., umgebog. bei der Leichenbestattung. Beides ohne Zweifel aus späterer Heidenzeit. (Ueber altd. eiserne, im südl. Deutschl. gef. Schwerter u. and. in diesem gef. eis. Geräthe hat Wilhelmi in s. 7 Todtenhügeln, so wie d. Stüsheimer Bericht 1842 üb. Altertth. jener Geg. Näheres mitgeth.)

Ein merkwürdiger zum Theil an den Verf. gelangter Fund erfolgte 1832 in hiesiger Gegend b. Dobra unf. Radeburg, auf Tausch zu, in einer heidn. Grabstätte auf dem längst als Acker benutzten Förstlerschen Feldgrundstücke, wovon vielleicht Erdhügel oder Deckstein schon längst weggeschafft worden waren

u. der Pflugschaar bereits Manches vernichtet haben mochte. Die einzelnen Grabstätten waren von runder Form, gegen 3 Ell. im Durchmesser, mit einem Lager von größeren, u. auf die Mitte zu kleineren Steinen umgeben; in der letztern fanden sich eiserne Waffen, Knochen u. Gefäßscherben, härter gebrannt, als gewöhnl. Urnen, jedoch nicht glasirt. Aschenlagen u. vom Brand zeigende Steine in jedem Grabe deuten noch auf die Sitte des Leichenbrandes, u. die Waffen auf die letztere Heidenzeit oder das früheste Mittelalter, wie schon oben erwähnt. Taf. IV. N. 46. enthält mehrere der letzteren. In fast jedem Grabe fand sich eine Art (z. B. war a. mit Verzierung u. edlem Eisenroste, wahrscheinl. von Ueberstählung 7 Z. l., 3½ Z. br.; andere rohere, T. III. N. 51. f. u. g.) eine Lanzenspitze (z. B. T. IV. 46. b. 12½ Z. l. ebenfalls m. glänz. Roste u. m. Schaftloch, andere 8 Z. l.) eine Messerklinge mit schwachem Stiele für den fehlenden Griff von Holz (z. B. c., gegen 8, andere 6 Z. l.) In manchen Gräbern noch eine Wurfspieß-Spitze (d.), eine alterthüml. Scheere (wie e., 7½ Z. l.; ferner mehrmals umbrochene Eisenschwerter, wie f., 24 Z. l., 2 Z. br., ein anderes sehr vom Rost ergriffen; ebenso eine krumm gebogene senkrecht in den Boden gesteckte schwache, 14 Z. lange eiserne Spießspitze g., einige einfache Schnallen (h. auf 4 Z. l.) u. mehreres Unkenntliche. Dabei war auch ein meßingart. Ring, i., 1¼ Z. im Durchmesser, mehr neuerer Art. Dieser Fund erhält um so mehr Interesse, als er mit einem zu Stolzenhayn im schweidnitzer Kreise im preuß. Herzogthume Sachsen, 2 St. von d. Elbe, viel Verwandtes zeigt (von dem um dort. Alterthumsforschung verdienten Kreisphys. D. Wagner in d. Berichte d. deutsch. Gesellsch., Leipz. 1833. S. 33. beschrieben u. abgebild.) In einigen in Kieslagern befindl. Grabstätten ohne Hügel fanden sich in der Mitte, von Aschenerde umgeben, die Urnen mit Knochen, dabei Aexte (5—6 Zoll lang; vergl. Taf. III. N. 51. b.) Lanzenspitzen von 6—10 Zoll; einige schön geformt u. gut erhalten (N. 46. c. u. d.) u. mancherlei anderes Eisengeräthe, Schnällchen, Nägel ꝛc.; bei einigen auch Messerklingen (N. 46. a.) u. Schaafscheeren schon erwähnter Form, 46 b. Ferner ein Sporn nur auf kleinen Absatz passend u. der eine Schenkel länger, als der andere; dieß Alles von schon zum Theil verrostetem Eisen; außerdem ein Kupferblech mit Löchern, (wahrscheinl. Gurtschnalle) ein Kupferdraht, ein grüner Glasring u. einige starke Drath- oder Nadel-Stücke von Silber. — Dieser Fund wird ebenfalls dem Heidenthume u. der Zeit der Kämpfe der Deutschen gegen die Wenden zuzuschreiben seyn. Ein ähnl. Fund mit eisernen kleinen Aexten, Messern, Pfeilspitzen ꝛc. bei Urnen auf dem Jauernicker Berge in der Oberlausitz (Oberlaus. Nachles. 1772. S. 131.); vergl. S. 130.

Von den Geer- oder Lanzen-Spitzen ist Taf. III. N. 49. a., nebst 1 and. bei Urnen, b. Merschwitz unfern Großenhayn gef., 9 Zoll lang; im Besitze des Verf. eine gleiche b. von Ullersdorf in der Oberlausitz; c. vom Schliebener Burgwalle, 8 Z. l., von dem Schaftloche aus rundspitzig zugehend (Wagners Tempel); N. 48. a. b. sind eiserne Lanzen- oder Speerspitzen, bei Osterdorf u. b. Döbritz im reuß. Voigtlande gef. u. merkwürdig wegen ihren Verzierungen (Variscia II.); c. ist ein im Mecklenburg. gef. Stachelknopf (nach Art der späteren Morgensterne) mit herausstech. Zacken, 1½ Z. hoch, 1 Z. br. u. wahrscheinl. auf einem Stabe zu befestigen (Lisch). d. eine 3 F. 8 Z. l. Speerspitze am Teufelsgraben b. Gohrisch unf. Großenhayn gef., der als e. muthmaßl. germ. Völkergränze gelten kann; doch viell. jene auch aus mittelalterl. Zeit. — In heidn. Gräbern fast aller deutschen Provinzen kommen zuweilen eiserne Scheeren vor, die der Form jetziger Schaafscheeren sehr gleichen, obgleich meist kleiner, 5, 6, 8 u. mehr Z. l. Sie waren schon bei den Römern gebräuchl. u. auf einem antiken Marmor ist eine der Schicksals-Göttin, Atropos, abgebildet, wie sie den Lebensfaden mit einer Scheere gleicher Form abschneidet. In Ermangelung solcher Instrumente unserer Art dienten sie wahrscheinl. zu jegl. Gebrauche u. blieben bis ins Mittelalter, seltdem aber nur noch als Schaafscheere gewöhnl. Ihre öftere Auffindung bei Waffen heidn. Zeit läßt schließen, daß auch Krieger solche bei sich führten, zu etwa nöthigem Behufe. Taf. III. N. 49. d. ist bei Massel in Schlesien gef., bei zahlr. german. Urnen u. manchen röm. Gegenständen (Maslographie S. 147.); einiger anderer ist schon gedacht. Obwohl meist von Eisen, giebt es dennoch auch gef. bronzene, wie z. B. in Mecklenburg (Jahrb. d. Mecklen. Alterth.-Ver. Jahrb. 1838. 53.); vielleicht röm. Ursprungs.

Digitized by Google

Der ehernen u. knöchernen Pfeilspitzen ward schon gedacht; von den eisernen Pfeilspitzen, von denen sich aus älterer Zeit wenig erhalten haben möchten, sind die Taf. IV. in das Mittelalter gehörig; N. 44. a. viereckig, nebst zahlr. and. im Zwingerwalle zu Großenharn gef., 3½ Z. l.; ganz ähnl. besitzt der Verf. v. Radeberger Schloßberge (abgeb. in d. Beschr. d. Radeb. Bruen, 1828, od. Kruse, Alterth. II.); a. d. Lausitz; ebenso v. Mainz ꝛc. N. 44. b. eine flächere, von Düsseldorf. N. 45. a. mit zwei Widerhacken v. Pösenek (Bartscia IV.) 45. b. gleiche von Frauenstein im Erzgeb. 2½ Z. l. (v. D. Klemm). Schlüßl. wird noch die Abbild. eines (d. Verf. gehör.) gut erhaltenen Pfeils aus der Hussitenzeit beigegeben, wie sie den Meißnern Bürgern damals geliefert u. unlängst in zahlr. Menge auf dem dort. Rathhause aufgefunden wurden; zum Theil in d. Samml. d. Alterthums-Ver. zu Dresden gelangt; 16½ Z. l., die Federn von ganz schwachem Holzspane eingesetzt, N. 47.

Ebenso ist die Auffindung von Sporen u. Hufeisen aus dem heidn. Alterthume zu beachten, wovon der Verf. keine Abbild. beigab, weil sie den neueren mehr oder minder ähnl. sind. Die altdeutschen Sporen (auch bei den Römern waren solche übl.) haben statt der neuen Rädchen, nur eine Spitze; d. manchen ist der eine Schenkel weit kürzer, als der andere (Dorows Denkmale II. u. Sinsheimer Bericht l.); ebenso bei jenem Stolzenhayner Funde. Die Hufeisen aus heidn. Zeit, die sich in mitteldeutschen Gegenden fanden, sind meistens klein (das Volk nennt sie oft fälschl. Schweden-Hufeisen; es sind aber wohl früher allgemein gewöhnl. eines kleinen Schlags der Pferde, so wie sie noch im östl. Europa u. westl. Asien üblich); die der heidn. Periode zeichnen sich überhaupt oft durch Kleinheit, Dünne u. bedeutende Oxydation aus, durch ermangelnde Griffe, wie Aufzüge od. Federn am Stollenende; die aus dem Mittelalter eben auch oft durch Mangel an Griff, kleine Stollen u. wie jene nur 6—8 Nagellöcher, mehr in der Mitte. Eine Abhandl. darüber Bartscia, 3. u. 4. m. Abbild. Das Hufeisen in Childerichs Grabe ist in Chiflet abgeb.; andere aus d. südl. Deutschl. (so wie Sporen ꝛc.) bei Panzer, Popp ꝛc. aus d. nördl. in Beckmann Brandenb., Arnkiel Alterth., Schaums Braunfelsische Alterth. ꝛc.; vergl. Klemm 134, worauf auch in Hinsicht des übrigen Pferdegeschirres zu verweisen ist. Ueberhaupt ist es für den Verf. höchst schwierig aus der ihn, fast überwältigenden Masse des interessantesten Stoffs u. unzähliger Notizen v. Auffindungen, über diese Waffen (wie and. ähnl. Alterth.) das Zweckdienlichste auszuwählen, u. in der Kürze zu erwähnen, da es viel leichter wäre ein ganzes Buch damit zu füllen, während es hier nur einem ℌ. u. der Hindeutung auf das Wichtigste, Ansprechendste gelten darf, gnügend für den, welcher sich nicht speciell mit diesen Gegenständen beschäftigt, nur einige Ansichten davon zu erlangen wünscht, obwohl immer auf gründl. Nachrichten beruhend u. zur Belehrung über selbst Gesehenes od. Gefundenes dieser Art ausreichend. Wegen der möglichsten Raumersparung wird bei den häuf. Abkürzungen u. bei d. nur kurzen (auch aus d. Liter. d. S. 116. erw. Handb. v. Wagener sich leicht ergeb.) literar. Nachweisungen, die schon B. I. S. 8. erbetene Nachsicht hier erforderlich.

Anmerk. VII. Das Schild. Taf. III. N. 44. l. ist ein german. auf der Antonins-Säule zu Rom, obwohl es vielleicht auch eine röm. Form war (vergl. Berndts schätzbares Werk: Wappenwissensch. I. 1841. S. 13.); m. eine Form nach dem Bruchstücke eines solchen im Mecklenburg. gef. (bei Lisch); n. ein altdeutsches Schild, ob aus german. od. fränk. Zeit ist zweifelhaft. Es ist 3½ F. hoch, 1 F. 5 Z. breit, 10 Pfd. schwer, u. gleicht gewissermaßen einer Fischgräte. Aus der Hauptrippe gehen Seitenrippen hervor, aus Stricken gebildet; das Ganze besteht aus Tannenholz, auf beiden Seiten mit Baumrinde u. mit einem filzart. Stoff belegt, nach außen aber mit Schweinsleder, u. dieses wiederum mit dichten Linnen überzogen; letztere weiß grundirt u. rings herum mit rothen u. gelben Strichen verziert; die obere wappenähnliche Figur ist ohne Zweifel neueren Ursprungs. Auf der innern, hohlen Seite sind drei eiserne Hefte zur Befestigung des fehlenden Griffs. Es zeigt von vieler Verletzung im Kampfe. Dorow (Alterth. I. mit Abbild. dess.) schreibt ihn einer nördl. german. Nation an der See zu; Berndt (Wappenk. I. 348.) setzt ihn dem Mittelalter näher. Im Eichstädtischen entdeckte man ein hölz. Schild 3½ F. l., 1½ br., mit Bronzeüberresten u. Eisenschienen, neben einem Gerippe. Von Holz konnten sich solche überhaupt wenig erhalten; dagegen finden sich metallene Schildbuckel, in eine Spitze in der Mitte ausgehende Rundungen, wie der auf dem Schilde N. 44.

Digitized by Google

m. (nach Eisch) u. besonders zahlr. kleine fingerhut-ähnl. Buckel, ohne Zweifel mit einem oft darin befindl. Nagel auf dasselbe herum zu befestigen, zur bessern Sicherung u. zugleich Verzierung. N. 44. l. ist nach röm. Abbild. entnommen. Der Köcher 44. o. u. Bogen q., so wie wahrscheinl. ein Haken zu dessen Spannung, p. befinden sich auf einer der 4 Steinplatten, welche ein beidn. Grabmal (bei Mersebnrg entdeckt u. jetzt im dasigen Schloßgarten) bilden, u. wo sich auch die schon verzierte stein. Streitart N. I. Taf. II. 67. vorfand. Die Figuren sind eingerietzt u. der Bogen zugleich roth, die Sehne schwarz gemalt. (Rosenkranz, Zeitschr. 1832. u. Dorows Beschr. dieses Grabes.)

Die Darstellung der röm. Trophäen aus angeblich german. Waffen sind von röm. Siegesmünzen, aus Gesners Münzwerk (Taf. 124 rc.) u. and. Hülfsmitteln entnommen. N. 28. von e. Münze des Commodus mit der Umschrift de germanis, nur daß das zweischeitige Beil (zur rechten Seite) von einer and. gleichen Münze (wo es statt der Streitart links befindl.) entlehnt wurde. Gleiche Streitärte sind auch auf röm. Münzen mit cimbrischen Trophäen (Biesenberg, Böhm. Alt. III., wo auf einer solchen ein krummes Schwert.) N. 29. von einer Münze des Domitian, mit de germ.; die Fähnchen sind offenbar röm. Form; Münzen auf Drusus enthalten gleiche Trophäen, jedoch Pfeile statt jener musikal. Hörner. N. 30. von Commodus mit de germ. Ebenso giebt es aber auch fast gleiche Münzen auf besiegte Sarmaten, Dacier, Armenier rc., ein Beweis, daß man es mit dem National-Costüme nicht genau nahm; zumal möchte die mützenartige Kopfbekleidung nicht den Germanen angehören. Auf ähnl. des Cäsar u. Tiberius erscheint der Helm gehörnt, wie N. 49. e. Auf. röm. Siegesmünzen sollen auch Lanzen mit breiten Spitzen dargestellt seyn, daher wohl der Streitmeißel der Germanen; doch hat der Verf. noch keine zu Gesicht erhalten können. In Bezug auf Waffen, Schilder u. besonders Wappen d. Germanen u. die bei ihnen schon beginnende Unterscheidung durch solche, verweiset der Verf. auf die schon gerühmte Wappenkunde von Berndt, 1841, mit vielen Abbildungen.

Schon früher (B. I. S. 67.) ward von jener thörichten Ansicht gesprochen, daß nehml. die Deutschen, selbst noch zu der Römer Zeiten, sich ohne Kleidung beholfen hätten, u. wahrhaft komisch ist es, wenn selbst in den neuesten Werken (z. B. Baders Bildersaal) die ganze Sippschaft, jung u. alt, groß u. klein, in diesem Naturcostüme in treffl. gearbeiteten, nur leider unwahr dargestellten Bildern sich repräsentirt. Aus einzelnen, nicht im rechten Sinne gedeuteten, klassischen Stellen bildete man, um sie recht hart u. grimmig gegen die Römer, u. dabei alle Bequemlichkeit verschmähend, zu schildern, die Idee von jenem Nacktgehen aus, nur mit Bärenfell u. Keule versehen. Im Verfolge dieser Schrift soll das Gegentheil gnügend zu erweisen gesucht werden.

§. 24. Ueber einige Münzen aus der vorchristlichen Zeit Ost-Deutschlands.

(Als Nachtrag zu dem vorigen §.)

Das Fertigen von Münzen steht mit dem eben besprochenen Erz-Schmelzen und -Gießen in nahem Bezuge, und wo Völker sich zu diesem erhoben, ward auch jenes meistens auszuführen gesucht, wenn dabei auch nur an einfaches Gießen, nicht an ein kunstfertiges Prägen gedacht werden konnte. Die Münzen Griechenlands und Roms dienten dabei den Kelten, Deutschen und Slawen zum Muster, als sie sich an diesen Gegenstand wagten. Doch die von den letzteren Nationen muthmaßlich herrührenden Münzen, gewöhnlich als barbarische bezeichnet — so wie jene Nationen selbst von den Römern — sind schwierig zu deuten und überhaupt ein noch wenig angebautes Feld; die Unvollkommenheit des Gepräges und die Unkenntnisse der Symbole ist meist die Ursache,

Digitized by Google

so wie, daß nur auf wenigen Schriftzüge vorhanden und noch seltner erklärlich sind. Um so weniger hält sich der Verf. zu einer gnügenden Mittheilung darüber geeignet, und beabsichtigt nur auf einige derselben, zumal in hiesigen Gegenden gefundene, aufmerksam zu machen. Dabei ist der Blick besonders auf Böhmen zu richten, wo ergiebige Silberadern und Goldkörner im Flußsande, auch den mindergebildeten Bewohner auf deren Gewinnung und das Fertigen von Münzen hinleiten mußte, und wo zuerst die Bojen Jahrhunderte verweilten. Deren stammverwandte Nationen, die keltischen Gallier, Kimmier ꝛc. aber, waren in der Metallbearbeitung erfahren und haben selbst zahlreiche Münzen hinterlassen, welches daher auch von jenen zu vermuthen seyn wird.

Zu diesen keltischen Münzen, welche sich häufig in England und Nordfrankreich finden, aber auch öfter am Oberrheine, in Böhmen und anderen keltischen Sitzen, wie in einzelnen Exempl. in manchen anderen deutschen Gegenden, gehört z. B. Taf. III. N. 27. a. b. c. u. d., worüber die Anmerk. I. nähere Nachweisung giebt. Eine andere Gattung solcher Münzen sind die sogenannten Regenbogen-Schüsselchen, die man zwar auch einzeln in oberrhein. und and. keltischen, wie and. deutschen Gegenden, doch besonders häufig in Böhmen entdeckt hat, so z. B. bei Podmokl, einige Tausend in Gold, und darunter N. 47. a. in der Nähe einer Goldwäsche, welche Menge und Oertlichkeit auf deren Gießung an Ort und Stelle hinweiset. Das einfache Gepräge, die Dickheit und Anderes gleicht zwar den keltischen Münzen in Frankreich und England, dennoch scheinen sie verschieden davon zu seyn; obwohl immer in die Zeit der nächsten Jahrhunderte um Christi Geburt gehörig. Sie sind daher für bojische, aber auch markomannische, oder gothinische gehalten worden; von böhmischen Gelehrten, obwohl mit weit geringerer Wahrscheinlichkeit, für czechische. Außerdem sind noch andere räthselhafte Münzen in Böhmen gefunden worden; die eine Seite einer solchen N. 47. c. zeigt eine ähnliche Stellung und Bewaffnung eines Mannes wie manche gallische, z. B. N. 27. b.; N. 47. b. läßt die Darstellung eines slawischen Kriegers des 9. Jahrh. vermuthen, denn diese Münze gehört der Wahrscheinlichkeit nach dem großmährischen Reiche an, (das darauf befindliche slawische Wort Penesy bedeutet Geld); N. 22. ebenfalls in Böhmen entdeckt und einen ähnlichen Krieger darstellend, scheint nicht minder slawisch zu seyn. — Man spricht oft von wendischen Münzen, sogar mit Runenschrift, allein solche sind noch unerwiesen; was man dafür hielt, sind theils schon christlich-slawische (böhmischer, polnischer, pommerscher ꝛc. Fürsten), theils sogenannte Okelpfennige, welche für die überwältigten wendischen Nationen längs der Elbe, im 10. und 11. Jahrh. unter den damaligen Kaisern, den Ottonen und Heinrichen ꝛc. von deren Markgrafen oder von Bischöfen der Gegend

Digitized by Google

geprägt worden, und meist mit erhabenem reifenartigen Rande versehen sind, wie Taf. IV. N. 48. und 49., wodurch die Schrift umher undeutlich erscheint. Ihnen gleichen auch andere damalige Münzen von Kaiser Otto I. (N. 50.) und III. (N. 51.), worüber ebenfalls die Anmerk. I. Weiteres besagt; wogegen einige Bracteaten, Solidi und meißnische Groschen frühester Zeit im folg. Hefte mitgetheilt werden sollen, so wie Nachrichten über die in hiesiger Elbgegend zahlreich gefundenen römischen Münzen, Bronze-Schmucke, Thongefäße, Idole ꝛc., von welchen ersteren 5 derselben von den Kaisern Augustus, Vespasian, Commodus, Gallien, Constantin, Taf. IV. N. 52—56. (laut der Anmerk.) vorläufig dargestellt sind. Werden alle diese Abbildungen auch für Münzsammler nichts Neues darbieten, so doch den weit zahlreicheren Lesern einige Ansicht davon zu gewähren vermögen, welche noch nicht damit vertraut sind, und es alsdann wohl als eine nicht unerfreuliche Zugabe betrachten möchten. Wegen des vor. §. sind zumal Krieger-Darstellungen gewählt.

Anmerkung. Keltische, römische u. früheste deutsche Münzen. Eine bei Aischburg in Böhmen gefund. muthmaßl. kelt.-gall. Silbermünze Taf. III. 27. d. aus Maders Vers. üb. Bracteaten; 27. c. eine gleiche in d. Verf. Besitz (mit der undeutl. Avers-Darstell. u. daher weggelass. Hauptseite). Kelt.-gall. erscheinen sie nach dem Hauptwerke über solche, mit zahlr. gleichen Abbild., nehmlich Lelewel études numismatiques, Vol. I. Type gaulois ou celtique, Brux. 1841. Auf jener erstern M. die Hauptseite Kopf mit Lorbeerkranz, wie oft auf solchen, besonders d. größ. kelt. Gold- u. Silber-M. Rückseite: ein Pferd, sehr gewöhnl. heil. Symbol; muthmaßl. der keltischen Göttin Ceridwen. Darunter das ebenfalls häufig vorkommende kelt. symbol. Dreieck auf 27. c., wo die Schriftzüge als KAL u. auf Kalu, Kaldu, Kaletedu (die gall. Nation d. Kaleten in der Champagne) gedeutet werden. Aehnl. kelt. M. v. Gold, Silber u. Bronze (die größeren gewöhnl. sehr dick) finden sich in den Hauptsitzen kelt. Nationen in England, Nordfrankreich u. Belgien besonders häufig, so aber auch u. oft zahlr. am Ober-Rhein, in Böhmen, in Donau-Gegenden, b. Krakau ꝛc.; fast überall, wo einst Kelten saßen; einzelne ebenfalls in and. deutschen Prov. (Thüringen ꝛc.) u. durch Verkehr wohl dahin gelangt.

N. 47. c. (d. Verf. von s. verehrten Freunde, d. National-Museums-Biblioth. Ritter Hanka in Prag mitgetheilt) in Böhmen gefunden nebst ähnl., von Gold, zeigt auf einer Seite (d. and. unkenntl.) einen Krieger, wie solche, obwohl roher, doch der Stellung nach u. vorn mit Waffen, hinten mit Ring, auf gall. M. vorkommen, die man für veromandische hält (im nördl. Frankr.), weil sie dort oft gef. Eine solche in Grauerz (Potin d. Franzosen) erlangte d. Verf. in der Gegend des durch Attila's Niederlage bekannten catalaun. Schlachtfeldes b. Chalons sur Marne (s. Taf. III. 27. a. b. um ½ verkleinert), wie sich ähnl. auch zuweilen in Deutschl. finden. Man hält die Figur (Mannequin von Lelewel genannt) für d. Hesus, Camul od. einen and. kelt. Mars mit Lanze u. Schild. Schreiber, der ebenfalls gleiche mittheilt, beschreibt sie als eine männl. Figur m. d. Kapuze auf d. Kopfe, rechts einen Stab haltend, auf manchen m. 1 Griff versehen, auf and. in eine Spitze auslaufend, in der Linken einen Ring mit Knöpfen, auf der Rückseite ein heil. Eber u. darüber einen kelt. Knoten, als dessen Symbol; ein gleiches unten. — Bei den obigen mit den mit Lorbeerkranz versehenen Köpfen, auch wohl mit lat. u. griech. Schrift, obschon meist unleserl. od. doch nur muthmaßl. als Namen kelt. Häuptlinge erklärt, haben offenbar macedon. Münzen zum Muster gedient. Eine eigene Gattung dieser sogen. barbarischen (nehml. nicht röm.-griech.) M. scheinen die besonders in Böhmen gefundenen sogenannten Regenbogen-Schüßlein zu bilden; das Volk bemerkte sie oft nach Regen, der sie von Erde entblößt hatte u. glaubte daher, wo jener auf dem Erdboden ruhte, fänden sich solche; meist auf

Digitized by Google

einer Seite erhaben, auf der and. vertieft, erscheinen sie schüsselartig. Nicht selten nennt man auch so die ihnen oft im unvollkommenen Gepräge u. räthselhaften Gegenständen ähnl. kelt. M., allein diese unterscheiden sich meist bedeutend von ihnen, wenn auch ohne Schrift, durch die oft belorbeerten Köpfe, Helme, Pferde u. and. Thiere, wie durch Puncte u. Linien gebildete kelt. Symbole ꝛc., so daß man jene davon charakterisirt abweichenden besond. betrachten kann. Zu diesen gehört zumal der Fund von einigen Tausend solcher Goldmünzen (80 Pfd.) zu Podmokl b. Pürglitz an d. Mies in Böhmen, nebst 1 gold. Armbande röm. Form, in einem bronz. Kessel. Sie sind dick u. unförml., viele in Halbkugelform; man nahm wahrscheinl. gegossene rundl. Metallstücke u. preßte dann den Stempel darauf, wodurch sie zugleich platter, oft auch ausgehöhlt wurden. Viele scheinen nur auf einer Seite geprägt od. enthalten wenigstens nur unkenntl. Erhöhungen auf der and.; manche zeigen Dreiecke (nicht d. christl. Dreieinigkeit, sondern wohl heidn. Symbol des Norden, d. 3 Jahreszeiten ꝛc.), Sonnen, Herzen, Kugeln, Blätter, Vogelköpfe ꝛc., überhaupt sehr Unkenntliches. Taf. III. 47. a. zeigt 2 d. deutlichsten u. kleinsten (nach Voigt Sendschr. üb. Podom. M. 1771), andere sind noch 1 u. 2 Mal so groß. Ebensolche fanden sich auch silb. im Bayerschen u. and. deutsch., besond. in böhm. Gegenden u. oft, wo es zeitig in d. Nähe Bergbau gab, z. B. bei der Goldwäsche zu Eyle im Böhm. (schon im 10. Jahrh. bekannt); b. Kuttenberg ꝛc.; man glaubt sie daher im Lande geprägt. Lelewel u. and. Numismatiker schreiben sie d. Bojen od. Markomannen zu; Andere vermuthen ihre Fertigung unter dem letztern Fürsten der Gothinen, Catuald, zumal da die mähr. Gothinen als Metallarbeiter bekannt sind; And. durch die an d. Markom. angränz. Taurisker an d. Donau, welche d. Münzfertigung viell. von eingewand. Griechen erlernten, obwohl unvollkommen. Nach dem meisten Meinungen u. der Beschaffenheit solcher Münzen selbst, als unbezweifelte rohe Nachahmung röm. od. griech., gehören sie d. kelt.-german. Periode an u. zumal einer german. Nation zur Römerzeit; für diese sprechen z. B. bei den Podmokler M. jener Armring, so wie in der Nähe entd. bronz. Fibeln ꝛc. damaliger Epoche; ferner deuten bei jenem Dorfe zugleich Wälle u. Urnenscherben, Knochen, auf einen festen heidn. Opferort. Ebenso ergaben sich (nach Schreiber) solche M. bei röm. Münzfunden. Schon erwähnt ist, daß böhm. Gelehrte sie dagegen für ihre Landsleute, die Czechen, in Anspruch nehmen, da diese ebenfalls zeitig Bergbau trieben. Die sehr zahlr. Literatur darüber s. in Vulpius Curiositäten VII. 1.; Jäthensteins böhm. Alterth.; Leipz. Gesellsch. Ber. 1839. So auch Schreiber, welcher sie in s. schätzbaren Taschenbuche f. Geschichte u. Alterthümer Süddeutschlands, v. J. 1839 u. 1840, alle sämmtl. hier erw. M. f. keltisch erklärt, auch die Literatur u. Abbild. derf. mittheilt und auf ihnen häufig die heil. Ringe abgebildet findet.

Als eine der ältesten slawischen Münzen erscheint N. 47. b., einen Krieger zeigend, mit d. slaw. Worte ΠΕΙ'ΝΑΖΕ, Geld, der nicht mit abgeb. Revers einen Kopf, mit PACTHCAAB, Rastislaw (od. -laus, Name des Vorgängers Swatupluckes od. Zwentibolds, des Gründers des großmähr. Reichs). Solche Goldmünzen wurden in Mähren u. zu Trebeschna bei Leutomischel in Böhmen, meist in d. abgebild. Größe, aber auch fast halb so klein, doch immer mit gleicher Darstellung, gefunden, u. (nach Hanka's Mitth.) v. Prof. Bozet in Brünn (in der Moravia) für M. von Großmähren erklärt, wohin die Slawen-Apostel Cyrill u. Methodot von Thessalonich vielleicht macedon. M. mitbrachten, die (gegen 880) jenen zum Muster dienen mochten, da der Kopf offenbar d. alexandrin. M. gleicht (wie Aehnliches schon b. d. kelt. vermuthet). Die Reihe d. böhm. M. scheint mit Wenzel d. Heil. (928—36), wenn nicht erst mit Boleslaw I. (936—67) zu beginnen; die poln. mit Boleslaw d. Tapfern († 1025), N. 22. eine undek. M. aus Böhmen u. wohl früherer slaw. Zeit (nach Binnenbergs Abhd. üb. d. Podmokler M. 1777); Krieger mit Schild u. seltnem krummen Schwert (wohl asiat. Form); Rückseite Verzierung zwischen 2 Schildern.

Die Obelpfennige (als dem Auge, slaw. oko, ähnl.) von Markgrafen jener Kaiser für die Wenden zwischen Elbe u. Oder geprägt, theils von Bischöfen, wie der, auf manchen befindl. Krummstab zeigt. Besonders wird dabei an die Erzbischöfe zu Magdeburg zu denken sein, diesem uralten Handelsplatze u. unter Karl d. Großen schon Gränzburg gegen die anwohnenden Wenden. Sie scheinen bis Ende d. 11. Jahrh. gebraucht u. immer kleiner geworden zu seyn, daher von Groschen- bis Dreier-Größe; doch meist dicker; ein ihnen fast stets eigenthüml.

Digitized by Google

gebliebener höher od. niedriger reifenartiger Rand unterscheidet sie charakteristisch von and. M. Sie zeigen gewöhnl. auf d. einen Seite ein aus 4 etwas erhabenen Dreiecken, Blätter ꝛc. zusammengesz. Kreuz, mit einem Kranze umgeben; auf der and. ein ebenso umkränztes Kreuz von 2 Scepteru, Krummstäben ꝛc., in dessen Winkeln aber Kugeln, Dreiecke ꝛc.; manche zeigen ein Kirchengebäude, spätere auch Köpfe, wie die damal. Kaiser-Denare. Auf beiden Seiten Reste von Randschrift od. Verzierungen doch meist unkenntlich durch Fertigung jenes hohen Randes, mittelst eigenthüml. Prägens. An Runen ist dabei nicht zu denken; es hat keine Münze Deutschl. solche, wenn sie auch auf scandinav. vorkommen. Manche ältere Obelyf. zeigen statt der Umschrift gerade Striche neben einander rings herum. Solche Münzen fand man in pommer., brandenburg., sächs. Gegenden; i. d. Oberlausitz z. B. b. Zöblitz, von wo d. Verf. die abgeb. erlangte. Taf. IV. 48. zur Seite, wegen des breiten Randes; 49, auf beiden Seiten (Lauf. Mon. Schr. 1801. 182. u. v. Koine i. d. Nieder-Lauf. abgeb. Lauf. Mag. 1826. Sie gleichen den Denaren d. Kaiser Otto I. II. III., wo der Avers meist nur ein umkränztes Kreuz zeigt. Z. B. (nach Götz Kaisermünzen) N. 50. das OTTO zwischen d. Kreuzwinkeln; D(e)I GRA(tia) REX. Rückf. einfaches Kirchengebäude, M(a)GADABVRG, von Otto I. 936—73. N. 51. ODDO REX (d. Rückf. enth. COLONIA, Köln), von Otto III. Beide um ½ verkleinert. Die Münzen blieben sich damals sehr gleich u. so kommen eben solche von Heinrich III., IV. u. and. damal. Kaisern vor; die Hauptseite mit deren Brustbilde u. Namen, die Rückf. ein gleich umkränztes Kreuz, mit Kugeln ꝛc. in den Winkeln u. darum Städtenamen ꝛc. Ueber die sächs. Münzen ist bald ein Hauptwerk von einem der gerühmtesten vaterländ. Numismatiker zu erwarten, dem auch d. Verf. manche Belehrung verdankt (H. v. Posern-Klett). Angelsächsische, byzantinische u. arabische M., wie sie in den deutschen Ostseeländern häufig, u. zumal letztere in unzähliger Masse, fürl. bis Frankfurt a. d. Oder vorkommen u. deren vielen Verkehr mit England, wie mit dem Orient u. zwar wohl mehr zu Lande über Bulgarien ꝛc., als zu Wasser, im 8—11. Jahrh. beurkunden (vergl. Ledebours Handelsverkehr, 1840), sind in hies. Gegenden, so viel d. Verf. bekannt, nicht gefunden worden.

Mehrere der in hies. Elbgegend gef. u. zum Theil v. Verf. erlangten röm. Münzen: N. 52. Erzmünze (hier halb verkleinert) vom Kaiser Augustus, Avers: DIVVS AVGVSTVS PATER, m. dess. gekrönt. Haupte; Revers: sitzende weibl. Figur, mit dem so gewöhnl. S(enatus) C(onsulto), bekanntl. z. Zeit Chr. Geb. geprägt. — N. 53. Erzm. (hier halb verklein.) vom Commodus, Avers M. COMMODVS ANT. P(ius) FELIX AVG. BRIT(annicus) mit dess. bekränzt. Haupte; Revers (hier weggelassen): eine sitz. weibl. Figur m. einem Palmzweige in d. Hand: HILARIT(as) AVG(usti Pontificis Maximi) TR(ibunicia Potestate) XII. IMP. VIII. COS. V. (pater patriae) S(enatus) C(onsulto); 187 n. Chr. geschlagen. — N. 54. Erzm. (hier in natürl. Größe): Av. CONSTANTINVS IVN. N. C. mit dess. bekränzt. Haupte; Rev. VICTORIA DDD. AVGG. NNN. mit 2 Siegesgöttinnen, welche in d. rechten Hand Kronen od. Palmzweige halten, im Abschn. TRS. gegen 317—37 n. Chr. geschl. Sämmtl. auf d. Schloßberge b. Radeberg gefunden, nebst noch and. von Augustus, Claudius, Constantin d. J. ꝛc. (vergl. d. Verf. Beschr. v. Urnen 1828, auch Kruse's Alterth. II.). — N. 55. Silber-M. (hier um ½ verkl.): Av. Brustb. mit Lorbeerkranz, IMP. CAESAR VESPASIANVS AVG.; Rev. sitz. weibl. Figur, rechts einen Zweig (od. 3 Kornähren), links den Caduceus, den mit Schlangen umwund. Stab, COS. ITER. TR. POT. (als nehml. V zum zweitenmal Consul u. Volkstribun war): bei Sächsischen unweit Großenhayn auf d. Felde gef., nebst 1 Goldm. dess. Kaisers, mit Loch zum Anhängen. (Eine and. röm. Silberm. d. Familie Titia b. Herwigsdorf unw. Löbau gef., ist in d. Verf. oberlausitz. Alt. abgeb.) — N. 56. Goldmünze (um ½ verkl.): gekröntes Brustb. mit Helm, Schild u. Speer, GALLIENVS AVG.; Rev. (hier weggebl.) VICTORIA AVG. VII., mit Loch zum Anhängen, wie die v. Vespasian in der Nähe von Großenhayn auf dem Felde gefunden. Eine Kupfermünze vom Gallien erlangte d. Verf. unlängst aus der Gegend von Budissin, der Angabe nach beim Graben bei einer dort. Schanze gef. (doch ohne Näheres); die um Görlitz gef. röm. M. sind S. 134. erwähnt.

Digitized by Google

§. 25. Burgen der östlichen Ober-Laufitz und Ursprung der Stadt Görlitz.

Nirgnmer gedeihet das Reich, wo hundert Staaten im Staate;
Wie einst Vasallen und Städte herrschten, und Bischof und Abt.

Die Gränzgegend verschiedener Staaten war von frühester Zeit her ein wichtiger Gegenstand der gegenseitigen Sicherung; und so erscheint auch die Queis-Aue mit mehreren Burgen versehen, da, wie S. 118. bereits erwähnt, die Gränzen von Sachsen, Böhmen und Schlesien in ihrer Nähe zusammen trafen. Damals meist zu Böhmen gehörig, bedurfte jene Gegend keines Schutzes auf dieses zu, desto mehr gegen Schlesien, wegen der häufigen Einfälle der daſselbe beherrschenden Polen-Fürsten nach Böhmen und Meißen, und zumal gegen die nahen späteren schlesischen Grafen und Herzöge, die an der jenseitigen Gränze die schon §. 19. erwähnten Burgen Greiffenstein ꝛc. errichtet hatten. Drei Burgen sind auf der lausitzischen Queis-Seite zu nennen, Schweta und Lesna zeitiger, Tzschocha später. Die Erbauung der Burg Schweta, deren Name seit den letzteren Jahrh. in Schwerta überging, wird in das 11. Jahrh. zu setzen seyn, doch fehlen darüber bestimmte Angaben, wie über ihre frühere Geschichte; ein noch vorgefundenes, Anmerk. I. näher beschriebenes, Burgglöckchen trägt die Jahrzahl 1109. Früher gehörte Schweta muthmaßlich mit zu dem Burggebiete von Lesna; einige Jahrhunderte lang kam sie dann an die von Uechtritz bis 1647; später an die von Löben, welche sie noch bewohnten. Im J. 1527 brannte sie ab und ein neuer Brand 1820 vernichtete vollends die noch zahlreichen Ueberreste, wovon jetzt nur die Ruinen einer Kapelle, eines noch als Gefängniß benutzten Thurmes und mehrere sehr starke Mauern vorhanden sind, wie Taf. IV. N. 26. a.; Näheres zeigt der Grundriß N. 25. b., welcher Anmerk. I. erläutert ist. Von der Burg Lesna, die unbezweifelt auf dem Zangenberge unfern des Städtchens Markliſſa lag, auf welches ihr Name überging, haben sich keine Ruinen, nur einige, auf deren Lage hindeutende Namen und Sagen erhalten (S. 117.); sie mochte wohl meist nur aus Holzbau bestehen und bei der Einäscherung durch die Hussiten völlig zerstört worden seyn. Da Lesna, wovon einige histor. Notizen die Anmerk. I. enthält, 1268 und zwar mit bedeutenden Besitzungen genannt ist, später aber ganz in den Hintergrund tritt, dagegen die nahe Burg Tzschocha als Schutzburg der Gegend erscheint, so wird mit viel Wahrscheinlichkeit vermuthet, daß der burgherrliche oder Castellan-Sitz von Lesna, vielleicht wegen deren Kleinheit ꝛc. in das gegen den Anfang des 14. Jahrh. neuerbaute Tzschocha verlegt ward, dessen Bauart auch mehr dieser, als einer frühern Zeit angehört, und wo sich wohl bereits längst ein fester Gränzplatz, ein Schutzwall, oder eine kleine Burg befunden

Digitized by Google

haben mag, wogegen Lesna zur unbedeutenden Nebenveste herabsank, und später in Ruin verfiel. Das alte, feste Schloß Tzschocha (Taf. III. N. 2. vor dem Brande dargestellt) in sehr romantischer Gegend, — auf dem wohl hundert Ellen hohen und steilen Granitfelsufer des rauschenden Queises gelegen, und von der Landseite nur durch eine Brücke über einen tiefen trocknen Graben zugänglich — galt als eine der bedeutendsten der südlichen Oberlausitz und zugleich als Schutzveste für den Queiskreis, selbst als dessen Bezirksburg, von welchem ein großer Theil zu ihrem eignen Gebiete gehörte. Einige historische Nachrichten über sie sind nachstehend mitgetheilt:

Sie war um so bedeutender, als die Gegend um Lauban keinen andern so wichtigen festen Punct besaß; selbst diese Stadt, früher wenig bedeutend und nur 1268 zum ersten Male urkundlich erwähnt, obschon später befestigt und oft dem Feinde trotzend, besitzt keine Spur von einer frühern Burg, wenn auch in slawischer Zeit ein Supan wahrscheinlich dort seinen Sitz hatte; deshalb bedurfte auch die dortige Gegend nicht selten der Hülfe von Tzschocha aus. Die Gründungszeit dieser Veste ist völlig ungewiß, ungeachtet einer Nachricht, wornach ein Hans von Nostitz 965 den Bau unternahm, welche von dem bekannten Lügen-Chronist Hoßmann (Hofemann) gefabelt ward, der vor einem Jahrhunderte in Schlesien und Sachsen jeder Stadt und jeder Adelsfamilie, die es verlangte und bezahlte, eine erdichtete und stets sehr ehrenvolle Geschichte mit viel Belesenheit fertigte, derselben auch, durch falsche Citate und Beziehung auf nicht vorhandene Schriften, den Schein der Gründlichkeit zu verleihen wußte, u. deren noch von mancher alten Familie als Beweiß früherer Heldenthaten ihrer Urahnen sorgfältig bewahrt werden. Muthmaßlich ward die Burg von dem in der Lausitz u. Böhmen bedeutenden u. mächtigen Geschlechte der Biberstein erbaut, welches bereits Güter um Lauban besitzen mochte. Im Jahre 1329 ward sie urkundlich Tschaichow genannt, als sie einige Zeit unter herzogl. Jauerscher Oberherrschaft blieb; 1391 gelangte sie an die Burggrafen von Donyn, die wegen Mißhelligkeit mit Land und Städten (nehmlich der Ritterschaft und den Sechsstädten) der Oberlausitz sie an Heinrich Renker verkauften, einem reichen Zittauer Bürger (dessen Vater zu Löwenberg lebte u. dessen Mutter eine Altadelige von Uechtritz war). Dieser befehdete wegen einer Schuldforderung den Besitzer des damals ebenfalls böhm. Schlosses Hohenstein bei Stolpen, Hinko Berka von der Duba; da aber zahlreiche Adelige jenem Hülfe leisteten und auf dem Zuge Räuberei begingen, so zogen der oberlaus. Landvoigt, ebenfalls ein Hinko Berka v. d. Duba auf Leitmeritz, Lamatz genannt, und die Zittauer gegen jene und nahmen die meisten gefangen, welche dann, wobei die Budissiner und Görlitzer mit den Zittauern das Recht sprachen, theils geköpft, theils gehängt wurden. Renker blieb unbestraft, da er sich dem Landvoigte zeitig ergeben, auch die Fehde vielleicht nicht selbst als Raubzug beabsichtigt hatte. Von ihm ward 1420 die Burg an Hartung von Klür verkauft, welcher der Stadt Lauban nicht die gehoffte Hülfe leistete, als sie 1427 von den Hussiten berennt und erobert ward und ein grausendes Blutbad zu erdulden hatte; aber auch Tzschocha ward 1439 von den letzteren eingenommen, die jedoch bald wiederum daraus vertrieben wurden. Im J. 1451 kam die Burg in eines Tapfern Hand, an Caspar von Nostitz, der erst als Feldoberst bei den Ordensrittern in Preußen sich hervorthat, sodann Görlitz. Amtshauptmann und, als Burgherr, der Beschützer der Queisgegend ward, sich

Digitized by Google

überhaupt um die Landessicherheit höchst verdient machte u. wegen seiner Waffenthaten den Beinamen der Unverzagte erhielt. Der hussitischen Lehre feind, hatte er den Breslauern gegen den Böhmen-König Georg wichtige Dienste geleistet und ward dafür, nebst seiner Burg, mittelst einer Bulle, in besonderen päpstlichen Schutz genommen. Als er, im katholischen Glauben treu beharrend, 1497 im hohen Alter starb, so vermachte er 40 fl. jährl. Renten zu Stiftungen, um baldigst aus dem Fegefeuer zu kommen, und davon 5 Mark dem Seelenbade zu Lauban (wo Arme unentgeldliche Bäder genossen), 2 M. zu Schuhen für arme Leute, 6 zu 3 Seelyher-Tüchern, so für solche verschnitten wurden, and. zu ewigen Messen ꝛc. Einem spätern gleichnamigen C. v. Nostitz ward im 30jähr. Kriege die Beschützung des Queiskreises anvertraut, er dabei aber tödtlich verwundet. Nach dem Aussterben der Linie u. Verwandlung des Lehns in Erbe, gelangten Uechtritze in den Besitz des Schlosses, das 1793 völlig abbrannte, jedoch bald darauf wiederum ausgebaut ward, auch noch manche alterthümliche Waffen und anderes Merkwürdige vorzuzeigen hat. Eine Andeutung, wie solche Schlösser vor einigen Jahrhunderten mit Waffenvorrath versehen waren, enthält die Anmerk. I., wo auch der Burggebäude gedacht ist.

In Hinsicht der dem Queiskreise westlich benachbarten Gegend ist der frühern Burg Seidenberg und des ohne Zweifel einst ebenfalls zur Oberlausitz gehörig gewesenen Friedlands zu gedenken. Muthmaßlich bildeten diese beiden Herrschaften, nebst dem Queiskreise, und wahrscheinlich auch der Zittauische Bezirk, den in dieser südlichen Gränzgegend gelegenen Gau Zagost, wogegen der andere oberlaus. Gau, Milska, die nördliche Gegend von Camenz, Budissin, Löbau, Görlitz und Lauban umfaßte (vergl. Anmerk. II.).

Die Burg Seidenberg, nahe an der böhmischen Gränze und östlich vom Zittauischen Bezirke, mochte, nebst anderen Gütern der Gegend, zeitig an die Bischöfe von Meißen gelangt sein, denn 1186 ward ein Burkhard von Kittlitz vom Bischof Martin in den Bann gethan, weil er den Berg „Syden im Gau Zagost" und andere Stiftsgüter feindlich angefallen und verheert hatte. Auf dem nahen Burgberge, dessen Oertlichkeit und alterthümliche Ueberreste in der Anmerk. I. angegeben sind, war unbezweifelt eine frühere Burg, obschon meist nur Holzbau und zwar schon zeitig eingegangen, denn die Geschichte schweigt davon. Später erscheint die Herrschaft Seidenberg in den Händen der Familie der Berken von der Duba, welche längere Zeit zugleich auch die südlich benachbarte, in Böhmen liegende Herrschaft Friedland besaß. Die Seidenbergische, gewöhnlich durch einen im Städtchen wohnenden Burghauptmann verwaltet, gelangte später an die Biberstein, nach deren Absterben 1557 an die von Röder, 1630 an die Nostitze, wo sie zur sächs. Standesherrschaft erhoben ward, 1694 aber an die Grafen von Einsiedel. — Obwohl nicht als Burgruine, so doch, wegen jener nahen Beziehung zur Lausitz, und überdies als jedem Geschichtsfreund in vieler Hinsicht wichtig, verdient auch das so nahe Friedland u. sein Gebiet hier eine Erwähnung; — einst das Besitzthum des allbekannten Wallensteins (Albrecht von Waldstein) aus einer angesehenen böhmisch-protestantischen Familie (zu Dux), doch zum katholischen Glauben übergetreten, welcher nach manchen Kriegsthaten 1622 mit jener Herrschaft belehnt und zum Herzog von Friedland erhoben ward, in Schillers Meisterwerk aber wohl zu günstig geschildert erscheint; nach seinem Tode ward das Lehen wiederum eingezogen und

Digitized by Google

dem Graf Gallas zugetheilt. Das schön gelegene und gut erhaltene Schloß Friedland, auf einem Basaltkegel, von der Wittich bespielt, soll schon 1004 von einem Berken von der Duba gegründet sein, was sich jedoch nicht erweisen läßt und ein wohl zu zeitiges Datum sein möchte; es ist wegen seiner schönen neuern Bauart und historischer Erinnerung, wie wegen seiner Gemälde- und Waffen-Sammlung sehenswerth (nebst dem nahen uralten Wallfahrtsorte Hainsdorf und dem Bade Liebwerda). Des ebenfalls den Biebersteinen gehörigen Dorfes Schönau bei Bernstadt und dessen Burgberges, der muthmaßlichen Burg Czino, ward bereits S. 120, so wie B. I. S. 141. gedacht, als dem Biebersteinschen Geschlechte gehörig; es besaß früher wahrscheinlich auch Bernstadt und überhaupt den ganzen, später an das Kloster Marienstern gelangten sogenannten Eigenschen Kreis, vielleicht selbst den Queiskreis, mithin, außer dem böhmisch-friedländischen Bezirke, einen großen Theil der südl. Oberlausitz, und mochte damals eine ebenso bedeutende Rolle spielen, wie jene so berühmte Adelsfamilie der Berken von der Duba, welchen längere Zeit auch die Böhmisch-Leipische und die Hohensteiner Pflege, so wie andere böhm. Gränzgegenden gehörte. Zwischen beiden mächtigen dynastischen Geschlechtern, welche bei der Regierung und Verwaltung Böhmens, so wie in der Oberlausitz, oft wichtige Staatsämter bekleideten, lag Zittau mit seinem Bezirke, das, nicht minder von Böhmens Fürsten begünstigt, sich kräftig und mächtig zeigte, und, obwohl in der Nähe zahlreicher Raubburgen, die von dem Landesherrn wenig gewährte Gerechtigkeit und öffentliche Sicherheit dennoch zu handhaben wußte, treulich dabei unterstützt von den übrigen Sechsstädten. Diese südl. Gegend also wird muthmaßlich den Gau Zagost gebildet haben.

Auf dieses mittelalterl. Verhältniß, wo Herrschaften u. Städte, wie geistl. Herren, sich selbstständig zu erheben und zu erhalten, nach eignem Gutdünken zu herrschen suchten, bezieht sich das Motto. Denn ein nur loses Band umschlang jene einzelnen Landestheile und bei der öftern Machtlosigkeit der Landesherren hatte jede Herrschaft, jede größere Stadt ꝛc. ihre besonderen Einrichtungen und Rechte, politische Verbindungen und Fehden. Dieserhalb bedarf auch die mittelalterl. Geschichte einer besondern Behandlung. Während in neuerer Zeit Alles unter eine Regierung geordnet, gleichen Gesetzen und Einrichtungen unterworfen ist, so daß die einzelnen Landestheile nur eine sehr dürftige besondere Geschichte besitzen können, hat jeder Bezirk, jede Stadt, fast jeder Rittersitz seine oft sehr wichtige mittelalterliche Specialgeschichte, u. diese wird vor Allem fleißig zu bearbeiten seyn, weil es nur dann erst gelingen kann, eine genügende und wahrhafte Landesgeschichte des Mittelalters und seiner Bildungszustände zu erlangen.

In der nördlich von Görlitz gelegenen Gegend war die von jener Stadt $2\frac{1}{2}$ St. entfernte Burg Penzig an der Neiße eine der wichtigsten, und das Stammhaus der darnach genannten Familie; sie ward wahrscheinlich im 13. Jahrh. erbaut, als ein Vorfahr die dasige Haide von den brandenburgischen Markgrafen zur Belohnung für geleistete Dienste erhielt, jedoch, nachdem der görlitzische Rath Gut und Haide 1494 erkauft hatte, 1514 völlig abgetragen, damit sie nicht von Raubrittern beschädigt oder selbst in Besitz genommen werden möchte.

Während die Görlitzer davon Herren waren, hatten sie eine Besatzung von

Digitized by Google

einem Hauptmanne und einigen Trabanten, welche wachen mußten, „daß nit die Störche da nisten mögen.“ Sie scheint überhaupt zum Schutze der dasigen, damals sehr unsichern Waldgegend gedient zu haben; einer Nachricht zufolge, mußten alle Nächte 4 Mann von den umliegenden Gemeinden, wie dieß auch auf anderen Burgen der Fall war, Wache halten, und auf der Mauer hin und her gehen; diese wurden dort Holunken genannt, — jetzt allerdings ein Schimpfname, doch früher unbezweifelt von anderer Bedeutung; Anmerk. III. Ein naher, S. 124. erwähnter Wall erweiset sich als eine dasige Schutzveste heidnischer Zeit.

Das Landstädtchen Rothenburg, ebenfalls an der Neiße, bildete früher längere Zeit die Besitzung eines Nebenzweiges des berühmten Adelsgeschlechtes der Noßitze, eines der ältesten der Oberlausitz. Es wird 1268 urkundl. genannt und besaß unbezweifelt schon frühzeitig eine Burg, worauf jener (obschon einige Male fälschlich Rothenberg geschriebene) Doppelname deutet (schwerlich von roth, sondern rod, Burg, B. I. S 112., und wie so oft der slaw. mit dem gleichbedeutenden deutschen Namen im Laufe der Zeit verbunden). Die frühere Burg soll auf Tormersdorf zu gestanden haben, wo man auch Eisenwaffen u. Münzen fand. Bei dem Landstädtchen Reichenbach, das im Mittelalter einen der 3 erzpriesterlichen Stühle des Görlitz. Kreises besaß u. weit bedeutender war, als jetzt, auch deutsche Tuchmacher-Innungsartikel schon vom Jahre 1346 besitzt, ist nicht minder eine frühere Burg zu vermuthen, worauf noch eine Schloßgasse hinweiset. Und so möchte es noch manche, wenn auch historisch nicht gedachter Ritterfitze mit eingegangenen Burgen in diesem Landstriche geben, deren Ermittelung später noch zu hoffen ist. Muskau, in der gleichnamigen Standesherrschaft und Besitz des sehr gekannten Fürsten Pückler, mit Parkanlagen mitten in dieser Haidegegend und anderen Sehenswürdigkeiten, wird in Bezug auf früheste Zeit zur Niederlausitz zu rechnen seyn, so daß die meilenlange und breite Haidegegend, hinter welcher es von Görlitz u. Budissin aus liegt, die Ober- von der Nieder-Lausitz schied. Auf eine sehr wehrhafte Veste frühester Zeit scheint der Name zu deuten nach Anmerk. II.

Diese Haidegegend der nordöstlichen Oberlausitz war besonders für das räuberische Gewerbe ein erwünschter Schlupfwinkel, und so finden sich auch an mehreren Gegenden Raubschlösser, verschieden von den zu solchen Raubnestern herabgesunkenen Ritterburgen in den gebirgigeren Gegenden. So z. B. das Raubschloß, oder richtiger Raubhaus am Schöpsflusse bei Quitzdorf unfern Diehsa, dessen Grundriß Taf. III. N. 24. mitgetheilt und Anmerk. III. erläutert ist, da es zu den merkwürdigsten der Gegend gehört.

Nichts deutet dabei auf die heidnische Periode hin, die viereckige Gestalt, die Gebäudeüberreste von Lehm, Ziegeln ꝛc., gefund. Eisenwerk ꝛc. zeigen deutlich auf das Mittelalter. Und wenn es auch die schwer zu findende, versteckte Lage, mitten in waldiger und sumpfiger Gegend, mit vielen Heidenschanzen gleich besitzt, so wie nur von einer (der südl.) Seite zugänglich ist, so fehlt dennoch der diesen eigenthümliche Wall. Diese versteckte Lage in der Nähe dreier alten Straßen und zugleich der Mangel an historischen Nachrichten weisen auf ein Raubnest hin, u. dafür erklärt es auch die Sage. Nach einer solchen ward es bei der Schlauheit der Räuber schwer, ihren Schlupfwinkel zu entdecken, bis ein Hündchen, das sich von jenen in Görlitz verlaufen hatte, beim Rückwege der

Digitized by Google

frühern Spur nachfolgte, u. dadurch den Weg zu jener Verstecke zeigte. Es liegt in der Natur der Sache, daß dieser einsame berüchtigte Ort auch zu and. Sagen u. bei Furchtsamen, die dort zu thun hatten, manchen Wahn, etwas Ungewöhnliches gesehen zu haben, hervorrufen mußte. So giebt z. B. es dort auf einen Schatz deutende Flammen, so wie ein goldnes Kalb. Ein solches bemerkten auch der Fischer Use und seine Leute, vor etwa 60 Jahren, plötzlich in ihrer Wathe spät Abends beim Fischen in dem nahen Schöpsfluße; es soll schwarz mit funkelnden Augen gewesen seyn; aus Schreck eilten sie nach Hause, ohne es näher zu untersuchen; Tages darauf fand man nur noch das Netz mit vielem Schlamme. — Fragt man nach dem Guten, was dieses Raubhaus etwa gehabt haben könnte, da doch meist jedem Uebel auch einiges davon zukommen möchte, so wird es darin bestehen, daß der dadurch entdeckte Ort von den Umwohnenden zum Verstecke und Erhalten ihres Viehes und ihrer Habseligkeiten im 30- und 7-jährigen Kriege vor herumstreifenden Freicorps benutzt werden konnte.

Während auf andere muthmaßliche Raubburgen noch in der Anmerk. III. hingewiesen ist, sey hier erwähnt, daß bei dem damaligen Raubritterwesen oft auch die angesehensten u. begütertsten Geschlechter der Gegend betheiligt waren. Doch wurden sie nicht etwa gefangen und, wie es dann meist geschah, auch bald gehangen oder geköpft, so war es keine ehrenrührige Sache; selbst Landesfürsten und Landesbeamte suchten den adelichen Burgbesitzer bei deshalb entstandenen Streitigkeiten mit den Städten möglichsten Vorschub zu leisten. Aus gleichzeitigem „Rouberczedil" vom J. 1429 (aus d. Görlitz Rathsarchiv, von Köhler mitgeth. Lausitz. Magaz. 1839. 186.) ergiebt sich z. B. folgendes: Ein Caspar Rotenhof auf Arnsdorf kam in die Görlitzer Gefangenschaft, und bekannte seinen Raub bei Maltitz, wobei als Anführer Franz von Oppel war („die reite ist Franczk Opuln gewest"); als Theilnehmer waren dabei: Heinz von Tzschirnhaus, Vincenz von Wiedebach und Caspar von Ullersdorf; ferner Siegemund von Rosenhain, Rodewitz, George von Rothenburg und Knabehans. Von dem Raube erhielt Peter, des Pfaffen Sohn von Jänkendorf, und Herr Fritsche, Pfarrer zu Serfersdorf. Er wurde wahrscheinlich hingerichtet, denn auf einem losen Zeddel liegt sein Testament bei, worin er unter Anderm Folgendes bestimmte: „Alls rundtsich is sey cleyn adir gros das hot her beschelden den Mönchen, der ist xiij vnd ouch iij seiten fleisch, das hangit zcu Petir Symon. Item iij pferde hot her ouch beschelden der kirchen zcum Colmen. So hot her beschelden hern Lorenz seynem beichtfater j malder korn vnd i malder hafer dos leyt zu Arnersdorf uf seynem gesesse. So hot her beschelden den funff schulern die mit dem heiligen lichnam geen vj scheff. korn — zcu sante Peter viij mark, zcu s. Niclos j pancyr das sal legin in deme bettestro." — Ein „Knabe-Hans" raubte mit Patsch von Grodis, Anthonius und Jban von Langenau und seinem Bruder, Tuch (wahrscheinlich von Wägen auf der Landstraße) bei Budissin und bei Reichenbach; ebenso Pferde bei Rosenthal; auch einer von Landskron war dabei. Und so zahlr. ähnliche Vorfälle.

Bei dem damaligen Mangel an landesherrlichen Gerichten und deren Macht, überhaupt an Rechtshülfe gegen die raubsüchtigen adel. Landesbeschädiger (dieß war sonst der Name für Raubritter), wie gegen Verbrechen überhaupt, sahen sich allerdings die Städte genöthigt, selbst kräftig Hand anzulegen und der oberlausitzische Städte-Bund hielt dieserhalb fest zusammen. Von den einzelnen Sechsstädten hat besonders Görlitz den Ruf strenger Gerechtigkeit. Oft wurden damals in einem Jahre mehr Criminal-Strafen vollzogen, als vielleicht jetzt kaum in einem halben Jahrhunderte erfolgen möchten; so z. B. im J. 1573 (nach

Digitized by Google

einem Auszuge aus Rathsacten): 3 Diebe geköpft, 1 Leinwanddieb geköpft und gerädert, 1 Getreidedieb gehenkt, was auch noch 2 anderen Personen widerfuhr; Staupenschlag erlitten 1 Weibsperson wegen Ehebruch, eine andere wegen Diebstahl, ebenso ein Junge, nebst Abschneiden eines Ohres. Und so ergiebt sich Gleiches in früherer, wie späterer Zeit, so daß Görlitz wegen dieser strengen Justiz selbst in dem schon erwähnten alten Sprüchwort charakterisirt ward: „Kommst du von Bautzen ungefangen, von Görlitz ungehangen, von Zittau ungefreit, so magst wohl sagen von guter Zeit."

Görlitz, die frühere sächsische Sechsstadt, jetzige preußische Bezirksstadt, erscheint seit frühester Zeit als der wichtigste Ort der östlichen Oberlausitz, von deren Ursprungsgeschichte, dem allmähligen Uebergange von der frühern Burg bis zur selbstständig gewordenen Stadt, nach der Anmerk. IV. näher angegebenen Forschung *Köhlers*, *hier einige Notizen* mitgetheilt werden. Der so gelegene Neißfurth (beim Einfluß der Lomnitz, wo jetzt das Niederviertel) und die bereits erwähnte uralte Landstraße, gaben wahrscheinlich schon in germanischer Periode Veranlassung zur dasigen Ansiedelung und Errichtung eines festen Platzes; alten Nachrichten von 1388 zu Folge sollen sich zuerst 3 Kretschame bei der Burg befunden haben; als fester Posten gegen das polnische Schlesien mußte sie frühzeitig schon bedeutend seyn, sie besaß auch eine landesherrliche Meierei. Goreliz in der Provinz Milska wird urkundlich zuerst 1071 und zu des meißnischen Markgraf Eckberts Bezirk gehörig erwähnt, als 8 königliche Hufen einem gewissen Ozer wegen Unthaten genommen und dem Bisthume Meißen überlassen wurden. Der Ort erscheint aber 1) zuerst als Burg, bewohnt von Ministerialen (oder landesherrlichen Beamten) und der unter dem Burggrafen stehenden Besatzung.

Erst wohl Sorbenveste, dann im Besitze der deutschen Eroberer, und zwar zu Meißen gehörig, jedoch 1076 dem Könige von Böhmen überlassen, ward nach böhmischen Annalisten die dasige, Drebnow genannte Burg 1126 durch Brand zerstört und bei der Herstellung nach dem dabei liegenden Dorfe Yzhorelitz, Zhorelitz, Görlitz benannt (vergl. Anmerk. IV.); eine neue, wohl mit dieser verwechselte Burgerrichtung soll 1132 durch den böhmischen Herzog Sobieslaw erfolgt seyn. Zu den unter dem Burggrafen (seit dem 13. Jahrh. Voigt genannt) stehenden Ministerialen gehörte der Richter, Zollerheber, Meierer (Verwalter der landesherrlichen Güter), der Münzer (welcher die meist gepachtete Münze verwaltete) u. a. landesherrl. Dienstmänner und Ritter; die Besatzung diente zum Schutze der Burg und Sicherheit der Gegend und der Wege, als Geleite für Reisende ꝛc. Bald siedelte sich eine weder zu den Beamten, noch zu den Soldaten gehörige Classe von Bewohnern an der Burg an, zur Fertigung von Geräthen, Kleidungen ꝛc. der Burgbewohner, nehmlich Handwerker, Burgsassen (burgenses). Da sie sich stets vermehrten und auf die Umgegend ihre Arbeit ausdehnten, auch außerdem, wegen mehr gesicherten Aufenthalts, die umwohnenden Besitzer naher Landgüter und anderer Grundstücke sich dahin zogen, so wurde eine immer erweiterte Umschließung des Orts nöthig. Wegen dieser, meist als eigenthümliches Recht der Städte betrachteten, wahrscheinl. gegen 1150

Digitized by Google

erfolgte Ummauerung des außerhalb der eigentlichen Burg gelegenen, jedoch dadurch zu dieser gezogenen Orts erscheint derselbe:

2) später als Burg und Stadt, bewohnt von Ministerialen, Geschlechtern und den Handwerkern, unter dem landesherrlichen Voigte, ungefähr seit 1150.

Eine Ertheilung der Marktgerechtigkeit, welche in anderen Gegenden oft als die Erhebung zur Stadt betrachtet ward, scheint in den lausitz. u. sächs. Städten wenig erfolgt zu seyn; die Abhaltung von Märkten hatte sich meist durch die Nothwendigkeit selbst gefunden. Die Burgkapelle war zuerst der einzige, zugleich für die Umwohnenden dienende gottesdienstliche Ort. Bei der letzteren Einfinden zur kirchlichen Messe gab es Gelegenheit, sich manche Bedürfnisse zu erkaufen, was später auch zur Erlaubniß für fremde Verkäufer zu bestimmten Zeiten Veranlassung gab. Dieser wachsende, gewerbl. Verkehr, der erst nur den Städten eigenthümliche Bierschank und Anderes, so wie die größere Sicherheit und manche andere Annehmlichkeit des geselligen Lebens, zog mehr u. mehr Einwohner herbei und besonders fanden sich gegen das J. 1150 aus ihrer Heimath durch Wassernoth geflüchtete zahlreiche flandrische Wollenweber ein, so wie um 1250, welche zu dem später so schwunghaften Tuchmachergewerbe in Görlitz, wie in anderen ostdeutschen Landen, den Grund legten, u. zur Ausbildung des spätern Bürgerstandes mit gleichen Rechten die nächste Veranlassung gaben. Es bestanden nehmlich damals drei Classen der Stadtbewohner: 1) die Ministerialen, die Inhaber königl. Aemter und Lehne; später verschmolzen mit 2) den Patriciern, Geschlechtern, welche vorzugsweise den Titel „Bürger" führten, als die Inhaber von Stadt- und Land-Grundstücken, Mühlen, Brauhöfen, Bänken ꝛc.; überhaupt Grundbesitzer, welche deshalb erst allein herrschten und aus ihrer Mitte die städtischen Behörden wählten; zu ihnen hielten sich später auch die Kaufleute, Apotheker, Bader ꝛc.; 3) die Handwerker, die Innungen (das sogen. gemeine Volk nach damaliger Ansicht), welche, im Gegensatze jener Grundbesitzer, auf Erwerb beweglichen Vermögens gewiesen u. erst von manchen städtischen Rechten jener ausgeschlossen waren. Durch solche eingewanderte Handwerker mochten die Einrichtungen der alt-sächsischen Städte mit Gemeindevertretung durch Rath u. Schöppen in diesen ostdeutschen Orten bekannt geworden, auch bald die inneren Stadtangelegenheiten Rathmännern u. Schöffen, aus den sehr bevorzugten Bürgern gewählt, übertragen worden seyn. Die von der letztern Gerechtsame ausgeschlossenen Handwerker errungen sich jedoch nach manchem Kampfe gegen jene u. die aus deren Mitte gewählten Oberen, damals als Aufruhr betrachtet, nach und nach gleiche Rechte, wie sie ja doch auch gleiche Pflichten, Abgaben, Stadtvertheidigung ꝛc. zu leisten hatten. — Der Zeitgeist überhaupt und das nöthige Zusammenhalten der sämmtlichen Stadtbewohner gegen die Anfeindungen des Landadels und besonders der Raubritter, trugen ebenfalls das Ihrige bei, daß jener Unterschied sich nach und minderte und mehr eine Gesammt-Bürgerschaft sich ausbildete; — obwohl auch später immer wiederum durch sich selbst ergänzende Stadträthe ein oft sehr unrechtlicher Zustand der städtischen Verhältnisse eintrat, den nur erst die neuesten Zeiten gehoben haben. — Nach 1268, von der Theilung der Provinz unter die 2 Brandenburgischen Linien an, erhob sich Görlitz um so mehr, als sie zur Bezirksstadt für die ottoische Hälfte diente, so wie sie es auch für den meist dieselben Gränzen besitzenden Görlitzer Kreis später blieb, obwohl der Landeshauptmannschaft zu Budissin unterworfen. Bei den vermehrten Erweiterungen der Stadt wurden

Digitized by Google

auch nahe gelegene Dörfer Klepelswalde, Conrads-, Salomons- und Croels-Dorf in derselben Umkreis gezogen, von welchen sich noch einige Namen als einzelne Gassen (Salomons-, Croels-Gasse) erhalten haben.

3) Görlitz als Stadt, mit Bürgern und Handwerkern, als Stadtgemeinde regiert von den Schöffen und von Rathmannen mit dem Bürgermeister an der Spitze, und unter Oberaufsicht des Voigts — seit Erlangung des magdeburgischen Rechtes im J. 1303, wodurch ihr die eigentliche Selbstständigkeit verliehen ward. Während bei der ersten Periode die Herrschaft der Waffen, bei der zweiten die des Grundbesitzes galt, so hier die des Geldes oder des beweglichen Vermögens, indem auch der dritte gewerbtreibende Stand Antheil an der Stadtverwaltung erlangte.

Zuerst sprach im Namen des Landesherrn der Burggraf das Recht, später Voigt genannt (daher das Voigtgericht oder Voigtding), wobei meist ein anderer landesherrlicher Beamter, der (Erb-)Richter seine Stelle vertrat. Schon war im 13. Jahrh., wie schon erwähnt, die Stadtverwaltung durch Rathmannen und Schöppen eingeführt, doch sie erlangte erst völlige Ausbildung und Macht, als der Brandenburgische Markgraf, Herrmann der Lange, 1303 der Stadt den Gebrauch des magdeburgischen Stadtrechtes urkundlich zugestand. Nach dieser den Städten so günstigen Gerechtsame ward zur Handhabung der Civil-Justiz das Schöffengericht bestimmt, dessen Schöffen von und aus den Bürgern gewählt wurden und wobei der Voigt, gewöhnlicher der Richter (Erbrichter, Schultheis, Scholz) an der Spitze stand. Daneben gab es für die der Beschleunigung bedürftigen Rothsachen und manche besondere städtische Angelegenheit ein anderes Gericht, mit gleichen Mitgliedern, jedoch ohne Beisitz jener landesherrl. Beamten, Burding, Burgergericht, Burfvrache genannt (Bur — Einwohner, Gemeindeglied, wovon das spätere Bauer). Die Stadtverwaltung besorgte der Stadtrath, von Rathmännern gebildet, mit dem Bürgermeister an der Spitze. Durch dessen und des Schöffengerichts steigendes Ansehen ward das Stadtregiment mehr u. mehr dem Voigte entzogen, dem bald nur noch, außer einem allgemeinen Aufsichtsrechte, die Gerichtsbarkeit in Criminalsachen und über das Burglehn, so wie die Stadtvertheidigung in Kriegszeiten verblieb.

Ein weiterer Verfolg der Stadtgeschichte wird hier nicht beabsichtigt, nur sey als Beispiel, wie angesehen Görlitz schon damals war, noch bemerkt, daß 1377 Kaiser Karl IV. diese Stadt (wahrscheinlich nebst dem Landkreise) zu einem Fürstenthum erhob für seinen jüngsten, 6jährigen Sohn, Herzog Johannes. Dieser residirte auch von 1379 dort, als der Vater starb; dennoch blieb Görlitz dennoch mit Böhmen und den Sechsstädten vereinigt. Es fehlte nicht an glänzenden Turnieren und Hoffesten, jedoch die Ehre kam der Stadt sehr theuer zu stehen, durch öftere Anlehen und sonstige Ausgaben; auch betrug sich der junge, kaum mündige Herzog Johannes von Görlitz so unsittlich, daß er genöthigt ward, sich 1392 fortzubegeben, worauf Görlitz wiederum Böhmen und zwar dem böhm. Könige Wenzel, seinem Bruder, zufiel. — Von jener Zeit an, wo das erlangte Stadtrecht in Ausführung kam, läßt sich ein eifriger Sinn für städtische Verwaltung und Gerechtigkeitspflege der Stadt Görlitz bis zur neuesten Zeit verfolgen; bereits seit 1305 wurde ein noch vorhandenes Stadtbuch gehalten, in denen die gerichtlichen Verhandlungen der Schöffen niedergeschrieben sind, und welches, wie ein ausführliches späteres sogen. Rathsbuch, interessante Aufschlüsse zur Landes- und Stadt-, wie zur Sitten-Geschichte früherer Zeit

Digitized by Google

gewährt, wie denn Görlitz überhaupt wohl eins der reichsten städtischen Archive hiesiger Lande seit frühester Zeit besitzt. Aus Mangel an Raum können erst im folgenden Bändchen schon oben versprochene Sprachproben aus diesen wichtigen Schriften mitgetheilt werden und zwar besonders aus jenem Stadtbuche, welches beginnt: „Nach gotes geburt vber tusend jar vnd drihundert iar. vnd in deme vunften jare, mit der herren Rate. die do schepphen vnd gesworn waren zu Gorlicz. iz diz buch geshriben. zu deme Rechte. daz ir eldern gehabt habben. vnd disse selben iren Nachcumelingen lazen wolden."

Anmerkung I. Die frühere Sechsstadt Lauban besitzt keine Burgruinen, dagegen führte sonst ein abgesondert stehendes altes Haus den Namen Zupanz, den man auf Zupan, slaw. Bezirksrichter, gedeutet und als dessen einstmaliger Sitz vermuthet hat. Der Name, früher Luban, auch der Luban, wohl vom dasigen, in d. Queisfluß fließenden Bache Lube, Luban, wird als liebliches Wasser erklärt, wie die Lubata b. Löbau (jedoch vergl. S. 98.) aber auch vom Adject. eines Frauennamens, Ljuba ꝛc., das verkürzte Lubomjila ꝛc.

Der slaw. Name Tzschocha (urkundl. Tschaichow, Zaichow, Tschochaw) kommt, wie zahlreiche gleiche, u. zwar mehrere von alten Burgen u. Burgwällen, ohne Zweifel von einem altslaw. Wort für Veste her, zakow, böhm. zachow ꝛc. Zufluchtsort, zackow, wend., Versteck; doch wird auch auf das oberl. Zoch, Zech, der Tschechе, Böhme, Zochi, die Böhmen, oder einem solchen Eigennamen eines Besitzers vermuthet. Eine ausführl. Geschichte der Burg von Worbs s. in Lauf. Mag. VII. u. VIII. 1830. — Die Mauern des Schlosses u. des frühern Gefängnißthurmes sind gegen 5 Ellen dick; es bestand vor dem Brande in 3 Stockwerken mit 3 Sälen u. 16 Wohnzimmern, zu den meisten führten verborgene Gänge, 9 Gewölben, der wohlversehenen Rüstkammer, eine Kapelle ꝛc.; der Ausgang des Schloßhofes mit eiserner Gatterthür, u. mit einem in Ketten hängenden Gatterwerke zum Herunterlassen versehen; ein verborgener Stall befand sich unter einer Bastion. Ueber den trocknen aber tiefen Wallgraben führt eine hölzerne u. eine steinerne Brücke in die ebenfalls mit hohen Mauern versehenen Oeconomie-Gebäude. — Gegen das J. 1703 befanden sich in der dasigen Rüstkammer an Waffen: 6 ganze, 36 halbe Cuiraße, 7 Panzerhemden, 29 Musketen, 9 Feuer- u. 5 Schwammrohre, 19 Doppelhaken, 10 Katzenköpfe ohne Schlösser, 4 Degen, 2 Dolchrapiere, 2 Pistolen, 36 Picken, 5 Hellebarden, 10 Sättel nebst and. Pferde-Rüstzeug, 10 Pulverflaschen ꝛc., auch „3 Stück (Geschütz) auf dem Pflaster" (des Schloßhofes). Diese Waffen wurden früher wahrscheinlich theilweise von den zur Gestellung von reisigen Knechten verpflichteten Dörfern angeschafft und von dem Burgherrn bewahrt; wenigstens ist nachfolgender, darauf sich beziehender Empfangsschein für die Gemeinde Wingendorf vorhanden: „Ich Hans von Nostitz auf Schachow, erbherr der Gemeine von Wyngendorf, bekenne mit dieser miner Handschrift, daß die Gemeine alldo zu Wyngendorf nach meynen Willen und Vorschriften auf sieben Mann Harnisch als Hynder- und Vorderteyl, Hirnhawbel, Kragen und Armschynen gekawfet und sy bei mir als yren erbherrn zu getrawe Henden bleiben lassen, welches sy bei mir und allen yren erbherrn uff Schachow, erben ire nachkommlinge, wenn man Lewde aus der Gemeyne aufzwehren soll, fordern mögen. Geschrieben im fünf und tzwanzigsten Jar am Obend Katharinä." (1525, d. 24. Novbr.)

Lesna von lies, Wald, lesny, waldig, so wie mit Markt zusammengesetzte Marklisse, das noch jetzt von der Umgegend nur Lissa genannt wird (Lisser Jahrmarkt, in der Lisse ꝛc.). Noch giebts am nahen Zangenberge zwar keine Ruinen mehr, doch einen Ort, der Burgkeller gen. ꝛc.; ebenso alte schon erw. Sagen. Lesna ward vom König Wenzel Ottokar 1247 dem Bisthume Meißen überlassen, das in der Nähe bereits Güter besaß; nach d. Theilungsurk. v. J. 1268 gehörte der Burggraf Yrkisleve (Errleben) mit allen zur Veste Lesna gehörigen Gütern unter beider brandenb. Markgrafen Lehnherrschaft. 1264 ist Hinko von Lesna bischöfl. Burggraf od. Castellan, deren Sitz, weil viell. zu wenig Raum seyn mochte, bald darauf nach Tschocha verlegt zu seyn scheint; 1431 ward sie von den Hussiten zerstört.

Die Burgruine Schweta, — am Abhange einer felsigen Höhe in dem

Digitized by Google

engen Thalgrunde, eines in den Queis fließenden Baches, längs dem das Dorf Schwerta gelegen ist — ward 1329 Schweta, 1337 Zwet, erst seit einigen Jahrh. Schwerta geschrieben, u. stammt, wie mehrere gleich benannte Orte an Flüssen u. Bächen, wahrscheinl. vom slaw. swiety, der heilige (Bach), so wie auch anderwärts es einen Schwetenbach, die heilige Zwota ꝛc. giebt. Könnte man kelt. Niederlassungen vermuthen, so würde sich dieser Name durch das gälisch- suidho, Sitz, Hof, erläutern lassen, zumal da solche Namen öfters den früheren gutsherrl. Sitzen gelten. Bei dem Grundrisse von Schweta (v. Amtm. Demnitz) gilt a. u. b. der eigentl. Burg, wovon nur die Ringmauern ohne Dach vorhanden, jedoch vier Stockwerk hoch, das fünfte abgetragen. c. Wendeltreppe in der 5 Ellen starken Mauer; daneben in ders. ein Schornstein; d. Haupteingang; e. Mauerreste gewölbt gewesener Wohnungen; f. Gärtchen; g. Kellerräume; h. vorn Gesindestube, hinten d. Küche, über jener d. Gerichtsstube; i. Gewölbe; k. Mauern früh. Wohnzimmer; l. Burgthor, früher wohl mit Zugbrücke; m. Ueberrest der Wachstube; n. neu veränd. Gebäude; o. der viereckige, auf starken Mauern erbaute Burgthurm, noch das Polizei-Gefängniß; p. hochgeleg. Gärtchen, neuangel.; q. Holzremise; r. Brennerei; s. zweite Einfahrt; t. der Wallgraben, in welchem sonst bei p. der Dorfbach gegangen; u. Brücke; v. Straße gegen Markliffa. Die Ruine ist von hohen Bäumen sehr verdeckt; auch umgeben höhere Puncte die Burg, so daß sie nur von Markliffa her durchs Thal sich als imposant darstellt. Mehrere Anbaue südl. an d. Burg sind längst abgetragen. Die Burgansicht ist von d. Südseite aufgenommen. — Nach einer, durch die Güte des das. Pastor Franz erlangten Copie der Glocken-Inschrift (vielleicht künftig verkleinert mitzutheilen) läßt sich sehr deutlich u. schwerlich anders lesen, als deus ets (statt est) adiutorium noster A. M. C. VIIII. Auch die Schrift mit bereits scharfen Minuskelecken scheint auf das 11. Jahrh. zu deuten; vor u. nach der sehr rohen Schrift ist die den Buchstaben gleich große Figur, einer Glocke; das C bei der Zahl ist unverkennbar. Die Schwere ist ½ Centner, Metall u. Klang gut u. helltönend; übrigens mit einem Oehre für einen fehlenden Klöppel (jetzt als Uhrglocke des Herrenhofes benutzt; Franz, Gesch. v. Schweta, 1836, u. Lausitz. Magaz. 1832. S. 343. u. 1834. S. 150.). Eine bis 1642 erhaltene, von glaubwürd. Männern noch gesehene Glocke in Görlitz hatte die Jahrzahl 1041; beide konnten wenigstens sehr gut schon damals für andere Orte gegossen u. erst später in die Lausitz gelangt seyn; übrigens trugen meißn. Bischöfe wohl auch Sorge für solche, da es der Hebung des Cultus galt. Ebenso sind noch ähnl. alte Glocken in uns. Gegenden bekannt, z. B. zu Ludwigsdorf m. d. Jahrz. 1124, Rengersdorf 1195, Kittlitz 1200, Briesnitz b. Dresden 1205 ꝛc. Da es bereits selbst in Schweden Glocken v. d. J. 1107, 1131 gab, so kann es nicht Wunder nehmen, solche noch zeitiger bei uns zu finden; sie wurden früher an Glockenstühlen bei der Kirche befestigt, wie noch an manchen Orten der Lausitz u. in and. Ländern.

Der von dem Landstädtchen Seidenberg (dicht an der böhm. Gränze, welche die Katzbach bildet, in deren Nähe zwei Felsspitzen, die Katzenberge) östl. liegende, etwa 50 Ellen hohe Burgberg bildet ein abgerundetes Oblongum mit 2 erhöhten Spitzen, hat 60 Schritt Länge u. 30 Breite (nach Klose's Seidenberg 1762, nach And. aber mehr) steht frei u. steil empor; nur an der böhm. Seite ist er mittelst eines wenige Ellen betragenden Raumes zugängl., so daß er sichernder Umwallungen nicht nöthig bedurfte (wovon auch keine Ueberreste vorhanden), nur einer Eingangspforte (wahrscheinl. früher mit einer Brücke über den dabei befindl. tiefen Graben versehen), ist deren Gegend man auch große eiserne Schlüssel fand. Er wird zumal an Oster- u. Pfingst-Tagen nach altem Herkommen von der Umgegend besucht, u. gewährt eine herrl. Fernsicht. Als man vor einigen Jahren den Brandschutt der wahrscheinl. meist hölzernen Burg durchgrub, fand man einige Ellen tief eine ¼ Elle hohe Lage von verkohlten Roggen, Weitzen, Erbsen, Hirse, u. von einander abgesondert, welches jedoch schwerlich auf einen heidn. Opferheerd deuten möchte, wie an manchen anderen Orten; doch wird auch dort von einem unterirdischen Schatze erzählt u. will man den ihn bewachenden Pudel selbst zuweilen gesehen haben; da Jacob Böhme hier geboren ist, so wird die Landskronsage oft auf hier bezogen. Der Name Syden wird als Adj. ssudny, von ssud, d. Gericht, erläutert: auch poln. zdun, Töpfer; ein Berg Sitno in Ungarn, ein Sitangrad in Bulgarien, siten, serb. nach Schaffarik, klein.

Digitized by Google

Als einstige, jedoch meist nur in Sagen erwähnte Burgen dieser Gegend sind noch genannt: das Kesselschloß bei Giehren, 1 St. oberh. Friedberg in Schles., mit Schatzsage u. wenig Mauerwerk; die Ruine e. alten Schlosses bei Reibnitz, 1 St. v. Hirschberg, heißt b. Volke Lauschevelz; das Lähnhaus; der Talkenstein bei Weltersdorf; Neidberg, Neipperg, unw. Tzschocha, ½ St. v. Friedersdorf auf e. stein. Anhöhe, eine wenig bekannte Ruine; b. Linde auf d. Spitzberge soll ein Schloß 1394 vorhanden gewesen seyn; ebenso erwähnt die Sage ein Schloß auf dem Urberge oder Auerberge b. Gerlachsheim (Großer, Lauf. Merkw. V. 15.). Mehrere Gickelsberge deuten auf alte Wachplätze, um den Feind zeitig zu erschauen. — In Bezug auf Friedland: Nemethy, das Schloß Friedland; Prag 1818.

Anmerkung II. In frühester Zeit bildeten sich die Bezirke nach natürlichen Gränzen; die der Oberlausitz, des alten Milzener-Landes, waren g. O. u. N. meist die jetzigen, ebenso g. W. (nur mit Einschluß von Bischofswerde u. Stolpen u. vielleicht Hohenstein's). Südl. scheint aber die dasige Gegend um Schandau, so wie die einen Winkel in die Oberlausitz bildende böhm. Gegend von Rumburg, Schluckenau, Nixdorf u. Schönlinde, so wie der gleichfalls in jene hereinragende böhm. friedländ. Bezirk mit zur O. L. gehört zu haben. Sonach bildete der höhere Gebirgszug von Schandau aus bis zum Zittau-Gabelschen Gebirge u. dann bis zum Riesengebirge eine gerade natürl. Gränze, wodurch die O.L. u. Böhmen abgerundeter als jetzt erscheinen. Dafür spricht auch der mittelalterl. meist auf frühesten Völkergränzen beruhende kirchl. Sprengel des Bisthums Meißen, da er alle Kirchen des friedländ. u. rumburger rc. Bezirks mit umschloß (mit Ausnahme von Zittau, das zum prager Erzbisthume gehörte), wie sich aus der Meißner Bisthums-Matrikel v. J. 1346 (in Calles Series misn. episc. 1752) ergiebt, wovon d. Verf. nach einem bericht. Exempl. die erspriessl. d. O. L. im Lausitz. Mag. 1834, der Red.-L. aber in Worbs Urkunden-Inventarium mittheilte. Jene jetzt böhm. Bezirke wurden vielleicht, als selbstständige dynastische Besitzungen, bei besonderen Vorfällen, so wie Zittau, zu Böhmen gezogen. — Im 11. Jahrh. erscheinen im Milzler-Lande zwei Gaue, Milska (später Budissin) u. Zagost, welche Theilung, da jenes an sich nicht von bedeutendem Umfange war, auch eine natürl. Gränze dabei fehlt, nur später erfolgen mochte, als Böhmen öfters die O.L. an Andere überließ und sich wohl dabei die südl Gegend, den Gau Zagost ganz od. theilweise, nach jenen einzelnen Gebieten, zurück behielt, deren nördl. Gränze zugleich die jenes Gaues gegen Milska bildete. Indem muß dessen Name von Böhmen aus gewählt seyn, denn er bedeutet (so wie der Gau auch gegen dieses zuliegt) hinter dem Walde (von sa, za, hinter, husta, ober, gussd, niederlausz. wend. qwosd, altböhm. Wald, Dickicht, das altd. Quad). Denn hoher Wahrscheinlichkeit nach gehörte zu ihm d. Queiskreis, das seidenberg. u. friedländ. Gebiet, nebst dem eigenschen Kreise, so wie Zittau mit s. Gebiete (s. B. I. S. 139.), vielleicht auch jene Pflege um Rumburg, Schönlinde rc., wie Hohenstein. Eine wichtige Begränzungsurkunde d. bischöfl. meißn. u. königl. böhm. Güter v. J. 1213 (1228 u. 1243 erneuert) betrifft zwar zum Theil dieselbe Gegend, doch ist es noch keinem Forscher gelungen, sie genügend zu erklären (vergl. Worbs in s. N. Archive II. 1824, u. d. Lauf. Mag. 1834, 35, 36, 38.). Der Name Lausitz, seit Ende d. 14. Jahrh. beiden Provinzen gemeinschaftl., ward früher besonders für die Niederlausitz gebraucht, u. von dem, auf deren Sumpfwälder an der Spree rc. bezogenen Worte luže, Sumpf rc. meist abgeleitet (S. 74.); es giebt zwar auch in der O. Lauf. mehrere „Lausitz-Bäche" u. ähnl. Namen (Lausche dagegen viell. v. hlawiste, b. lowischzo, w. groß. Kopf, od. wuscha, w. hoch) u. zuweilen ward die O.L. allein so bezeichnet; dennoch möchte jene Ansicht festzuhalten seyn (Lauf. Mag. 1842. 52.). Die oberl. Wenden pflegen die der N. L. zuweilen lužican zu nennen, doch ist zweifelhaft, ob es aus älterer Zeit stammt. Ein mittelalterl. Name für die N. L. war Niederland, für die O. L. Oberland; die letzte hieß übrigens seit d. M. d. 14. Jahrh. die Sechsstädte oder Sechslande, vorher Land oder Mark Budissin, oder auch Land u. Städte Budissin u. Görlitz. — Jener nördl. Gau Milska (Milsa, Milesko rc. hat von d. Milzienern den Namen; das poln. milczany heißt verschwiegen; legten die Slawen ihn den oberlausz. Bewohnern bei, so möchten (analog dem niemcy, stumm) dieß Germanen gewesen, und, nach Besitznahme der Provinz von den Wenden, dieser Name viell. auf dieselben übergegangen seyn. Nach Grimm (Myth. 302.) heißt

Digitized by Google

aber auch milzinas lithauisch, milsenis lettisch, ein Riese, gleich mit dem böhm. obor. Nach c. wendischen Sage in der Gegend von Göda saßen Riesen, riesige Männer, auf manchen Ringwällen, hoborsky muž, weiteres hat d. Verf. nicht erfahren. Obor wird aber zugleich als Avar erklärt. Weil nun diese hunnischen Völker (nach S. 76.) die Elbgegend u. wohl auch die angränzende Oe. oftmals heimsuchten, die Slawen hart plagten, sich selbst bei ihnen festsetzten u. mit ihnen vermischten, so konnte, wenn sie als gefürchtete Riesen betrachtet wurden, wie öfters in den Sagen die Sieger von den Unterjochten, man sie viell. Milziener nennen u. ihr Name auf die Provinz u. die gleichzeitig oder hernach dieselbe bewohnenden Wenden übergehen. Es sind Hypothesen, doch immer wohl einer weitern Prüfung werth, ebenso ob diese südl. gebirg. Gränzgegend von Germanen fortbewohnt ward u. darauf jene Gauabtheil. sich mit gründete, da z. B. jene Gegend nur von Deutschen bewohnt wird, in Sprache u. Sitte verschieden von den der nördl. wohnenden Wenden u. deren schon germanisirten Theile, auch nur wenige Ortsnamen auf slaw. Orte deuten ꝛc. Doch eine weitere Begründung aller dieser Vermuthungen des Verf. muß wegen Raummangel hier unterbleiben, der sich übrigens schon seit den Jugendjahren mit der frühern vaterländ. Geschichte u. Geographie beschäftigte, bereits als Lyceast zu Löbau im J. 1804 histor. Karten d. Okauf. v. J. 1228 u. 1300 zu fertigen versuchte, auch den freilich unreifen Entwurf solcher damals schon der Okauf. Gesellsch. d. Wissensch. zu Görlitz überreichte. Eine and. mögl. richtigst begründete, von ihm 1829 entworfen, auch bereits von mehr. Sachkundigen berichtigte histor. Karte d. Okauf. enthält die Angaben der Gaugränzen, d. heidn. Opfer- u. Sicherungs-Orte, die Grabhügel u. Fundorte von Bronze- u. and. heidn. Alterthümer, so wie die urkundl. Ortsnamen bis 1268. Doch er hält es noch nicht an der Zeit, sie zu veröffentlichen, um erst noch so manche schwierigen Räthsel dabei gelöset zu sehen, so daß sie, als ein Nachtrag zu diesem Werke, vielleicht mit Hinzufügung der meißn. Elbgegend, erst später wird erfolgen können.

Anmerkung III. Die Burg Penzig ist 1268 bei d. Theilung d. Okauf. erwähnt, wo sie beiden brandenb. Markgrafen zur gemeinschaftl. Lehn verbleibt; 1264 wird bereits eines de Penzig gedacht ꝛc., wie Köhlers Gesch. d. Burg (Lauf. Magaz. 1838. S. 387.) Weiteres von deren Besitzern mittheilt. Die Gebäude sind in Kreysigs Beiträgen VI. S. 332. genau beschrieben, worauf hier verwiesen werden kann. — Das Wort Ho-(Ha-) lunke pflegt man zwar auch als Soldat, Troßbube ꝛc. zu erklären, allein es könnte in dieser Gegend wohl von dem wend. holank, ein Haidebewohner, abstammen (hola, die Haide), wie solche ja auch jene Wachtdienste zu verrichten hatten. Wegen Unterdrückung der Wenden wurde öfters wend. Worten ein verächtl. Sinn untergelegt, daher jenes später zum Schimpfworte gebraucht. — Das Kuhnaer Schloß verdient ebenfalls wegen s. Befestigung, obwohl mehr aus späterer Zeit, der Erwähnung (L. Mon. Sch. 1803. II. 34. u. L. Mag. IX. 390.) Mukau wird vom Adj. mužakow, mannhaft, tapfer, von mužak, großer, starker Mann, aber auch als ein Patronym, eines Erbauers oder Besitzers Name angesehen. Eine Hypothese ist die, daß es ein alter german. Sitz gewesen seyn möchte, der in dieser Waldgegend sich leicht noch längere Zeit forterhalten u., wacker vertheidigt von tapferen Männern, von den eingewanderten Slawen darnach genannt werden konnte.

Das Quitzdorfer Raubhaus (Taf. III. N. 24.) liegt etwa 800 Schritt vom Dorf, mitten in sumpfigen Wiesen am Schöpsflusse nach Jänkendorf zu u. hat auf 300 Schritt Umfang, in der Mitte ein gegen 4 Ellen über der Wasser- u. Wiesen-Fläche erhabenes Viereck (a.), 40 El. l., 30 br., mit Gebäudeüberresten, Bruchstücken von altem Eisengeräthe (Spieße, Ketten, Nägel ꝛc.), auch Stufen zu einem verfallenen unterirdischen Gemache. Ein Aufwurf (d.) umgiebt dasselbe, der dazwischen befindl. Graben (c.) wird von dem 10—12 Ell. br. Schöps (b.) bewässert u. so auch bei hohem Wasserstande die übrige niedere Gegend, so daß jenes Viereck dann einer Insel gleicht. (Darüber Lauf. Magaz. 1836, 312. 1839, 187. 1840, 41. 403., u. die Acten d. Görl. Naturforsch. Gesellsch.) Die Ableitung schwerlich von kwjet, Blume, eher v. Namen Kwjetan. Daß das bekannte märk. Rittergeschlecht der Quitzow's das Stegreifleben nicht verschmähte, u. Quitzdorf ähnl. lautet, giebt noch keinen Grund, es als Erbauer jenes Raubschlosses anzunehmen; hätte es jenes Dorf besessen, so würde

Digitized by Google

die Geschichte Etwas davon wissen. — Eine ähnl. Raubveste war ohne Zweifel eine gleiche Ruine bei Alt-Liebel (wend. Starý-Luban, d. h. Alt-L.) im Muskau'schen, 5 St. NW. von Rothenburg, zwischen Linda u. Neu-Liebel, am linken Ufer des schwarzen Schöpses, wo sich noch Ueberreste von einem runden Thurme, u. rings herumgeh. Wallgraben mit Zugbrücke, eisernen Waffen, Thongeräthe, Marienbildchen u. prager Groschen ergaben; der Name ist unbekannt. Die Sage gedenkt auch eines Raubschlosses bei Rietschen auf Neuhammer zu, eines and. vom Ritter Panauer, tief in der Muskauer Haide, wohin noch ein Panauer Weg führen soll; einer gleichen unw. Warthe ꝛc. Wären alle solche aber zu Dörfern gehörige Rittersitze gewesen, so würden sie sich eher erhalten haben. — Ein sogen. „altes Schloß" befindet sich ferner W. bei dem Dorfe Keule, S. von Muskau; es gehört in das Mittelalter wegen seiner viereckigen Gestalt, wie gefund. Ziegelbruchstücke; es ist von 3 Seiten mit Wasser u. Sumpf umgeben, etwa 40 □ F. groß, 12 Ellen erhaben und auf S. und O. noch durch 2 Wälle gedeckt. Bei Bohann unf. Görlitz finden sich manche Wälle, auch bezugvolle Namen: Kriegshügel, Zeltplätze ꝛc., die sich jedoch auf den Hussiten- oder Schweden-Krieg beziehen möchten (Schöne's Nachricht von Neundorf). Des von den Görlitzern 1368 zerstörten Schlosses Neuhaus ward bereits B. I. S. 133 gedacht. — Am Fußweg von Wittichenau nach Dubing hat einst ein Schloß gestanden. Wegen der Bosheit, Ungerechtigkeit und Sittenlosigkeit der Besitzer ist es versunken. Noch sieht man den Wallgraben; auch vernimmt der bei nächtl. Weile vorbeieilende Wanderer nicht selten Geheul u. Wehklagen u. sieht Gestalten aus dem Sumpfe auftauchen u. schnell wieder verschwinden. So weit die bekannte Sage; dazu der folg. Nachtrag (v. Cand. Warnatsch): Man glaubte es durch religiöse Ceremonien wiederum zu heben; es wurde eine Procession durch die Geistlichen u. das Chor von Wittichau aus veranstaltet, worauf das Beschwören erfolgte. Bald wurde immer mehr u. mehr vom versunkenen Schlosse ein stattliches Gebäude sichtbar. Der Zug sollte schweigend u. ohne sich umzusehen zurückgehen, doch da tönte von jenem Schlosse ein mächtiges Geläute u. als sich die Leute umsahen, da versank es!

Anmerkung IV. Bei obigen Notizen ist der Verf. den geistreichen Forschungen des Polizei-Rathsherrn Köhler in Görlitz gefolgt (in s. schätzbaren Ursprungsgeschichte von Görlitz, im Lauf. Magazin 1840. S. 321.). Eine vollständige, historisch begründete Geschichte der Stadt mangelt noch, ungeachtet unlängst die rühml. Aufgabe eines Preises von 100 Rthl. auf die Ausarbeitung einer solchen von Seiten der Stadt erfolgte. Von böhm. Annalisten wird Görlitz früher Zhoreliz, Zhoreliz, Horeliz genannt. Man hat es Brandstätte zgorelec, gedeutet, allein derselbe Name war schon vor dem Burgbrande dem Dorfe eigen, um so mehr kann auf Anderes gedacht werden, so z. B. was auch Schaffarik für zulässig hält, von gorelize, — liczka, Deminut. v. gora, Berg, im Gegensatze d. gröss. Landskrone (jenes z als Vorwort, am ꝛc.). Im J. 1307 ist nur noch ein Burgberg erwähnt u. die Burg nicht mehr vorhanden, auch nicht mehr nöthig gewesen, da die Stadt ohnedem befestigt war; man vermuthet sie an der Stelle des frühern Schlößchens u. neuen Landschaftsgebäudes. In der Theilungsurkunde v. 1268 heißt der Ort auch nur civitas, dagegen Budissin civitas & castrum. Der Ausdruck villa 1071 möchte nicht gerade Dorf bedeuten, denn oft wurden damals königl. Orte, schon von Bedeutung u. befestigt, z. B. Erfurt ꝛc. so genannt. Drebnow bezeichnet viell. Holzburg, von drewo, Holz.

In der Script. rerum Lusatic. ist, außer oben erw. Rathsannalen, auch der Abdruck eines Rechtsbuches (das Landrecht) der Stadt Görlitz enthalten, welches nach kritischem Urtheile gegen das Ende d. 12. Jahrh. u. vor der Zeit verfaßt scheint, bevor noch die Magdeburger Schöppen ihr hohes Ansehen erlangten, so wie auch die Handschrift selbst viell. aus d. 13. Jahrh. herrührt; es beginnt: „Von drier hande recht. div geseribin sint. Daz recht ist drier hande. Gotis recht ist daz eine. Markit recht (nehml. Stadtrecht) daz andire. Lantrecht daz dritte. Gotis recht ist daz got gesaz hat. daz der man sin wib vnde sin kint minne vnde nere. Markit recht ist daz die markit livte vndir in zo rechte gesaz habin. Alse die von magdeburch vnde die von colne. vnd. die von andirn stetin. Lant recht. daz lant livte gesaz habin. Also hie bevore do sie mit ein andir orlovgiten (streiten, kriegten). dv saztin sie daz recht vndir in swer in deme orlovge gevangin worde daz man den mit Silbere odir mit eime andirin gevangin ledigite. vnde of des nicht gesche. daz man in zo dienine de-

Digitized by Google

hielte ꝛc." — Ebenso befindet sich daselbst der Abdruck der Görlitz. Handschrift des deutschen Lehnrechts; beginnend: „Diz ist ein Buch von den lenrechte. — Swer eluoch an lenrechte welle wesin, der soll diz buch dicke vor lesin. 2 Zom erstin sol wir merkin daz der herschild von me kunige nider stiget unze an den fuenden, vnde da endit ꝛc." Die Beachtung solcher alt-deutschen Rechtsschriften gewährt interessante Aufschlüsse, weil, wenn dabei Grimms Rechtsalterthümer u. ähnl. Werke zu Grunde gelegt werden, sich ergiebt, wie die allgem. deutschen, die Provinzial- u. Local-Rechte sich nach u. nach ausbildeten u. schon in frühester Zeit bei den Deutschen ein seltner Rechtssinn gefunden wird, der das ihm aufgedrungene röm. ꝛc. Recht nicht bedurfte u. jetzt Mühe hat, sich solcher fremdartiger Rechte u. Formen wiederum zu entledigen, da man endlich dahin gelangt ist, volksthümliche dafür zu wählen u. das deutsche Volk in deutscher Sprache u. nach deutschen Gesetzen zu richten.

§. 26. Die Sorbenwenden in der Ober- und Nieder-Lausitz.

Treu bewahrten sie sich der Väter Sprach' und Gewohnheit;
Klein nach Zahl und Gebiet, achtbar in Sitte und Fleiß!

„Pomhai Boh" wird den Wanderern in der nördlichen Oberlausitz oft zugerufen, und wer diesen Zuruf (Gott helfe!) versteht, antwortet darauf: „Wersch pomhasy" (der Höchste helfe!). Es ist wendisch und die Sprache des in der Lausitz noch bis jetzt mitten unter den Deutschen forterhaltenen Ueberrestes der früheren slawischen Bewohner der Gegend, der Sorben, von den Deutschen Wenden genannt; beide Namen oft auch verbunden, wie oben. Man schätzt ihre Anzahl in beiden Lausitzen noch ungefähr auf 100,000 (schwerlich 150,000, nach manchen Angaben), wovon auf den sächsischen verbliebenen Theil der Oberlausitz 37,722 kommen, nach amtlicher Zählung (davon etwa 7—8000 Katholiken). Die Anmerkung 1, angegebene Grenzscheide ihres kleinen Sprachbezirks verengt sich mehr und mehr; dennoch haben die Wenden, — ungeachtet des bald tausendjährigen Einflusses der deutschen Oberherrschaft — ihre slawische Nationalität sich meist bewahrt, und nicht nur in den waldigen und sumpfigen Niederungen der Nieder- und der nördlichen Ober-Lausitz, sondern selbst in den fruchtbarsten, von der großen sächsisch-schlesischen Heerstraße durchschnittenen, daher vielem deutschen Verkehre ausgesetzten Gefilden der letzteren Provinz, in der Gegend zwischen Weißenberg, Löbau, Budissin, Bischofswerda ꝛc., wenn auch zuzugestehen ist, daß Vieles jenem Einflusse unterlag, daher germanisirt wurde, wie denn auch in neuester Zeit nicht nur die deutsche Cultur in Kleidung und Sitte in vermehrtem Verhältnisse zunimmt, sondern auch, zumal in der Nähe der Städte, es wenig Wenden mehr geben möchte, welche nicht zugleich das Deutsche Etwas verstehen und sprechen. Es ist ein lebenskräftiges, arbeitsames mit Landbau, Viehzucht und Fischerei beschäftigtes Völkchen; sein religiöser Sinn spricht sich durch fleißigen Kirchenbesuch und häufige auf Gott bezogene Wünsche und Redensarten, wie durch Rechtlichkeit und

Digitized by Google

rühmliche Sitten aus; ihre Ehrlichkeit, Gastfreundschaft und Geselligkeit wird allgemein anerkannt, ebenso ihre Genügsamkeit, Reinlichkeit, eheliche Treue und manche andere lobenswerthe Eigenschaften. Dabei verträglich und, wie viele slawischen Nationen, nicht kriegerisch gesinnt, wenn auch Hof und Heerd muthig vertheidigend, wie nicht minder die jungen kräftigen Naturföhne dieses Stammes, gut eingeübt und angeführt, noch in den neuesten Kriegen sich das Lob tapferer Soldaten gar öfters erwarben. Daß übrigens, wo Licht ist, auch Schatten seyn wird, bedarf keiner Erwähnung; manches Gerügte wird, bei näherer Beachtung, sich aber als minder tadelhaft ergeben.

So z. B. pflegt man ihnen oft einen heimlichen Groll gegen die Deutschen zuzuschreiben, und ein solcher wäre auch nicht unnatürlich, da dieselben ihre Unterjocher waren und sie bis zu den letzteren Jahrzehnten in Leibeigenschaft erhielten. Doch wenn sie auch z. B. den nach dem Wege fragenden Deutschen zuweilen eine ungenügende, abweisende Antwort geben, wie: „Gihst der's hie, gihst der's do, kommst der's allwege recht!" oder wohl auch mit einem „Nerosumju" (ich nicht verstehe, dagegen vom Andern gesagt: „nerosumi", er versteht's nicht) die Sache bald abzuthun glauben, so liegt nicht stets ein solcher Haß zum Grunde. Es ist vielmehr wohl oft nur eine, auch bei Ungebildeten und Armen unter den Deutschen und anderen Nationen zu beobachtende, sehr allgemeine Abneigung gegen Höhere und Reichere, oder die Ansicht, daß dieselben es, wie vieles Andere, doch wohl selbst besser wissen müßten. Oft aber erfolgt es auch vielleicht aus Unkenntniß der nahen Orte, weil sie wenig aus dem ihrigen kamen. So antworten z. B. in Westphalen manche phlegmatischen Bauern selbst zuweilen dem nach Orten und Wegen hochdeutsch fragenden Landsmanne: „Dat weet ick nich!" oder: „Dat werd he wol bäter wäten, als ick", wenn nicht selbst: „Herr, laht mi miner Wäge gahn!" — Allerdings suchen junge wend. Bursche zuweilen, von Liebe und Getränk berauscht, im Kretscham beim Tanzen ihre wahren oder vermeinten Rechte oft auf sehr handgreifl. Weise zu verfechten, doch dieß ist anderwärts eben auch vielfach zu beobachten. Und so würde sich noch Manches auf ähnl. Weise betrachten lassen, — ohne deshalb als Lobredner des Wenden-Stammes zu erscheinen.

Auch unter dem harten Drucke der Leibeigenschaft blieb den Wenden ihre, mit den meisten slawischen Nationen getheilte, harmlose Heiterkeit und Fröhlichkeit, ihr genügsamer, zufriedener Sinn, der sich durch zahlreiche, fröhliche Volkslieder ausspricht; denn lustiger Gesang ertönt bei ihnen, oft in Haus und Feld, bei Arbeit und im geselligen Kreise, und der Tanz wird nicht minder geliebt. Besonders früher war es noch gewöhnlicher, als jetzt, daß die Hirtinnen um die Wette sangen und die Schäfer auf Bockshörnern (Dudelsäcken) oder Schalmeien ihr Stückchen spielten; häufig erklang das beliebte Lied: „Hanka, moja lubka, bydź weßela, dy by runje forneschko njeßyla." (Hannchen, mein Liebchen, sey fröhlich, wenn du auch kein Körnchen gesäet hättest.) Es sind meist Lieder der Liebe, zuweilen auch der Klage über Verlust oder Untreue des Geliebten; manche in das wehmüthig Elegische übergehend, mit

Digitized by Google

schwärmerischer und phantasiereicher Betrachtung der Natur und des irdischen Untergang bringenden Weltlaufs, mit vertrauensvollem Glauben an das Schicksal und Hingeben an das Wunderbare, wie dieß jedoch noch häufiger bei den südlicheren und östlicheren Slawen-Nationen der Fall ist, und zugleich mit Vorziehen der wehmüthiger stimmenden Molltöne, wie überhaupt den Slawen eigen.

Mehrere slaw. Gelehrte haben in neuester Zeit, aus jenen Ursachen, ihren Nationen mehr ein Gefühlleben zugeschrieben, während den Deutschen ein höheres geistiges zugestanden ward, so daß diesen gleichsam die Stelle des Kopfes, jenen die des Herzens zukäme. Kann dieß zugegeben werden, so wird den östl. Deutschen, welche vom slaw. Elemente Einfluß erlitten, wie den germanisirten Slawen, beides in gleicherem Maaße zukommen, in einer rathsamen Vermischung beider Extreme zu einem reichen Gemüthe, wie eine ähnl. günstige Verschmelzung schon oben bei den ost- u. mitteldeutschen Mundarten erwähnt ward.

In den Liedern der Wenden finden sich fast keine, bei den Böhmen und besonders den südöstlichen Slawen dagegen so häufigen Beziehungen auf heidnische Sitten und Gebräuche, auf Götter und Helden, auf Großthaten ihrer Nation u. dergl. Zeitig durch deutsche Oberherren beherrscht, und an und für sich vielleicht schon friedlicher gestimmt, wenn auch noch gegen die Franken sich tapfer wehrend, gingen bei diesem, nur in seinen Auen, Wäldern und Flüssen beschäftigten Völkchen, solche Erinnerungen weit zeitiger unter, als bei anderen nicht so eingeengten, slawischen Nationen mit länger erhaltener politischer Selbstständigkeit. Zudem fand sich kein Aufzeichner derselben; die wend. Sprache wurde nur etwa seit zwei Jahrhunderten zu Schriften benutzt, und auch dabei galt es meist nur dem oberlausitzischen Dialecte und religiösen Werken. — Einige kurze wendische Lieder mögen hier als Probe folgen, und dann einige Erläuterungen über deren Gattungen, wie über das ebenso beliebte Tanzen und einige damit verbundene wohl meist aus frühen Zeiten forterhaltene Gewohnheiten.

Ein Liebeslied, das Röslein (die Aussprache nach Bd. I. S. 9. u. 202., ž als gelindes sch, wie das französ. j; cž, tsch; schcž, schtsch; z als s, wie sich auch Anmerk. II. näher ergeben wird):

Mi je ta rožiczka wele lubscha, dyzli ton zyly schjeroki swjet.
Na moju rožiczku po 'ladam, na ßwojoh luboh ßej pomyßlju.

(Mir ist das Röslein viel lieber, als wie die ganze weite Welt; auf mein Röslein blicke ich; an meine Liebe denke ich.)

Ein Tanzliedchen.

Wercž me pola herza, :,: moj naj lubschi luby!
:,: Njemski rady rejwam :,: ßerski hischeže radsjo.

(Auf Deutsch: Dreh' mich beim Spielmann [Musicus] mein allerliebster Lieber [Herzallerliebster]; deutsch tanz ich gerne, wendisch [sorbisch] noch viel lieber.)

Ein gleiches Tanzlied (in der freien Uebersetzung der Haupt-Schmalerschen Sammlung):

Ach wer glaubt es, wie das schmerzet, wenn der Schatz mit andern scherzet,
Augenwink' ihr schicket, und die Hand ihr drücket. :,:

Digitized by Google

Geh' nur, geh' nur, falsches Wesen, geh' nur hin, wo du gewesen!
Wirst mich nicht berücken, kenne deine Tücken :,:

Ein Gesetzchen nach dem Tanze (das Gelöbniß, ebenso wie voriges).
In der Lohser Oberschenk', bei dem hellen Fensterlein,
Bei dem klaren Mondenschein
Sprachen zu einander wir: — :,: uns gehören wollen wir! :,:
Ei, wer stand denn dort dabei, — :,: der des Wortes Zeuge sei? :,:
Die Gemeinde allzumal, — unsre braven Knechte all; :,:
All' die jungen Bürschlein, — :,: soll'n noch ungezählet seyn. :,:

Und als Rundgesang (mit wechselnden Namen).
Die Sonne scheinet dort, das Gras grünt immer fort,
Wo mir das Hannchen Drohula ihren schönen Liebsten hat;
Die Sonne ꝛc. ꝛc.
Wo mir der Andrees Lidola sein schönes Liebchen hat.

Zu den wend. Gesängen gehören die sogen. Feldlieder, überhaupt im Freien zu singende Lieder, zumal romant. u. eleg. Art; die Rundgesänge junger Bursche u. Mädchen; Tanzlieder u. sogen. Gesetzchen, von welchen letztern der Vortänzer, nach beendigtem Tanze, eins zu Ehren seines Mädchens bestellt und das dann von ihm und den anderen jungen, um das Paar versammelten Burschen mit gesungen wird. Darauf hat das Mädchen den von jenem ihm schon vorher überreichten Ehrentrunk (ein Krug Bier) dem Liebsten und den Musikanten zuzutrinken. Gleich allen mehr sinnlichen, mehr der Natur noch zugewendeten Nationen, spricht sich des Wenden Frohsinn auch durch häufige Tanzliebe aus (tanja, d. Tanz, reiwacz, tanzen, rejwanje, das Tanzen, das deutsche Reihen). Wenn auch jetzt längst künstlichere Tänze gewöhnlich sind, so bestand es früher wenigstens aus verändertem Wenden, Drehen und Schwenken, besonders des Mädchens; dabei stets ein Paar hinter dem andern, eine fortgesetzte, um die Säule im Kretscham (oder auch in der Scheune oder im Freien) herumtanzende Reihe bildend, wobei die Bursche es an lautem Jauchzen und Juchhei-Geschrei, an Stampfen mit den Füßen und Schwenken der Hand und des Hutes, aber auch mit Halten des (meist $^3/_4$ oder $^3/_8$) Taktes nicht fehlen lassen durften; und wer am kräftigsten zu stampfen und das Mädchen am künstlichsten zu schwenken vermochte, galt für den besten Tänzer; — es war ein Tanz mit Leib und Seele, wobei sich das lebenskräftige Gemüth fröhlich austummeln konnte, natürlich und dem noch nicht verzärtelten Sinne der Wenden mehr entsprechend, als so manche künstliche fremde Tanzarten. — Tanz erfolgte in der Regel auch bei Kindtaufen wie bei Hochzeiten und Kirchweihen (Kirmsen) und anderen sogenannten Bierzügen, nehmlich wenn Mädchen oder Weiber zu Biere in die Schenke mitgenommen wurden. Bei solchen Festen wird dem Freunde, aber auch Fremden zugetrunken (denn der Wende ist gastfrei); mit pschipicz (zu trinken) u. der Antwort: Boże me (od. Boż' mi; in Gottes Name). Sodann žohnuj Boh (Gott segne), und die (dasselbe bedeut.) Antwort: požohnuj Boh. (Von diesem picz, trinken, ist das Wort pietschen, viel trinken, das Bier-Pitschel ꝛc. in den deutschen Volks-Dialect übergegangen.)

Sowohl beim feierlichen Zuge zur Trauung, als zurück, und zuweilen auch bei dem Einzuge der Jungfrau wird musicirt und gesungen; überhaupt wird dieß beides meist verbunden. Besonders bei der Hochzeitfeierlichkeit sind noch zahlreiche alte Sitten gewöhnlich. Wegen des sumpfigen, von unzähligen Canälen durchschnittenen Spreewaldes, wo diese zu Communicationswegen dienen, macht es dort einen besonders seltsamen Eindruck, das ganze Gefolge bei einer Taufe,

Digitized by Google

und das zumal zahlreiche bei Hochzeiten und Begräbnissen auf kleinen Kähnen dahin fahren zu sehen. Eine Hauptrolle bei der Verheirathung spielt der, selbst schon beim Anhalten um ein Mädchen, den Sprecher machende Druschba, Trauschner (Truschemann), auch Braschka, Probarschka genannt (im Riesengebirge Plumpatsch), der Hochzeitbitter, welcher, als Ceremonienmeister, Festredner und zugleich Lustigmacher, beredt und ceremoniös und voller Schwänke und Laune seyn muß, am Hute, Rocke, Stocke ꝛc. mit Rosmarinzweigen und langen bunten Bändern reich ausstaffirt. Eine andere wichtige Person dabei ist die Salzmeste (Sstonka, die Züchtfrau s. S. 191), welche die Braut begleitet und für sie Manches besorgt und auf Zucht und Ordnung sieht. Außerdem giebt es Bräutigamsdiener (Towarischi), Brautführer und auch Brautjungfern (Druschka). Die Hochzeitfeierlichkeiten sind übrigens in den verschiedenen Gegenden sehr abweichend. Ein auf dem Wege zur Trauung sonst oft gewöhnl. sogen. Feldstückchen, (Pschespolo), Brautmarsch, lautete: „Wedzemy ju :,: ; mamy ju :,: ; (und Alles wiederholt:) a nikomu ju hewak njedamy." (Wir führen sie :,:, wir haben sie :,:, und Niemandem sie sonst wir geben.) Ein Marsch bei der Heimführung lautet:

1. Vier Pferdchen sind angespannt; und alle sind zum Hofe hinausgekehret; und mit denen ich muß jetzt leider fort. :,:

2. Wo ist mein Vater und wo ist meine Mutter? Von denen ich muß jetzt gute Nacht nehmen. :,:

3. Habet Dank, :,: meine Eltern, :,: für eure Erziehung. :,:

Die Zeilen sind hier nicht in Sylben gleich, doch der Wende weiß dann (und überhaupt auch bei anderen Liedern) ein a, ha, haj, oder halje sehr passend hinzuzusehen, ohne alle Bedeutungen, wie dieß mit ähnl. Worten auch anderer slaw. Nationen zu thun pflegen; ebenso sucht man sich mit Ausdehnen oder Zusammenziehen der Sylben zu helfen und weiß immer mit Melodie und Text zurecht zu kommen; die Slawen sind ein musicalischer Volksstamm. Die sogenannten Bittlieder sind bestimmt, wenn Abends die Abgesandten der Rocken- oder Spinn-Stube, Spinde (na Pschasu hicz genannt, zum Spinnen gehen), ein Liedchen vor dem Hause des Dorfeinwohners, der gerade gebacken oder geschlachtet hat, singen, um ein Brod oder eine Wurst zu erlangen, welches dann gemeinschaftlich verzehrt wird; in dieser Spinde (während des Winterhalbjahres) wird gesungen und erzählt; das frühere Einsinden junger Bursche dabei aber meist nicht mehr polizeilich geduldet. Endlich giebt es noch religiöse Legenden zum Singen, auch zum Sprechen. — Ist in manchen noch jetzt gebräuchlichen Liedern von Soldaten die Rede, so gilt es fast stets nur der neuern Zeit, besonders den sächsischen Reitersleuten, welche in ihrer Gegend garnisonirten und oft als ungetreue Liebhaber erschienen, auch wohl den Geliebten zum Militair nahmen; — doch keine Andeutung auf Kriegshelden heidn. Epoche.

Die Melodieen sind meist einfach, die Lieder selbst oft kurz, zuweilen nur aus 1, 2 Strophen bestehend; ganz ähnl. den russ. u. Kosacken-Melodieen, wird meist tremulirend und trillernd gesungen, zumal beim Anfange und Schlusse und dieses beides oft dadurch verbunden, auch wohl mittelst jener bedeutungslosen Sylben-Beifügung. Jetzt bedienen sich die wend. Musikanten allerdings der neuen deutschen Instrumente, doch nach Ende des vor. Jahrh. waren hier und da die früheren Koslo, Husla ꝛc. oft noch allein gewöhnlich. Koslo ist der Dudelsack (meist wohl wegen Tonähnlichkeit und der Hornverzierung abgeleitet von koslo, Zicklein, Deminutiv von kosa, Ziege, kosol, Bock (das l hier schräg durchstrichen und um Budissin wie w gespr.). Dieses

bekannte aus 2 Pfeifen bestehende Instrument, mit deren einer die Melodie gespielt wird, während die andere stets einen damit harmonirenden Grundton, als Baß, von sich giebt, von einem ledernen Beutel mit Luft versehen, der mit dem linken Arme gedrückt und durch einen unter dem rechten Arme bewegten Blasebalg fortwährend aufgeblasen wird. Es ist uralt und war sonst weit verbreitet, ja fast bei allen europäischen Nationen einheimisch seit frühester Zeit; merkwürdiger Weise meist in gleicher Form erhalten, dient es noch in vielen Ländern bei Tanz, Gesang und öffentl. Aufzügen. So ward es z. B., mit einer kleinen Fahne schön verziert, als Regimentsmusik der National-Schotten noch im letzten Kriege in Frankreich gebraucht (engl. Bag-pipe, Sackpfeife). Ebenso wenig darf es in Livland bei Festen fehlen und wird dort selbst zur Ermunterung bei Feldarbeiten gespielt. Bei den Wenden hieß nur der größere, mit Bockskopf und Hörnern gezierte kozol, koslo, der kleinere, ohne solche Zierde mjechawa, wenigstens in der Niederlausitz. Puślje ist die dreisaitige Geige (mit den Saiten d, e, a), schmal und in der Mitte hochgewölbt, mit viereckigen Schallöchern, die Wirbel unten aufwärts stehend, und unangestrichen; (wahrscheinl. von huss, die Gans, abgeleitet, wegen der gansartigen Biegung). Diese Geige war meist bei allen slaw. Nationen gebräuchlich und ist es theils noch; hausle, böhm., gosle, krain. Doch eine strenge Terminologie hat man bei solchen Dingen nicht festgehalten; daher heißt gusla russ. ein klavierähnl. Saiteninstrument, mit den Fingern oder einer Feder gerissen; ge(n)sla, poln. Zither; gudok, russ. die dreisaitige Bauerngeige, und Lalalaika, die 2—3saitige Zither. Der Musicus war bei manchen Nationen oft zugleich der Zauberer, Herenmeister, daher wird das wend. koslar, kuslar, Zauberer, kosliu, zaubern, heren, viell. von jenem huslje, gosle abstammen. Zu den Blasinstrumenten gehörte die wend. Tarakawa, einfache clarinetten-artige Pfeife; Pischczałka sind die kleinen, fingerlangen Pfeifchen; Rożk, kleine Hörnchen (von roh, Horn) aus einem Ziegenhorne, mit mehreren Löchern; früher gebrauchte man ohne Zweifel auch größere Thierhörner; ebenso war wohl die Hirten-Schalmeie gewöhnlich, verwandt mit dem am Riesengebirge noch üblichen Hellahorn (aus Kiefernholz 1½ Elle lang). Merkwürdig ist eine alte Stelle (im Theophanes), daß nehml. der Kaiser Mauritius drei Abgesandte nördl.-wend. Nationen und an den Avaren-Chan bestimmt, auffing, die keine Waffen, nur eine Leier (wohl eine Puślje) bei sich hatten und aussagten, daß ihr Volk den Krieg verabscheue, gern in Ruhe lebe und sich mit Musik vergnüge. Somit hätten sich die Wenden schon zeitig als ein musikliebendes Volk charakterisirt; deutsche Abgesandte wären nicht ohne Waffen gereiset. (Ueber d. Wasserleben der Wenden im Spreewalde B. I. S. 72).

Die Geschichte dieses Wenden- oder Sorben-Stammes ist noch sehr ins Dunkle gehüllt; doch ist es scharfsinnigen Forschern gelungen, Manches mit hoher Wahrscheinlichkeit aufzustellen, da urkundliche Gewißheit wenig dargeboten und aus jenen Zeiten selbst nicht gefordert werden kann. Die west-slaw. Nationen, welche (mit Ausschluß der Ljachen in Polen und Czechen [Tschechen] in Böhmen) als Sorben, Polaben ꝛc. einst das nordöstliche Deutschland bewohnten, vom böhmischen Grenzgebirge bis zur Ostsee, und von Queis, Bober und (weiterhin) Oder bis zur Saale und Elbe, hatten ihre Heimath vorher im Weichsel-Lande, bis zur Düna und Berezina hin. Vom linken Weichsel-Ufer wurden sie, wahrscheinlich einige Jahrhunderte vor Christo, von den aus Schweden

Digitized by Google

kommenden Gothen noch Osten zu verdrängt, doch als diese im 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. weiter nach Süden zogen, nahmen sie deren Plätze ein. Ebenso rückten sie, nachdem durch Auszug deutscher Krieger der Osten Deutschlands mehr und mehr entvölkert war, in deren Länder ein, und so wie die Czechen 454—495 in Böhmen eindrangen, so überschritten die Sorben muthmaßlich Mitte des 5. Jahrh. die Oder und ein Jahrh. später die Elbe, bis wohin sich das damalige thüringische Reich erstreckte; erst nach dessen Falle konnten sie sich bis an die Saale verbreiten, wo deutsche Herrschaft ihnen Schranken setzte, und diese, vom 9. Jahrh. an, sie nach und nach in Unterthänigkeit brachten und das Slawenland wiederum ungefähr so weit, als früher germanische Bewohnung stattgefunden hatte, bis an die obere Oder- und niedere Weichsel-Gegend eroberte und germanisirte, wie bereits S. 77. erwähnt ward. Ein kurzer, geographisch-historischer Ueberblick dieses, bis auf die wenigen Ueberreste in der Lausitz, verschwundenen, merkwürdigen Volksstammes und besonders des einstigen Sorbenreichs, Sirbia, Sorabia, im Meißnischen, zwischen der Elbe, Saale und Böhmen, muß bis zum nächsten Bande zurückgelegt werden. — Ueber einige frühere wend. Trachten, Taf. V. E. f. §. 28.

Die noch lebende wendische Sprache scheidet sich in zwei Hauptdialecte, doch so, daß die sie Sprechenden sich noch zu verständigen vermögen, nehmlich in den ober- und nieder-lausitzischen, wovon der letztere sich dem Polnischen, der erstere sich dem Böhmischen nähert, mit dem dieser z. B. den Gebrauch des h gemein hat, während jene beide dafür das g gebrauchen (horn, gora, der Berg). Es scheint fast, als ob jene Annäherung an das Böhmische nur durch die nahe Nachbarschaft und öftere Oberherrschaft herkäme, daher nicht ursprünglich eigenthümlich war, zumal da manche Ortsnamen vermuthen lassen, daß auch die Sorben des angränzenden meißner Landes und der südlichen Mark eine mehr der niederlausitzischen ähnliche Aussprache hatten, wie denn auch der Dialect der Polaben und anderer Nordwenden sich dem Polnischen in noch höherm Grade näherte. Während in der Anmerk. II. einige Eigenthümlichkeiten jener beiden Dialecte näher erwähnt, auch die Worte des wendischen Vater-Unsers erläutert sind, um einige nähere Ansicht vom Bau der wendischen Sprache zu gewähren, sey nur noch darauf hingewiesen, daß sich in ihr zahlreiche, bei anderen Nationen schon verloren gegangene ur- oder alt-slawische Worte erhalten haben. Deshalb und weil sich aus ihr zahlreiche, verändert in das Deutsche übergegangene Worte, so wie Namen von Oertlichkeiten und deren Benutzung zu gottesdienstlichem ꝛc. Gebrauche, nicht nur erläutern lassen, sondern weil sie auch, bei gleicher Behandlung, wie Grimm bei der deutschen, die Bildungsgeschichte der Nation wohl ebenfalls zu erhellen vermöchte, sey auf eine vermehrte Beachtung dieser Sprache hingewiesen. Nicht minder

Digitized by Google

werden Sitten und Sagen ihren Beitrag dazu gewähren und um so interessanter seyn, wenn sie bis auf das Heidenthum zurück zu führen sind.

Dazu gehört z. B. das schon B. I. geschilderte Todtenaustreiben am Sonntage Lätare, wo ein Strohmann, unter Absingung von Liedern, bis über die Gränze des Dorfs oder bis an einen Fluß getragen und dann weggeworfen ward. Doch fälschlich pflegt man es für ein slaw. Nationalfest auszugeben, da es sich vielmehr als ein, auch bei den alten Deutschen und anderen europ. Nationen einheim. uraltes Frühlingsfest, vielleicht schon aus der oriental. Heimath mitgebracht, ergiebt, wie von Grimm u. And. genügend erwiesen. Ferner das ebenfalls schon S. 19. erwähnte Freudenfeuer am Pfingst- und Johannisfeste, über welches, aus heidn., vielleicht noch oriental. Sitte, gesprungen, wodurch Mensch und Vieh das Jahr über gesund erhalten wird u. so ähnl. m. Die Feierlichkeiten bei Geburt und Taufe sind meist neueren, christl. Ursprungs; dagegen gab es früher, zumal bei der Hochzeit und Heimführung, manche alterth. Gebräuche, z. B. das ceremonievolle Anhalten um die Braut, welche sonst die Geschenke nicht immer bekam, sondern deren Vater, gleichsam als Ueberrest der frühern käufl. Ablassung der erstern; das Aufheben und Bewahren eines Stück Brodes von dem Hochzeitmahle durch dieselbe, was zu Vielem gut seyn soll; das zuweilen erfolgte, vielleicht noch auf einstigen Mädchenraub deutende bewaffnete Heimführen der jungen Frau, welche, beim Eintritt in die neue Wirthschaft, an die ihr zuerst begegnenden Personen Brod verschenkte, auch an manchen Orten Milch. Ebenso bei jenem Einzuge das Fliegenlassen einer schwarzen Henne durch die junge Frau, deren Dableiben auch das der letztern anzeigte. (Hähne und Hühner waren aber bei den Slawen heidn. Opfervögel und öfters auch Hausgötzen; Hähne opferten noch die Nachkommen der lüneburg. Wenden vor 100 Jahren, u. schwarze die Böhmen noch im vor. Jahrh. den h. Velt, so wie man auch solche an den Elbquellen fliegen ließ, um Ueberschwemmungen vorzubeugen.) An manchen Orten wurden den Sonntag nach der Hochzeit Brote unter die Kanzel gelegt und blieben, einem Opfer gleich, während des Gottesdienstes liegen, bis sie dann unter die Armen vertheilt wurden, so wie man auch zu anderer Zeit Geschenke für den Pastor, selbst Hühner ꝛc. mit in die Kirche brachte u. während des Gottesdienstes dort ließ. Ferner bei den Begräbnissen, die Leichenessen und die Klageweiber, das Werfen von einem Stück Reißholz auf das Grab eines am Wege Erschlagenen durch jeden Vorbeiwandernden; und so zahlreiche andere Beziehungen auf das Heidenthum, zum Theil selbst auf oriental. Ursprung, u. mithin auf eine gleiche Abkunft der Slawen deutend.

Die ausführlichere Erwähnung und Deutung aller solcher merkwürdigen nationellen Sitten und Gebräuche muß jedoch aus Beschränkung des Raumes hier übergangen werden, wogegen der Verf. im folgenden Bande einiges Nähere über die Götter und gottesdienstlichen Gebräuche der Wenden nachzubringen hofft. — So reich manche slawische Nationen an historischen Volkssagen sind, die sich auf Fürsten und Großthaten der Helden ꝛc. beziehen, so arm sind die Wenden an solchen, wovon wohl, wie schon oben bemerkt ihr friedlicher Sinn, wie ihre zeitige Unterjochung schuld seyn mag. Einer Sage vom Rückzuge der Wenden aus der Löbauer Gegend ward S. 120. und von einem geflüchteten Sorbenfürst S. 132. gedacht; eine solche giebt es ferner vom geheimen

Digitized by Google

Forterhalten der wendischen Könige, doch verborgen bleibend unter deren Familien, und namentlich in der Niederlausitz, obwohl auch manche oberlausitzische Geschlechter (um Bautzen) von solchen noch abzustammen glauben.

Ueberhaupt war der Landmann bei den Slawen geachtet; der poln. Herzog Piast war ein solcher, wie der Libussa Gemahl, Premißl; auch bei den südl. Winden hatten die Bauern bei Wahl der Kärnthner Herzöge besondere uralte Rechte; ebenso können leicht unter den Wenden oft auch Landleute sich zu einheim. Fürsten erhoben, und die Erinnerung ihres Geschlechts daran kann sich forterhalten haben, wenn auch eine solche immer fortgesetzte Königswahl, selbst bis zur neuesten Zeit, obschon geheim gehalten unter den strengen deutschen Oberherren, mehr als eine später ausgebildete Sage erscheint, wie es denn auch von Manchen nur auf Anführer bei Wenden-Unruhen gedeutet worden ist. Doch giebt es Grabhügel in der Niederlausitz in der Gegend um Muska (bei Klein-Priebus an der Neiße), welche Königsgräber (kralske rowy) genannt werden, und wenigstens auf frühere dasige Fürsten oder Heerführer schließen lassen. (König heißt wend., böhm., altslaw. ꝛc. kral, poln. krol; knez, knjes, knjas, dagegen Fürst, aber auch Edelmann und Priester wird so titulirt; pan ist Fürst, Herr, im Gegensatze der Untergebenen). So wie die Geschichte uns mehrere Namen von Fürsten der meißn. Sorben nennt, so werden deren ebenfalls den lausitz. Wenden zugestehen seyn, wenn auch keine Schrift uns deren Namen und Thaten aufbewahrt hat. Und so wenig als die Sage von dem Fürstensitze eines wend. Kralk auf dem Ringwalle zu Burg an der Spree (S. 132.) täuschte, — wo man merkwürdige Alterthümer, selbst goldne fand, und dem Vernehmen nach auch eine Stirnbinde (wie bereits einige solche Diademe in unseren Gegenden vorgekommen sind, wovon später eine Abbildung erfolgen wird) —; ebenso werden in jenen der Untersuchung werthen Königs- oder doch Anführer-Gräbern solche Alterthümer zu vermuthen seyn, denn schon oft führten alterthüml. Ortsnamen zu wichtigen Entdeckungen, worauf keine histor. Nachricht hinwies, und hier könnte es also unbezweifelteren wend. Denkmälern gelten.

Die wendische Nationalität, für uns Deutsche gleichsam ein noch aus frühen Zeiten hervorragendes Alterthum, ist mithin nach Sprache und Sitte zur Aufhellung der vaterländischen Culturgeschichte dringender Beachtung werth. Wahrhaft erfreulich ist es daher, daß von wendischen Gelehrten uns in neuester Zeit durch gediegene sprachliche und ethnographische wie andere belehrende Werke die Quellen dazu geöffnet werden; erfreulich, daß der Eifer für ihre National-Geschichte und Sprache und deren Erforschung und Veredelung sich selbst auf Studierende erstreckt, in Vereine dafür getreten zu Leipzig, Breslau und Budissin, aus denen Männer hervorgehen können und werden, welche jenen Zweck in der Zukunft mit desto günstigerm Einflusse zu verfolgen geeignet sind, je zeitiger sie mit jugendlichem Eifer ihr Augenmerk auf ihn richten. Die Förderung der Nationalliebe, der ächten, welche auch dem Nachbarvolke sein Rühmliches und Eigenthümliches gern zugesteht, nicht ihm Alles abzusprechen, vielmehr, im Vereine mit ihm, sich fortzubilden, vorwärts zu gehen sucht: solcher Eifer für Erhaltung und Erhöhung der Nationalität wird stets als ein hohe Achtung und allseitige rege Unterstützung

Digitized by Google

verdienendes Streben, seine volle Anerkennung finden. Dieses Streben wird die wendischen Dialecte mehr und mehr zur Schriftsprache ausbilden, ihr Fortexistiren begünstigen und, wenn sie in künftigen Zeiten dem Verlöschen als Volkssprache dennoch erliegen sollten, so werden sie wenigstens in Schriften fortleben und ferneu Generationen noch zur vergleichenden Belehrung dienen, wie zur Erinnerung an den, einst so weit verbreiteten Stamm der lausitzischen und meißnischen Sorben.

Anmerkung I. Das wendische Sprachgebiet 1) in der Oberlausitz, sächs., wie preuß. Antheils, wird v. einer Linie umschlossen, welche v. Muskau über Skerbersdorf, Daubitz, Kosel, Petershayn, Kulm, Radisch, Krischa, Nostitz, Kittlitz (diese Orte mit eingeschlossen) bis Löbau geht, wo ein Wendepunct eintritt, u. in welcher Stadt für die nördlich liegenden Dörfer Altlöbau, Oelsa ꝛc. wend. gepredigt wird, während die Stadt selbst, so wie alle südl. u. östl. gelegenen Dörfer, seitdem histor. Nachrichten vorhanden, völlig deutsch sind. Von hier aus geht die Linie westl. zu, über das wend. Dehsa, nahe an dem völlig deutschen Kunewalde, längs der Reihe der schon beschriebenen alten Götterberge der Sorben vorbei, über Postwitz, Sohra, Gaustig, Demnitz, das wend. dörferreiche Kirchspiel Göda, zum meißner Kreise gehörig, mit einschließend. Dann nordwestl. über Pohla, Bürkau, Seuritz, Jauer, Nebelschütz, Jesau, Zschorne, Biele, Weißig, Berusdorf, Wiednitz, Wendisch-Sella, Hohenbucka, Bielen, Nimmitsch u. über Laute, Wendisch-Sorno u. Senftenberg in die Nieder-Lausitz. 2) In Bezug auf die Nieder-Lausitz beginnt die Linie bei Senftenberg (im ehemal. meißn. Kreise gelegen) mit den wend. Parochien Lauta, Sorno, Kletwitz u. Groß-Räschen; geht dann über Dobristrow, Salhausen u. Barzig in den (niederlausitz.) Kalauer Kreis u. zwar über Lug, Lipta u. Kalau, dann in die Herrschaft Lübbenau, über diesen Ort, Zerkwitz u. Rago, dann südöstl., im Lübbenschen Kreise, über Radensdorf, Zauche u. Straupitz, u. den Cottbusser Kreis nördl. umschließend, über Peitz, mit Fehro u. Drachhausen; darauf an der Neiße, an der westl. Seite des Gubener Kreises, in die Herrschaft Forst u. längs der Orte Mulkwitz u. Eulau u. westl. an Forst herauf, über Klein-Kölzig ꝛc. sich wiederum bei Muskau anschließend, womit oben begonnen wurde, u. wo die Gränze beider, der ober- u. niederlauf. Dialecte, westl. über Schleife, Spremberg bis Senftenberg führt.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß diese Gränzlinien öfters über deutsche Orte gehen, so wie auch innerhalb derselben solche liegen u. zumal in der Nähe der Städte, wo deutsche Sprache u. Sitte herrscht, obwohl in fast allen derselben für die umwohnenden Wenden in ihrer Sprache gepredigt wird. Die meisten, zumal die an der Gränzlinie u. um die Städte wohnenden Wenden sprechen deutsch, obschon gewöhnl. ihrem wend. Sprachgebrauche gemäß, nach den S. 59. mitgeth. Proben, od. verstehen es wenigstens zur Noth. Bisher hat das Wend. im Laufe eines Jahrh. an manchen Gränzen auf 1—2 M. weit abgenommen, so wie bereits in manchen dadurch außerhalb des wend. Sprachbezirks gelangten Stadt das wend. Predigen aufhörte; weit zeitiger scheint das Erlöschen dieser Sprache in der Niederl. zu fürchten zu seyn, als in der sächs. Oberlauf., wo man für genügende wend. Prediger u. Lehrbücher zu sorgen u. auch sonst obrigkeitlich das Aufhören der Sprache keinesfalls zu fördern sucht, u. es erscheint auch wünschenswerth, daß nicht nur zu wissenschaftlichem Nutzen, sondern weil sich Jedes glücklich fühlt, seine mit der Muttermilch eingesogene Volkssprache wenigstens im traulichen Familien-Umgang zu behalten u. sich darin viel fröhlicher u. herzlicher ausdrückt (ebenso wie es S. 80. von den deutschen Dialecten gemeint), sie auch ferner erhalten werde.

Anmerkung II. Die slaw. Nationen lassen sich am Besten nach ihren Mundarten übersehen; diese theilen sich in 1. östl. Stamm: 1) Russisch, a) Großruss. (d. eigentl. ält. nördl. N.); b) russinisch od. kleinr. (südruss.); c) altslaw. (sogen. Kirchenspr.), welches nach den neuesten Forschungen die altbulgarische Mundart ist. 2) Illyrisch: a) bulgarisch, b) serbisch, c) chorwatisch (kroat., dalmat., bosn.), d) slowenisch (in Krain, Kärnthen ꝛc.). Das Lettische od. Litthauische (a) d. preuß.- u. b) poln.-litth. u. c) d. ausgestorb.

Digitized by Google

altpreuß. D.) von Manchen zu dem Slaw. gerechnet, von And. als ein besond. u. sehr gemischter Sprachstamm betrachtet. II. Westl. St.: 1) Polnisch (lechische, m. d. groß- u. klein-mazur. u. schlesischen ꝛc., auch d. kassub. D.); 2) Böhmisch (czechisch, m. d. mähr. u. slowak.); 3) Sorbisch: a) ober-, b) niederlauf.

Die lausitz. Wenden nennen sich sserb, serbje; Adj. sserbski, sserski; sserska, das Wendenland (die von jenen charakteristisch verschiedenen östlichen Serben, sich ebenfalls sserb, sserbjo, u. ssbrnja, Serbien), von einem Urworte sserb (nicht srp, Sichel od. musik. Instrum., sond.) wahrscheinl. Volk bedeut. Schon B. I. S. 64. ward Slawen, Slowenen, von slowo, d. Wort, daher die Redenden abgeleitet, wie im Gegenth. njemz, die Deutschen, Stummen, die Sprache (d. Slawen) nicht Verstehenden. (Merkwürdig ist es, daß slowan goth. schweigen heißt). Ueberhaupt spielte das Sich-Verstehen bei den Völkernamen häufig eine Rolle; so nach Grimm (Gramm. I. 3. Aufl.) thiudisk, deutsch, aber auch volkisch, u. die Volkssprache redend, daher verstehbar ꝛc. (ebenso die Bezeichnung Fremde, wovon Czud, Wlach ꝛc.). In d. Niederlauf. um Lübbenau heißen d. Deutschen bawarski, nicht von Bauer, sondern ohne Zweifel Bayern, als Ansiedler.

Die zwei lauf.-wendischen Dialecte theilen manche von den Deutschen u. and. europ. Sprachen charakteristisch abweichende Eigenthümlichkeiten mit allen od. mehreren and. slaw. Mundarten, z. B. die Häufung der Consonanten, obwohl die nördl. mehr Vocale dazwischen schieben, z. B. bei dem Poln., u. besond. dem Wend. u. Russ., welche beiden daher auch dem Fremden leichter sprechbar erscheinen; ferner die zahlr. Zischlaute, wovon jedoch das erst vor 5—6 Jahrh. entstand. poln.-böhm. rz von d. Wenden nicht angenommen, dagegen das ursprüngl. rj beibehalten ward (ebenso wenig d. poln. mit verkehrter Cedille bezeichnete a, wie ong, om, e als eng, em gesprochen, das dagegen im Polabisch-wendischen üblich gewesen scheint). Ferner d. Mangel an manchen Doppellauten, eu, äu ꝛc., wogegen die Slawen zahlr. jotirte, mit halbem i zu sprechende, dadurch welcher werdende Conson. besitzt. Der Artikel fehlt den Slawen; doch ist bei den wend. (u. krain.) Mundarten ein solcher üblich geworden: ton, ta, to, der, die, das, aus Nachahmung des Deutschen; er bezeichnet eigentl. dieser, diese ꝛc. u. wird öfters weggelassen, zumal nach Präpositionen (nicht: wohnt in der, sondern wohnt in Stadt, ebenso wie ein, eine ꝛc. oft wegbleibt; deshalb fehlt jener Artikel auch meist bei d. Sprachproben S. 59. u. 87.). Den Slawen fehlt ferner das f u. wird durch verwandte Zeichen, ph, b ꝛc. ersetzt; so wie auch die slaw. Dial. die meisten Vocale zum Wortanfang vermeiden, besond. a, e, i, u. weshalb bei ausländ. Wörtern deshalb ein j, h, w vorgesetzt wird. Das Wend. besitzt ferner mit d. and. slaw. Dial. den Dual, den Locativ, Socialis ꝛc., ebenso zahlr. Verkleinerungsformen, u. so and. Abweichungen vom Deutschen, deren ausführlichere Angabe hier zu weit führen würde. — Zu den charakteristischen Unterschieden der ober- u. niederlauf. Dial. gehört z. B. in der Oberlauf. mit den Böhmen gemeinschaftl. der Gebrauch des h (in jenem auch zuweilen in w verwandelt od. weggelassen), wogegen die dessen entbehrenden Nl. dafür mit den Polen das g haben (hora, gora). Das eigenthüml. schräg durchstrichene l wird um Budissin, wie in manch. Nl. Geg., wie w, in and. wie l, u. zumal im Poln. wie ein Mittellaut zwischen beiden gespr. Das Nlausl. hat mehr Jotirung, d. Ol. häufigere u. härtere Zischlaute, den Infin. auf ez (tsch), im Nl. dagegen schj (poln. c mit Accent, ßj; böhm., russ. ꝛc. ti). Und so and. Abweich. in Buchstaben, Worten u. deren Formen. Als das reinste Wend. in der Nl. nimmt man das um Kottbus an, als das der Ol. um Budissin, außer welcher Mundart noch in ders. mehrere and. bestehen, um Lübau, in der Haidegegend auf Muskau zu, u. dann eine mehr durch die Schreibart abweichende der kathol. Wenden um Camenz, Wittichenau ꝛc. Zahlr. in frühzeitigen Urkunden bemerkte, wie von den Deutschen forterhaltene, obschon oft nach deren Aussprache veränderte wend. Ortsnamen, deuten oft die alte Aussprache an, so z. B. daß das durchstrich. u. jetzt meist w gespr. l früher nur l galt, wie die Dorfnamen Lauske, wend. Wußko, Laßke, Waßkow, Lumßke, Luppa, Wurjej ꝛc.; ebenso daß früher nicht h, sondern dafür g gebraucht ward, wie die zahlr. Namen Göhra, Guhrig, Grödig ꝛc. (wogegen jetzt obl. hora, d. Berg). Dieser Gebrauch d. l u. g ergiebt sich aus gleichen Namen im Meißn. u. and. westl. sorb. Gegenden, u. daher zugleich die Annäherung an d. jetz. niederlauf. Dial., wie dieß auch bei and. der Fall zu seyn scheint, z. B. der Orts-

Digitized by Google

name Zschauitz bei Gr.-Harn (in fruchtbarer Aue), wohl von d. nlw. Tschawa, Gras, wogegen der örtl. nähere oberlw. D. Trawa hat. Solche Forschung wird vielleicht die früh. geogr. Verbreit. d. einzelnen Stämme erläutern, so wie die Zukunft wohl noch das Räthsel lösen, wenn u. wie der ganze Sorben- od. Wenden-Stamm in frühen Zeiten mit and. slaw. in näherer Beziehung stand, sich dann von ihnen trennte u. eigene Unterabtheilungen in sich ausbildete. — So wie aber die slaw. Sprachen überhaupt als wortreich u. bildsam geschildert werden, so ist dieß auch dem Wend. zuzugestehen; nicht minder werden sie als wohltönend, melodisch von slaw. Beurtheilern angesehen, während sie den nicht daran gewöhnten Deutschen vielmehr als stoßweise polternd und hart, wie d. Poln. u. Russ., od. zu zischend, d. wend. erscheinen. Sachkundige erklären das Wend., wegen zahlr., bei and. Slawen wenig mehr zu findenden, uralten Worten u. Formen, als eine sehr selbstständige u. unverändert festerhaltene Sprache, während das Poln. u. Böhm. sich manches Neue angeeignet, so daß jenes zum Studium der alten Dialecte höchst dienl. erscheint. — Nachfolgende Erläuterung des oberlaus. wend. Vater-Unsers wird am besten einige nähere Einsicht in diesen Dialect gewähren:

Wotze [1]) nasch [2]) kiž [3]) ssy [4]) we [5]) Nebessach [6]), ssweczene [7]) bydž [8]) twoje [9]) meno [10]), pschindž [11]) knam [12]) twoje [9]) Kralestwo [13]), twoja [9]) Wola [14]) sso stan [15]), kaž [16]) na [17]) Nebju [18]) tak [19]) tež [20]) na [17]) Semi [21]), nasch [2]) wschjedny [22]) kljeb [23]) daj [24]) nam [25]) dženssa [26]), a [27]) wodaj [28]) nam [25]) nasche [2]) Winy [29]), jako [30]) my [31]) wodawamy [29]) naschim [2]), Winikam [32]), a [27]) newedž [33]) nas [31]) do [34]) Spytowanja [35]), ale [36]) wumož [37]) nas [31]) wot [38]) teho [39]) Sleho [40]), pschetož [41]) twoje [9]) je [4]) to [42]) Kralestwo [13]), a [27]) ta [43]) Moz [44]) a ta Cžesz [45]) hacž [46]) do [47]) Wjeczňoszje [48]). Hamen [49]).

Gelesen (so möglichst verbunden, einsylbig, u. der Punkt oben ˙, der allerdings stets über dem Buchstaben stehen sollte, als ein halblautes, dem e vortönendes i; das j nach einem Vocal, wie ein etwas getrenntes i; das für ž stehende sch gelind, wie das französ. j): Wotz˙e nasch kisch ßů we neb˙essach, ßw˙ersch˙ene bůdsch twoaje m˙eno, pßindsch knam twoaje kral˙estwoa, twoaja wola ßoa stan˙, kasch na nebju tak tesch na semi, nasch schjůdnů kl˙eb daj nam dsch˙enßa, a woadaj nam nasche winů, jakoa mů woadawamů naschim winikam, a new˙edsch naß doa ßpůtowanja, al˙e wumosch naßwot tehoa slehoa (swehoa), pschetosch twoaje je toa kral˙estwoa, a ta moz, a ta tsch˙ejs hatsch doa w˙erschnoßz˙e. Hamin. (Da es übrigens zahlr. Dialecte des Ober-Wend. giebt, so findet auch eine etwas abweich. Aussprache bei mehreren dieser Worte statt.)

Erläuterung: [1]) Vocat. v. wotz, Vater, nur von Gott, Vorfahren, den jüd. Patriarchen gebr., der leibl. V. aber nan. [2]) unser, v. Pron. nasch, a, e. Dat. Plur. naschim. [3]) welcher, der, Pron. relat. nur im Sing.-, Dual- u. Plur.-Nomin. u. Acc. außerdem kotryž, až, ež gebr. [4]) bist, vom Inf. bycz (bůtsch gespr.) sein, Präs. ssym, ich bin, je, er ist. [5]) we, w, in, auf, oft nur w. [6]) Himmeln, Plur. Locativ v. Plur. tantum nebessa; in vollst. Form dagegen nebja. [7]) geheiligt, Neutr. Part. pass. von ssweczicz, heiligen, dessen Wurzel sswjaty, heilig. [8]) sey, werde, Impver. v. N. 4. oben. [9]) dein, Nomal. Neutr. v. twoj, a, e. [10]) Name. [11]) komm', Impver. von pschincz. [12]) k, Präp. zu, nam, uns, Dat. Plur. v. ja, ich; Plur. my, wir, nas, uns. [13]) Reich, eigentl. Königthum, v. kral, König, -stwo, Nachsylbe wie -thum. [14]) Wille. [15]) sich geschehe, 3. Pers. Imp. v. stacz, sso stacz als Verb. Recipr. im Slaw. meist das Passivum ausdrückend. [16]) wie. [17]) an, auf, in. [18]) Loc. v. nebju, wie bei [6]). [19]) also. [20]) auch. [21]) Erden, Loc. Sing. v. semja. [22]) alltäglich, Adj. Comp. v. wschon, na, no, alles (das w gewöhnl. nicht gespr.) u. dnja Gen. v. džen Tag. [23]) Brod. [24]) gieb Imp. von dacz. [25]) dzenssa, heut v. džen, wie [22]). [26]) und. [27]) vergieb, Imp. v. wodacz, comp. v. wot, ab-, ver-, u. dacz, wie [24]). [28]) Schulden, Nom. Plur. v. wina, Ursache, Verschuldung. [29]) wie. [30]) vergeben, 1. Pers. Präs. Plur. v. Frequent. wodawacz, wie [26]). [31]) Schuldnern, Dat. Plur. von winik, der Etwas verschuldet hat, w. [27]). [32]) führe nicht, Imper. v. newesz, Präs. newedu, ne-, nicht, un-. [33]) in, Präp. mit Genit. auf die Frage wohin? dagegen w, we mit d. Locat. auf wo? [34]) Versuchung, Gen. Sing. spytowanje, v. Verb. spytowacz, als Frequent. von spytacz, versuchen, probiren, verführen, comp. v. s u. pytacz, suchen. [35]) aber, sondern. [36]) erlöse, Imper.

Digitized by Google

von wumoz, comp. v. wu-, aus, moz, können. [36]) von. [37]) des, Gen. Sing. Neutr. v. ton, ta, to, der, die, das, regiert v. wot. [38]) oder auch mit durchstrichnem l, das um Budissin w gespr., Bösen, Neutr. Genit. Sing. v. sly, a, e, to sle, das Böse. [39]) denn. [40]) Gewalt, Kraft. [41]) Ehre. [42]) bis. [43]) Ewigkeit v. wjecz nosz, weczny, ewig, von der Wurzel wek, Alter, auch Säculum, osz ist d. deutsche Nachsilbe -keit. [44]) über öfteres Vorsetzen d. ꝺ vor Vocale S. 87. (Eine gleiche Sprachprobe des Niederlauf.-Wend. hofft der Verf. später zu erlangen u. mitzutheilen, welches bei manchen Worten abweicht, z. B. statt ssweczene, hüsswjeschone, st. meno, mje, st. pschindż, pschiżi, st. każ, ako (wie das böhm. u. poln. gako, jako), st. też, teke, st. dżenssa, zinssa, st. jako, ako u. a. m.) — Zu S. 183, sslonka, Salzfaß, weil die Züchtfrau den Tisch mit dem sonst bedeutsamern Salz (u. Pfeffer) zu versehen hat.

Der oberlauf. Dialect hat sich bis jetzt fast nur allein der literar. Bearbeitung zu erfreuen gehabt, während im niederlauf. nur wenige u. ältere Schrr. vorhanden sind. Ueber erstere handeln von neueren Schrr.: Seilers Grammatik d. sorben-wend. Spr., Budissin, 1830; Jordans Gramm. d. wend.-sorb. Spr. Prag, 1841, nach c. mit and. slaw. Dial. mehr übereinstimm. Rechtschreibung, worauf jetzt besonders sehr gedrungen wird; so auch in Schmalers maly sserb, d. kleine Sorbe, od. wend.-deutsche Gesprüche nebst kurzem Wörterb., Bud., 1841. Ein wend-deut. Handwörterb nach oberlauf. Dialecte, herausgeg. von Curt v. Bose, Grimma, 1840, ist kurz u. nach c. ältern Arbeit. Ein neues ausführl. von mehreren Sprachforschern (durch die drei sorbischen Vereine zu Leipzig, Breslau, Bautzen unter der Redaction Jordans) wird nächstens erscheinen. — Ueber die versch. Dial. u. d. slaw. Liter. überhaupt das Hauptwerk Schaffariks, Gesch. d. slaw. Sprache u. Lit., 1826, u. s. nächstens auch deutsch ersch. slaw. Ethnographie m. Sprachkarte; ferner: Geschichtl. Ueberss. d. slaw. Spr., 1837; vergl. auch die S. 89. erw. Sprachen-Bibl. Ueber d. Gesch. d. Sorben, Schelz im Lauf. Magaz. 1838. 208., u. bekannte ält. Schr. v. Gebhardi ꝛc. — Ueber alte Sitten u. Gebräuche der Wenden sind die Hauptquellen: Hortschansky, i. d. OLauf. Provinz. Blättern, Görl. 1781, Kreysigs Beitr. VI. Frenzel, i. d. N. Arbeiten V. ꝛc., aus denen meist die Neueren schöpften; Antons Versuch üb. d. Slawen, L. 1789. 2 B. (außer dem Streben, Alles möglichst auf die Slawen zu beziehen, ein sehr verdienstvolles Werk). Schöne's Ethnographie d. Wenden 1840 eine kurz. Auszug aus jenen Schr.; Worbs, üb. d. Orientalismus d. Slawen in s. ält. Archiv; Abhandlungen üb. d. Wenden vom Stadtr. D. Klien in Budissin, u. so zahlr. and. kürzere Aufs. u. Notizen in Peschecks handschriftl. Liter. d. Wenden sorgsam verzeichnet. Auch hat zahlr. gefälliger Auskunft von schon gen. Freunden, besonders dem Pastor Wronisch, ebenso vom Gymnas. Pfuhl (Vorsteh. d. Budiss. Wenden-Vereines für slaw. Liter. u. Sprache) ꝛc. d. Verf. um so dankbarer zu erwähnen, als er nicht selbst slaw. Stammes ist u. es doch oft dessen Sprache u. Cultur galt; so ferner vom Prof. F. Th. Richter in Leipzig u. dem dasigen Jurist Mosig von Aehrenfeld, welcher, in Verbindung m. Prof. Wuttke, Schaffariks interess. Werk: Slawische Alterth. in deutsch. Uebersetz. herausgiebt. Dringende Empfehlung verdient ferner die Samml. wend. Volkslieder von Haupt u. Schmaler, 1842, mit Melodieen u. freier Uebersetzung, welchen auch eine Schilderung d. wend. Sitten folgen soll. Ohne hier der zahlr. Samml. and. slaw. Volkslieder u. Sagen zu gedenken, sey nur auf die uns so nahe stehenden böhm. hingewiesen u. zumal auf von Hanka herausgeg. Königinhofer Handschrift, mit manchen interess. Andeutungen heidn. Götter, wie Rechte, Sitten und Gebräuche. — Es fehlte bisher an einer Zeitschrift, um das Slawenthum mit den Deutschen zu befreunden u. beide in nähere Beziehung zu bringen, zur gegenseit. Besprech. u. Vermittel. abweichender Ansichten; diese wird jetzt ebenfalls dargeboten durch Jordans Jahrbücher für slaw. Literatur, Kunst u. Wissenschaft. — Wegen der Anmerk. I. erw. immer steigenden Verengung des wend. Sprachgebiets erscheint es dringend wünschenswerth, nicht zu säumen, mittelst Sprachlehren u. Wörterb. sämmtl. Worte u. Formen ꝛc. nach ihrer Verschiedenheit in den zahlr. Dialecten (selbst kleine Pflegen von wenigen Dörfern haben ihre Eigenthümlichkeiten) fleißig zu sammeln, u. so wie alle Sitten u. Gebräuche, Trachten ꝛc. u. Erinnerungen an solche frühere, der Nachwelt in Schrift (u. Bild) aufzubewahren, die es ebenso dankbar erkennen wird, als es von uns jetzt geschehen würde, wenn unsere Vorfahren es bereits vor mehreren Jahrh. ausgeführt hätten, als noch reichere Quellen flossen.

Digitized by Google

§. 27. Ringwälle und älteste Bewohnung der Gegend um Camenz und Budissin, und der letztern Stadt Belagerung im Jahre 1005.

Schaust Du zurück in die Ferne und mit Dir ein Zweiter und Dritter,
Jedem sie anders erscheint, wahrer nur prüfendem Blick.

Als die hauptsächlichste Heimath der räthselhaften, bereits S. 121. geschilderten heidnischen Ringwälle der Oberlausitz erscheint die Gegend um Budissin und Camenz, weil sie sich dort am zahlreichsten und auch am erhaltensten vorfinden; denn in einem Umkreise von etwa 5 Meilen in der Länge von O. nach W. (vom Löbauschen Wasser bei Weißenberg bis westlich in die Gegend von Camenz) und von 2 Meilen in der Breite (von etwa $^1/_2$ M. südl. bis $1^1/_2$ M. nördl. von Budissin), ergeben sich deren auf 30, wie in keiner andern Gegend der Nähe und Ferne. Mit den S. 122. und in B. I. S. 112. aufgezählten gleichen Rundwällen der Gegend von Zittau, Löbau und Görlitz finden sich mithin gegen 50 solcher in der ganzen Oberlausitz, und zwar in einem Landstriche von etwa 9 Meilen Länge, 3—4 M. Breite.

Mehrere in der nördl. Gränzgegend um Muskau (z. B. 2 bei Schleife), Wittichenau, Kummerau, Königswarth ꝛc. noch ungerechnet, welche später mit denen der Niederlausitz zur Erwähnung kommen sollen, da sie in diesen sandigen und sumpfigen Niederungen einen andern Charakter annehmen, statt auf Felsen und Anhöhen angelegt, von Sümpfen umgeben sind (Sumpfwälle) und wenig jene hohe Umwallung zeigen, wie dieß auch zum Theil in westl.-sächs. Landstrichen der Fall ist, während andere, im Hügellande, jenen Bergwällen gleichen, wie später sich ebenfalls ergeben wird. Da die nähere Beschreibung jener Wälle in obiger Gegend in die Anmerk. I. verwiesen ist, so genügt hier deren Angabe nach den dabei liegenden Orten, und zwar nach ihrer Lage in den verschiedenen Flußgebieten.

Zwischen Budissin, Löbau, Weißenberg und den B. I. S. 109. geschilderten und abgebildeten beiden Wällen bei Schöps: 1) Die sogenannte Schwedenschanze bei Niethen, B. I. Taf. I. N. 28. 2) und 3) zwei gleiche Schanzen zwischen Lauske und Zschorne, Taf. I. N. 38. Nördl. a. die kleinere, auf einer hohen felsigen Kuppe des herrschaftlichen Parks bei ersterm Orte, und b. die niedriger gelegene, auf Zschorne zu. In der Nähe dieser drei Schanzen führte, so wie bei jenen beiden am Schöps, die alte Heerstraße aus Schlesien über Görlitz und Budissin nach Leipzig vorbei. Davon N. 1 St. 4) die Schwedenschanze bei Belgern, auf einem die Ebene beherrschenden Hügel angelegt, B. I. Taf. II. N. 16. und N. 18. im Grundrisse; nahe dabei, 5) die Nackelsche oder Connewitzer Schanze, Slotnik, d. h. der Goldberg (vom wendischen sloto, Gold), genannt, wohl wegen einer Sage von daselbst verborgenen Schätzen. 6) Eine ähnliche, sehr zerstörte im Parke zu Gröditz, und 7) der Ueberrest einer solchen in Weißenberg, das schon zeitig am

Digitized by Google

Furth des Löbauer Wassers (die Löbau, sonst Lubata genannt) angelegt scheint, da bereits 1239 ein Voigt von „Wiczenburg" vorkommt. 8) Bei Blösa, nahe der von Budissin nach Löbau führenden Straße, mit einer in der Anmerk. angegebenen Schatzsage; auch hier fand sich, wie in den Schanzen bei Niethen und Lauske verkohltes Getraide. 9) Eine zerstörte Schanze bei Kumschütz. Ferner an der Spree, 1 Stunde S. von Budissin 10) bei Doberschau, für die 1213 urkundlich erwähnte Burg Dobrus gehalten, T. I. 33. a. und III. 7., eine der ansehnlichsten Rodschischtscho's, denn so werden diese Ringwälle meist von den Wenden benannt. Nahe dabei 11) die Schanze bei Grubschütz oder der sogenannten weiten Bleiche, jedoch weit kleiner, T. IV. N. 12. u. T. I. N. 34. im Grundrisse. Wegen dieser meist bewaldeten Schanzen, wie ähnlicher alterthümlicher Puncte ist zu erwähnen, daß die Bäume meist weggedacht werden mußten, weil sonst eine bildliche Darstellung ihrer Gestalt oft unausführbar wäre; auch sind jene sehr unwesentlich, vielleicht erst seit kurzem angepflanzt und bald wieder niedergeschlagen. 12) Der Ueberrest einer Schanze bei Daranitz, eine andere 13) zwischen Budissin und Stiebitz. 14) Zu Budissin die älteste Hauptveste der Gegend, und auf dem Proischen, wie §. 29 noch näher zu erwähnen. 15) Die Schanze bei Lubas, unfern Niedergurig, und 16) bei Brana. Ferner W. von Budissin, am Schwarz- und Kloster-Wasser und deren Nebenbächen: 17) die Schanze bei Klein-Seitschen, für die 1213 erwähnte Burg Sizen gehalten, und nahe dabei 18) die in vieler Hinsicht wichtige Schanze bei Göda, Taf. III. N. 11., und N. 21. im Grundrisse.

Dieser Ort, an der Budissin-Dresdner Landstraße und in sehr fruchtbarer Gegend gelegen, war ohne Zweifel seit der frühesten Zeit angebaut, in der wend. Periode der Sitz eines Supans, und wohl auch einer der ersten vorgeschobenen kirchl. Posten des meißn. Bisthums bei der Milzener-Bekehrung, welches nach einer chronikal. Nachricht, 1010 diesen Landstrich vom Kaiser Heinrich II. geschenkt erhalten, und wo der um jene Bekehrung verdiente Bischof Eido eine Kirche gegründet habe. Wohl mochte ein heidn. Opferort dazu die Veranlassung geben, da der wend. Name des Ortes Hodźi, Wallfahrtsort lautet, so wie es auch im Mittelalter noch als ein solcher galt, bis das dasige wunderthätige Marienbild zur Zeit der Reformation in das kathol. verbliebene, gegen 3 St. davon entfernte Krostwitz auswanderte (nach anderen Angaben vom ausgewanderten kathol. Pfarrer Temler 1559 mit dahin in Sicherheit gebracht). Wie sehr dieses in Ansehen blieb, ergiebt sich daraus, daß, nach glaubwürdigen Angaben, selbst noch in neueren Zeiten, ihm von umwohnenden protestant. Wenden zuweilen noch Opfer gebracht werden, um sich dessen Gunst und Hülfe zu vergewissern. Diese Schanze wurde auch die heilige genannt, ohne Zweifel wegen einer Kapelle mit jenem Bilde. Der bekannte meißn. Bischof Benno soll 1076 die dasige Kirche erbaut haben, wozu dessen sich da aufhaltende Mutter Bezela ansehnl. Unterstützung gewährte, weshalb auch noch bis zum Eintritte der Reformation für sie Seelenmessen gelesen wurden. Sie wandte sich ohne Zweifel aus Niedersachsen erst dann hierher, als ihr Sohn bereits Bischof in Meißen war, der, zu Hildesheim

Digitized by Google

geboren, auch dort und dann zu Corbei seine Bildung erlangte. Göda (früher „ein halber Thum" genannt) besitzt ein sehr ausgebreitetes Kirchspiel mit 41 zum Theil allerdings kleinen Dörfern; ein Beweis der zeitigen Gründung. Bei dem vor einigen Jahren erfolgten theilweisen Umbaue der Kirche entdeckte man, in die sehr dicken Seitenwände eingemauert, merkwürdige Ueberreste der frühern Kirche, nehml. Säulenstücke mit Bildhauerarbeit, Figuren und Arabesken, offenbar byzantin. Rundbogen-Styls; es wird nicht geirrt seyn, diese als Ueberreste aus jener Zeit Benno's anzunehmen, für den es nicht schwer fallen konnte, geschickte Baumeister und Bildhauer zu dem Kirchenbaue in dem von ihm und seiner Mutter so bevorzugtem Orte zu erlangen. Göda wird 1071 als Burgward Godiwa, und 1213 Godow, so wie der Göda'sche Bach Godowiza erwähnt, doch möchte der Sitz des Burgbezirksbeamten im Dorfe und weniger in der heidn. Schanze zu vermuthen seyn. Nach den in der Anmerk. I. mitgetheilten Ergebnissen bei Nachgrabungen in derselben läßt sich die Vermuthung aussprechen, daß dieser feste Platz einst von Hunnen oder Avaren besetzt war, welche (nach S. 76.) im 7.—10. Jahrh. diese Gegend oft längere Zeit heimsuchten; — der aber auch demungeachtet aus einer weit frühern Epoche herstammen kann, und ebenso später, neben dem gottesdienstl. Zwecke, wohl oft als Schutzort der Umwohnenden und als militair. Punkt benutzt ward.

Ferner 19) der Rundwall des nahe bei Göda gelegenen Dorfes Dahren (Döbertitz), abgebildet Taf. III. 12. und IV. 17. 20) Ein gleicher bei Spittwitz; 21) und 22) zwei andere T. III. N. 1. dargestellt, und zwar a. die Dobranitzer, N. 18. und b. die Coblenzer Schanze N. 19., nahe bei einander auf den Abhängen eines wenig gekannten romantischen Thales.

Beide, gegen eine Stunde von Göda NW., zwischen jenen Dörfern und Nedaschütz gelegen, bilden Halbkreise, ihre Stirn ist auf die anliegenden Feldflächen gerichtet, die offene Seite dagegen durch steile felsige Abgründe gesichert, und zwar a. gegen SO., b. N. zu, welche abweichende Richtung, wie bei anderen Wällen, nur von der örtl. Lage herrührt und die Ansicht Mancher, welche alle Schanzen nach einer Richtung (gegen eine feindl. Gegend) zu annehmen, als unhaltbar darstellt. Nur wenige Minuten von einander entfernt, scheinen sie, so wie es die meisten anderen Schanzen nicht minder vermuthen lassen, nur zum gegenseitigen Schutze der nahen Dorfbewohner angelegt zu seyn, um in dieser, von Landstraßen entfernten, von Weiten nicht zu bemerkenden Thalgegend, in krieger. Zeiten für sich und ihr Vieh einen sichern Aufenthaltsort zu besitzen und sich im Nothfalle gegenseitige Unterstützung leisten zu können. Zur bessern Beurtheilung dieser örtl. Lage suchte der Verf. deren bildl. Darstellung beizubringen.

Gegen 2 St. NO. davon befinden sich zwei ähnliche Rundwälle in fast gleich benannten und benachbarten Orten: 23) bei Loga, und 24) sehr zerstört bei Luga. In der Gegend von Camenz findet sich 25) der Doppelwall bei Kupschin, unfern Krostwitz, eine gewöhnliche Rundschanze, jedoch mit Vorwall, T. II. N. 14. 26) Die Schanze bei Kukau, unfern des Nonnenklosters Marienthal, wo vor einem Säculum Jahrelang ein Einsiedler in einem noch erhaltenen Häuschen lebte, jedoch später, des unbeschäftigten Lebens überdrüssig, sich einem thätigern widmete und sich auch verheirathete, allerdings aber des Rufes der Hei-

Digitized by Google

ligkeit dadurch verlustig wurde. 27) Der Doppelwall zu Ostro(w), einer der merkwürdigsten der Gegend, wegen Gestalt, Lage und Höhe.

Der größere Wall, Taf. IV. 14. a., gehört der Ostroer Gemeinde, der kleinere zu dem nur 1/4 St. entfernten Jdlitz; sie scheinen die Zufluchtsorte beider Gemeinden gewesen zu seyn; zwar geschieden durch einen Querwall, waren die dahin Geflüchteten dennoch leicht im Stande, sich gemeinschaftl. gegen den Feind zu vertheidigen. Man fand an mehreren Stellen verkohltes Getraide, Gefäßbruchstücke ꝛc. heidn. Zeit, wie in der Anmerk. genauer erwähnt; daher konnte es auch zugleich ein Opferplatz seyn, worauf noch eine Erhöhung zu deuten scheint; sie dienten vielleicht zu beiden Zwecken, wie so oft anderwärts es der Fall war. In dem benachbarten Dorfe Rosenthal befindet sich ein (12 Zoll hohes) wunderthätiges Marienbild; nach der vom Jesuit Ticinus erwähnten (jedoch von Knauth in seiner oberlauf.-sorbenwend. Kirchengesch., 1767, sehr bestrittenen) Sage, ist dies schon zu Karl des Großen Zeiten in die Oberlausitz gekommen; es soll dasselbe, von einem Soldaten auf der Ostroer Schanze zurückgelassen, sich später in einer Linde verborgen gehalten haben, wo es von einem Edelmanne gefunden und in einer Marienkapelle zu Rosenthal aufgestellt ward; doch wird dieses Gnadenbild auch für das von Göda nach Krostwitz gekommene gehalten, zu welchem letztern Rosenthal (mit e. heil. Born) früher als Filial gehörte. Jene Sage von Ostra könnte viell. auf eine frühzeitige dasige Kapelle hinweisen.

28) Der Burgberg bei Prietitz, Taf. IV. N. 20., durch viereckige, pyramidale Gestalt ausgezeichnet, im Mittelalter mit einer Kapelle versehen und noch zur Hussitenzeit von den Einwohnern zur Vertheidigung benutzt; ebenfalls ein frühzeitig erwähnter, von Wallfahrern einst viel besuchter Ort. 29) Der bereits fabgetragene Wall des Reinhardsberges bei Camenz, ohne Zweifel zur Heidenzeit der feste Platz dieser Stadt, in deren nördl. Nachbarschaft bereits zahlreiche Alterthümer entdeckt wurden (vergl. B. I. 180. der Teufelsstein ꝛc.). Zwei andere Ringwälle der westlichen Oberlausitz zeichnen sich in so fern aus, als sie, ohne Gewässer in der Nähe, mitten auf Anhöhen liegen, nehmlich 30) der Burgstall auf dem Nehnsdorfer Steinsberge unfern Elstra (Taf. IV. N. 19.), welcher offenbar nur zum Verstecke der Umwohnenden gegen feindliche Horden gedient zu haben scheint, auch dazu noch in neueren Zeiten gebraucht ward, und 31) der Radschin bei Schmölln, unfern Bischofswerde, auf Göda zu, dessen Name schon auf eine slawische Veste hinweiset, wie dies Alles in der Anmerk. l. näher erläutert ist. (Eine ähnliche Umwallung bei Hohnstein soll §. 31. erwähnt werden; über gleiche Rund-, wie andere Wälle in der Gegend von Meißen, Großen-Hayn, Döbeln, Oschatz ꝛc. im folgenden Bändchen.)

Wenn auch weniger über den Zweck dieser Rundwälle, so doch über deren Ursprung, ist noch viel Dunkel verbreitet, so daß der Verf. bereits B. I. erklärte, sich ein Endurtheil noch vorzubehalten. Volkssagen sind von ihnen wenig bekannt; der, daß Riesen (Obor oder Avar) auf einigen saßen, ward S. 177. gedacht; ebenso einiger Schatzsagen und der übl. Sitte, auf solchen Wällen, das Johannisfeuer zu überspringen; denn darauf ist eigentl. die

Digitized by Google

B. I. S. 108. erwähnte Gewohnheit auf dem Bernstädter Burgberge zu beziehen, wo jetzt, nachdem jene heidn. Freudenfeuer (vergl. S. 19. und 26.) weggefallen sind, nur noch vom Ueberspringen des Walles, um von Kopf- und Zahnschmerz das ganze Jahr freizubleiben, die Rede ist. Der gewöhnl. Name derselben, Rodschischtschо, rodžiczo, Magnativ und zugleich Pejorativ, eine große alte, verfallene Burg, von rod, mit weggefallenem Anfangs-h oder g, Umzäunung, Burg, ward schon B. I. S. 112. erläutert; ein anderer, jedoch selten erwähnter Name dafür ist Kral (also König und wohl königl., fürstl. Sitz, S. 187.) Slotnik ist nur ein Special-Name, S. 192. In Hinsicht des Zweckes erscheinen sie am allerwenigsten als alleinige Grabhügel, dem selbst ihre Form und meist bedeutende Größe zu widersprechen scheint; auch sind unbezweifelte Grabstätten darauf, mit Urnen und anderen Gefäßen, bronzenen Mitgaben ꝛc. dem Verf. nicht bekannt worden; u. wenn es auch solche darauf geben konnte und (vielleicht schon früher zerstört) noch urnenartige Gefäßbruchstücke, einzelne Metallgeräthe, Kohlen ꝛc. davon herrühren, so mochte es wenigstens nicht der Hauptzweck seyn. Ueberhaupt geben die gefundenen Alterthümer wenig Aufschluß, in so fern man sie auf gewisse Resultate beziehen will. Dagegen gelten manche der obigen, wie schon früher erwähnte um Zittau, Görlitz ꝛc. als gesicherte heidn. Opferorte, Opfer- oder Priester-Vesten, meist durch spätere christl. Kapellen entsühnt, wodurch man zugleich fortgesetztem Opferdienste der an den Ort schon gewöhnten Umwohner vorbeugen wollte (S. 122.). Gefäßscherben, Metallgeräthe, verkohltes Getreide ꝛc. weisen auf ersteres hin; Kapellenüberreste, Sagen, große Kirchspiele auf letzteres, ebenso wie Eisen- und härtere Thon-Geräthe der letztern heidn. oder frühern christl. Epoche. Als der hauptsächlichste, selbst der einzige Zweck erscheint bei den meisten der kriegerische, und zwar manche als Bezirksburg der Oberen, militairischer Platz zur Sicherung der Heerstraßen, Gränzen ꝛc. benutzt. Die größte Zahl diente unbezweifelt, wie sich dieß schon oben ergeben haben möchte, als Zufluchtsorte der Umwohnenden; in Friedenszeit unbewohnt und von jenen nur benutzt, um sich und ihr Vieh oder sonstige Habseligkeiten vor plündernden Horden zu retten und sich gegen diese, besser als in den Dörfern und einzelnen Wohnungen, zu vertheidigen, was selbst noch zuletzt durch Steinwürfe geschehen konnte, während sie im Innern durch Bedachung vor dem feindl. Geschosse gesichert seyn mochten. Uebrigens waren diese Wälle unbezweifelt (wie dieß auch von anderen Gegenden in Pommern, Rügen ꝛc. bekannt) auf der Wallkrone mit Palisaden versehen, und auch die Böschung und der diese umgebende Graben mochte auf gleiche Weise gesichert, das Holzwerk dabei innen mit Erde ausgefüllt seyn. Davon können die zuweilen noch bemerkten verkohlten Stämme und Kohlen auf dem Walle und in dessen Innern herrühren, so wie die Gefäßbruchstücke, oft härter gebrannt als die heidn. Urnen, daher aus der Uebergangsperiode in die christliche Zeit, von zuweilen erfolgter Bewohnung, verkohltes Getreide aber von aufbewahrten Nahrungsmitteln, ohne dieses jedoch stets nur darauf beziehen zu wollen, da es vielmehr, zumal bei größerer Menge, offenbar auf Opferung hinweiset. An eine von Manchen vermuthete, durch die Wälle gebildete Gränzlinie gegen feindl. oder doch fremde Landstriche möchte nicht zu denken seyn, da sich solche Wälle in großer Ausdehnung nach Länge und Breite vorfinden, und wie schon erwähnt, meist nur ein örtlicher Zweck sich dabei ausspricht. Dieserhalb kann, in Hinsicht ihres **Ursprunges**, deren Errichtung von den frühesten Bewohnern der Umgegend zu vermuthen, wohl nur rathsam erscheinen, denn diese werden ebenso und nicht allein erst spätere solche Vertheidigungsmittel nöthig gehabt haben. Jenes

Digitized by Google

aber waren Germanen, wie denn auch Stämmen dieser Nation solche im westl. Deutschlande und Belgien eigenthümlich waren. Man hat zwar angenommen, daß insbesondere die Lausitz, vom Urbeginn an, nur von Sorben bewohnt war, allein oben ward bereits das Gegentheil erwähnt, als Ergebniß der umsichtigsten Forscher deutscher und slaw. Nation. Jene Wälle daher den Sorbenwenden allein und unbedingt zuzuschreiben, mag der Verf. nicht wagen, um nicht eine neue Unwahrheit in der Vaterlandsgeschichte verbreiten zu helfen; und wenn es auch manche Vermuthungen dafür giebt, so ebenfalls weit zahlreichere dagegen. So wahrscheinlich aber die einwandernden Slawen die vorgefundenen Wälle zur bessern Sicherung sehr zweckdienl. fanden und sie benutzten, ebenso mögen sie solche an Wohnorten, wo sie noch nöthig würden, nach gleicher Form errichtet haben, sowohl zu jener Sicherung der Umwohnenden in Kriegszeiten als außerdem zu Sorbenvesten für Bezirksobere ꝛc. Solche Rundwälle finden sich nicht nur in den meißn. und anderen sächsischen Gegenden, der Mark, Pommern und überhaupt dem östl. und nördl. (german.-slaw.) Deutschlande, sondern auch an der Weichsel und in Rußland, ebenso in russ. Ostsee-Provinzen (wo sie noch Bauernburgen genannt werden, welcher altdeutsche Name auch in Thüringen und Hessen frühzeitig vorkommt, selbst schon im J. 774 genannt). Ferner in süd- und west-, daher rein-deutschen Gegenden, in Skandinavien, Belgien, selbst in Sitzen der alten Gallier und Britten (in welcher Hinsicht vorläufig auf das Archiv für hess. Gesch. II. 2. 1841. u. Schreibers Taschenb., 1841, hingewiesen wird) und worüber der Verf. später ausführlicher zu sprechen hofft, wo dann auch die Beschreibung des schon B. I. abgebildeten, jenen ganz ähnl. Hartha- und Carenza-Walles nachfolgen soll. Die Ansicht (Schreibers), daß die lausitz. Ringschanzen, wie alle anderen in Deutschland, und so auch die bronzenen Geräthe ꝛc., kelt. Ursprungs wären, da die Bojen Böhmen und die umliegenden Landstriche bewohnten, hat Vieles gegen sich, z. B. daß sich gleiche in Gegenden finden, wohin nie Kelten drangen. Gegen die Ansicht aber, daß diese Wälle den slaw. Nationen allein eigenthüml. wären, ist nicht nur derselbe Grund, daß sie in rein-deutschen und kelt. Ländern vorkommen, zu erwähnen, sondern Manche wollen sie vielmehr selbst in slaw. Ländern für Werke anderer Nationen halten, z. B. im südl. Rußland die dasigen Gorodischtschen und Kurgane, als von den Mongolen und Tschuden, und westlicher von den dort angesiedelten Normannen angelegt, so wie von diesen auch gleiche in dem einige Zeit von ihnen beherrschten Liv- und Ehstland; ferner ähnl. Wälle östl. der Weichsel (ein Rundschanzenzug von Colberg bis Gnesen) von den einst da wohnenden Gothen, wie denn auch Journandes Gothiscanzia erwähnt und dieß als Gothenschanzen gedeutet auch Danzigs früherer Name davon abgeleitet wird. Ebenso erscheint es sonderbar, daß es, bis auf einige, mehr für Grabhügel gehaltene, in Schlesien fast keine solchen Wälle jener Art zu geben scheint und so auch in Böhmen, wo nur Schanzen einer davon sehr abweichenden Form vorkommen sollen, obwohl beide Länder so zahlr. Jahrh. von Slawen besetzt waren. Dennoch finden sich nach Schaffarik (slowen. Alterth.) auch in rein-slaw. Gegenden solche Wälle, deren specielle Nachweisung und Beschreibung am besten davon überzeugen würde. Man wird, bei jenen oberlauf. u. sächs. Ringwällen aber auch an die Hunnen und Avaren denken können, gerechtfertigt durch ihre öftere lange Anwesenheit in diesen Gegenden zur slaw. Periode, wie manches Andere (jenes Hunnen-Skelett bei Göda, die Sage von den Riesen S. 177.); dennoch wohl immer nur als Benutzer mancher derselben, vielleicht auch Errichter einiger, doch nicht aller solchen in diesen ostdeutschen Gegenden, theils wegen ihres kurzen Aufenthaltes nur in

Digitized by Google

einigen derselben, theils wegen jenes meist örtlichen Zweckes und dergleichen mehr, wenn auch gleichzeitige Chronisten von ringartigen Schanzen derselben sprechen.

Uebrigens ist die Vertheidigung in Rundschanzen so natürlich, daß die früheren Völker von selbst darauf verfallen konnten, ohne die Idee von anderen entlehnen zu müssen; nur in späterer Zeit, bei vorgeschrittener Kriegskunst, kam die eckige Form mehr in Gebrauch. Man wird sie daher schwerlich einem oder dem andern jener Volksstämme allein und ursprünglich zuschreiben können, wenn auch in einzelnen Gegenden dieselben, nach ihren vorherrschenden Eigenthümlichkeiten (Lage, Form, häufiges Vorkommen, alterthüml. Funde, Sagen ꝛc.), einer oder der andern dasigen Nation vorzugsweise zuzugestehen sind. In diesem Bezuge aber wird noch die Beachtung der ähnl. Wälle aller jener Gegenden erforderlich, und dabei selbst der vergleichende Blick auf noch entferntere Länder und Welttheile zu richten seyn, bevor ein völlig begründetes Urtheil darüber zu äußern seyn möchte, weshalb der Verf. obige Ansichten auch noch nicht als ein solches auszugeben gemeint ist.

Als älteste Orte der nord-westlichen Hälfte der Oberlausitz werden insbesondere die gelten, wo sich Urnengräber ergeben und dabei auch bronzene Spiralen, Nadeln, Ringe und ähnliche Alterthümer heidnischer Periode. Sie finden sich fast nur in dem ebenen und zum Theil sandigen oder sumpfigen und waldigen nördlichen Gegenden. Die südlichste Gränze jener Urnenfunde scheint ungefähr eine Linie von Weißenberg, um Budissin herum, auf Camenz und Königsbrück zu, zu bilden, von wo aus südlich nur bei Pulsnitz, Bischofswerde, Stolpen und an anderen einzelnen Puncten sich einige wenige Urnen und Bronzen fanden, während in jenen nördlichen Landstrichen, oft in allen Dörfern mehrerer Pflegen, solche häufig sind, so wie auch in mancher Gegend der angränzenden waldigen Niederlausitz es fast keinen Ort ohne Urnengräber giebt, wenn auch zuweilen mit nur sparsamen bronzenen Mitgaben und daher auf ein in dieser Hinsicht armes Volk deutend. Während die oberlausitzischen Fundorte in der Anmerkung II. angegeben sind und über Beschaffenheit der Urnen und Mitgaben, — nur selten in Hügel- (oder Kegel-) Gräbern und meist wenige Fuß in der ebenen Erde befindlich, — im folgenden Bändchen Weiteres mitgetheilt werden soll, kann vorläufig nicht unerwähnt bleiben, daß, ebenso wenig wie bei Görlitz (vergl. S. 125.), auch hier der Bezirk der Urnenfunde mit dem, aus Ortsnamen sich ergebenden, der einstigen wendischen Bewohnung nicht übereinstimmt.

Es gilt dabei drei Landstrichen: a) einige Meilen breit längs dem böhm. Gränzgebirge, wo jetzt nur deutsche Bewohnung vorhanden ist, auch wenig slaw. Ortsnamen und nur hier und da spärlich heidn. Urnen und Geräthe gefunden werden; b) die ebene Gegend der nördl. Oberlausitz, wo solche sich bis an jene südl. Gränze häufig vorfinden, jetzt mit nur wend. Namen versehen, und c) mit eben solchen zwischen beiden ein mehrere Meilen breiter Landstrich, nehml. zwischen Weißenberg, Reichenbach, Löbau, so wie um Göda, Bischofswerda, und bis in die Nähe von Budissin und Camenz südlich, wo unzweifelhafte Urnen, so viel bekannt, ebenso selten wie bei a, und Bruchstücke (öfters härter gebrannte aus spä-

Digitized by Google

terer Zeit), auch nur einzelne bronzene Geräthe gefunden wurden. Daß aber früher vorhandene Urnengräber dort bereits im Mittelalter sammt und sonders vernichtet seyn sollten, ist nicht denkbar, da in ganz gleichen und völlig beurbarten Gegenden sich solche noch täglich vorfinden. Die leichteste Erklärung wäre die, daß dieser Landstrich im Heidenthume wenig bewohnt war; allein sie scheint nicht haltbar; denn es ist kein solcher, wo nach Bodenart und Lage frühere Urwälder vermuthet werden könnten; es sind vielmehr angenehme und fruchtbare Gegenden, mehrere davon güldene Auen genannt, wo Ackerbau und Viehzucht trefflich gedeiht; von zahlr. Dörfern mit wend. Namen bedeckt, und als eine ächt wend. Pflege geltend, durch welche die schon erwähnte uralte schles.-sächs. Heerstraße führte und wo sich auch die meisten jener Ringwälle finden. Werden die Urnengräber des zweiten, nördl. Landstrichs den Wenden zugeschrieben, so erscheint es sonderbar, daß bei den, den letzteren bewohnenden, ohne durch irgend eine Gränze von jenen geschieden, oder verschiedenen Stammes zu seyn, nicht ebenfalls der Leichenbrand gleich üblich war, während in jener Gegend fast alle Dörfer davon Zeugniß geben. Man könnte annehmen, daß die südl. gebirgige Gegend von Germanen bewohnt war, die nördl. aber von Sorben, so wie, daß diese den Leichenbrand übten und später jene von ihnen immer südlicher an die Gränze gedrängt, dadurch aber in einzelnen Orten von diesen auch Urnengräber errichtet wurden; allein gerade den Germanen wird jene Sitte mehr und allgemein zugeschrieben, während sie bei mehreren slaw. Nationen zweifelhaft erscheint. Wäre dieselbe aber bei allen der letzteren Regel gewesen, und z. B. bei den Czechen, Polen ꝛc., so müßten auch in deren Gegenden mehr Spuren davon vorhanden und alle slaw. Orte Böhmens, Schlesiens, Polens ꝛc. mit Urnengräbern versehen seyn, wie es aber nicht der Fall ist, wogegen die, wo sie sich finden, vorher wohl auch von Germanen und Kelten besetzt waren, und die Urnen und Bronzen leicht von denselben herrühren könnten. Es giebt zahlr. Funde an Orten aller dieser Länder, welche zu entfernt von jetzigen slaw. genannten Dörfern der Umgegend liegen, als daß sie von Grabstätten derselben herrühren konnten, und zwar meist in wiederum verödeten und bewaldeten Gegenden, welches um so mehr auf Bewohnung von vor-slaw. Nationen hinweisen möchte. — Man könnte ferner vermuthen, daß die Germanen diese Gegenden früher so weit bewohnten, als die Urnengräber und bronzenen Geräthe sich häufig finden, und später, als der besonders krieger. Theil des Volkes ausgewandert war und die Slawen in die sehr entvölkerten Landstriche einzogen, der zurückgebliebene Theil von diesen in die südl. gebirgigere Gegend gedrängt wurde, damals aber der Leichenbrand bereits abgenommen hatte, wodurch in diesen letzteren wenig Spuren davon vorhanden sind, während die Slawen diese Sitte wenig oder nicht ursprüngl. liebten oder von jenen annahmen, daher ihre immer südlicher ausgedehnten, durch Ortsnamen erwiesenen Bezirke auch mit den der häufigern Urnenfunde nicht gut übereinstimmen können. Dieß aber ist ebenso wenig in den westlicheren sächs. Gegenden der Fall, wo slaw. Namen viel weiter südl. reichen, als häufige Urnen ꝛc. entdeckt werden, die, wie bronzene Gegenstände z. B. nur in wenigen einzelnen Orten des Erzgebirges sich vorfanden. Da übrigens die Sorben im Meißn. nur etwa etwa 3—4 Jahrh., in der Lausitz gegen 5 Jahrh. im Heidenthume verlebten, die Germanen aber wenigstens ein Jahrtausend in deren Gegenden vorher, und zumal zu der Zeit, als die bei Urnen gefundenen bronzenen Waffen und Schmucke gewöhnl. waren, so würde man dieselben wohl eher der letztern Nation, als der erstern zuschreiben mögen, oder wenigstens hauptsächlich, weil, wenn die Sitte des Leichenbrandes auch von den Germanen

Digitized by Google

auf die Slawen überging, die bronzenen Geräthe damals schon seltner, die eisernen gewöhnlicher wurden. Und so wird es über dieß Verhältniß noch manche Hypothesen geben, die jedoch vorjetzt bei Seite gestellt bleiben mögen, da es noch zu zeitig und erst die weitere alterthüml. Erforschung aller jener Gegenden nöthig zu seyn scheint, bevor eine glückliche Lösung dieses Räthsels zu hoffen ist.

Von mittelalterlichen Burgen der nord-westl. Gegend ist wenig bekannt; theils hat sich von ihrer Geschichte und Beschaffenheit wenig Schriftliches erhalten; theils scheint es deren in diesen flachen Landstrichen weniger, als in den gebirgigeren Gegenden gegeben zu haben, wie denn auch das Ritterwesen überhaupt mehr in solchen recht eigentlich heimisch war; theils sind sie zeitig in neue schloßartige Adelssitze umgewandelt worden, so z. B. Baruth, durch alterthümliche Bauart und ein reiches Archiv ausgezeichnet, Grödiz (beide galten im dreißigjährigen Kriege noch für feste Schlösser), Neschwitz, Pulßnitz ꝛc. Camenz, Göda ꝛc. wurden schon genannt, Königsbrück und Königswarthe, Hoyerswerde und Bischofswerda waren wohl zeitig landesherrl. u. bischöfl. Burgen. Nur von der Burg Kirschau sind noch einige Ruinen vorhanden; sie wurde von den Sechsstädten als Raubburg gegen 1352 zerstört. Sie liegt $2^1/_2$ St. südlich von Budissin, von wo aus sie öfters zu ländlichem Vergnügen besucht wird, an der Straße nach Schirgiswalde, $^1/_2$ St. von Crosta, auf einem von der Spree auf drei Seiten umflossenen, felsigen Hügel in sehr romantischer Lage; Taf. III. N. 23. und Anmerk. III.

Wohl könnte es der Fall seyn, daß deren Zerstörung nur deshalb erfolgte, weil der Besitzer bei der Wahl eines neuen Landesherrn der Oberlausitz 1319, nach dem Absterben der Brandenburg. Markgrafen, nebst anderen Rittern der Budissiner Gegend, für den benachbarten Markgrafen zu Meißen gestimmt hatte, während die Sechsstädte sich für Böhmen erklärten, und welches daher Kaiser Karl IV. und seine Anhänger ihm und anderen der Gegenpart übel gedachten; vergl. B. I. S. 133.; doch die Gerechtigkeitsliebe der Sechsstädte läßt vermuthen, daß das damals so beliebte Stegreifleben der Ritter wohl nicht minder einigen Grund dazu mit abgab. In den fast gleichzeitigen Zittauer Annalen von Johannes von Gubin heißt es:

„Donoch in dem M. CCC. lij. jar. kal. Nouebris czoch dese stat (Zittau) vz vnd gewan do huz, daz do heyst dy Körse, vnd czubrochen daz huz mit hülfe ander stete, vnd herczog Bolbolke von der Swydenicz waz howtman vf dem velde. — Donoch M. CCC. lv. jar czoch dese stat mit groser macht mit andern vmmeseszyn steten keyn Königisbrucke vnd branten ab der Schonenwelder hüf an dem stetil. Do noch in dem selbn jare quam keyser Karl in daz lant czu Budissin, vnd czoch dese stat vz mit groser macht wen vor mit vmmeseszen steten, vnd branten ab noch geheyse dez selben keyserz alle die hove in Budissiner lant vnd in Görliczer lant, di by der czyt vorsprochen worn vnd bose lute gehalden hatten."

Der bereits B. I. S. 189. und 201. gedachte Schmoritz-Berg, verdient hier ebenfalls eine Erwähnung, da das Volk darauf eine Raubhöle und einen Raubkeller annimmt, wie denn auch dessen mit Steinen umwallte Kuppe Raub-

Digitized by Google

rittern (oder auch gemeinen Räubern) zum Aufenthalte dienen und die nur ½ St. davon befindl. schles. Heerstraße ihnen wohl Beschäftigung geben konnte; doch scheint jener Steinkranz auf weit frühere Zeit, und zwar auf einen heidn. Opfer- und Sicherungs-Ort hinzuweisen, ähnl. dem auf dem Löbauer Berge, B. I. S. 81. (Anmerk. III.)

Budissin, wendisch Budischin, in dem verkürzten Volksausdrucke Bautzen, war seit früher Zeit die sorbische Bezirksveste der Milziener; wahrscheinlich befand sich diese an der Stelle des jetzigen Schlosses Ortenburg, während diesem gegenüber, auf dem linken Spreeufer, ein befestigter sorbischer Opferwall zu vermuthen ist (nach dem §. 29. zu erläuternden Grundrisse Taf. III. 14. b. h.). Die Gründung des Ortes fällt aber unbezweifelt in die Zeit der ersten (ohne Zweifel germanischen) Bewohnung der Gegend, wo die Furth an der mehrfach sich krümmenden Spree, mit ihren hohen, sichernden Felsenufern, einen sehr gelegenen Wohn- und zugleich Bezirks-Ort darbot.

Während der Verf. die sehr zu bezweifelnden, durch nichts beglaubigten, selbst nicht durch alte Volkssagen unterstützten chronikalischen Nachrichten von einem Franken-Siege bei Budissin 805 und dessen neuer Erbauung 807 u. dgl. m. auf sich beruhen läßt, sey nur erwähnt, daß dieselbe nach der Mitte des 10. Jahrh. u. wahrscheinl. im J. 985 von den Deutschen besetzt ward, als die Milziener, — wie es scheint, vorher, wegen freiwilligerer Tributentrichtung, auch friedl. u. ungestörter behandelt, als die von den Polen angeregten Lusitzer in der Niederlausitz, welche Markgraf Gero schon 859 besetzte, — sich mit den Czechen gegen die Deutschen vereinigt hatten, und Markgraf Eckhart damals die Provinz völlig in Abhängigkeit brachte. Da sie in Ditmars Chronik beim Jahre 1002 bereits eine Stadt und der Hauptort der Milziener genannt wird, so mußte sie schon damals sehr bevölkert und mit Gewerbtreibenden versehen seyn, weshalb ihre Geschichte sich anders gestaltet, als von Görlitz erwähnt ist. Im J. 1002 vom Polen-Herzog Boleslaw in Besitz genommen, erlangte sie Kaiser Heinrich II. 1005, nach fruchtloser Belagerung nur durch Uebereinkunft. Doch schon 1007 ward sie von Ersterm wiederum belagert und, da der in ihr befehlende Markgraf Herrmann keinen Ersatz erhielt, auch erobert und besetzt. Wie sie später wiederum mit der Provinz 1031, nachdem Budissin 1029 erobert worden war, völlig an Meißen und dann 1076 an Böhmen kam, ist S. 115. bereits bemerkt. König Sobieslaus I. erneuerte die baufällig gewordene Burg, welche auch nach erfolgtem Stadtbrande 1400 wiederum erbaut ward; das jetzige Schloßgebäude, die Ortenburg, ist nach gleichem Brande 1636 neu hergestellt worden. — Ueber den immer erweiterten Anbau der Stadt sind weniger Vermuthungen vorhanden, als bei Görlitz; ebenso über die Zeit und Art, als sie sich aus des Burggrafen Macht mehr zur Selbstständigkeit erhob. Doch diese nur auf enge Gränzen gewiesene Schrift läßt die Verfolgung der ohnehin noch wenig bearbeiteten Stadtgeschichte nicht zu, in deren Hinsicht auf die bekannten Specialwerke verwiesen werden muß. (Anmerk. III.)

Wie es aber bei jener Belagerung vor länger als acht Jahrhunderten, nehmlich 1005 zuging, und wie damals sich bei dem Kampfe der Einzelne oft muthig hervorthat, wird sich aus nachfolgender Uebersetzung aus des gleichzeitigen Bischof Ditmars Chronik ergeben.

Digitized by Google

„Wie König Heinrich in Prag durchgängig die besten Einrichtungen getroffen hatte, schickte er die Bayern wieder in ihr Land. Er selbst begab sich nebst dem neuen böhm. Herzoge in das wend. Gebiet der Milzsener, welche ihm damals am nächsten waren. Der Weg dorthin ward ihm überaus beschwerlich Er belagerte die Stadt Budissin. Als er aber eines Tages seine Soldaten Mann für Mann zur Bestürmung der Stadt aufmunterte, hätte er von einem Scharfschützen, welcher von der Stadtmauer nach ihm schoß, unvermuthet tödtlich verwundet werden können, wenn ihn nicht die göttl. Vorsehung noch beschützt hätte. Denn der Pfeil tödtete Den, welcher gleich neben ihm stand, und so traf das, was der Feind ihm zugedacht hatte, einen andern. Der König (fiel auf seine Knie und) lobte Gott mit aufgehobenem Herz und Händen, daß er ihm ohne seine Würdigkeit einen so sichtbaren Beweis seiner wachsamen Vorsorge gegeben hatte. Budissin würde in Asche gelegt worden seyn, denn man hatte das Feuer dazu schon in Bereitschaft: allein ein unzeitiger Befehl des Markgraf Guncelius hintertrieb es. Es wurden auf beiden Seiten Viele verwundet und Verschiedene getödtet. Auf unserer Seite blieb vornehmlich Hemuza, ein Herr von sehr edler Geburt und mannhaftem Betragen. Er hatte schon mehrmals die Bürger der Stadt zum Streite aufgefordert. Einmal verfolgte er sie bis an die Mauern der Stadt. Da warf man einen halben Mühlstein auf ihn herab. Er traf sein mit dem Helme bedecktes Haupt. Die Feinde stürzten herzu und schleppten ihn todt in die Stadt. Mein Bruder, Graf Heinrich, welcher bei ihm Officier war, lösete dessen Leichnam aus und führte ihn ab in sein Vaterland. Der Andere, welchen wir einbüßten, war Tommo, welchen man, wegen seines unaufhörl. Jagens, nur den wilden Tommo nannte. Dieser schlug sich einst mitten in der Spree mit den Feinden tapfer herum; endlich kam er auf den glatten Kieselsteinen zum Fallen. Noch schützte ihn sein guter Panzer eine lange Zeit, zuletzt ward er hart verwundet und starb. Einer von seinen Fußknechten widersetzte sich und wollte ihn nicht mit fortnehmen lassen. Man erstach ihn mit einer Lanze und er stürzte über ihn hin. Die Ungemächlichkeiten dieses Krieges waren nun bald überstanden. Boleslaw schickte seinen Botschafter heraus und übergab die Stadt Budissin in die Hände des Königs, jedoch mit Vorbehalt eines freien Abzugs für die poln. Besatzung. Nun besetzte sie der König mit seinen Soldaten, und hierauf zog er mit seinem Heere, das von Märschen und Hunger ganz abgemattet war, wieder nach Hause (nehmlich nach Merseburg).“

Anmerkung I. Heidenwälle der nordwestl. Ober-Lausitz (Sch. gilt für Schanze, S. Schritt, l. lang, br. breit, h. hoch, t. tief, St. Stunde, O. östl., N. nördlich, S. südlich u. so ähnl. Abkürzungen): 1) die Miethner Sch., 2½ St. O. v. Budissin, ½ v. Hohkirch, Taf. l. 28. a., auf felsiger Anhöhe, W. auf 70 Ellen h. über dem Thale u. den von Lehne komm. Bache c.; O. auf 50 E. h., mit runtl. Umwallung v. 450 S. Umfang; innen O.- an d. Stirn auf 30 E. h., wovon man in den Herrschaftshof b. sieht, u. gegen die fast offene Thalseite abnehmend, wo W. sich früher 2 kleine Hügel befanden, in denen sich Holzkohle, Schlacken, Urnen- u. einige Knochen-Reste, 1 Stück Eisen ergaben, u. bis 4 E. tiefe Asche. In dem zum Getreidebau (¼ Scheffel Aussaat) urbar gemachten Wallkessel aber verkohltes Getreide. S. u. W. die Wallböschung mit Bäumen bepflanzt. Ein längst zugemauerter Gang soll vom Hofe aus unter die Sch. in einen Keller führen, wovon man vor etwa 100 J. Ueberreste entdeckte; auch der Sage nach ein Gang von da aus nach Kohlwese. Der Ortsname ist wend. Mjetschin. — 2 u. 3) ½ St. O. von jenen, zwei Sch. bei Lauske, durch den Eisenroder oder Nechernschen Bach getrennt; N. die kleinere, Lauskaer a. auf dem 80 E. h., früher sehr unzugängl., jetzt mit zum Parke benutzten u. mit einer künstl. Ruine versehenen Felsen, dadurch aber

Digitized by Google

sehr zerstört, früher auf 20 E. h.; beim Grundgraben 1780 fand sich verkohltes Getreide. S. die größere, Zschornaer Sch. im Halbkreise, mit Wall von NW. bis O. 300 E. l., 3—4 E. Höhe innen u. 15 außen; 100 S. l. O. offen geg. d. Wasser. Der wend. Name des erstern Orts ist wussko, eng (vom Thale geltend) oder lows, Jagdreviere; d. zweite von cžorny, a, e, schwarz (? vom Bache). Jene Angaben verdankt d. Verf. d. HH. Wehle u. Kmoch; so wie einz. der folg. Ang. den schon B. I. gen. Lehr. Böhland, Hilme ꝛc., auch Lehr. Frank in Camenz; zahlr. d. Rittm. v. Zehmen, OPfarrer Räde, Cand. Wehlam, Lithogr. Buchheim u. and. m. in das. Gegend. — 4) Schanze SW. b. Belgern, 2½ St. v. Budiss. (Taf. II. 16. u. 18.); S. steiler, nach der Budissin-Weißenbergischen Straße, SW. v. d. schwarzen Hechte oder dem Cannewitzer Bache gedeckt; 175 S. oben, 350 am Fuße, 112 im Kessel; 60 u. 46 S. im Durchmesser, 15—20 Ell. Höhe. Der Orts-Name von biela, weiß, sonst gora, jetzt hora, Berg; deshalb auch die Schanzenhöhe, zuweilen d. weiße Berg genannt. N. ¼ St. davon 5) die Radelsche oder auch Cannewitzer Schanze fast rund; O. an der Stirn, auf die anlieg. Felder zu, 15—20 Ell. h.; W. auf d. Löbauische Wasser zu, niedriger u. mit Bäumen bewachsen; der Wallumfang im Kessel 180 Schr., auf d. Kamme 300, an der äuß. Böschung 500, im Durchmess. 72 u. 100 Schr. Der Ortsname wend. Rakojdv, viell. v. rakojedy, Krebsesser; Cannewitz, wend. Stanedzv. O. 1 St. davon 6) im herrschaftl. Garten zu Gröditz, am Löbauer Wasser, zerstört, wovon der Verf. keine Nachricht erlangte. Diese Schanzen heißen h(g)rodžischežo, davon der Ortsname. 7) Zu Weißenberg noch Reste einer Sch. zwischen W. geleg. Häusern (OKauf Kirchengall. S. 164.). Das Städtchen wend. Wospork, d. Deutschen nachgeahmt, wenn nicht von wossoka, hoch; das romant. Löbau- (oder Löb.-Wasser-) Thal dabei heißt oberhalb W. die Bernau, unterh. die Weichaer Skala (Felsen). O. ½ St. v. Budissin 8) Blösaer Sch. in ellyptischer Form, sehr zerstört; die Stirn N. auf Felder zu, der Wall noch 10—15 Ell. h., 150 S. l., 100 br.; offen S. am 20 Ell. tiefen fels. Abhange u. d. Nadelwitzer oder Klein-Bautzner Bache mit d. Dorfe. Auf dem vor d. Sch. befindl. beurbarten Platze fand man Kohlen u. Asche, Knochen, auch verbranntes Getreide (besond. Gerste) u. ziegelsteinart. Thonstücke. Auf einen Opferort deutet viell. die folg. Schatzsage. Aus dem Keller eines Bauerngutes führt ein Gang zum Schatze in d. Schanze; doch die denselben verschließ. Platte mit hieroglyph. Schrift ist leider verschüttet; ein Geist hat einst ein Mädchen gebeten, ihn zu heben, wodurch sie glückl. u. er erlöset würde; sie brauchte nur die Hand auf die Platte zu legen. Sie hat aber nicht in den geführteten Keller mitgehen mögen, u. der Schatz ist daher noch nicht gehoben. Der Name wend. Brjesow, Adject. v. brjesa, Birke(nwäldchen). — Auf 1 St. NO. davon 9) ¼ St. N. v. Kumschütz befindet sich ein nicht zu verkennender Ueberrest eines heidn. Walles, der früher 300 Schr. im Umfange haben mochte. — 10) Sch. ¼ St. S. v. Doberschau (noch näher an der Schlungwitzer Mühle u. d. Sinkwitz) u. 1 St. v. Budissin, T. III. 7. u. Grundr. T. I. 33. a., im Halbzirkel, S. offen, durch fels. Abhänge u. d. Spree gedeckt. Der Wall 3 Ell. br., N. an d. Stirn auf 15 Ell. h. innen u. 30 außen, gegen 400 S. im Umfange. Die in der Gränzberichtigungs-Urkunde v. J. 1213 erwähnte Burg Dobrus, wo sich die Commissarien versammelten, wohl nur ein Holzbau, daher leicht zerstört, konnte im Dorfe aber auch auf dem Walle stehen, wo aufgefund. unglasirte Gefäßscherben, doch härter als Urnen gebrannt, auf die letzte Slawenzeit u. das früheste Mittelalter hinweisen. In deren Nähe, auf Bauten zu, finden sich mehrere noch ununtersuchte, kleine Hügel, Kegelgräbern ähnl. Der Dorfname, wend. Dobruschа, Dobreschezn, viell. v. einem Besitzer Dobrosch, Dobroslaw (weibl. Dobroscha) wenn nicht von dub, altslaw. debr, Eiche. — Auf ½ St. davon NW. 11) die Grubschützer Sch. (oder Preuschwitzer), ¼ St. davon, auch nahe b. d. weiten Bleiche u. b. Stieblz (Taf. I. 34. u. IV. 12.), kleinerer Art, im Halbkreise, von 250 S. im Umf. u. 15 Ell. h. innen, 25 außen, mit Gebüsch bewachsen; S. die offene Seite durch die Spree gedeckt, deren fels. Ufer hier das Grubschützer Thal bilden. Grubschütz wend. rubelczezy, wohl Sperlingsort, von robtik, kleiner Sperling, oder wegen ausgelaß. h von hrobelka, hrobliza, kleiner Graben, viell. beides auch Patronymien. Zwischen N. 10 u. 11, bei d. Grimmerschen Fabrik, N. am Spreeufer hat man noch eine gegen dieses offene

Digitized by Google

sehr kleine Sch. von nur 20 Ell. Durchmesser bemerkt. — 1 St. SO. v. Budissin 12) Sch. v. Daranitz, im Gebüsche am Hügelabhange, nur d. W. Seite vorhanden (nach Schiffner, Lauf. Mag. 1840 u. ebenso): 13) eine sehr zerstörte, an einem vorspring. Hügel mitten zwischen Stiebitz u. Budissin. — 14) Protschen b. Budissin, wovon weiterhin; auch giebt es in der Nähe dieses Ortes N. ohne Zweifel noch and. Ueberreste früh. beidn. Befestigungen dieses Hauptortes. — NO. auf 1 St. davon 15) die Lubaser Sch., N. u. W. offen u. abgetragen, an der sich daselbst theilenden Spree; v. 300 Ell. im Umf., 20 Ell. h., die Stirn auf Nieder-Gurig zu; unfern vom alten Rittersitze Oberschütz (wend. Dobroschezy, als Patronym, wie bei Oberschau, u. gleicher Personenname Luboschi; Guhrig, wend. Horka, wo sich im Deutschen ebenfalls noch das ältere G erhalten hat, Deminut. v. jenem gora). — 2 St. N. v. Budissin 16) der Branaer Rundwall, N. d. Dorfs, mitten in sumpf. Wiese, gegen 10 Ell. h. außen u. 7 innen; 180 S. im Umfange. S. davon liegt Radibor, wo vor etwa 20 Jahren ein gleicher abgetragen worden; bei Erbauung der das. Schenke fand man Grundmauern von bedeutender Größe, der Sage nach von einem Rathhause der Wenden, so bei deren Bekehrung zerstört worden sey. Jene kann jedoch von den Namen entstanden seyn, da rada Rath, dwor Hof heißt, bor aber Wald, Hayn (? oder nach einem Erbauer od. Besitzer Raddor). — 2 St. SW. v. Budissin 17) die Klein-Seitschner Sch., nahe v Groß-S., im Halbkreise, 100 S. offen an dem fels. Thalgrunde mit d. Gödaer Wasser; der Wall 30 E. h. gegen d. Feld. u. 140 S. im Umf. Im Kessel, wo ein Steinbruch, wird kohlenhalt. Erde bemerkt. Sie erscheint zu klein für die wohl im Dorfe befindl. gew. Burg Sitzen, die 1213 fälschl., wie auch jenes Dobrus, Burgward, Hauptort des Burgbezirks, heißt, was das richtiger ebenso genannte nahe Göda war, da deren im Umkreise von 1—2 St. nicht 3 seyn konnten. Das hier ebenfalls vermuthete Scitiani u. Zizani des Ditmar lag ohne Zweifel in d. Nieder-L. (Lauf. Mag. III. 342.). Der Name viell. v. ssydzeni, (Ritter-) Sitz, wenn nicht v. zitezin, Adj. v. zito, Getraide, da die Gegend sehr fruchtbar. — 18) Gödaer Rundwall, 2 St. W. von Budissin, 5 Minuten SO. v. Göda, über den Göd. Bach hinüber, u. an diesem geöffnet, 50 S. l.; S. u. O. auf Felder zu mit der auf 20 E. h. Stirn; d. Aufwurf v. S. nach O. bis NW. gegen 250 S. im Umf. Im Kessel (T. III. N. 11. u. 21.) zeigt sich ein, auf ein früheres Gebäude deutend. Platz, 26 S. l., 14 br, mit Schuttaufwurf; der das. Opfarrer Nädel fand bei Nachgrabung oben Mauerstein mit Kalkputz, Nägel, hartgebrannte Gefäßbruchstücke rc., daher mittelalterl. u. wohl von einer das. Kapelle. Darauf 2—3 E. tief Kohlen v. hartem Holze u. Asche, darunter menschl. Gerippe auf e. Winkel zusammengedrängt u. in einer auf gewaltsamen Tod deutenden Lage, wohl durch das einstürzende brennende Gebäude, worin sich viell. ein tapfrer Krieger mit den Seinigen bis zuletzt vertheidigt hatte. Ein zusammengesetztes Gerippe deutete auf eine Größe von 78—80 Zoll, ein Alter von 60—70 Jahren u. den Schädel — mit kleiner Stirn, stark gekrümmten Kiefern bei weit hervorragenden Jochbeinen u. stark entwickeltem Gebisse mit sehr abgekauten Zahnkronen, nach eines Anatomen Auskunft, — auf mongol. Bildung (also Hunnen, Avaren rc.). Auch Gebeine von Kindern u. Hausthieren fanden sich, so wie angeschmolzene Lanzenspitzen u. and. Eisen-Fragmente, auch hart gebrannte, wenig glasirte Gefäßbruchstücken, wegen Masse u. einf. Verzier., wohl aus der letzten Heidenzeit. Ganz unten ein Boden von festgeschlag. Lehm. (Vom Verf. darüber im: Leipz. deutsch. Gesellsch. Bericht 1833; Acten d. Görl. Naturf. Ges. u. Abbild. d. Bildhauer-Arbeit im Lauf. Mag. 1837. 177.). — Nur ¼ St. davon N. 19) die (v. 2 Seiten abgebild.) Dahrener Sch. am Gödaer Wasser, ebenfalls auf einer natürl. Anhöhe, NW. offen, 90 S. an steilen Felsen; der Wall 160 Sch. l., im Halbkreise, auf 30 Ell. h. Dahren, 1377 Daryn, viell. v. dorn, Rasen, poln. darn. Oberkitz, der and. Name d. Dorfes (als meißn. Antheil) wend. Debrekezy, Patronym. v. Debrik. — 20) Spittwitzer Sch. ¼ St. W. vom Dorfe zwischen Leutewitz u. Klein-Praga, am Schlieter-Bach, in abgelegener, doch hoher, die Gegend beherrschender Lage, sehr bewaldet; ein Halbkreis, 80 S. offen gegen S. u. durch Felsabhang u. Steinbruch gedeckt; der Wall, mit der Stirn N. auf 120 S. l., 12 E. h. An einer aufgegrabenen Stelle fanden sich Kohlen, verkohltes Getraide, etwas hart gebrannte Gefäßscherben. Der wend. Name Sbotezyn, wahrscheinl. vom Personen-N. Sspot,

Digitized by Google

Sbat. — 21) Der Dobranitzer Ringwall, im Halbkreise zum Theil abgetrag., S. offen u. durch einen wohl 100 E. t. fels. Abgrund ins Thal gesichert; v. O. nach W. 150 Fuß im Durchm.; das Großhaynchner Wasser fließt an ihm im Thale vorbei, bis zur Coblenzer Sch., wo es der Dobranitzer Bach aufnimmt u. an deren NO. Seite sich in das vereinigte Schwarz- u. Schliefer-Wasser ergießt. Der wend. N. Dobranezu, wohl Patronym vom persönl. N. Dobran. — 22) Die Coblenzer Sch., 1/4 St. O. vom Dorfe u. 1/4 St. W. v. Redaschütz; der nicht umwallte Theil W. 130 Sch. l. u. von d. auf 100 E. tiefen Thalabgrund gesichert; der Wall im Halbkreise v. N. nach O. u. SW. 200 S. l., 15 E. h. an d. Stirnseite auf die abhäng. Ebene zu, mit 45 — 50 Grad Böschung; zu Holzung u. Viehweide benutzt, wie die meisten Sch. SO. davon in dichtem Gebüsche hat man einige 2 — 3 E. h., geradaus gehende Wallüberreste bemerkt, welche viell. sonst einen lang- u. Vor-Wall bildeten, über die Fläche quer überlaufend, um d. wenig gedeckte Stirnseite zu schützen, was auf der Abbild. nicht mit dargestellt werden konnte. — 23) Die Sch. O. v. Loga, eine d. schönsten u. größten, 340 S. Umfang u. 500 außen, S. auf 25 E. h.; der Kessel wegen Lustanlagen sehr verändert, rundl; ebenso 24) die Lugaer Sch. O. im Dorfe, vom Besitzer des darin befindl. Hauses meist abgetragen und zum Garten benutzt, sonst gegen 300 S. Umf., jetzt nur N. u. S. erhalten, innen auf 6 E., außen 15 E. h. Loga wend. lahow, Luga, luw, luh, wohl beides v. lug, Sumpf, Graßpfuhl. — SO. 1/4 St. v. Krostwitz 25) die Kupschiner Sch. von ovaler Form, auf e. natürl. Anhöhe (B. l. auf T. II. 14. a., nach einer geometr. Aufnahme); auf 300 S. im Umf., die W. u. SW. Seite durch e. auf 60 Fuß t. fels. Abhang ins Thal (m. e. kl. Wässerchen) geschützt; auf der NO. u. O. Seite durch einen Vorwall im Halbkreise h. gesichert. Dieser steigt über das anstoß. Feld, bei 14. c., gegen 20 Fuß h., dann folgt dessen etwa 10 F. t. Kessel, worauf sich jener Hauptwall auf 30 F. erhebt, dess. innere Höhe auf 6 Ell. beträgt, c. bei 14. a. ist der Bach mit einigen Häusern des kleinen Dorfes. 14. b. Seitenansicht; 14. c. Durchschnitt. Der Name abgeleitet v. kupa, Haufen, als Menge: kopczina. — 26) Die Kuckauer oder Höfchener Sch., 1/2 St. NO. von Kloster Marienthal, ebenf. auf e. natürl. Hügel, N. auf 40 E. h. u. 300 S. Umfang; der rundl. Wall geht von NO. nach S. u. W. u. ist N. offen u. durch steilen Felsenabhang geschützt. Der Ortsname wend. buckowa, Birkenwald, nach Anderen kukow, Schutt, oder auch als Ort einer Pers. Kuk. — Davon 3/4 St. SW. u. 2 St. SO. v. Camenz 27) die Ostroer Sch., O. nahe am Dorfe u. am Klosterwasser gelegen; 1/4 St. NW. von Jdlitz, wohin der kleine süd-östl. Wall. Taf. IV. 14. b. gehört, a. der nordwestl. größere dagegen zu Ostra, beide durch einen Querwall geschieden u. auf einem gegen 130 Fuß h. Felsen; a. mit Bäumen bewachsen, enthält auf 2. u. b., zu Getraidebau benutzt, auf 1 1/2 Acker Aussaat; a. hat auf 850 Fuß, u. b. auf 710 F. im Umfange ohne den bei beiden in Anschlag kommenden Querwall von ungef. 350 Fuß; die allerdings oft ungleiche Höhe beträgt bei a. meist auf 50 F. innen auf 90 außen; b. ebenso innen 26 F., außen 36 F. hoch. Die Breite des Walles ist beim Eingange c. 5. F.; die Abdachung des höchsten Punktes auf 30 Grad Neigung; da wo der Querwall SW. d. an beide Schanzen stößt, fehlt der Aufwurf auf 30 S. u. ist viell. abgetragen; auf der entgegengef. Seite, NO. 12 S. v. Querwall auf dem Aufwurfe von a., bei e. ist eine erhöhte Stelle, scheinbar mit einer rundl. Vertiefung, gleich als habe d. Piedestal v. einem Götzen- od. Heiligen-Bilde dagestanden. Die kleinere, Jdlitzer Schanze zeichnet sich noch durch den Umstand aus, daß, an mehreren Orten, zumal nahe am Hause, i., wo man des Lehms wegen die Sch. senkrecht etwas abgrub, etwa 8 E. tief v. oben herunter, 1 — 1 1/2 E. starke Lagen verkohlten Getraides (Weizen u. Korn, Erbsen rc.), so wie gleiche Schichten von Asche u. Eichenkohlen entdeckte; auch Bruchstücke von Urnen, topf- u. schüsselartigen Geräthe, grober, wenig gebrannter Masse u. bedeutender Stärke; abwechselnd auch Erdschichten. Dieß fand sich meist in Höhlungen, nach innen, manche in einander führend, wovon eine, auf 3 E. h., über 5 E. hineinging. Eine nähere systemat. Nachgrabung würde viell. zu interessanten Ergebnissen führen; wären es Vorrathskammern gewesen, so würde sich keine Verkohlung finden, daher ist mehr an Opferung zu denken, wie solche Schichten auch anderwärts vorkommen. Ostra, Ostro, wend. Ostrow, auch Wotrowa, viell. v. wotryć, abgraben; nach Anderen Insel, eingefriedigt Land.

Digitized by Google

Zidlitz, Giedlitz von jidla, Fichte, daher Fichtlicht. — 80. 1 St. von Camenz 28) der Prietitzer Burgberg, mitten im Dorfe an einer früher sehr benutzten Straße, bildet eine etwas ungleichseitige, viereckige pyramidale Anhöhe mit zum Theil Schlangengängen; unten 300, oben nur halb so viel im Umfange; SW. ein fast senkrechter Felsengrund, SO. eine ähnl. Lehmwand. Die nach der Mitte sich verflach. Sch. ist zu einem Park umgestaltet; O. noch von einem 6 E. h. Walle umgeben. Entdeckte Urnenbruchstücke, Kohlen u. Aschenlager lassen zugleich auf einen frühen Opferplatz schließen, zumal da es auch im Mittelalter ein viel besuchter Wallfahrtsort war, der Georgenberg genannt, u. wohl mit einer Kapelle versehen, wobei die kathol. Stationen auf dem Wege herauf sehr gut angebracht werden konnten. Im Hussitenkriege wurde dieser Burgberg noch zur Vertheidigung der Dorfbewohner gegen Plündernde benutzt. Man hält den Ort, wend. Pschiwiczizy, für das Prisezj der Gränzurkunde von 1213 u. das 1165 dem Stifte Meißen geschenkte Prezej, von dem auch damals die Kapelle angelegt seyn möchte. — 29) Die Reinhardberg-Schanze nahe an Camenz, eine weite Aussicht darbietend, jetzt völlig geebnet; zwischen der Elster u. Grundbach gelegen u. vom Felsen des Schloßberges (der alten Burg) nur durch eine Schlucht getrennt; bei den Untersuchungen Seiten des (durch Gründung des Barmherzigkeits-Stiftes zu des dort geborenen Lessings Andenken vielverdienten) chemal. Stadtphys. D. Böhnisch ergab sich ein kreisrunder Umfang von 200 Schr., 10—12 E. Höhe des Walles, 4—6 E. aber nach innen abfallend; man fand 4—6 E. tiefe Lagen von Asche, balkenförm. Kohlen, geschmolzene Steinmassen, Knochen u. Urnenbruchstücke. Die Wälle schienen daher zum Theil durch solche Balken gebildet zu seyn (Böhnisch, Topograph. v. Cam. 241. u. dessen briefl. Auskunft). Auch hier giebt es eine Braupfanne mit Gold u. Silber, die in der Johannisnacht zu finden ist, nach einer (viell. and. nachgebildeten, von Gräve erw.) Sage. Die Herren von Camenz sollen, nach Annalisten, vorher von Greifenstein geheißen, auch eine Burg dieses Namens auf dem Schloßberge angelegt haben; doch nahmen jene den alten slaw. Namen des Ortes an, u. schon 1213 erscheint ein Bernhardt von Camenz. Dieser Name vom wend. kamen, Stein (B. I. S. 114.), hat vielleicht Bezug auf die Burg Greifenstein, oder auf die große, seltsam gestaltete Felsenmasse, der Eulenstein, unfern der Stadt, u. Stein konnte der uralte Name der Burg seyn, wogegen die Stadt selbst erst bei Gründung des nahen Klosters Marienstern 1264 genannt, 1268 bei der Landestheilung aber nicht erwähnt wird, weil sie noch unter den dasigen Burggrafen stand; sie trat erst später als selbstständiger Ort zum Sechsstädte-Verbande. — 30) Der Rehnsdorfer Burgstall (so viel als Burgstätte) auf dem Steinsberge, 1 St. v. Elstra, 1½ St. NO. v. Pulsnitz, zwischen Ober-Steine, Mehrsdorf, Ohorn (oder Mohren) u. Kindisch; 200 S. Umfang der grabenähnl. Vertiefung darum, 120 S. d. kreisrunde Wallkamm, 40 S. Durchmess. mit 6—10 Ell. Höhe vom Graben aus. Im Kessel ist eine Vertief., 6—8 Fuß im Durchm. u. 4 F. t., muthmaßl. von Schatzgräbern. Der mit Fichten bewachsene Wallboden besteht aus lockrer, schwarzer Erde, abweichend von der übrigen Bergoberfläche. Der Sage nach führen unterirdische Gänge (obwohl ohne alle Spur) von da nach dem Hoch- oder Sybillen-Steine u. dem heil. Berge b. Hennersdorf mit einer 1542 abgetr. Kapelle d. heil. Wandel-(Wal-)burgis: Auch erzählt man von einem auf diesen Bergen hier u. da noch sichtbaren Steinpfade, die Mönchsmauer genannt, was nähere Untersuchung verdient. Ebenso soll sich unfern Prietitz auf Wohle zu ein kleiner Rundwall finden, u. der Ueberrest eines solchen in Poderitz ein Gehöfte umschließen; der Burkenberg bei Burkau, auch Kessel genannt, u. wegen and. Andeut. als ein gleicher zu vermuthen, wie viell. and. Burgberge d. Gegend, b. Königsbrück u. bei Orten mit bedeutungsvollen Namen dieser Art, wie Ratschin b. Lohsa, Warthe u. Strohschütz, beides wend.; stroza, Warte, Wachthaus (eigentl. das Nachtwachen der Bauern auf den Edelhöfen bedeutend ꝛc.); wie denn auch die Hut- u. Wachtberge für die alte Geographie nicht minder wichtig erscheinen. — Endlich 31) der Ratschin bei Schmölln, 1 St. O. v. Bischofswerde, 3 St. W. v. Göda, N. an d. Demnitzer Gränze, mitten auf einer bedeut. Anhöhe u. entfernt von Orten u. Gewässern; ein unregelmäß. ovaler Wall von etwa 180 S. u. zuweilen 5 E. h., mit Holz bewachsen u. einer Menge Felsstücken u. Steinbrocken bedeckt. SW. davon zwischen S. u. Belmannsdorf fand man in einem Torfbruche bronzene Armringe und Bernstein-Stücke (NAuf. Magaz. II. 577.) Schmölln, wend. Smilna, viell.

Digitized By Google

v. smollena, Pechhütte. Der Wallname wie das böhm. Hradschin, Burg, auch als Formation vom wend. rod, rodźin erklärt. (And. liter. Nachweis. über diese Wälle B. I. 111.)

Anmerkung II. Fundorte von Urnengrabstätten in der nordwestl. Oberl.: Budissin, nahe dabei: Kanne, Kreckwitz (s. §. 29.), Jenkwitz, Bloaschütz, Schmochtitz, Bolberitz. Ferner nördlicher: Bröša b. Gutta, Bornitz, Brauske, Cannewitz b. Purschwitz, Camina, Commerau, Droben, Kaupe, Klür, Königswartha (d. S. 152. erw. wichtige Fund), Lippitsch, Lissahora, Lohsa, Milkel (u. dabei Croste), Malschwitz, Rachlau (bei Wittichenau), Sährchen, Klein-Saubernitz, Sdier, Uhna, Wittichenau; Hoyerswerde u. dabei Neidau, Spréwitz ꝛc. Bei manchen dieser Orte (z. B. Budissin, Königswarthe ꝛc.) fanden sich auch bronz. Nadeln, Ringe ꝛc. In der westl. Ob. um Kamenz Urnen (meist auch bronz. Gegenst.) b. Baselitz, Bernbruch, Biela, Weißig, Nebelschütz, Ostra ꝛc.; ferner Hohenbucka, Gotschdorf, Niedersteina, Neukirch, Guteborn, Pulsnitz. Nicht minder einzelne Metallgegenst., z. B. Golddrath b. Quatitz, Cracau a. d. Pulsnitz ꝛc., bronz. Ringe b. Camenz; Celts b. Camenz, Pulsnitz u. zu Ratschin b. Lohsa; zu Tätschwitz b. Ruhland ein goldnes Stirnband (ein gleiches bei dem nahen Seuftenberg, im Sciroteiche). Am südlichsten: Urnen b. Pupkau u. Stolpen; Bronzeringe b. Schmölln (S. 206). Nach Engelhards Erdbeschr. IV. zwischen Gaußig u. Wilthen, in Schloßüberresten, vergold. Spieße, Pfeile ꝛc., was wohl bronz. waren. Eine röm. Kupfermünze (v. Gallien) b. Budissin ges., nach S. 164.; Bracteaten bei Ebendörfel, Storche, Obergurig ꝛc. (Liter. Nachweis. wie S. 134.) Stein. Streitart m. Loch bei Bolberitz, Kreckwitz ꝛc.

Anmerkung III. In Bezug auf das Schloß Baruth macht d. Verf. auf die in das. Bibliothek des jetz. Besitzers, Graf zu Lippe, befindl. Samml. zahlr. Urkunden aufmerksam, die bis über d. 14. Jahrh. hinaufreichen sollen, allerdings meist d. Gersdorffsche Geschlecht betr. — Die Ruinen von Kirschau, T. III. 23. a. Hofraum, b. Ueberrest v. e. Thurme (od. Warte), d. v. c. Brunnen, bei c. noch gegen 3 Ell. hohe Mauern, außerhalb d. Burg am Wege noch Ueberreste des Eingangthores, welcher Weg z. Spree e. herunter führt. Länge des Plateaus auf 50 Schritt. Lage u. Wälle scheinen auf die Benutzung eines heidn. Ringwalles bei der Anlegung der Burg zu deuten, deren Besitzer die Geschichte nicht gedenkt; auch an Sagen fehlt es, bis auf unbedeutende von Schätzen, wohl mehr Producte neuerer Zeit. (Näheres in Gräfe's Sagen IV., d. Erinnerungsbl. 1821. 34.; handschriftl. ein romant. Gedicht v. Demuth, u. e. Schauspiel d. Raubritter Kappler v. Kirschau, 1818, völlig Dichtung, so wie d. Ritter Dutschmann v. Kirschau, dessen stein. Bildsäule am Budissin. Marktbrunnen steht u. welcher mit s. Pferde einst über diesen gesetzt seyn soll — nach d. Sage.

Zum Schmoritzberge nachträgl., daß der Wall aus lose übereinander geworf. Steinen (3—400 S. l., m. Gras u. Gesträuch überwachsen, 2—3 E. h., 6—8 E. br.), drei Seiten der Bergkuppe umgiebt, während d. N. Seite, 40 S. l. frei u. durch einen auf 20 E. h. Felsenabhang gedeckt ist. Der Raubkeller od. d. Raubhöhle, ist e. in d. Felsen gehauene (jetzt mit Steinen verschütt.) Vertiefung, viell. einst ein Brunnen; Mauerwerk hat sich nicht vorgefunden. Der Name Budissin wird vom uralten bud, Hütte, als bewohnter Ort, wie in vielen Gegenden, nach And. vom Personennamen budz, besond. aber budissa (Budischa) abgeleitet. Bekannt ist die Sage, oder vielmehr etymol. Klügelei früherer Jahrh., wornach auf die Frage eines slaw. Fürsten (od. böhm. Burggrafens 905) ob sein neugeborenes Kind ein Sohn sey, budze sin? nach gleich lautender Bejahung derselben, aus Freuden die neuerbaute Stadt ebenso benannte. Der Name des an der Stadt u. d. Spree lieg. Dorfes Seidau, wend. žydow, als Adj. v. žyd, d. Jude abgel., v. auf e. so genannten Besitzer, wie auf die Sage von einstigem Wohnen zahlr. Juden daselbst bezogen. Doch wenn auch zuzugeben ist, daß schon im früh. Mittelalter in manchen Orten häufige Juden waren, ihre besonderen Stadttheile hatten, u. in späterer Zeit oft ganz daraus wiederum vertrieben wurden, so möchte dennoch der Ort schon im frühen Heidenthume angelegt und wohl noch eine and. Abl. zu hoffen seyn. Auf die Schr. v. Böhland, Käufer ward B. I. bereits verwiesen; der Stadt mangelt noch eine genaue u. ausführl. Geschichte (z. B. nach Peschecks Musterschr. über Zittau), wozu auch das domstiftliche Archiv reiche Beiträge liefern könnte, in welchem jedoch (nach gefälliger briefl. Antwort des vormal., so verdienten Bischof Koch an d. Verf.) die Urkunde v. Stiftung des Domstifts sich nicht vorfindet. Ueber d. Fund auf d. Protschen s. §. 29.

Digitized by Google

§. 28. Das heilige Grab zu Görlitz und das Zittauer Hungertuch.

Wohl bringst willig Du dar zu gutem Werk' Deine Opfer,
Nur das Höhere nicht, — Dich zu veredeln auch selbst.

Wann das Licht der christlichen Lehre in die hier besprochenen Gegenden drang, wird sich nie mit Bestimmtheit ermitteln lassen, doch ist zu vermuthen, daß es bereits im 9. Jahrh. von Mähren aus erfolgte. Denn damals standen alle benachbarten Slawenländer unter Einfluß Swatupluks, des Gründers des großmährischen Reiches, wo die bekannten Slawen-Apostel Kyrill- und Methodot gegen 880 ihr Bekehrungswerk begannen. So wie in Böhmen ihre Lehre bald Aufnahme, wenn auch erst nach Jahrhunderten durch der Deutschen Eifer allgemeine Verbreitung fand, so könnte auch in der Lausitz Gleiches erfolgt seyn, obwohl es nur sehr zweifelhafte Sagen (S. 131.) von schon damals errichteten Kirchen zu Jauernick, Nieda ꝛc. giebt, die allerdings zu den ältesten der Gegend gehören. Gewiß ist es, daß von dort aus das Christenthum nicht so gewaltsam, als von den Deutschen (mit Zehnten-Auflegung ꝛc., wie schon B. I. S. 195. erwähnt), verbreitet ward und eben wegen friedlichern Auftreten und daher freiwilligerer Annahme mit mehr Liebe und Innigkeit erfaßt werden mußte. Dennoch mag das heidnische Priesterthum es bald wiederum erstickt oder doch sehr beschränkt haben, denn nur vom meißnischen Bisthume aus ist die Bekehrung der Oberlausitz historisch bekannt. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts ward ohne Zweifel die erste Kapelle in Göda angelegt, nachdem bereits Bischofswerde (= Warte) gegründet seyn mochte; aber erst durch Gründung des Budissiner Domstifts und Archidiaconats 1207 vermochte man für ein allseitig geordnetes und allwärts verbreitetes Kirchenwesen genügend zu sorgen.

Noch im 11. Jahrh. scheint das Heidenthum, wenigstens in entlegenen Gegenden, bestanden, selbst sich zuweilen aufs Neue erhoben zu haben, denn so ward in der Oberlausitz z. B. um 1116 (nach B. I. S. 195.) noch ein Götze zerstört. Das Christenthum konnte um so weniger allgemeine Wurzel fassen, als es zuerst nur in den Burgen Kapellen oder Kirchen gab, auch zu Besorgung solcher es sehr an der Landessprache kundigen Geistlichen fehlen mußte, so wie es überhaupt auch damals in sehr unvollkommener und unreiner Form gelehrt ward. Durch das von dem meißn. Bischof Bruno II. 1207 zu Budissin gestiftete Domstift erhielt die Provinz eine eigene geistliche Behörde; eine Kollegiatkirche ward gegen 1220 an die Stelle einer alten, zu engen und dunklen Stadtkirche erbaut, welche vielleicht schon bei der ersten Besitznahme der Stadt durch die meißnischen Markgrafen Ende des 10. Jahrh. gegründet war. Zu dem mit dem Stifte verbundenen Archidiaconate — das letzte der 9 des Bisthums Meißen — gehörten (außerhalb Budissin) 10 über die einzelnen Pfarrkirchen ihres Sprengels gesetzte Erzpriester (zu Camenz, Sorau, Löbau, Reichenbach, Görlitz, Lauban, Seidenberg, Bischofswerde, Stolpen, Hohnstein), so daß

Digitized by Google

mithin zum kirchl. Bezirk der Oberlausitz Theile von Meißen u. der Niederlausitz, wie die böhm. Gränzgegend bis Friedland, Schönlinde ꝛc. gehörten, nach S. 170. Während dem stand Zittaus Decanats-Bezirk unter dem Prager Erzbisthume, so wie auch dessen Gegend von Böhmen aus u. vielleicht noch zeitiger zum Christenthume bekehrt seyn möchte, als von Meißen aus die nördlichere Oberlausitz durch Otto d. Großen u. s. Nachfolger Bemühen. — Der bekannten religiösen Ansicht des Mittelalters gemäß, fehlte es auf dem kleinen Bereiche der Provinz nicht an zahlr. Klöstern, zumal für sogen. Bettelmönche; so gab es ein solches für die Minoritenbrüder des Franziscaner-Ordens, in Budissin (seit 1218), Görlitz 1234, Zittau 1244 (u. daselbst auch Franziscaner-Nonnen), Löbau 1336, Lauban 1273, Kamenz 1490, u. für die in Hinsicht des Terminirens (Gabeneinsammeln) mit ihnen verwandten Dominicaner einen temporären Sitz in Görlitz. Die gelehrteren Cölestiner erlangten 1369 auf dem Oywin ein Kloster, dessen bereits B. I. S. 208 bei Schilderung dieses merkwürdigen Felskegels näher gedacht ist. Ferner: Nonnenkloster zu Lauban, Marien Magdalenen-Büßerinnen, 1320 vom Herzog v. Jauer Heinrich II. gegründet, u. die 2 noch bestehenden zu Marienthal 1234 u. Marienstern 1264, für Cisterzienserinnen; jenes von der böhm. Königin Kunigunde, Gemahlin Wenzel IV. gegründet; vom letztern weiterhin. In Zittau befand sich eine Commende der Johanniter-Ritter od. Kreuzherren, deren Comthur zugleich Pleban oder Pfarrherr des Orts war. Die Städte besaßen zahlreiche Kirchen u. in diesen wiederum eine große Anzahl Altäre, oft mit besondern Altaristen, so daß die Masse der Religiosen damals höchst bedeutend seyn mußte, welche, meist bestimmt für Andere zu beten, der fromme Glaube ernährte, obwohl dieser nicht selten durch die Sittenlosigkeit der an das Cölibat gebundenen Mönche gestört, dadurch aber zugleich einer Veränderung der Religionsansichten immer mehr vorgearbeitet wurde. Ueberdieß gab es eine Menge Layen-Brüderschaften, welche später nicht selten in bloßes Formwesen mit Schmauß und Belustigung ausartete, während erst nur fromme Erbauung für die theilnehmenden Männer u. Weiber aus dem Bürgerstande, Altarstiftung, Armenpflege und andere wohlthätigen Einrichtungen als Zweck galt; — eine herrschende Eigenthümlichkeit oder Mode damaliger Zeit, wie jetzt etwa das Streben für Vereine zu mancherlei Zwecken.

Von der Gründung des Nonnenklosters Marienstern ist eine, der des Klosters Trebnitz in Schlesien (S. 29.) sehr ähnliche Sage bekannt, obwohl der Stiftungsbrief vom J. 1264, wornach 3 Gebrüder, Wittich, Burkhard und Bernhard, Herren von Camenz, um Schutz für das schon neuangelegte Kloster angesucht hatten, des Vorfalles nicht gedenkt. Ein Graf Bernhard von Camenz, der später den geistlichen Stand gewählt habe, so heißt es, sey auf der Jagd, da, wo das Kloster jetzt steht, im Sumpfe stecken geblieben, und habe darin die ganze Nacht verharren müssen. Er rufte Maria, die Himmelskönigin, in der Noth an und versprach, nach der Errettung ein Kloster zu bauen. Beim Anbruch des Morgens erblickte er, unfern des Morgensterns, ein mit schwarzem und weißem Gewande umhülltes Haupt (also, wie bei den Cisterzienser-Nonnen als Ordenstracht üblich), worauf die Erde unter ihm fest ward und sein Pferd nach und nach den Morast verlassen konnte. Sein Wort lösend, erfolgte jene Klosterstiftung und Namenswahl.

Digitized by Google

Die Oberlausitz war u. blieb, wie Sachsen, den Hussiten feindlich gesinnt, weil es dabei meist politischen Meinungen galt, auch ihre Lehre durch die blutigen Heereszüge nicht Freunde finden konnte; jedoch sie wendete sich bald dem aus Sachsen friedlicher ausgehenden Protestantismus zu, wohl besonders deshalb, weil, obwohl zu Böhmen politisch gehörig, die Provinz in kirchlicher Hinsicht unter Meißen stand, wo die Reformation sehr begünstigt wurde, obschon in Böhmen der Protestantismus viel Verbreitung fand, und auch z. B. der Majestätsbrief König Rudolfs II. 1601 beiden Partheien freie Religionsübung gestattete. Nur das Domstift Meißen und jene 2 reich dotirten Nonnenklöster blieben katholisch, und durch des Probstes Leisetritts weltkluges Benehmen, auch die meisten ihrer Ortschaften, zumal wendischer Pflege, obwohl manche schon protestantisch (Wittichenau ꝛc.) auch zur Rückkehr zum Katholicismus genöthigt wurden. In Budissin begann die Reformation ungefähr 1525, in Görlitz 1523, Lauban 1525, Camenz 1524, Löbau 1526 ꝛc., doch mit vielem Kampfe meist gegen die ältern, gern am Alten hangenden Rathsherrn, und öfterm Rückschritte auf mehrere Jahre, so wie auch manche katholische Gebräuche noch lange Zeit, einige selbst bis in das letztere Jahrhund. beibehalten wurden. Da die Lausitzen 1620 unter Sachsens Botmäßigkeit gelangten, so entgingen sie dem Schicksale Böhmens und Schlesiens bei der schon S. 119. erwähnten Gegenrevolution, durch jesuitischen Einfluß u. Militairmacht zum Katholicismus gezwungen zu werden. Die Katholiken u. Protestanten benutzen seitdem noch gemeinschaftlich u. friedlich die Haupt- u. Simultan-Kirche zu Budissin, und so spricht sich auch in andern Orten und in Bezug auf die herrnhutischen Brüdergemeinden ein allgemeiner Geist ächter gegenseitiger Toleranz aus, wie sie selbst neuerlich durch die neue Verfassung Sachsens gesetzlich ausgesprochen ist, und wodurch auch nur Reiche und Völker gedeihen können.

So wie die katholische Kirche überhaupt den Künsten förderlich erscheint, so verdankt auch die Oberlausitz den mittelalterlichen Zeitgeist manche kunstvolle Bau- u. Bildwerke, so z. B. die schon B. I. gerühmten u. bildlich dargestellten Kloster-Ruinen auf dem Oybin, die der Mönchskirche zu Budissin; ferner manche wichtige noch bestehende Bauwerke, die Hauptkirchen zu Budissin, Görlitz ꝛc. u. so andere, mehrere mit Crypten oder unterirdischen Kapellen; ebenso schätzbare Bildwerke; vergl. Büschings Abhandl. üb. d. Kunstwerke d. OLaus. im Laus. Mag. B. III. u. VII. 1824 u. 1828 u. spät. Nachtr. in Peschecks OL. Liter. Selbst die Klöster gehörten, ungeachtet mancher ihrer Nachtheile, zum Bildungszwecke jener Zeit; sie waren die Veranlassung zu einigem beginnenden Schulunterricht u. zur weitern Verbreitung der Schreibkunst u. scheinen selbst die Ausfertigung von Urkunden und andern Schriften in deutscher Sprache zu Ende des 13. Jahrhunderts befördert zu haben.

Eine charakteristische Eigenthümlichkeit der mittelalterlichen Religiosität war die Ansicht der hohen Wirksamkeit sogenannter guter Werke, indem man häufig wähnte, durch diese allein und ohne fortgesetzte Selbst-Besserung und Selbst-Veredlung zu Seelenfrieden und Seligkeit zu gelangen. Nicht nur Gründung von Kirchen und Klöstern und wenigstens reiche Spenden an solche, Stiftungen für Arme, Kranke ꝛc. gehörten dazu, sondern auch Wallfahrten nach heiligen Orten und deren Reliquien in der Nähe und Ferne, und so auch nach Rom. Eine Folge dieser Ansicht und

Digitized by Google

zugleich des Wunsches, das heilige Grab den Ungläubigen zu entreißen, um sich dadurch eine Stufe in den Himmel zu bauen, waren die Kreuzzüge in das gelobte Land, deren mannichfache Vortheile, wie Nachtheile und ihre wichtige Rolle im Bildungsgange des germanischen Volkes, hier unerwähnt bleiben mögen. Als ein Nachhall derselben gelten die spätern Pilgerfahrten nach Jerusalem, zwar noch als ein gutes Werk für das Seelenheil angesehen, wobei aber die Wißbegierde und Reiselust einen noch größern Theil daran haben mochte. Eine solche Fahrt unternahm auch, und zwar zweimal, der Görlitzische Burgemeister Georg Emmerich. Sie erscheint für uns um so wichtiger, als er in seiner Vaterstadt eine Nachbildung des heiligen Grabes durch Bau- und Bild-Werke ausführte, wie ein solches wohl nirgendwo weiter anzutreffen ist. Dieser G. Emmerich, 1422 geboren, der Sohn eines dortigen Burgemeisters, und vielleicht Nachkomme eines frühern (um 1321) Namens Ermerich, unternahm seine erste Reise in's gelobte Land 1465, ward dort Ritter des heiligen Grabes und brachte Zeichnungen vom letztern mit, um in seiner Vaterstadt eine solche in Nachbildung zu errichten; doch unterblieb dieß noch einige Zeit, während welcher er 1470 in den Rath, 1474 in den Schöppenstuhl gewählt, auch 1483 Burgemeister ward. In Besitz von 17 Dörfern und vielen Stadtgütern, war er ein so reicher und angesehener Mann, daß Luther ihn den Görliger König nannte, und man in ihn einen Adepten vermuthete; er starb 1525. Als er 1476 ein amtfreies Jahr hatte, begab er sich auf eine zweite Reise nach Jerusalem, um noch genauer Maaß zu den beabsichtigten Bau zu nehmen, und schloß sich dabei dem sächs. Herzog Albert dem Beherzten an, welcher eine gleiche Fahrt mit zahlreichem Gefolge dahin unternahm.

Aufgefundene gerichtl. Notizen lassen vermuthen, daß seine erste Pilgerfahrt wegen unsittlichen Benehmens, zu welchem damals junge Adeliche u. Patrizier oft ein Recht zu haben wähnten (weil er ein Unrecht an einem Mädchen nicht wieder gut machen mochte), ihm auferlegt wurde, nicht aber, wie Manche vermuthen, daß er dadurch polit. Streitigkeiten aus dem Wege gehen wollte, indem er damals noch keine wichtige Rolle spielte. Das zweite Mal soll er einen Baumeister u. Maler mit sich genommen haben; gewisser ist es, daß er in anderer, wahrscheinlich angenehmerer Gesellschaft reisete, nehmlich in Begleitung einer reichen Tuchmachers-Wittwe, Agnes Fingerlein, welche, — als eine Frau von männlicher Sinnesart und Rede geschildert —, in einer Mönchskutte verkappt nachgefolgt war und ihn auf der Reise sehr überraschte, als sie ihn bei seinem Namen rief. Sie behielt jene Tracht bei, dennoch mag ihr Verhältniß kein Geheimniß gewesen seyn; sie ward sogar für seine Frau gehalten. In der „Beschreibung der löbl. und ritterlichen Reise u. Heerfart in das Land nach Hierusalem ꝛc. Albrechts, Hertzogen zu Sachsen ꝛc. durch Hans von Mergenthal, so mit dabei geweßen," (Leipz. 1586) heißt es, bei Aufzählung des zahlreichen Gefolges (das aus 7 Fürsten und Grafen, 50 Edelleuten, 17 solchen Freiwilligen aus versch. Gegenden, 8 Bürgern aus Leipzig, Augsburg ꝛc., 13 Hofbedienten, 25 Knechten bestand):

„Es sein auch vier Weiber mit uns auff dem heiligen Lande gewesen, zwo aus Cypern, eine von Olmütz mit irem Manne, und sonsten eine Deutsche aus der Schlesien mit irem Manne. Die zwey Eheleut von Görlitz haben das Muster vom Heiligen Grabe zu Hierusalem genommen und darnach zu Görlitz herausser vor der Stadt eine Capelle laßen bawen, und ein Grab in aller gestalt, wie das Heilige Grab zu Hierusalem." (Eine Beschreibung von Emmerichs Reise ist nicht vorhanden; eine ausführlichere als jene ist die vom Mainzer Domdechant von Breitenbach 1483; andere vom Nürnberger Senator Sucher 1474 ꝛc. verzeichnet Gräfe's Liter. des Mittelalters.)

Nach einer allerdings sehr bezweifelten Sage begab sich Folgendes bei der Rückkehr von einer dieser Reisen. Als er nach Dresden kam, sendete er zwei Diener nach Görlitz voraus; der eine, ein böser Mensch, wollte sich der Kostbarkeiten bemächtigen, welche der andere von seinem Herrn in Verwahrung hatte; da es ihm aber nicht gelang, ritt er nach Görlitz voraus und gab vor, daß der andere Diener seinen Herrn erschlagen und dessen mitgebrachten Schätze sich zugeeignet habe, die man noch bei ihm finden würde. Bei dessen Ankunft ergab sich auch dieß letztere, und da man seiner Rechtfertigung nicht Glauben beimaß, so ward ihm kurzer Proceß gemacht und er zum Hängen verurtheilt. Als Emmerich selbst nachfolgte, hörte er bei Reichenbach das Görlitzer Geläute und vernahm zugleich die Kunde des Vorfalles mit seinem Knechte, der eben auf den Richtplatz geführt werden sollte. Hastig angetrieben, stürzte sein Pferd auf der Galgenstraße, da, wo später eine Kapelle errichtet ward; doch man bemerkte es, hielt mit der Execution inne, als er ein Zeichen zum Warten gab, und freute sich über die Ankunft des todt geglaubten Herrn, worauf dessen unschuldiger Diener sogleich freigegeben, der falsche Ankläger aber an dessen statt gehangen ward.

Nach der zweiten Rückkunft ward bald ein geeigneter Platz zur Ausführung seiner Idee vor dem Nikolaithore gefunden, das Grab Jesu erbaut, so wie durch den Rath und fromme Leute auch nahe dabei eine kleine Kirche zum heiligen Kreuze, wozu 1480 die bischöflich-meißnische Genehmigung erfolgte. Dabei wurde selbst auf die Entfernung von anderen Orten Rücksicht genommen, die als Gebäude Jerusalems galten, um sich das Leiden Christi lebhafter darzustellen, auch manches Andere angebracht, was der neuere Zeitgeist zwar als Spielerei ansehen möchte, dennoch aber, in damaligem Sinne betrachtet, uns in jene mittelalterlichen Zeiten versetzt, wo man, aus Mangel an anderen Belehrungsmitteln, mancher bildlichen Darstellungen bedurfte, um dem gemeinen Mann die heilige Geschichte tiefer einzuprägen. Wenn aber auch der jetzige Ort des heiligen Grabes zu Jerusalem, nach Schubert u. and. Reisenden, der richtige seyn möchte, so dennoch nicht dieses selbst noch das alte, ächte; vielmehr konnte, — da dies wenigstens bei dem Untergange Jerusalems zerstört ward, und so auch der spätere Bau einer dasigen Grabkapelle durch die Sarazenen-Kriege, — jene Copie nur von einer mittelalterlichen Erneuerung einer solchen entnommen werden. Dennoch ist das Görlitzer heilige Grab für den Freund der Culturgeschichte nicht ohne Interesse und gilt als ein der fernern Erhaltung werthes Denkmal mittelalterlich-religiöser Ansicht und Aufopferung.

Digitized by Google

Taf. III. N. 15. zeigt dieses durch den Baumeister Bährer vollendete heilige Grab. Die Hauptkirche St. Petri und Pauli gilt dabei als des Pilati Richthaus, wovon 286 Schritte über die Brücke bis zu einer Kapelle an der Kuntz (als der Bach Kidron betrachtet) führen, als so weit Jesus das Kreuz allein trug; von da bis zur Thüre des heiligen Grabes 647 Schritt, als so weit Simon von Cyrene es tragen half. Die 3 Linden (e) bedeuten die 3 Kreuze, die eingegangene ist das des unbußfertigen Schächers. Das kleine, aber massive Kirchlein zum heiligen Kreuze (d), $16\frac{3}{4}$ Ellen lang, $13\frac{3}{4}$ breit, hat 2 Stockwerke; das unterste gewölbte, mit einem Altar versehen, bedeutet das Senaculum der hohen Priester, welche über Jesum berathschlagten; dient ein Kasten zum Andenken an den, worein Judas die 30 Silberlinge warf. (Vorgebliche Abgüsse solcher in Zinn werden den Besuchern zum Andenken abgelassen.) Ein künstlicher Mauer-Riß bezieht sich auf den des Tempel-Vorhanges. In dem obern Stockwerke befindet sich der gepflasterte Saal, gleich dem, wo Jesus das Osterlamm aß; 3 Löcher bedeuten die Entfernung der 3 Kreuze; auch ist die Größe der Schrift-Tafel in Stein gehauen, welche Pilatus über das Kreuz heften ließ. Ein steinerner Tisch wird auf die Mahlzeit des Osterlammes bezogen und in einem vergitterten Loche dient ein Würfel zur Erinnerung an der Kriegsknechte Spiel, und so noch ähnliche Beziehungen. c) ist ein mit eisernem Gitter gesichertes Steingehäuse, mit Darstellung der Salbung des Leichnams durch Nicodemus, Maria ꝛc. in Stein gehauen; davon 44 Schritt entfernt das heilige Grabgebäude (a) von Quadersteinen, 10 Ellen lang, $6\frac{3}{4}$ hoch und breit, obgleich innen viereckig, so doch außen von länglich runder Form. Die Thüre gegen Morgen (b) mit 2 großen Steinen in der Länge und 1 noch größern in die Quere gelegt, der Sitz der Wächter nach der Bibel; Riegel und Siegel, wie Specereigefäße, sind ebenfalls angedeutet. Das Innere besteht aus einem Vorgemache mit kleinen Fenstern, und dann dem heiligen Grabe selbst, welches $3\frac{3}{4}$ Ellen lang und breit und $6\frac{1}{4}$ Ellen hoch ist; ein viereckiger Stein weiset auf den Sitz des Engels hin. Eine nahe Anhöhe gilt für den Oelberg und ein darauf befindlicher Baum als der, wo Christus gebetet hat. Und so noch ähnliche Deutungen auf die Leidensgeschichte, wodurch sich dieselbe bei den Besuchern der frommen Stiftung desto lebhafter im Gedächtnisse einprägen sollte. (Vergl. Beschreibung des heiligen Grabes, Görlitz 1779, und eine gleiche von Funk, 1719, so wie die Literatur über Emmerich, Lauf. Mag. 1834. 91.) Ein Modell des heiligen Grabes soll sich auf der Weimarischen Bibliothek befinden; das Grab aber, was Chateaubriand noch sah, und wovon wenigstens ein Theil noch von dem Baue der Kaiserin Helena (B. I. S. 97.) herrühren soll, ward seitdem wiederum meist durch Brand zerstört und neu hergestellt. Abbild. u. Beschr. davon in Rosenmüllers und Raumers Palästina; Chateaubr. wie Lamartine's und and. Reisen, besonders aber die getreue und geistreiche von Schubert ins Morgenland, 1839.

Zur Belehrung der Layen (Nicht-Geistlichen) über die biblische und besonders die Passions-Geschichte bedurfte es im Mittelalter bei dem Mangel an Schulunterricht und Schriften mancher anderer Veranstaltung; dazu gehörten die geistlichen Processionen mit Darstellung von heiligen Personen und Handlungen, woran meist die sämmtliche Einwohnerschaft thätigen Antheil nahm, wie z. B. bereits B. I. S. 96. eine solche zu Löbau 1521 geschildert ward; ebenso das öftere Verlesen der

Digitized by Google

Passions-Geschichte, wobei später die Worte Christi und so die Reden Anderer von verschiedenen Personen gesprochen wurden, was nach und nach zu den geistlichen Comödien Veranlassung gab, die dann in die Schulen und darauf in weltliche Hände übergingen. Ferner, die bildliche Darstellung jener heiligen Gegenstände in Gemälden, Bildwerken ꝛc. So pflegte man auch dieselben, oft die ganze biblische Geschichte, auf großen Tüchern abzubilden und durch Predigten zu erläutern. Da das Aufhängen solcher Gemälde meist während der Passionszeit statt fand, diese aber zugleich die Zeit der Fasten war, so nannte man sie auch Hungertücher. Ein solches Hungertuch, das 1472 der Zittauischen Haupt- und St. Johannis-Kirche geschenkt und zwei Jahrhunderte lang zu jenem Zwecke benutzt ward, hat sich noch bis jetzt erhalten; einige Abbildungen davon sind Taf. V. A. mitgetheilt.

Dieses Hungertuch, ganz der sonstigen Sitte gemäß, die Personen, auch der ältesten Zeit, in dem Costüme darzustellen, welches bei der Gemälde-Fertigung eben gewöhnlich war, wurde im Jahre 1472 von dem Gewürzkrämer Jacob Gorteler zu Zittau, welcher es ohne Zweifel auch malen ließ, der Kirche geschenkt, und hing von 1472 bis 1672 (mithin noch auf 150 Jahre in der protestantischen Periode) alljährlich während der Passionszeit im Laufgange der Kirche zwischen 2 Pfeilern aufgespannt. Erst 1672 wurde es, weil es schon gelitten hatte und man dessen Herabfallen fürchtete, besonders aber wohl seines Anblickes satt seyn, und es nicht mehr zeitgemäß halten mochte, im Bibliothek-Locale verwahrt; dort aber ward es, unter Repositorien verborgen, völlig vergessen, auch erst vor Kurzem entdeckt und durch Vermittelung des verdienten Diaconus M. Peschek der Sammlung des Königlichen Alterthums-Vereines zu Dresden (im Großen-Garten-Palais) überlassen. Ein Reim des einst berühmten Dichters und Rectors Christian Weise, auf dessen Entfernung aus der Kirche 1672 lautet: So ist das Hungertuch zurissen! — Und hat die Zeit, so alles frißt, — Auch diese Leimbt entzwei gebissen, — Daß sie nun voller Löcher ist, — Und daß man sie so hoch hinan, — Nicht ohne Schaden hängen kann ꝛc. — Auf diesem Tuche von geleimter Leinwand, gegen 90 Quadratellen groß (oben und unten an Stangen befestigt) ist auf 90 Feldern (in 10 Reihen) die biblische Geschichte dargestellt. Die Gemälde sind bunt und unter jedem befindet sich in sogen. Mönchsschrift ein erklärender Vers; sie beginnen mit Erschaffung d. Welt u. endigen mit der Himmelfahrt Christi und dem Weltgericht; die goth. Schrift hat ebenf. altteutsche Anfangsbuchst. der Zeilen. Die ersten Verse lauten: Hie schaffet Himmel und Erde Gott; — Darnach die vier Element gemacht hat. — Alda scheidet er den Tag und die Nacht. — Sonn und Mond darnach macht ꝛc. Die T. V, A. befindlichen Abbildungen haben folgende Unterschrift: a) bei Esau, von Jacob den Seegen fordernd: „Dy gebenedeyunge esaw auch wolte entphon." b) Sahra kochend (nebst Isaak und Jacob) dargestellt: „Dy gebenedeit vsack seynen son jacob." c) Abraham reicht Melchisedeck Brod und Wein: „abraham opperte melchisedech weyn unn brot." d) Der obgenannte Schenkgeber „iocob gorteler", neben seinem Tische mit Gewürzen u. Gemüsen mit der Jahrzahl 1472.

Die Gemälde sind in Tempera- oder Wasser-Farben und nicht ohne Geist und Geschick gefertigt; nur erscheinen Adam und Eva nach der Vertreibung aus dem Paradiese sogleich in der überhaupt angewendeten mittelalterlichen vor-spa-

Digitized by Google

nischen Tracht; der Donateur Gortteler steht im schwarzen Bürgergewande, mit blondlockigem Haar, vor dem Gewürzkrame mit s. Firma; das Bildwerk umgiebt gothisches Laubwerk. Solche Hungertücher fanden sich z. B. auch in Augsburg, Rufach im Elsaß ꝛc. (Vergl. Peschecks Gesch. Zittau's I. 56., u. d. nächst. Jahresber. d. Dresdn. Alterth. Vereins, dess. Secret. D. Schäfer der Verf. gefäll. Mittheil. üb. Trachten ꝛc. verdankt, wie dem Geh. Archivar D. Tittmann, St.-Archiv-Registr. Erbstein, Künstler F. A. Frenzel ꝛc.)

Fortgesetzte Erklärung der Tafel V., alten Trachten geltend.

B. Sächsische Fürsten: a) Churfürst Moritz mit seiner Gemahlin Agnes und seinen Kindern Albert und Anna. b) Churf. August I., als Administrator von Merseburg 1545. c) Georg der Bärtige und seine Gemahlin Barbara. d) Friedrich, Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen, dritter Sohn Churf. Albrechts (sämmtlich aus dem im Geh. Staatsarchive zu Dresden aufbewahrten sogenannten Stammbuche der sächsischen Fürsten). — C. a) Markgraf Conrad d. Große 1156, statt auf d. Originale zu Pferde, hier zu Fuße dargestellt, wie beide folgende: b) Markgraf Friedrich mit der gebissenen Wange 1288, und c) Markgraf Dietzmann. d) Katharina, Schwester des Churfürsten Friedrichs des Sanftmüthigen und Gemahlin Churfürst Friedrichs II. von Brandenburg 1441. e) Churfürst Friedrich der Weise 1488. f) Churfürst Johann Friedrich d. Großmüthige 1533, sämmtlich nach Urkunden-Siegeln jenes Archivs.

D. Oberlausitzische Bildnisse, und zwar von den beiden berühmtesten und verbreitetsten der alten Adelsgeschlechter der Ol.: a) Christoph von Gersdorf, auf Lautitz, geboren gegen 1580, begraben zu Kittlitz, 70 Jahr alt, Vater von 9 Söhnen u. 2 Töchtern, u. Bruder von 13 Brüdern, war in 9 Feldzügen Ungarn (nach Carpzovs Ehrentempel 121), und b) Christoph von Nostitz, auf Leichnam, begraben 1643 zu Klix. Ferner c) der berühmte Zittauer Burgemeister Nicolaus von Dornspach, geboren 1516, gestorb. 1580, Luthers Schüler, dann Conrector zu Zittau, 1542 Rathsherr, 1548 Burgemeister, auch kaiserlicher Rath. d) Zittauer Bürger, Mich. Köhler 1651 (sämmtlich nach Grabsteinen, aus des Zittauer Gerichts-Actuar Th. Pescheck's interess. Sammt. solcher Zeichn.; eine gleiche, jedoch v. Verf. nicht zur Benutzung erlangte schätzbare Sammt. lauf. Denkmäler von Schulze in mehreren Bänden besitzt die Görlitz. gelehrte Gesellsch.). e) Ein Löbauer Jungmeister der Leinweber, Gottlob Preißler, 1689 (ein Vorfahr des Verf.), von e. Gemälde des das. Innungshauses. f) Zwei Görlitzer Tuchknappen, von ungefähr 1520; nach einem Gemälde auf dasigem Schießhause (Wegweiser, 1832).

E. Frühere Wendische Trachten. a) Wende und Wendin, aus einem auf Befehl König Augusts d. Starken gef. Costümbuch des königl. Kupferstiche-Kabinets, v. J. 1709. b) Wendische Trauer- u. Kirchen-Tracht (nach Leske, 1782; das Röllchen unterm Arme ist das Leinwandtuch zum Umnehmen bei Trauer, auch bei Regen). c) Wende und Wendin bei Löbau um 1710 (nach einem Costüm-Blatte d. Löb. Raths-Bibl.) d) Wend. Braut (nach Anton) und Bräutigam; e) ein anderes wendisches Mädchen. Charakteristisch ist besonders die sehr verzierte Mütze der Braut (Borka gen.) u. die sonst allgem. übl. Weiberstracht im sehr kurzen schwarzen Tuch- oder Leinwand-Rocke (Schurz), in unzähl. Falten gelegt, mit hochrothen Strümpfen. Zum Beschlusse f) ein lustiger Hochzeitbitter (Druschba, nach S. 183.) Ueber frühere sächs. Trachten überhaupt, besond. die hier u. später bildlich dargestellten (Namen, Farben ꝛc. der Kleider) wo möglich im folgend. B., so wie auch die Verlagshandlung bereit ist, auf Verlangen, diese Trachtentafel, so weit die Farben der Bekleidung bekannt sind, illuminirt zu besorgen. Als Zugabe, F. da es der Raum zuließ, einen sogen.

Digitized by Google

Rummenschanz oder Fastnachtsscherz, aus einem mit trefflichen Randbildern verziertem Chorbuche oder Missale aus dem 14. oder 15. Jahrh. auf der Zittauer Rathsbibliothek, mit einer für jene Zeit sehr charakteristischen Darstellung und mit bürgerlichen und ländlichen Trachten (worauf bereits Herr von Quandt in s. Hinweisung auf Kunstwerke Sachsens 1831 aufmerksam machte).

§. 29. Der Sibyllenstein, Protschen und Flinsstein.

Himmelwärts strebet der Sinn, wenn göttliche Ahnung begeistert;
Drob beim Opfern erglänzt weithin die Flamm' auf der Höh'.

Der Sibyllenstein, T. IV. N. 1. (auch der Hohe, gewöhnlich Hoch-Stein in der Umgegend genannt), ein weit sichtbarer und seltsam geschichteter, ruinenartiger Granitfelsen, findet sich in der westl. Oberlausitz, gegen 1 St. südlich von Elstra und $1\frac{1}{2}$ östlich von Pulsnitz auf dem höchsten Bergrücken der Gegend. Er gleicht wegen seiner meist horizontal geschichteten, zerklüfteten und herabgestürzten Felsstücke den schon B. I. beschriebenen Königshayner Bergen und Meschwitzer Götterfelsen bei Budissin; durch einiges Klettern über die, gleichsam durch Riesenmacht aufeinander geworfenen Blöcke gelangt man auf die oberste Platte mit kesselartigen Vertiefungen, wo sich eine reizende Aussicht auf weite Ferne genießen läßt. Dieserhalb wird der Berg weither und besonders an Sonn- und Fest-Tagen des Sommers auch von Denen besucht, welche nicht an seiner reichen Thier- und Pflanzen-Welt, oder an seinen beachtungswerthen geognostischen Verhältnissen, oder alterthümlichen Beziehungen Interesse nehmen.

Der Hochstein (von der Südseite abgebildet) liegt auf einem hohen Bergrücken, welcher NW. mit dem Steinberge bei Rehnsdorf (mit dem Burgstalle S. 193.), SO. mit dem Rammenauischen Berge zusammenhängt und an dessen Fuße die schwarze Elster und Röder entspringen. Er erhebt sich auf dem an sich schon höchsten (1405 Fuß über dem Meere gelegenen) in $\frac{1}{2}$ Stunde zu besteigenden sehr bewaldeten Berggipfel der Gegend und gewährt eine sehr weite Aussicht bis zu der Landskrone u. dem Isarkamm, dem Erzgebirge, dem Kulmberge bei Oschatz ꝛc. Der Gipfel bildet eine auf 24 Ellen hohe und gegen 80 Ellen lange Schicht großer Granitblöcke, mit 2 Hauptkuppen, einer südlichen u. mit mehreren kesselartigen Vertiefungen auf der obersten Steinplatte, u. einer nördlichen b.; diese letzte (N. 22. b., von dem eigentl. hohen Steine aus gesehen) heißt der Tanzplatz, doch ohne daß eine Ursache davon bekannt ist und vielleicht nur seit neuerer Zeit, wie bei dem Namen eines herabgestürzten querliegenden Blockes c. das Reitpferd. Die Kluft, wodurch man von der einen Spitze zur andern sich hindurch drängen kann, heißt ebenso räthselhaft die Sibyllen-Höhle. In den drei größten jener (in der Anmerkung näher erwähnten) kesselartigen Vertiefungen (Taf. IV. N. 23. b.) sieht die Volkssage Viertel, Metze und Mäßchen, in welchen der Teufel Denen nachmißt, welche falsch Maaß führen. Wohl ist es möglich, daß die flächeren Vertiefungen vom Einflusse der Witterung herrühren, allein wenigstens bei jenen dreien kann, bei ihrer Größe, regelmäßiger Eingrabung und Lage, wie schon von ähnlichen B. I. 15. erwähnt, nur auf Menschenhand von frühester Zeit geschlossen werden; öfters auf heid-

Digitized by Google

nischen Opferfelsen ebenso vorgefunden u. muthmaßl. zu Aufstellung von Standbildern, bessern Erhaltung des Opferfeuers, Hineinstellen von Gefäßen ꝛc. bestimmt; eine andere Vertiefung am Rande wird dagegen als ein Sitz zu vermuthen seyn, wie ebenfalls auf jenen zuweilen vorkommt. Denn warum sollte die Natur gerade nur hier sie so regelmäßig rund und tief bewirkt haben, während solche in benachbarten Felsplatten (denn nur auf der einen, dem Tanzsaale, finden sich noch ähnliche) nicht vorhanden sind, ungeachtet völlig gleicher Lage und Härte ꝛc. des Gesteins. Ferner erwähnt die Sage, daß der Fels einst weit höher gewesen, wegen zunehmender Sündhaftigkeit der Menschen aber mehr eingesunken sey. Auch soll es eine in den Berg (oder Fels) führende geheimnißvolle Thüre geben, ein Mann sie einst offen gefunden und beim Hereintreten eine alte Frau erblickt haben, welche sich die Haare kämmte; — eine Sage, die sich von mehreren Bergen findet und vielleicht auf das feenhafte Wesen, die alte Frau Holle oder Hulda (die Perchta anderer Gegenden) Bezug hat und zugleich auf jenen Sibyllen-Namen, wie denn auch das Haarkämmen bei den alten Halbgöttern und Geistern nicht selten vorkommt. — Auf N. 23. a. ist vom Hohen-Stein ein ungefährer Grundriß bemerkt, a, b, c wie oben; d. der daran hinführende Elstraer Fußweg; e. gilt dem Anfange einer dem Felsen westlich sich anschließenden, gleichsam mauer- oder wall-artigen Steinaufschichtung, welche sich mit Unterbrechungen auf 80 Schritt hinzieht, u., wenn auch von Vielen meist nur für Naturwerk gehalten, dennoch, wie in der Anmerkung geschildert, wenigstens theilweise auf einen absichtlichen Menschenzweck hinzuweisen scheint. — In der S. 176. erwähnten Begränzungs-Urkunde von 1213 heißt es, nachdem vorher der Sumpf zwischen Rammenau und Gisselbrechtes- (jetzt Giesmanns-)dorf und nachher ein Quell bei dem zerstörten Tutize, bei Schöndrunn, erwähnt wird: hiernach auf den weißen Stein. Diesen hält man wohl nicht mit Unrecht für den (wegen des hellfarbigen Granits) weißl. erscheinenden, weit sichtbaren und daher zum Gränzpuncte sich eignenden Hochstein. — Auch ist der uralten Sitte zu gedenken, daß noch bis zur neuesten Zeit die Einwohner der nahen Dörfer Kindisch und Rauschwitz sich am Ostermorgen, vor Sonnenaufgang, in dem östl. vom Sibyllensteine herabfließenden schönen und reinen, von Glimmerblättchen des aufgelöseten Granits erglänzenden Quelle wuschen, auch wohl sich und ihr Vieh in das für heilig gehaltene Wasser tauchten, welches sie oft deshalb des Tages vorher abdämmten, so daß dann der dasige Fahrweg zu jener Ortschaften nicht passirt werden konnte. Der heidnische Gebrauch des Osters- (wie des Johannis-) Wassers bei den alten (germanischen und slawischen) Nationen zu Gesundheit und Schönheit ist auch von anderwärts bekannt.

Haben sich aber auch Alterthümer noch nicht vorgefunden, die unter dem mit Gesträuch und Moos bedeckten Steingerölle am Hochsteine schwer zu entdecken seyn möchten, und sind die spärlichen Sagen wenig deutbar, so scheint dennoch Mehreres auf einen daselbst gen Opferfelsen hinzuweisen. Nehmlich — auch abgesehen von dem räthselhaften langen mauerartigen Steinwalle — nicht nur die zu solchen meist gewählte weite Sichtbarkeit und hohe Felsenerhebung, damit die Opferfeuer weit ins Land hinein gesehen wurden, sondern auch jene fast regelmäßigen Aushehlungen, wie solche bei den Opferfelsen alter Völker, zumal der Kelten und Germanen, sehr gebräuchlich waren. Der Name Sibyllenhöhle, und jene Sage von

Digitized by Google

einer alten Frau, scheint ebenfalls auf den altdeutschen Heidenglauben hinzudeuten, und wo Teufelssagen sind, kann an sich schon auf heidnische Opferorte vermuthet werden, durch welche man letztere in frühester christlicher Zeit zu verdächtigen, die heidnischen Götter zugleich als böse Geister zu schildern suchte. Ob aber wegen jener Sitte, das Osterwasser zu benutzen, auf die Ostera, oder auf welche andere Gottheit zu schließen ist, wird vielleicht weiteren günstigeren Forschungen zu enträthseln möglich seyn, da bis jetzt nur die Vermuthung eines dasigen Opferortes und zwar wohl germanischen Ursprungs festzuhalten ist. Als ein ähnlicher, doch ganz anderer Sitte, erscheint dagegen der folgende, der Protschen.

Dem landesherrlichen Schlosse, der Ortenburg (Taf. III. 14. b.) nahe an der Stadt Budissin (a), gegenüber, auf dem jenseitigen Felsenufer der Spree (mit e. d. e. bezeichnet) liegt der Protschen-Berg (f. g. h.), welcher in frühester Zeit eine wichtige Rolle spielen mochte, wenn sich auch keine Sage davon erhielt und nur eine, von einem Schatze in einer dasigen Höhle, bekannt ist.

Es gilt dabei nur einer wenig bemerkbaren Vertiefung im Felsenabhange wo zwischen e. und f. eine kleine Rundung. Davon giebt es mehrere unbedeutende Sagen, wornach aber der Schatz nicht gehoben wurde; z. B. von einem Bauer, der zwar in die früher sehr verrufene Höhle, die in mehrere Zimmer abgetheilt seyn soll, eintrat, allein eine verschlossene Thüre aus Grauen nicht zu öffnen wagte und zurückeilte; so hatte ferner ein graues Männchen einen Seidauer zum Nachgraben des Schatzes vermocht, doch er versank wieder in die Tiefe, weil jener das ihm gebotene Schweigen auf alle etwa erfolgende Fragen nicht erfüllte, das sehr gewöhnliche Ende der Schatzsagen. Großer (in s. Lausitz. Merkwürd. 1716) meint, daß bei solchen Vorhaben es leicht so gehen könnte, wie jenem Schatzgräber, der einst einen Stein antraf, mit den Worten: „Was suchst du hier, hat man doch nichts hergelegt." Eben so reizte, bei einem gleichen Unternehmen, die Aufschrift eines gefundenen Steines „dreh mich um" allerdings zur weitern Nachforschung, doch beim Umdrehen lautete eine zweite: „Ich habe lange genug auf der andern Seite gelegen." Nach Gräve (in s. Sagen) hat es dagegen einem Bautzner Bürger schon im 16. Jahrh. besser geglückt, da er in der offenen Höhle 7 alte Juden in ihrer polnischen Tracht, die Geister von früher ausgewanderten, antraf, auch, mit ihrer Erlaubniß, viel Gold vom Schatze einstecken durfte; doch man hat sie seitdem nicht wieder offen gefunden. Die Erwähnung der Juden in dieser Dichtung mag sich auf die frühren zahlreichen im Orte beziehen, welche aber vertrieben wurden; oder auch auf die öftere Ableitung des Namens Seidau (S. 207.). Man hat auch (nach Böhlands Geschichte Budissins) auf dem Protschen, da, wo seit 1798 ein Kirchhof der Seidauer Gemeinde angelegt (bei g.), bereits 1766 mittelst der Wünschelruthe nachgegraben, aber statt des Schatzes nur Kohlen und Schlacken gefunden u. dieß für die Ruinen eines alten Schlosses gehalten. Doch einer Sage sey noch gedacht. Einst spielten Kinder armer Eltern an diesem Berge und fanden einen Haufen Kohlen, die sie, als noch brauchbar, ihren Eltern mitnahmen; als diese einige Tage darauf sie zum Brennen benutzen wollten, fanden sie dafür einen Haufen Goldstücke. Diese Sage ist insofern bezugsvoll, als man

Digitized by Google

in neuester Zeit gar viel Kohlen auf dem Protschen vorfand, wie bald näher zu erwähnen, nur mit dem Unterschiede, daß diese sich, wie der Verf. gewiß weiß, — da er selbst solche, nebst anderen zugleich entdeckten Gegenständen, durch Freundes Hand erlangte — sich bisher nicht in Gold verwandeln wollten.

Der Protschen, N. und O. durch hohen Felsenabhänge auf das Spreethal gesichert, war besonders W. und S. auf die anstoßenden Ebenen zu, mit einem, zwar noch bemerkbaren, meist aber zerstörten Wall h. umgeben; er wurde bisher von Seidauer Einwohnern zur Hutung benutzt. Die zufällige Auffindung von Kohlen in großer Masse veranlaßte im Jahre 1830 zu Nachgrabungen, bei denen sich mächtige Schichten von Kohlen harten und weichen Holzes, verhärteten Thon und Lehm, auch Steinschlacken ergaben; ebenso fanden sich einige urnenartige Geräthe und eine Menge solcher schon zerstört, Knochen von zahmen Thieren und andere auf heidnischen Opferheerden vorkommende alterthümliche Ueberreste.

Bei den Kohlen, welche in Masse den Wall und selbst den Bergabhang an mehreren Stellen bedecken, fanden sich auf 4—6 Ellen tief im Wallaufwurfe querübergelegte Stammstücke. Von mächtigem Brande zeugen auch die zahlreichen Stein- und Thon-Schlacken, an welchen letzteren zuweilen Holz abgedrückt erscheint. Bei den Knochen will man nur Thier-, nicht Menschen-Gebeine bemerkt haben; jene u. die Scherbenmassen fanden sich meist in u. am westl. Walle (W. von h.) u., so wie jene wenigen ganzen Geräthe, in den tiefsten Schichten. Ferner entdeckte man nur einige unbedeutende Bronzestücken (Drathe ꝛc.) einige für Mahlsteine zu haltende abgeplattete Steine, verkohlte Gerste und nur etwas Weniges von anderm Getreide. Weiteres in der Anmerk. II. Alles dieses meist unter einander, einem Chaos gleich, ohne regelmäßige Lage und vielmehr Vieles in offenbar zerstörtem Zustande, so daß ein gewisses Resultat sich noch nicht ergab, daher auf eine bestimmte Zeit und Nation schwierig zu schließen ist. Man würde die Masse von zerbrochenen Geräthen auf die Schmäuse nach dem Leichenbrande (die Dadsissas der alten Deutschen) beziehen können, wie anderwärts, wofern sich auch zahlreiche Urnen u. Menschengebeine vorgefunden hätten, welches aber nicht der Fall war; — man müßte denn annehmen, daß es blos Opferungen von Thieren galt, oder daß die Ueberreste der verbrannten Leichen anderwärts beigesetzt wurden. An mehreren Orten, nahe an der Stadt, entdeckte man bedeutende Heidenkirchhöfe, mit Hunderten, ja selbst Tausenden von Urnen mit Asche und Gebeinen, auch zuweilen Bronzedrath, Ringen ꝛc. und mit Beigefäßen umstellt, 1—1½ Fuß tief, von Steinen bedeckt und umgeben, jedoch ohne bemerkbare Hügel darüber, wie überhaupt selten in der Lausitz, wo dagegen z. B. in den Hügelgräbern bei Bloaschütz (B. I. Taf. II. N. 16.) sich unverbrannte Skelette fanden, wie späterhin näher zu beschreiben. Die Kohlen u. Thonschlacken im Wall-Innern können allerdings von Opferungen, wobei immer neue Schichten von solchen aufgefüllt wurden, herrühren (die jedoch hier keinesfalls so regelmäßig, wie die des Schliebner Burgwalles, auch anderer Art erscheinen, als bei Melaune S. 125.), nicht aber davon die Masse verkohlten harten Holzes, zumal im Wallaufwurfe (und ebenso wenig vom bloßen Brande eines verpallisadirten Walles), vielmehr nur von einem Jahrhunderte lang unterhaltenen Opferfeuer, wobei man Holz nicht sparte. Eine neueingewanderte Nation mochte zur Zertrümmerung und Zerstörung des Vorgefundenen beigetragen, neue Umwallungen errichtet und den Ort als festen Platz, vielleicht ebenfalls als

Digitized by Google

Opferreste fort benutzt haben. Erscheint der fast gänzl. Mangel an bronzenen Schmucken und Geräthen, die sich sonst meist an Opfer- und Begräbnißorten der Germanen finden, auch der Annahme solcher nicht sehr günstig, so würde man dennoch vielleicht an sie, als früheste Benutzer des Orts, denken können, von deren Opferschmäusen die besonders in der Tiefe gefundenen Gefäßscherben, die über die Thierreste ꝛc. und das Opfer überhaupt verbreiteten Kohlen- und Thon-Schichten, so wie die Mahlsteine ꝛc. herrühren. Dann aber möchten die Sorbenwenden den Platz benutzt und ihre steten Opferflammen darauf entzündet haben, von denen noch die Unmasse Kohlen Zeugniß giebt. Doch könnten die vielen Zerstörungen des Orts und dessen Umwandlung auch durch die schon mehrmals erwähnten Hunnen entstanden seyn, welche sich zuweilen in dieser Gegend aufhielten und vielleicht einen ihrer festen Plätze darauf besaßen. Aus der Sorben letzter Freiheitszeit aber, vielleicht selbst zum Theil aus dem Mittelalter, möchten die außerdem noch u. zwar mehr auf dem Kirchhof zu entdeckten Grundmauern eines Gebäudes und dazwischen verkohltes Getreide, oxydirte Eisenbruchstücke von Waffen ꝛc. herstammen. — Nach chronikalischen Angaben soll erst nach der Zerstörung der sorbischen Veste, auf dem Protschen, auf dem Platze der jetzigen Ortenburg eine neue Burg von den Deutschen errichtet seyn, allein es fehlt aus jener Zeit auch die mindeste Andeutung davon. Es scheint vielmehr, daß wohl beide Ufer schon in frühester Zeit (wenn auch der Protschen mehr als Opferort) befestigt waren, um sich gegenseitig zu Hülfe zu kommen, und daß die erste Ansiedelung im Spreethale erfolgte. (Vergl. Anmerk. II.)

Nach diesem Allen läßt sich, da ein klares Bild des Aufgefundenen nicht vorliegt, meist ein sehr zerstörtes früheres Verhältniß, nur im Allgemeinen auf einen befestigten und Jahrhunderte lang benutzten Opferwall schließen, wobei bestimmtere Vermuthung der Zeiten und Nationen weiteren Ergebnissen vorbehalten bleiben muß. Mit mehr Wahrscheinlichkeit wird dagegen ein alterthümlicher Fund auf den nur 2 St. östlich davon entfernten Kreckwitzer Anhöhen zu deuten seyn, und zwar ebenfalls auf einen Opferort muthmaßlich germanischer Bewohner der Gegend.

Diese Anhöhen, Taf. IV. N. 13., gewiß den älteren Militairs im frischen Andenken wegen der hitzigen Gefechte dabei und dem mehrmaligen Erstürmen und Wiedererkämpfen dieser Hügel während der Schlacht bei Budissin, den 21. Mai 1813, wurden auch bereits von Friedrich d. Großen nach dem Ueberfalle bei Hochkirchen bei seinem Rückzuge benutzt; zugleich ein Beweis, daß sie eine weite Ebene beherrschen und daher wohl schon in frühesten Zeiten die Aufmerksamkeit der Bewohner auf sich ziehen mußten. Sollten die auf dem Schrinza- oder Mittel-Berge (a.) befindliche Granitplatte mit kesselartiger Vertiefung (Taf. IV. N. 24. b.) und die in der Nähe gefundenen alterthümlichen Geräthe auf einen von der Localität so begünstigten Opferort nicht genügend hinweisen, so wenigstens auf einen heidnischen Begräbnißplatz. Der Umstand aber, daß solche in hiesiger Gegend nicht auf Anhöhen gefunden werden und daß sich dagegen interessante Urnengräber am Fuße derselben ergaben, verleiht jener ersteren Vermuthung desto mehr Gewicht, und es wird dabei wohl nur an eine germanische Opferstätte zu denken seyn. (Anmerk. II.)

Dagegen weiset der Flinsstein, auf $^1/_2$ Stunde unterhalb Budissin am felsigen Spreethale, auf einen sorbenwendischen Opferplatz hin, denn Taf. III. N. 6. bei a., wo die kleine Spitzsäule, soll der Abgot

Digitized by Google

Flins gestanden haben. Wenn aber auch Alterthümer sich noch nicht vorfanden; wenn es selbst sehr bezweifelt wird, ob es einen wendischen Gott dieses Namens gab (vielleicht im folgenden Bändchen näher erläutert), so spricht dennoch die Wahrscheinlichkeit dafür, daß wenigstens ein heidnischer Götze dort einst verehrt ward. Volkssagen beruhen meist auf einigem historischen Grunde, und solche giebt es auch von jenem Orte mehrere; so z. B. daß von demselben die Büßenden bis zum Tschornybog auf den Knieen rutschen mußten, nach V. I. S. 198., so wie eine andere vom Herabstürzen des Abgotts in die Spree, welche der geehrte Leser S. 59. im wendisch-deutschen Dialecte der Gegend nachzulesen ersucht wird. (Es war vielleicht der zerstörte, S. 208) Auch die Slawen pflegten Berg- u. Felshöhen zu Altären zu benutzen; so heißt es z. B. in dem altböhmischen Gedichte Cestimir (in der Königinhofer Handschrift):

„Fleug' durch Wälder hin mit Hirschessprüngen,
Dort zum Eichwald, dort ein Fels am Wege,
Lieblingssitz der Götter; bring' auf seiner
Höh' den Göttern Opfer, deinen Rettern,
Für den Sieg!" ꝛc.

Anmerkung I. Ob der Sibyllen-Name aus früheren Zeiten stammt, ist ungewiß, wenigstens kommt er schon im vor. Jahrh. in Büchern u. Karten vor. Er braucht aber nicht vom Lateinischen hergeleitet zu werden, da nach Grimm auch in nordischen Sagen eine weise Frau Sibil u. eine heil. Kuh in Schweden Sybilja hieß ꝛc. — Von den Vertiefungen auf der obersten Felsenplatte (T. IV. N. 23. b.) ist a. 18 Zoll breit u. 6 Z. tief; b. 13 Z. br., 5 Z. t.; c. 12 Z. br., 8 Z. t. Die punctirten, rechts oben u. links unten 6 Z. br. u. sehr flach, daher, u. besonders die unbedeutende links oben, vielleicht eher Natureinfluß, wie schwerlich jene ersteren, wo Einarbeitung von Menschenhand nicht zu verkennen ist; ebenso wie bei der punctirten Vertiefung rechts unten neben a., die 12 Z. l. u. offen gegen den Steinrand zu ist, auch wegen ziemt. regelmäß. Rundung der innern Seite nicht von einem abgesprungenen Stücke herrühren kann. Sie scheint vielmehr als eine Art Sitz zu gelten, wie solche auf deutschen Opferaltären, Teufels- u. Riesen-Steinen ebenfalls zuweilen gefunden u. als Priestersitze gedeutet werden. (B. I. 15. 156.) Auf der obersten Felsenplatte des Tanzsaales finden sich ebenfalls einige Vertiefungen, besonders zwei solche, senkrecht eingearbeitet, 12 Z. l., 2 t., etwa mit 2 mit einer breiten Spitze gegen einander gerichteten und wenig geöffneten Λ zu vergleichen, deren Ursprung u. Bedeutung unbekannt ist. — Jene räthselhafte wallartige Steinschichtung (T. IV. 23. a. c.), von dem Hochsteine einige Ellen entfernt, beginnt nordwestl. mit einer scheinbar polygonartigen Steinaufhäufung, etwa 14 F. l. u. auf 5 h. u. br., die deshalb viell. von Menschenhänden bewirkt ist, weil hier weniger eine solche Schichtung d. Platten, wie anderwärts von Natur erfolgte, vielmehr nur ein bloßes Aufeinanderwerfen loser Felsblöcke sich ergiebt; mehrere dabei befindliche (oft fälschlich für Basalt gehaltene) einzelne Bruchstücke von dichtem schwarzen Grünstein, der oft 1—2 Fuß breit gangweise den Granit durchsetzt, jedoch gerade nicht in den Schichten des nahen Felsens bemerkt wird, zeigen, daß nicht eine ursprüngliche Lage der Steine dort anzunehmen ist. Dann zieht sich diese Stein-Aufhäufung mit Unterbrechungen u. zuweilen mehr natürl. geschichtet nordwestl. in gerader Richtung auf 80 Schritt hin, worauf sie in südwestl. Krümmung in einen sich später verflachenden, möglicher Weise auch der Natur zuzuschreibenden Erdwall übergehen scheint. Man will aber auch auf der andern Seite des Felsens ebenfalls ähnl. Steinaufschichtungen bemerkt haben, u. daher der Vermuthung Raum geben, daß solche viell. einen heil. Platz um den Felsen umschlossen, eben so wie Menschenhände selbst die oberen Steinplatten des letztern zu heiligen

Digitized by Google

Zwecken, u. die unteren zum Heraufsteigen, besser geschichtet haben könnten, indem sich anderwärts nicht minder kaum g aubl. Leistungen von ähnl. Steinbewegung ergeben (B. I. S. 23.) u. zwar oft als riesenhafte Steinkreise um Opferaltare in german. Gegenden. Jenes Ergebniß wird daher fernere Prüfung verlieren, bevor man ohne Weiteres üb. diese Vermuthungen abspricht. Des Sibyllensteins gedenkt Böhnisch in s. Gesch. v. Camenz, S. 18., u. dabei des ehemalw. Osterwassers; seine Annahme als Sybillenstein hat er jedoch später zurückgenommen. Ferner: Pastor Werner in Rammenau in d. oberlauf. Kirchengallerie N. 69., dem der Verf. auch briefl. zahlr. Mittheill. verdankt, wie d. Cand. Günther. — Eines merkwürd. frühern Opferfelsens auf dem Jungfernsteine bei Leippe unf. Hoyerswerda soll später gedacht werden, wie vielleicht der in der Nähe von Schmöln befindlichen Felsgruppen, mit Sagen von Jungfrauen ꝛc.

Anmerkung II. Der Name Protschen, vielleicht ern: Formation von brod, Furth, oder auch von d. schon erw. Schanzennamen (h)rodźischcźo, abstammend. — Unter den wenigen unzerstört gefund. Gefäßen von gewöhnl. Urnenmasse befindet sich ein becherart., ein and. 7 Zoll hoch m. Henkeln, ein 13 Z. h. in einem 26 Z. h. napfförm. Gefäße von roher Arbeit eingesetzt. Zuweilen schien es einzelnen kleinen Opfern von Thieren gegolten zu haben, von Lehmschlacken überdeckt u. dabei Gefäßscherben; an einem Orte zeigte sich ein bogenförm. Wall von fest zusammengeschmolzenen Stein- u. verschlackten Thon-Massen mit Kohlen, Knochen, der durch mehrmalig. Aufschüttn u. Verbrennen entstanden schien. Manche der verhärteten Thonstücke zeigten Löcher, gleich als wären Zweige darein gesteckt worden, wie dieß auch bei thüring. Opfer- u. Grab-Stätten bemerkt u. als Verzierung derselben vor dem Brande vermuthet ward. Von einigen gefund. Münzen erschien nur eine mittelalterl. als eine Wallfahrtsmünze zum Anhängen erkenntlich. Die Masse der Kohlen im Walle u. ebenso am Bergabhange ist fast unerschöpfl., obwohl man deren über ein Jahr lang ausgrub u. wegschaffte. Manche der alterthüml. Ueberreste fanden sich auf 10 Ellen tief. — Die Ausgrabungen auf dem Protschen wurden besond. durch d. verstorb. Adv. Holtsch u. Oberlehrer Böhland 1830 u. 31 veranlaßt; des erstern Sammlung davon u. die Auffindungs-Protokolle besitzt Bibl. D. Klemm in Dresden. Möchte in Budissin die vaterländ. Alterth.-Kunde zahlr. Freunde gewinnen, damit auf dem Protschen, wie anderwärts in der an Alterth. so reichen Gegend bald weitere Nachforschungen unternommen werden. (Die Nachgrabung ward, wegen d. Huthungsnutzung, im Wallkessel (f.) nicht zugelassen!)

Zu den Kreckwitzer Anhöhen (T. IV. N. 13.) gehört (vom Hause an gerechnet) der Krähen-, daneben der Linden-Berg; dann der hier zu beachtende Ssrinza od. auf deutsch Mittel-Berg (a); nächst diesen der Birk- u. dann der Razers-Berg; hinter welchem zur Seite Kleinbautzen mit seinen Anhöhen liegt. Besonders jener Hügel a. ward 1813 mehrmals erstürmt. Unfern der Kuppe, u. auf der hier dargestellten Seite, auf Budissin zu, wo jetzt auf e. Steine: „Zeuge der Schlacht" ꝛc. eingehauen, fand sich die Taf. IV. N. 24. b. abgebildete, vielleicht von einem nahen Blocke herabgeworfene Granitplatte, $2^1/_2$ Elle l., 2 E. br., mit einer kesselart. Vertiefung von $1 - 1^1/_4$ E. Breite, $2 - 6$ Z. tief, die weit eher v. Menschenhand als Natureinwirkung herstammt, ebenso wie die B. I. schon beschriebenen des Teufelssteines bei dem nahen Kleinbautzen. Wenige Schritte davon entdeckte man meist zerbrochene urnenartige Gefäße, Schaalen ꝛc. u. dabei ein kleines hornförmiges Gefäß, 3 Z. l., mit Henkel u. 29 lochartigen Eindrücken in 3 Reihen, wie einige ähnliche, muthmaßlich beim Opfern benutzte Hörner von Thon auch bei Schlieben ꝛc. gefunden wurden. Dagegen ergaben sich unfern der Hügel, nördlich vom Kreckwitzer Herrenhause, in einer Sandgrube und mit Steinen umsetzt, zum Theil schon zerstörte heidn. Gräber; in den Urnen mit Knochen und Asche, nebst anderen Beigefäßen fanden, sich eine bronzene Speerspitze (abgeb. s. S. 152.), eine steinerne Streitart, 5 Z. l., ähnl. der N. 62. T. II., eine Feuerstein-Pfeilspitze (abgeb. s. B. I. S. 174.), e. Spindelstein, e. kleines, später zu beschreib. Amulett v. Thonschiefer, e. trichterförm. Gefäßbruchstück u. dgl. m., welche sämmtl. H. v. Otto auf Possendorf besitzt, der sich auch die Nachforschung jenes Opferortes sehr angelegen seyn ließ. Die Aehnlichkeit dieser Geräthe mit den in rein-deutschen Gegenden, läßt auch hier german. vermuthen, ebenso jenen Opferplatz als einen solchen. Urkundl. Beweise lassen sich freilich nicht beibringen! (Kreckwitz v. slaw. Namen Krak.)

Nachträglich zu B. I. von den Götterbergen. Wohl ist es möglich, daß der Eine oder Andere an dem Forterhalten der Felsennamen Tschorny- u.

Bielu-Bog zweifeln könnte, weil er in seiner Jugend in dort. Gegend sie nicht hörte; allein, wie es oft zu gehen pflegt, erhalten sich Namen u. Sagen in einem Orte weit mehr u. länger, als im andern, u. eine Person ist oft geneigter, sich um solche histor. u. ähnl. wissenschaftl. Nachrichten zu bekümmern, als eine andere, die sie überhört u. dagegen die Aufmerksamkeit auf ganz Anderes zu richten pflegt. Deshalb könnte auch ein solcher Zweifel keinesfalls als ein gnügender Beweis dagegen gelten, wie der Verf. noch weiter anzuführen im Stande wäre. Vorjetzt sey nur einer seiner Hauptquellen gedacht, nehml. brieflich Angaben des vormal. Budiss. Pastor Primar. Lubensky, welcher nicht nur jene Felsen-Namen, die auch der Verf. früher von Landleuten nennen hörte, für ächt u. fortgeerbt u. nicht erst von Fremden beigelegt hielt, obschon Frageberg der gewöhnlichere sey, sondern auch auf dem Flinsplatze den Stand eines Götzen vermuthete. Der Ansicht dieses Gelehrten, von Jugend auf mit jenen Bergen vertraut, mit tiefer wend. Sprachkenntniß u. mit Wahrheitssinn begabt, wird aber wohl Gewicht beizulegen seyn; wenigstens ist dieß des Verf. Ansicht. — Eine Sage vom Flins ist noch die, daß derselbe jährlich sein Opfer verlange, — indem nehmlich bei dem an dem Flinsplatze gewöhnl. Baden öfters Leute verunglücken. Alte Leute erzählten auch vom Pan (Bern)-Dietrich, mit d. wüth. Heere über d. Tschornebog ziehend. Auch gefäll. Mittheil. des Budiss. Oberlehr. Thomas u. dess. Bruder, Amts-Act. W. E. Thomas ist dankbar zu gedenken.

§. 30. Das frühere Adelsrecht des ritterlichen Vorritts in der Oberlausitz.

Sieh'! wie die Zeit sich gewandt und wie verändert die Sitte;
Als Curiosum erscheint, was einst ein wichtiges Recht.

Wohl in keiner andern deutschen Provinz ist es noch bis zum Jahre 1780 vorgekommen, daß ein adelicher Ritterguts-Besitzer, um sich ein altes Recht zu sichern, daher nicht zum Scherz, sondern allen Ernstes, sich in völliger Ritterrüstung und als gewandter Reiter öffentlich zeigen mußte. Es ist bekannt, daß, nach dem Lehnsrechte, ein vom Landesfürst früher als Lehn gewährtes Rittergut demselben wiederum zufällt, sobald dessen Besitzer stirbt und keine männlichen Nachkommen oder Mitbelehnte hinterläßt, weshalb es von ihm auch nicht eigenmächtig verkauft werden durfte. Kaiser Ferdinand I. gab jedoch dem Oberlausitzischen Adel 1544 das Privilegium, solche Güter verkaufen zu dürfen, „wo einer keinen männlichen Erben hätte und so jung, gesund und stark wäre, daß er in seinem Cüriß von der Erden auf ein hengstmäßiges Pferd sitzen mag, wenn er dasselbige vor dem Landvoigte vorzeiget.“ Von diesem Rechte ward auch später und noch im Jahre 1780 Gebrauch gemacht. Der Vorgang dabei ist nachstehend geschildert, allerdings, wie schon so Vieles, mit Notenschrift, und vielleicht nicht mit Billigung mancher geehrten Leser; doch sie ward nicht aus Liebhaberei gewählt, sondern aus Nothwendigkeit, weil außerdem die Bogenanzahl, aber auch zugleich der Preis des Buches sich verdoppelt haben würde. Dieß möchte aber, obschon derselbe bei belletristischen Werken nicht in Betracht kommt, dennoch den Käufern von jenem, wie überhaupt bei Schriften dieser Gattung, nicht erwünscht seyn, so daß mithin jener kleinere Druck auf billige Nachsicht Anspruch haben wird.

Nach Weinarts Oberlaus. Lehnrechte, den in seiner Literatur des O.L.Rechts,

Digitized by Google

wie v. Pescheck verzeichn. Schriften leistete diesen Vorritt, um die Lehngüter verkaufen zu können, zuerst ein Nicol. von Metzrad 1545, dann ein Asmus von Gersdorf 1626, einer von Warnsdorf 1670, von Schellendorf 1671, Graf von Horn 1771 und zuletzt Heinr. Siegf. Traug. von Schönberg den 3. April 1780, welche fast sämmtlich ihre gebrauchten Rüstungen im Sessions-Saale des Landhauses zu Budissin aufstellen ließen. Es kann jedoch nicht als ein neues, sondern nur als ein erneutes Privilegium angesehen werden, denn es leistete schon vorher im J. 1529 ein Anton v. Schreitersdorf den Vorritt, um sein Lehngut an Töchter vererben zu können; es erscheint vielmehr als eine altsächsische Gewohnheit, die anderwärts auch mittelst anderen Leistungen im Gebrauche war, nur aber in der Oberlausitz sich bis auf neuere Zeiten erhielt. Der Beweggrund dazu liegt wohl darin, daß der Vasall sich als kräftig und ritterlich zu zeigen hatte, zum Beweise, vielleicht noch männl. Nachkommen erhalten zu können, er daher nicht schon alt und schwach sey und das Lehen nur deshalb veräußern wolle, weil die Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, daß es dem Lehnsherrn anheim fallen würde. Diese Rechtsgewohnheit ist nicht mehr im Gebrauche, da jener Verkauf ohnehin jetzt (ohne jenen Vorritt) genehmigt wird. Ueber die Auslegung des Privilegium gab es manche Zweifel, ob eine völlige Rüstung gemeint, ob der Harnisch durch einen Pistolenschuß zu prüfen sey (was auch einstmals geschah) ꝛc. Doch wurde (und so auch noch im J. 1777 vom Churfürst Friedrich August) bestimmt, daß, da das Privilegium im J. 1544 ertheilt worden sey, und damals jeder vom Ritterstande, welcher mit seinem Herrn ins Feld gezogen, in voller Rüstung und wohlberitten zu erscheinen schuldig gewesen, es auch beim Vorritte erfolgen solle und: „in allen Stücken nach damal. Gebrauche zum Kriege tüchtiger Rüstung, auf einem hengstmäßigen munteren und nach seiner Größe zum Kriege tauglichen Pferde", welches beides vorher, zur Prüfung durch landesherrliche Commissarien, den Landvoigt übergeben werden mußte. Der Ritter hatte, wenn auch nicht ohne Steigbügel, doch ohne Hülfe von der Erde das Pferd zu besteigen, auf dem Schloßhofe der Ortenburg zu Budissin vor dem Landvoigte auf- und abzusitzen, auf dem Schloßhofe herum zu reiten, auch das Schwert heraus zu ziehen und wiederum in die Scheide zu bringen. Die Rüstung soll „über den ganzen Leib gehen, mit Helm, Halskragen, schußfreiem Brust- und Rückenstück, Rüstung an Armen, Schenkeln, Beinen, Füßen und Händen, sammt einem langen panzermäßigen Schwerte. Der Sattel soll tief und kein schlechtes Postkissen seyn."

Bei dem am 25. Nov. 1777 erfolgten Vorritte des Grafen von Horn, wurde dessen neugefertigte Rüstung 14 Tage vorher dem Landvoigt von Stammern übergeben, auf einem Gestelle zusammengesetzt, mit den früheren aufgestellten verglichen und gewogen, auch das Bruststück mit einer Pistole geprüft; ebenso wurde das Pferd gemessen und sonst beurtheilt. Am Vormittage jenes Tages ward, vom Landhause an, die Schloßgasse bis zur Schloßbrücke von Stadtsoldaten besetzt; diese aber und das Thor von landeshauptmannschaftl. Unterthanen, dagegen von landvoigteilichen (von der Seidau) dem Herkommen gemäß die Zugbrücke, so wie dieselben auch auf dem Schloßplatze einen Kreis bildeten, der sich zu beiden Seiten der an der Schloßtreppe der Ortenburg errichteten und mit grünen Tannenreisern bekleideten Tribüne anschloß, auf welcher die Prüfungs-Commissarien und andere Beamte Platz nahmen. Als der Landvoigt auf dem in der Mitte der Tribune befindlichen Balkon erschien, ward einer der seitwärts aufgestellten vier Trompeter zur Abholung des Ritters vom Landhause her abgesandt; dieser ritt dann unter Anführung des

Digitized by Google

letztern und Nachtritt seiner Bedienten, in dem Schloßhofe ein auf dem geprüften, mit Sattel und Zeug wohl ausgeschmückten Rosse, in voller, schön polirter Rüstung, nebst eisernen Handschuhen und Stiefeln, auch dicken, zugleich die Knie bedeckenden Beinstücken, offnem Helme und Federbusche, den Leib mit einer gewirkten goldnen Feldbinde umgürtet und ein Panzerschwert an der Seite. Auf dem Schloßhofe angelangt, ward der Kreis geöffnet und von den Trompetern ein Marsch geblasen, bis er vor der Tribüne still hielt. Nach Begrüßung des Landvoigts durch Berührung des Helmes, stieg er auf ein von den Trompetern gegebenes Signal vom Pferde ab, und saß bald wiederum auf. Dann wendete er das Pferd, schloß den Helm und ritt unter Abblasen einiger Aufzüge von den Trompetern, zweimal im Kreise herum, zog beim erstenmale nach Wiederöffnen des Helmes während dem Reiten das Schwert und beim zweitenmale brachte er es wieder in die Scheide. Nach vollendetem Umritte stellte er sich vor den Landvoigt, verbeugte sich und ritt nach erfolgter Entlassung, auf gleiche Art wie er gekommen, nach dem Landhause zurück. — Ein darauf erhaltenes Dekret gab dann stets das Recht zur Veräußerung der Güter, die jedoch immer auch landesherrliches Lehn bleiben. (Taf. IV. 14 a. d. Schloßgasse, b. d. Schloßhof.)

§. 31. Die Bergfesten Stolpen und Hohnstein.

Gern der Ritter erkies zum Sitz sich felsige Burgen,
Felsig war ja der Muth, der ihn zum Ritter erhob.

In anmuthiger fruchtbarer Gegend erhebt sich auf einem sanft ansteigenden Berge die Stadt, und, auf dessen Basaltkuppe, die Bergfeste Stolpen (Taf. IV. N. 3. 7. 8. und 15.); merkwürdig durch manche historische Erinnerung, wie durch die Natur jenes Gesteins. Denn dieses, auf Granitfels ruhend und in der Urzeit einem Krater entflossen, zeigt sich in regelmäßigen, sechsseitigen Säulen, bis zu 12 Ellen Länge und 1 Elle Stärke und, einer Orgel gleich, sich eng an einander reihend. Gewiß zog dieses, wie die, nicht nur die Gegend umher beherrschende, sondern auch eine weite Fernsicht darbietende, hohe Lage des Felsens schon die Blicke der ersten Bewohner der Gegend auf sich und er ward von ihnen zur Veste, vielleicht auch zugleich zur Verehrung ihrer Götter benutzt; ob es Germanen waren, bleibt der Vermuthung überlassen; entdeckte Urnengräber in und bei der Stadt deuten wenigstens auf frühzeitige heidnische Bewohnung. Der Name erscheint als ein slawischer, von den Sorben des Basalts wegen beigelegt, von stolpny, als Adjectiv von stolp, Säule. Das Bisthum Meißen, welches sein Augenmerk besonders auf Bekehrung der Milziener, aber auch zugleich auf weltliche Macht und einträgliche Besitzungen richtete und in jener Bezirke sich zahlreiche eigne Güter, nicht nur Bischoffswerda und Göda, sondern auch weiterhin bei Görlitz, Seidenberg und selbst am Queise, zu erwerben wußte, suchte sich ebenfalls zeitig in den Besitz des nahen Stolpens zu setzen und zwar mittelst Kauf von einem sorbischen Edlen, Namens Mocco, durch den Bischof Bruno muthmaßlich im J. 1227. Seitdem, mit der Pflege Bischoffswerda, Göda ꝛc. vereinigt, war die,

Digitized by Google

statt des frühern Holzbaues wohl schon damals theilweise durch Mauerwerk befestigte Burg der öftere Aufenthalt der Bischöffe bis, bald nach der Reformation, Churfürst August Gelegenheit fand, bei der Schlichtung eines Streites sie in Besitz zu nehmen, die Güter zu secularisiren und in ein königliches Amt zu verwandeln.

Man pflegt die sächsische Schweiz und überhaupt diese obere Elbgegend zwar völlig unbewohnt in der heidnischen Zeit, und nur erst als im frühern Mittelalter angebaut, anzunehmen; allein es muß als eine sehr drollige Ansicht erscheinen, die rohen Natursöhne der germanisch-slawischen Periode schon für so verzärtelt zu wähnen, daß sie sich von Betretung noch unwegsamer Gegenden abhalten ließen, während wir so viel Kraftvolles und Unverzagtes von ihnen wissen, wie schon näher erwähnt. Zudem weisen nicht nur Namen sorbischen und böhmischen Ursprungs auf die Heidenzeit hin — denn zur christlichen wurden hier nicht mehr neuangelegte Orte slawisch benannt, — und manche deuten selbst auf vorslawischen, altdeutschen Ursprung, von denen überhaupt die meisten später slawisch umgetauft seyn mögen, sondern die Germanen im jetzigen Meißnischen gehörten ohne Zweifel auch mit zum Markomannischen Bunde und besaßen bereits damals Wege und Orte nach Böhmen zu. Die wildeste Gegend gab ihnen die reichlichste Nahrung und der Elbstrom Veranlassung zur Verbindung der beiderseitigen Gränzbewohner in früheste Zeit, der bald auch Benutzung gangbar gemachter Gebirgspäße folgen mochte. Wenn aber auch — abgesehen, daß frühere Funde vielleicht unbeachtet blieben — nur in der Nähe von Dresden und Stolpen Urnen, bronzene Waffen und ähnliche heidnische Alterthümer vorkommen, so möchte wohl meist ein ähnliches Verhältniß obwalten, als das der Lausitz und anderer nahen Gebirgsgegenden S. 199. Wie weit jedoch der auf die meißnische Elbgegend zu vorliegende Gau Nisen bis um Dresden nördlich reichte, muß späteren Erörterungen überlassen bleiben. Die Gegend um Stolpen dagegen gehörte, nicht unbegründeten Ansichten nach, zum oberlausitzischer Milziener-Lande, und zwar zum Gaue Milska; Hohnstein vielleicht zu Zagost (S. 176.). Stolpen ward noch im Mittelalter zu dem, meist auf früheste Gränz- und National-Verhältnisse beruhenden kirchlichen Sprengel der Oberlausitz gerechnet und in neuester Zeit selbst in Hinsicht der Landesverwaltung dieser wiederum zugewiesen.

Das vom Bisthume zugleich von dem Slawen Mocco mit erkaufte, oft für den Ort Altstadt gehaltene Städtchen Jockrim war ohne Zweifel das jetzige Stolpen, dessen früherer Name sich nach und nach verlor und welches, besonders nachdem es von den Hussiten abgebrannt und darauf neuerbaut worden war, den der Burg annahm. Ob frühzeitig böhmische Ritter, wie an anderen Orten dieses Gebirgslandes, sich hier festsetzten, ist ungewiß; die urkundliche Geschichte beginnt erst mit jenem Mocco, von dem auch 1222 die Voigtei über die dienstpflichtigen Dörfer Cobliz, Dobranitz und Cannewitz für das Domkapitel erlangt wurden. So sehr aber der Sitz zu Meißen den Bischöffen gefallen mochte, so wurde er ihnen dennoch durch den dasigen Markgrafen und Burggrafen oft sehr verleidet. Diese drei Regenten, obgleich zu sehr verschiedenen Obliegenheiten bestimmt, der letzte als militairischer und richterlich-finanzieller Beamte für den Burgbezirk, der Markgraf zur Beschützung und Verwaltung der Mark überhaupt und der Bischoff nur zur religiösen Leitung derselben, so daß sie, nach des Kaisers Willen, sehr harmonisch für das Landeswohl wirken konnten, lebten dennoch öfter in Streit und Fehde,

Digitized by Google

so daß das Ganze wenig gedieh; Jeder wollte allein und unumschränkt regieren. So wie daher die ersteren beiden ihren Aufenthaltsort oft auswärts wählten, so hielten sich die Bischöffe den Sommer, auch wohl das ganze Jahr über in anderen Schlössern ihres reichen bischöfflichen Eigenthums auf und besonders zu Stolpen. Die sich unaufhaltsam verbreitende Reformation war zugleich mit Ursache jenes Verlustes dieser Pflege, obschon Bischoff Johann IX. von Haugwitz, so wie bereits seine Vorfahren unter Herzog Georg des Bärtigen Schutze, denen es besser gelungen war, ebenfalls dieselbe in der Gegend zu verhindern suchte. Ja es wurden sogar evangelische Geistliche in der Marterkammer gefoltert und getödtet, und Hunderte von Unterthanen mußten ins Exil wandern. Die gerechte Strafe blieb nicht lange aus; Johann IX. hatte den Erben seines Vorfahrers, Niclas III. von Carlowitz, dessen Erbgut herausgegeben; da diese aber an der richtigen Ablieferung zweifelten und sich bevortheilt glaubten, ein Vergleich auch nicht zu Stande kam, so griffen sie zur Selbsthülfe, und, ganz wider den Landfrieden, begann einer derselben, der churfürstliche Stallmeister von Carlowitz auf Zschuschendorf, eine Fehde mit jenem, fiel auf dessen bischöfflichen Gütern in Stolpen, Mügeln und Wurzen ein, nahm auch an letzterm Orte 700 Schweine weg, weshalb man es scherzhaft den Saukrieg nannte. Die Besatzung von Stolpen blieb dem Bischoffe Johann zwar treu, allein seine oft hart bedrückten evangelischen Unterthanen gewährten ihm keine Hülfe und so sah er sich 1558 zur Flucht nach Prag genöthigt, so wie zur Uebergabe Stolpens an den Churfürst August. Noch in diesem Jahre ward von letzterm die Burg, so wie Bischoffswerda in Besitz genommen und zwar durch Altstadt-Dresdner und Radeberger Bürger, ohne Schwertstreich. Und wenn er auch die Fehde nicht veranlaßt hatte, so ward sie wenigstens von ihm, als Landesherr, nicht verhindert, vielmehr für erwünscht angesehen, um den gehaßten Bischoff zu entfernen und seine reichen Besitzthümer zu besseren Zwecken zu secularisiren. Der Bischoff erhielt zu einiger Abfindung im gezwungenen Tausche das Amt Mühlberg; Stolpen dagegen und sein Zubehör ward ein churfürstliches Amt.

Mächtig und durch reiche Pfründen begünstigt, führten die Bischöffe und ihr höchst zahlreicher Hofstaat zu Stolpen ein sehr behagliches Leben, doch mit der Vertreibung der geistlichen Herren schwand auch die Glanzperiode für die Burg und deren Umgebungen. Und obschon manche Churfürsten, von August bis Joh. Georg II., zuweilen auf jener verweilten; wenn ersterer, der Vater des sächsischen Obstbaues, dort große Baumpflanzungen anlegte, wenn er selbst für seine geschäftige Anna ein besonderes Häuschen zum Destilliren und Laboriren erbauen ließ, wo sie z. B. das bekannte weiße Magenwasser und so Anderes bereitete, so ward sie dennoch immer öder und höchstens zur Aufbewahrung von Staatsgefangenen, z. B. der berüchtigten Gräfin Cosel benutzt. Obwohl nach Bränden theilweise wiederum hergestellt, verfiel sie in neuerer Zeit mehr und mehr, so wie auch manche Ruinen abgetragen wurden, so daß, statt der einstigen, gebäudereichen stolzen Bischoffs-Residenz jetzt (mit Ausschluß der neuern Klengelsburg, als Einfahrt, und dem Marstall- oder Magazingebäude), nur ein theils öder, theils mit zweckmäßigen Gartenanlagen versehener Platz, mit zahlreichen

Digitized by Google

Ruinen von den Umfassungs- und Grund-Mauern (und manche des ersten Stocks) und 3 meist noch erhaltenen Thürmen zu schauen verbleibt, wie dieß in der nachfolgenden Anmerkung weiter erwähnt ist.

In Hinsicht der Special-Geschichte muß der Verf. jedoch auf andere Werke verweisen und sich begnügen, hier, wie bei anderen Burgruinen, nur deren nahe Beachtung anzuregen u. möglichst zugleich ältere Abbildungen davon, wie Grundrisse beizufügen, da auf solche bisher zu wenig Rücksicht genommen ward, diese aber dem Beschauer der Orte zur genauern Rückerinnerung wohl nicht unzweckdienlich erscheinen werden.

Während T. IV. N. 3. die westl. Ansicht der jetz. Ruinen mit den noch erhaltenen drei Thürmen liefert, nehml. (mit Ausschluß des Schöffer-Th., nur im Erdgeschosse noch erhalten) dem Seiger-, siebenspitzigen u. St. Johannis- (od. Kosel-) Thurme, nebst seinem angebauten Wendeltreppenthurme u. N. 7. das westl. Schloßruinen-Ende mit dem dachlosen 7spitzigen Thurme u. außerhalb einer schönen Basalt-Gruppe, wie es deren noch mehrere um u. selbst in der Ruine giebt, enthält N. 8. eine solche östl. ungefähr vom J. 1628, aus den in d. Königl. Bibliothek zu Dresden befindl. Handzeichnungen von Städten u. Schlössern Churfachsens von Dillich. — Ward die Veste Stolpen auch nicht, wie das Städtchen Jockrim (dessen Name noch unerläutert) von den Hussiten 1429 verheert, vielmehr nach dem Brande 1470 von den Bischöffen wiederum hergestellt, auch vom Churf. August Mehreres neugebaut, u. nach dem Brande im 30jähr. Kriege 1632 einiges erneuert, wobei die Festungswerke sogar noch vermehrt wurden, so blieb dennoch Vieles in Ruin, u. ein Brand vernichtete 1723 noch wieder Manches. Im 7jähr. Kriege schien sie den Feinden noch von einiger Wichtigkeit; der Preuß. Generalmajor Warneri nahm sie mit einem Husarencorps 1756 leicht ein, da sie damals nur von wenigen Bürgern und Landleuten, nach alter Frohndiensfitte, bewacht war, u. ohne alle Ursache verübte er die Unthat, den greisen Commandanten von Lichenau, der bei unmöglicher Gegenwehr ihm seinen Degen übergab, zu tödten; es war der erste, eben nicht ruhmvolle Schuß im 7jähr. Kriege. Er ließ zugleich durch Hineinwerfen von Geschütz den Brunnen vernichten und nahm noch brauchbares mit sich. Auch Napoleon ließ 1813 flüchtig diese alte Burgruine etwas ausbessern u. Schanzen aufwerfen, doch ohne weitern Gebrauch davon. Bereits 1787 wurden, u. so noch 1813 ganz ohne Noth zahlr. Ruinen abgetragen, die eine längere Zierde dieses mittelalterl. Denkmals gewesen seyn würden. Unter der jetzigen Aufsichtsbehörde, dem Rentamte, wird möglichst für deren Erhaltung gesorgt.

In Bezug auf den Grundriß N. 15. diene folg. Erläuterung, aus gefäll. Mittheilungen des das. Rentamtmanns von Gottschalk u. des Rentschreibers Rüger entnommen: Das Ganze bildet ein Oblongum mit 3 sonst durch Zugbrücken gesicherten Höfen. Eingänge sind die Pforte a. von der nördl. davor lieg. Stadt aus, bei der Schanze b., u. die Haupteinfahrt bei c., wo sonst ein Vorbau stand, das alte Haus od. Unter-Schloß im Hahnewalde (? Hayn-W.); d. ein früher mit Kanonen besetzter Wall; e. die Klengelsburg, 1665 erbaut u. nach d. Baumeister benannt; f. die in Basalt eingearbeitete Cisterne; g. bischöffl. Marstallgebäude u. oben d. Schutthaus; darin eine ebenfalls in Felsen gehauene Marterkammer; h. sonst Zugbrücke; i. im zweiten Hofe der Schöffersthurm, 1520 erbaut, noch die Ruinen des ersten Stocks u. darunter 2 Gefängnisse; k. Johannis- oder Kosel-Thurm, wo, in oberen Zimmern, die bekannte herrschsüchtige Geliebte Augusts d. Starken, die Gräfin Kosel, von 1716 bis zum 7jähr. Kriege, wo sie im 80jähr. Alter starb, gefangen gehalten ward; in ihm befand sich d. Rüstkammer u. ein Burgverließ; l. der Seigerthurm, noch erhalten, mit der Schloßuhr, u. jetzt zum Archiv benutzt; m. Destillirhaus oder Laborir-Thürmchen der Churf. Anna, im Ruin, jetzt als Gärtchen benutzt; n. der 1608 in Basalt 287 F. tief gehauene Brunnen, wegen Hereinwerfen von Geschütz, Gestein ꝛc. im 7jähr. Kriege, jetzt nur noch auf 150 F. tief; o. die Kapelle, eigentl. eine Kollegiat-Stiftskirche zu St. Barbara, um 1400 gebaut, noch mit einigen Mauern des ersten Stockwerkes, in der (nach Bischoffswerda u. Dresden gekom.) geschätzte Bildwerke sich befanden; die dort verwahrten Gebeine des heil. Benno kamen 1558 nach München; p. der zerstörte Kapitelsthurm, q. der noch im Mauerwerke erhaltene Siebenspitzen-Thurm; beide gegen

Digitized by Google

1470 erb. Zwischen beiden befanden sich d. 1813 als verfallen abgetrag. Schloßgebäude. — Eine and. ältere Abbild. soll später noch mitgetheilt werden.

Ueber die Geschichte d. Burg Gerkens Schrift, noch andere, so wie über Hohnstein u. die übrige sächs. Schweiz, sind in Weinarts Liter. u. Schumann-Schiffners Lex. f. Sachsen verzeichnet. Von der Menge der Hand- u. Reise-B. über d. sächs. Schweiz ist das gründl. Hauptwerk Götzingers sächs. Schw. 2. Aufl. 1812 sehr beachtungswerth, so wie Schiffners Handb. d. Geogr. Sachs. B. II. 1840. Schiffners Beschr. d. böhm.-sächs. Schw. Meiß. m. Karte, 2 B., u. dessen sorgfältige Uebersicht der das. Burgen im Sammler, Dresd. 1835. Heft 20—23. Ferner Wiemanns Taschenb. f. Besucher d. sächs. Schw. Dresd. 1840. u. dess. Elb-Panorama 1831; als neueste Schr. Gottschalks Dresden u. die sächs. Schw. 1842. Ferner Hofmanns meißn. Hochl. 1842. Dietrichs Elbthal, u. s. Schw. 1840, u. so zahlr. andere, leicht in Buchhandl. zu erfahren, wie die Kupferwerke darüber (einzelne kleinere Blätter bei Skerl in Dresden.) In romantischem Gewande: Tromlitz sächs. Schw., m. K., als Abtheil. d. romant. Deutschl. mit neuem Texte v. Sporschil, 1841.

Stadt und Schloß Hohnstein bei Stolpen liegt am Rande der romantischen Wald- und Fels-Höhen der sächsischen Schweiz; um deren Felskegel und Schluchten und überhaupt die Natur dieser, für das Raub-Ritterwesen einst sehr geeigneten Gegend besser, als aus Beschreibungen zu erschauen, ist N. 10. auf Taf. IV. beigegeben; wo im Vordergrunde Hohnstein, im Hintergrunde links der Lilien-, weiter rechts der Königs-Stein, und dann die Felshöhen der Bastei ꝛc. dargestellt sind. Verbreiteten sich auch die früheren Bewohner der Oberlausitz, namentlich die Milziener, bis in die Gegend von Hohnstein, so mochte dennoch zeitig von Böhmen aus dieser Platz in Besitz genommen seyn, über welchen die Könige von Böhmen, so wie über Königstein, Dohna, Pirna ꝛc. die Lehnshoheit bis ins 15. Jahrhundert ausübten. Wenigstens vom Anfange des 14. Jahrhunderts an war die mächtige böhmische Familie der Berka von Duba im Besitz der Burg Hohnstein, worauf sie in andere Hände und 1541 völlig an Sachsen gelangte und ein gleicher Amtssitz wie Stolpen ward.

Der Wahrscheinlichkeit nach gehörte die südliche meißnische Gegend zu dem vom Kaiser Heinrich IV. an den Böhmen-König Wratislaw 1076 überlassenen Gau Niesen, und reichte bis in die Gegend von Dresden (nach Einigen wird er bis zur Dresdner und Moritzburger Heide erstreckt.) Uebrigens ward diese Gegend seit dem Eindringen der Deutschen als kaiserliches Lehn betrachtet, und dem Bisthum Meißen zugewiesen. — Die alte, mächtige und güterreiche böhmische Familie der Berken von Duba, welche die angränzende böhmische Gegend in Besitz hatte, gründete wahrscheinlich zeitig die Burg Hohnstein, doch erst 1330 ist ein solcher als deren Besitzer genannt, mit dem Vornamen Hinko (Heinrich, den der Hohnsteinsche Zweig meist führte). Ein gleichnamiger hatte 1353 das, eine böhmische Veste urkundlich genannt Hohnstein, in Besitz, und 1361 wird ihrer als böhmisches Lehn und der dasigen Burggrafen gedacht. Ein Raubzug Renkers auf Tschocha 1419 gegen Heinrich Berka von der Duba auf Hohnstein, wobei dessen Vetter zu Leipa, mit dem Beinamen Hlawacz, sich des letztern sehr annahm, ward S. 166. erwähnt. Eine Fehde der Herren von Oelsnitz auf Rathen mit den Hohnsteinern 1444 gab Friedrich dem Sanftmüthigen Vorwand, letzteres zu überfallen, wobei die Burg meist zerstört ward; es mochte zugleich von dem letztern geschehen, um diese nahen böhmischen

Digitized by Google

Herren los zu seyn, die als hussitische Anhänger auch den Bischöffen von Meißen ein Dorn im Auge waren. Seitdem befand sich auf der Burg ein sächs. Amtmann, wenn auch die Güter von Hohnstein und Wildenstein sich noch in der Duba Besitz bis 1491 befanden, als Herzog Albert Denen von Schleinitz diese Pflege als einen Theil des Schleinitzer Ländchens überließ, zu welchem auch angrenz. böhm. Gegenden gehörten. Im J. 1524 kam es von jenen durch Kauf an die ihnen verwandten Herren von Schönburg, von welchen Herzog Moritz 1543 Hohnstein, Wildenstein, Wehlen und Lohmen gegen Wechselburg und Penig eintauschte, worauf es ein sächs. Amt verblieb, wovon die Herrschaft Hohnstein sonst das Vorder-, die frühere Herrschaft Wildenstein (jenseits der Sebnitz, die Gegend des Winterberges ꝛc. begreifend) das Hinter-Amt bildete. Zu jener gehören außer H. u. der Nebenbefestigung auf dem Hocksteine, wohl die 2 Burgen am Sebnitzufer, d. Neidberger, und d. bei Neustadt, (so wie es auch Wallspuren zu Proßen und Polenz giebt); zu dieser gehörten muthmaßlich außer W. selbst (auf dem Kuhstalle) die Burg Winterstein, Räuschen- und Raben-Stein, so wie Schandau ꝛc., wovon späterhin.

Wie es bei jener Renker'schen Fehde zuging. (Nach einem gleichzeit. Papierblatte d. Stadtbibl. zu Zittau, vgl. Scriptt. lus. I. u. Pescheck's Gesch. v. Zittau II. 485.) Annó Domini MCCCOXIX feria tertia proxime ante penthecostes, habin sich disse noch geschriben geschichte vnd sachen vorlawffen. Eyn burger gnand Heinrich Renker mit eyme owgen, sunder muterhalben gehorte her jn der Wchtericzer geslechte, der was langeczeit vnd manch jar mit seyme vater, der do hiez Hannos Renker, jm got gnade, jn der stat zu Lewenberg, gelegen an dem Qwysse, wonende gewest; sunder noch desselben Hans Renkers, seynes vaters, tode kawfte her das sloz Schochaw mit seyner czugchorunge vmb xxiiij hundert marg polnischer czal wider den ediln hern Bernhard von Dhonyn; und als der genannte Heinrich Renker das slos kurcze czeyt, als vmb czweie jare, hatte jnne gehat, do hilt her mancherhande geselleschaft off vnd trenkte vnd este die doruffe, wenn das sichs in deme obgenanten jare vnd dienstage vor pfingisten vorlieff, das eyn erbar knecht, gnand Heincze von Redern, ouch mit eyme owgen sich dohin zu Renker geschicket hatte wol mit hundert vnd xxv pferden vnd entsagiten hern Berken vom Hoenstein vnd suchten ouch an dem selben dinstage eberurten jn hern Berken land und huben das dorff Jerigiswalde off vnd namen daz vihe, vnd vff der selben reite nomen sie die pferde aws czween salczwaynen off vnsers hern, des kunigs, strosse, vnd strumten zu dem hofe zum Bösengerisdorff, ouch pechten sie czwene powirhöfe, allis jn vnsers herren, des kuniges zu Behem, lande, zu Rupersdorff, vnd treben das genomene vihe hin ken Schochaw; vnd als sie off dem wege treben, do sante der edil her Hinke Berke von der Dhuben, herre zur Lypen vnd vogt zu Budissin Gorlicz ꝛc. vnd Lusicz zu den czeyten, heryn jn dy stat Sittaw, wie das die vinde jm lande weren vnd vormante die stat mit macht uff zu sien vnd jm zu hulffe zu komen, wenn her nvrt xv pferde im felde hatte; und do sante jm die stat dreyssig schuczen geharnischte zu hulffe. do fulgeten sie mit dem vogte den vinden noch vnd wurden mit jn rindz (?) bis jn das dorff Blümberg, nedewendig dem clostir zcu Seyffirsdorff an der Nyesse gelegen, doselbist uff der höe by dem dorffe troffen sie mit jn an; wenn do sie sohen, das der voyt mit den vnsern von der stat geharnischt woren, do entranten sie jn das durff czuhant vnd goben den rucke, ettliche sprengeten jn dy Nysse vnd die vnsern schussen vnd wunten irer gar vil. vnd jndes hatte der voygt abir heryn gesant, man sulde jm mer hulffe senden; als sante man jm abir ken virczig schuczen vnd wepener, vnd dy schepphen jm rate worn mete off, jrre wol sechse, dorczu sante man uff fumff waynen wepe-

Digitized by Google

ner von ittlichem hantwerke, vnd vil lute lieffen czu fusse mete mit spiessen armbrusten vnd wie sie mochten, wenn das sie dy vinde nederlegten vnd vingen jr mer wenn vierzig, vnd Renker mit jn, ouch wurden jr vil dirslagen vnd dirschuffen von den powern vnd fußgengern vnd in dy Nysse geworffen, vnd die gefangen furten sie ken Ostras, wenn dy nacht herczu qwam, das sie nicht heryn mochten komen, vnd logen in eyner stoben dy nacht bis an dy mittewoche; do sante der vogt aber heryn noch den eldisten jn dem rate, dy furen vnd reten hin allis ken Ostras czu dem vogte. do bathen jn der rat, das her jn dy gefangen heryn gebe jn dy stat zu furen, also als dy stat dy groste macht dorczu getan hette. do sprach der voyt, her welde sie off ire trewe lossen gen, daß sie sich wider sulden gestellen ken der Lypen aber wohin her sie vormante, wenn das sich Renker czu hant dem voyte dirgab mit leybe vnd gute vnd globte jm Schochaw zu antworten, daz her jm ouch jngab vnd antworte am sunabende dornoch. ouch wollte der voyt der andern gefangen alleine macht haben, was her mit jn tun welde. do was der rat steticlichen wider vnd wolde dy macht mete haben, als lange das sie stosslig worden ettlicher mosse mit dem voyte vnd landluten vnd das sich der voyt bevorte, also als die stat starg aldo was, vnd nam (dy) kirche yn zu Ostras, wenn daz dy tedinge eczwas lange werte vnd daz doch czu leczte der voyt vnderwyst wart von den mannen ettlichen, daz hers noch rate hilt vnd sante zu dem rate vnd gab jm mete macht der gefangen vnd lies sie furen heryn jn dy stat. dy drochte man dornoch an der mittewoche wol jn der dritten stunden in der nacht off dryen waynen jrre rij, vnd denselben entging der eyne aws dem gefengnisse; so hatte der voyt eyn von Kittlicz, her Hans, off seyne trewe lossen frey gen vnd der qwam mit dem voyt her jn dy stat vnd ging ettliche tage zu deme burgermeistere, zu der czeyt Hans Vogte von Ostras, frey jn der herberge, wenn das dy von Pirne her schriben, wie daz her den jren ir gut vnd gelt vorczeyten czwischen Bresslaw vnd deme Newenmarkte genomen vnd sy durch dy kappfe geslagen hette, vnd qwomen diselben lute her von Pirnaw vnd furderten jn vnd boten vmb daz recht. do sazte man jn wider jn uff daz rathaws vnd slug jm den koph uff dem markte ab dornoch obir virczentage vnd andern sumssen mit ym, vnd hink ir eyns teiles, als daz jr vor der stat awsgefurt wurden iij vnd gekappft, vnd dy andere gehangyn, der gingen eyn tag xviij hin; wenn die stete, Budissin Gorlicz ꝛc., qwomen her vnd riten mete doryn, noch deme als man jn geschriben hatte, daz sie czu rate hirynne den sachen qwemen, vnd sprochen, man salde sie alle toten; das welden sie helffen vorantworten mit leybe vnd gute. wenn die von Gorlicz hatten derselben ouch x gefangen; der liessen sie vij hengen vnd den domit, des dy reyte was, Heincz von Redern. denn dornoch an der mittewoche furte man jrr aber rij aws; den eynen kapfte man, Heincze Domnik, durch seyner frunde willen zu Bresslaw, dy andern worden gehangen, vnd vnder den, die man hink, was eyn snyder mit eyner stelczen, uff eyme beime, vnd do man sie alle gehink bis uff eynen, gar eynen reynlichen knecht, Andirs Mölbok gnant, der sang von freyen mute vnd sterkte dy andern off deme vsgange vnd sprach jn gute gebete vor, do bat der czuchtiger zu male mit fleysse allis volk daz sie die hern beten, das man bym leben vnser lieben frawen liesse. do reten ettliche heryn aws dem rate, dy do mete woren awsgereten, vnd baten den rat, das man jn liesse, wenn das der rat des vne wart vnd liessen jn wider heryn furen. (Doch pflegte man bei solchen Executionen den adel. Raubrittern noch eine ehrenvolle Auszeichnung, rothe Röcke, Stiefeln u. Sporen, zu gewähren; so sah z. B. der Annalist Haß 1509 in Görlitz den Landvlager von Neschwitz noch „hängen in einer rothen Fuchsschauben, mit schönen, langen gelben Haaren".)

Die Burg, nach späterm Ausdrucke das Schloß Hohnstein ward von

Digitized by Google

den sächsischen Landesherren zuweilen besucht und besonders als Jagdschloß benutzt, auf ihm auch noch bis auf August dem Starken eine Hofwirthschaft erhalten; der 1557 wiederum eingerichtete Thiergarten ward 1609 für Bären bestimmt, ging aber 1756 ein. Im J. 1622 brannte es abermals ab, widerstand aber dennoch den Schweden im 30jähr. Kriege. Es ward oft zur besonders festen und harten Haft von Staatsgefangenen benutzt, woher das Sprichwort: „Wer da kommt nach den Hohenstein, der kommt selten wieder heim.“ Der Grundriß (Taf. IV. N. 16.) ist in der Anmerkung erläutert, wo auch des Hockfteines, eines Nebenplatzes des Obigen, und eines muthmaßlichen Heidenwalles auf dem Wartenberge gedacht ist.

Anmerkung. Die Ansicht T. IV. N. 10. stellt das Schloß H. von der Stadtseite dar, N. 2. von der entgegengesetzten, südwestl. Seite, von dem Felsen über den Bärengrund herüber; N. 9. ist v. J. 1628 nach der Dillichschen Zeichnung (wie b. Stolpen). Das Schloß theilt sich in d. vordere od. neuere, d. mittlere (südl.), u. d. hintere od. älteste (nördl.). Auf d. Grundrisse ist a. die (früh. Zug-, jetzt stein.) Brücke, östl. v. d. Stadt her, zu beiden Seiten d. Schloßgraben, jetzt Garten; b. das vordere od. neue Schloß, nach d. Brande 1620 neuerb., früher d. Schösser- (jetzt Rentbeamten-) Wohnung; c. jetzt c. Brau- u. d. das Schutt-Haus, jetzt m. Gefängnissen; e. das Köhlergärtchen, d. höchste Punct d. Orts, früher mit c. hohen Wartthurme, mit weiter Aussicht ins Elbthal; f. fr. Klepperstall; g. Ruinen c. alten, zum Theil abgetrag. Thurms, wahrscheinl. v. 5 Stockw., 34 E. h., u. d. Wohnung d. Wirthschaftsbeamten; bei f. unten e. Ausfallthor, auf h. zu, wo sich sonst ein Vorwerk befand; i. Ruinen c. alten Schloßgebäudes mit noch theilweise erkthl. Eckerker, jetzt Garten, so wie k.; l. das längliche Viereck, die alte Schloßkapelle, 19 E. l., 10 br., mit Spitzbogenfenstern, manchen Ueberresten, auch Mauerwerk aus ältester Zeit, jetzt zum Archive benutzt (d. Kanzelgebäude b. d. Dresdn. Alterthumsvereine). Dabei befanden sich früher (b. l.) einige Zimmer, das Frauenzimmer genannt, d. Aufenthalt d. Frauen (wo auch d. Gräfin Kosel einige Zeit gefangen saß); m. links, d. Klettenburg (nach c. Staatsgefangenen, d. berüchtigten Goldmacher Baron v. Klettenberg genannt), d. hintere Schloßhof m. früh. Gebäude; rechts c. Thurm m. c. noch 51 stein. Stufen hohen Wendeltreppe; n. zwei freie Plätze, m. früherm Schloßgebäude, u. darunter d. noch bis vor 100 Jahren benutzte Marterkammer, früher Burgverließ. Daran stoßen ebenfalls ein 1632 abgetrag. Thurm u. dann d. Felsenabhang. l—n. war also d. älteste, d. Schloß d. Berken, schon 1444 meist zerstört, auch 1604 u. 1632 abgebrannt. Bei o. ist d. tiefe Felsenthal, d. frühere, m. c. Mauer begränzte Thier- u. spätere Bären-Garten, in den v. Schlosse her bequem geschossen werden konnte, u. wohin auch e. Ausfall in der Einbiegung b. h. führte; p. c. 1692 erb. hoher Felsengarten (im Hofe davor mehrere Schuppen); q. d. mittlere Schloß, zu Moritz u. Augusts Zeit erbaut, u. d. fürstl. Aufenthaltsort, wie d. Beamten (jetzt d. Justizamts); ohne Zweifel schon zu d. Berken Zeit benutzt u. auf d. Felsenabhange mit Treppenthurm u. Felsengärtchen. Der Grundriß ist nach c. Zeichnung d. dasigen Amts-Cangelist Duba entnommen, der, v. einem evangel. Zweige jener Berken abstammend, e. Geschichte dieses wicht. Geschlechts in Bezug auf Hohnstein bearbeitet, u. welchem so wie d. das. Schloßprediger Löhn. u. d. Past. Seidemann d. Verf. zahlr. gefällige Mittheilungen üb. diese Elbgegend verdankt, ebenso d. Past. Ploß, Lieut. v. Biedermann, besonders aber d. Cand. Alb. Schiffner u. Biblioth. D. Klemm in Dresden.

Der Hockstein, c. westl. naher Felskegel, durch 2 kleine Brücken mit d. benachbarten Höhen verbunden, zeigt Spuren v. Befestigung u. galt, ohne eine besond. Burg zu seyn, nur als Zubehör u. Nebenplatz obiger Burg. — Von d. 1813 auf Napoleons Befehl angelegten Schanzen ist sehr zu unterscheiden ein merkwürd. alter Burgwall, T. IV. N. 22., etwa ½ St. NW. v. H., v. d. neuen Straße üb. d. Wartenberg noch vor d. Bergschenke auf 50 Schr. rechts in d. Walde, nahe an e. uralten eingegang. Straße. Zwischen d. 3 Wallgräben

Digitized by Google

erheben sich die Aufwürfe immer höher, so daß das oberste Plateau mehr als 100 E. h. über dem auf d. entgegengef. Seite anstoßendem Riesengrunde liegt, an welchem jenseits d. Hüner- od. Hahn- (wohl Haym-) Berg noch höher ansteigt. Der äußere Wallgraben ist 230 Schr. groß, d. mittl. 180, d. innerste 118, d. Plateau 45 l., 25 br.; d. Wälle sind 4—8 h. Die mehreren rundl. Wälle, wie d. Mangel an gef. mittelalterl. Ueberresten ꝛc. scheint ihn weniger als e. vermuthete Warte u. Vorfeste d. Burg H., vielmehr ursprüngl. als e. alter Heidenwall u. Versteck in Kriegszeiten zu charakterisiren, wenn auch später zur Sicherung jener alten Straße, u. überhaupt als Wachposten u. Warte zur Ritterzeit gebraucht; daher wohl auch d. Name Wartenberg. Weitere Untersuchungen werden vielleicht klarer blicken lassen. Die Schwedenschanze bei Helmsdorf unfern Stolpen ward v. d. Hussiten allerdings benutzt, doch d. ihren flüchtigen Heereszügen wohl ebenso wenig, als andere fälschl. Schwedenschanzen genannte heidn. Rundwälle erbaut u. kann längst vorher ein solcher gewesen seyn, zumal da die Ueberreste jenen ähnl. scheinen; rundl. Form, auf 800 Schr. u. mehr im Umf., d. Wall 14 Schr. schief hoch, 17 breit, darum e. 7 Sch. br. Graben; O. v. Stolpen am Katharinen-Wasser u. d. Weßnitz m. sumpfigen Wiesen gelegen; (Spuren einer ähnl. will man auch b. Sebnitz od. Saupsdorf bemerkt haben. Urnen bei Stolpen erwähnt Gerken S. 30. — Der sehr bewaldete Falkenberg b. Neustadt, d. höchste d. Hochwaldgebirges an d. Gränze, m. Aussicht noch über den Winterberg hin u. bis z. Riesengeb. u. Culmberg, soll v. einer sehr fabelhaften Valentins-, Valten-Burg den Namen haben, besitzt N. Mauer- u. Keller-Spuren, so wie manche Sagen. So z. B. von einer sorglosen Mutter, wie B. I. S. 79.; noch jetzt gehen die Landleute am Johannistage gern auf denselben, um den an einem Baume hängenden goldnen Schlüssel zu suchen, der zu dem Geldkeller führt (vielleicht Andeutung auf frühere dort erfolgte bergmännische Versuche). Am Falkenberge hat auch eine untergegangene Stadt gelegen, von der eine Inschrift berichtet haben soll: Wenn Dresden und Bautzen wird untergehen, dann wird die Stadt Falken neu erstehen.

Die Geschichte dieser Gegend u. überhaupt d. mittelalterl. Meißens u. Thüringens ist, bei Mangel an Urkunden u. Unsicherheit der Annalisten, so wie häufigen Besitz-, Tausch- u. Pfand-Wechsel, u. oft räthselhafte Ober-, Zwischen- u. After-Lehnsverhältnisse sehr dunkel, so daß es, zumal bei meist abweichenden Ansichten der Forscher, selten allgemein angenommene Gewißheit giebt. Da aber eine hier völlig unausführbare gründl. u. ausführl. Beleuchtung aller Data zum nähern Eingehen in das Specielle erfordert. wird, so ist dieß unterblieben; wie denn auch der Verf., überhaupt nicht gesonnen ist, wegen seiner Angaben hier und anderwärts auf literär. Fehden in Zeitschrr. einzugehen und es dahin gestellt seyn läßt, sie anzunehmen oder nicht, in der Ueberzeugung möglichst aus den besten Quellen geschöpft zu haben. Ebenso können manche Entfernungs-Angaben um Viertelstunden mit andern differiren, da er eine geometr. Messung nicht für nöthig hielt; (vergl. auch B. I. S. 10).

Versuchte Erklärung einiger slawischen Ortsnamen der sächs. Schweiz u. benachbarten Elbgegend (Stolpen schon erw.): Hohnstein (urkundl. Hon-, Hoen-, Huenst., dess. slaw. Name unbek.) wird meist vom hohen Felsen erklärt; schwerlich als Hunnenstein. Stein ist (wie d. Königstein früh. Steim) auch zuweilen v. slaw. stan, Aufgestelltes, stanje, Standort, Gebäude, stanisste, Lager ꝛc. abzuleiten, meist später als deutsch gedeutet; Hock- ist Hoch-Stein. Der Riesengrund, wie der Rietschgrund, v. rjezy, Formation v. rjeka, Bach, Fluß. Ilgen-, Lilgen-, jetzt Lilienstein, möchte schwerl. v. Argodius od. Lilie abstammen, wie man bisweilen meint, viell. v. hledily, hlidny, wachsam, hledidlo, hlidka, d. Wache ꝛc., weniger v. geleni, jeljeni, Hirsch-St. Herns- (Hernis-) Kretschem v. wend. horna, d. obere (böhm. d. Gebirgs-) u. kerczma, Schenke. Prebisch-Thor, -Kegel, prjebjež, poln. przebycze, Uebergang. Schmilka, Smilkow, Patronym v. Smilk. Prossen, brožen, Scheune. Rathen (Radyn), wohl Adj.-Format. radny, wend. rod, böhm. hrad, Burg, zu dieser gehörig, verwandt m. hradžin. Wehlen, als Format. v. hjely, böhm. bily (bilny), weiß, d. weißl. Sandsteinfelsen wegen vermuthet, zumal da es oft in wel überging; od. v. alten wend. wele, groß. Schandau, wohl auf d. Waldgrund, der Zschand zu beziehen. Petscha, pjaz, pjecz, Backofen (wie Pesth); Posta, pusty, a, e, wüste; Pratschwitz, Patron. v. praž, d. Schläger. Poyritz, muthmaßl. v. po, am, rjezy, Locativ v. rjeka, Fluß; das v viell. Zusatz, wie in dort.

Digitized by Google

Mundart d. o oft oa, oi lautet; abgekürzt d. nahe Porsberg davon. Pilnitz (sonst Belanitz ꝛc.) viell. v. bjely, weiß, hell, u. d. alte niza, Wasser, niza, Niederung, schwerl. v. bylina, böhm. Kraut, Pflanze. Jessen, v. jassen, jesen, Eschen(=Ort). Lohmen, lomy, die Stein=Brüche. Zaschke, Personen=N., Czassek. Daube, duby, Plur. von dub, Eiche, im Eichicht. Doberzeit, von dobry, a, o, gut, żyto, Getreide, od. zyd, böhm. Mauer ꝛc., wenn nicht Patron. Dobroczizy, v. c. Dobroß ꝛc. Porschendorf, ebenso Patron. v. Porsch (viell. Burchard). Mockethal, v. mokly, b. nasse, wend., mokry, böhm., dol, Thal. Loschwitz, c. Patronym, Lossowice, v. Loss, Lossław ꝛc., daher so viel als das Loss'sche Gut, das der Lossio'schen Abkömmlinge. Als eben solche erscheinen Blase= u. Rochwitz v. c. Blażey, Blasch, Rok, (od. v. Rochus, Blasius); Wachwitz, v. c. Wacko, u. ähnl. m. Denn d. Endungen auf itz, auch owe, au, weisen öfters auf Namen d. Erbauer od. Besitzer hin, wonach das Gut genannt ward, d. früher viell. schon einen and. Namen hatte. Quohren, viell. v. kowarnja, Schmiede; Rockau, Rockowe, v. einem Roch, Rock, Grock. Ratschin b. Sebnitz, 207.

Pirna, wird v. d. auch im nahen Böhmen verehrten Perun, d. slaw. Feuer= u. Sonnen=Gotte abgeleitet, so daß d. neuere Name d. Schlosses Sonnenstein, als bezugsvoll gewählt erscheint; viell. hatte sich bis dahin d. Sage v. dasigen Sonnendienste fortgeerbt. Er konnte aber auch aus vorslaw. Zeit sich erhalten, denn Pyrn, Bryn ꝛc. ist ein german.=kelt. Wort für Berg, Hügel, wovon slaw. auch Brün, Bern, später Vernone ꝛc. (Das slaw. bernja, Steuer, ist neu.) Ebenso erscheinen Dohna, Thorun (so wie Tharand) als vorslaw. od. doch mitteld. Namen. — Copitz v. kopiza, aufgeworf. (Grab=) Hügel. Die Zschirnsteine v. czorny, schwarz; Gorisch, v. gorischżo, großer Berg, v. gora. Seditz, v. (ssed=) ssydliza, d. kleine Sitz, Hof, Residenz, v. ssedlo, selo, d. Sitz, Dorf. Gamig, Diminut. v. jama, Grube, jamka, jamiza. Lockwitz v. hlohowisste, Hagedorn=Ort. Zschachwitz, Laubgaß, viell. Patronymen v. Czach, Ljubogoscz. Strehlen, Schlefort v. strela, Pfeil. Meuselitz, myslwec, Jäger; Leuben, wohl d. deutsche Leben, od. Ljubin, Abj. v. Namen Ljuba. Die Gewässer meist nach Geschwindigkeit, Farbe, daran wachsenden Holzarten ꝛc. gen., z. B. Kirnitsch v. kirniza, Wasserwirbel; Biele v. bjela, weiß; urkundl. Wazoniza, v. wjes, wjas, Ulme, Rüster ꝛc. Daß Arnstein, Ullersdorf u. zahlr. ähnl. v. deutschen Besitznamen herstammen, bedarf keiner Erwähnung. (Vergl. B. I. S. 115. wegen Schwierigkeit u. verschied. Ansichten bei solchen Ableitungen.)

Zahlreiche günstige Beurtheilungen sind bereits dem Bd. I. zu Theil geworden, u. zwar: Gersdorfs Repertorium d. Literatur, B. XXVII. H. V. 1841. — Literar. Zeit., Berlin, 1842. N. 23. v. 8. Juni. — Menzels Literaturbl. (d. Morgenbl.) 1841. N. 53. v. 24. Mai. — Jahrb. d. Gesch. v. Pölitz, fortges. v. Bülau 1841. B. IV. S. 380. — Allgem. Schulzeit., Darmstdt., 1841. N. 177. v. 7. Novb. — Sächs. Schulzeit. 1841. Mai. N. 33. — N. Kaus. Magaz. B. 19. oder B. 6. neue Folge, 1841. H. IV. S. 457. — Maltens Bibliothek der Weltkunde, 1841. B. 3. S. 152. — Abendzeit. 1841. N. 150. v. 24. Juni u. in deren Blättern f. Liter. 1841. N. 14. v. 22. Mai. — Leipz. Zeit. 1841. N. 91. v. 16. Apr. — Allgem. Anzeig. d. Deutsch., 1841. N. 127. v. 11. Mai. — Archiv. f. Natur, Kunst ꝛc. Braunsch. 1841. N. 7. Beibl. — Staats= u. Gel.=Zeit. d. Hamb. Corresp. 1841. N. 237. v. 7. Oct. — Erzgeb. Voigtl. Kreisbl. 1841. N. 13. v. 30. März. — Bericht d. Schlesw.=Holst. Alterth.=Vereins v. J. 1842. u. so viell. and. dem Verf. jedoch noch nicht bekannt gewordene Erwähnungen, welcher deren gefällige Angabe, wie andere schriftl. Mittheilungen, (durch Buchhändler=Vermittelung) dankbar erkennen würde. — Ferner wurden Bruchstücke aus jenem Bande abgedruckt im Leipz. Tageblatte, Erzähler a. d. Spree, Budissin, in Voigtländ. Wochenblatte ꝛc.

Zusätze und Berichtigungen: Seite 14 Zeile 2 Einer d. höchsten Spitzen d. Riesengebirge, der Reifträger, ist m. c. regelmäß. Ringe v. großen Steinen umgeben. (Menzels Gesch. Deutschl.); S. 21 Z. 5. v. unten, lies risan. S. 163 Z. 8 v. u. in Jüterbog gef. nach Eckhardt, in Scripptt. Introb.) S. 184 Z. 18 v. u. statt Theoph., lies Theophylactus. S. 222 Z. 6 auch Lauf. Mag. 1829. 63. S. 215 Z. 15 b. Conrad, der Helm reicht mittelst einer Schiene bis über die Nase. Noch sich Findendes soll später bemerkt, wogegen unbedeutende Schreib= u. Setz=Fehler der Nachsicht der Leser anheim gegeben werden.

Digitized by Google

§. 32. Die sächsische Schweiz.

— wo romantisch die Au' mit felsigen Klüften sich paaret,
Gleich der Milde mit Ernst, Kraft mit der Anmuth vermählt.

Die sächsische Schweiz — das sächsische Elb-Sandstein-Gebirge oder südöstliche meißnische Hochland — ist allbekannt, viel besucht und ebenso vielfach beschrieben, in zahlreichen, bereits S. 229. erwähnten und sehr verbreiteten Schriften; um so weniger bedarf es, auf deren Merkwürdigkeiten hier näher hinzuweisen. Nur einem flüchtigen Ueberblicke der früheren fürstlichen, wie der Ritter- und Raub-Burgen dieses Elbthales soll es gelten, um auf das rege Leben schon im frühen Mittelalter in demselben und zugleich auf eine nähere Betrachtung der Gegend auch in dieser Hinsicht hinzuweisen. — Die in der mittelalterlichen Geschichte ebenfalls wichtige böhmische Elbgegend von Außig, Schreckenstein, Tetschen ꝛc. einer andern Betrachtung überlassend, sey hier nur von der sächs. Gränze an, bei Hernskretschen, begonnen, welches auf deutsch die obere oder Gebirgs-Schenke bedeutet, wie diese und so andere Erklärungen zahlreicher Orte der Elbaue am Schlusse des vorigen §. versucht wurden. Auf einem der beiden Winterberge stand ohne Zweifel die Burg Winterstein (nach welcher sich einst ein Steinrad von W. 1347 nannte) die als gefährliche Raubburg 1442 von den Oberlausitzern (zumal den Zittauern), wie so viele andere (nach B. I.) zerstört ward, und zwar, wie es in Joh. v. Gubins gleichzeitigen Zittauer Annalen heißt: haben „land vnd stete das newe haws (auf dem Gäbler, der Karlsfriede) — vnd den Winterstein gekouft vmb ijC schock wider (von) den von Blankenstein, vnd haben die gebrochen." Nur spärliche Nachrichten haben sich von diesen Burgen erhalten und noch zweifelhafter ist meistens ihre frühere Lage.

Der ehemaligen Herrschaft Wildenstein ward bereits S. 230. gedacht; die Burg W. selbst wird früher, und zwar die alte auf dem Wildensteine, bei der Heidenmühle angenommen und, nach deren Zerstörung, eine neuere, 1/4 St. östl. über der mächtigen und merkwürdigen Felsenhöhle, dem Kuhstall, worüber sich noch Spuren von Thüren, Verrammelung ꝛc., auch alte Waffen fanden. Ein Herrmann v. Wildenstein war 1299 Rathsherr in Pirna. Zu dieser Pflege gehörte muthmaßlich jener Winterstein, obwohl leicht Winter- u. Wilden-Stein auch identisch seyn könnten, so wie Windberg, welcher erstere auf dem großen Winterberge am SW. Abhang vermuthet wird. Der kleine trug muthmaßlich zwei Raubschlösser, das vordere auf dem mittlern Spelchenhorn mit noch sichtlichen Einarbeitungen in den Sandsteinfelsen, u. das hintere auf dem isolirten Felshorne, dem Raub- oder Raben-Stein. Ferner die Reisenburg od. Räuschenschloß, muthmaßlich am Winterberg-Abhange, auf die Elbe zu, unfern Schmilka, 1415 von Friedrich d. Streitbaren zerstört. Bei Schandau gab es eine frühere Burgveste, vielleicht die Käfernburg auf einer Bergzunge am rechten Elbufer, zwischen der Kirnisch-Mündung u. der Sebniger Straße; ebenso giebt es v. e. Raubschlosse (muthmaßlich Gusk) unfern Goß- u. Altern-Dorf, beim Einflusse der Schwarzbach in die Sebnitz, u. auch an dieser hinauf, gleiche Ueberreste zwischen Ullbern- und Mittelndorf, muthmaßlich der Rasenberg. (Bei Sebnitz der Ratschin od. Schloßberg mit dem einstigen Neidberge,

Digitized by Google

image
not
available